

Basierend auf dem PC-Game Bestseller

DIABLO®

DER SÜNDEKRIEG

BUCH 3



DER VERHÜLLTE PROPHET

RICHARD A. KNAAK



DER SÜNDEKRIEG

BUCH III
DER VERHÜLLTE PRÖPHET

RICHARD A. KNAAK

Ins Deutsche übertragen von Ralph Sander

PANINI BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch wurde auf chlorfreiem, umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt. In neuer Rechtschreibung.

Amerikanische Originalausgabe: »DIABLO The Sin War, Book 3: The Veiled Prophet« by Richard A. Knaak, published by Simon and Schuster, Inc., September 2007.

Deutsche Übersetzung © 2008 Panini Verlags GmbH, Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © 2008 Blizzard Entertainment, Inc. All Rights Reserved. »DIABLO The Sin War, Book 3: The Veiled Prophet«, DIABLO, Blizzard Entertainment are trademarks or registered trademarks of Blizzard Entertainment in the U.S. and/or other countries. All other trademarks are the property of their respective owners.

No similarity between any of the names, characters, persons and/or institutions in this publication and those of any pre-existing person or institution is intended and any similarity which may exist is purely coincidental. No portion of this publication may be reproduced, by any means, without the express written permission of the copyright holder(s).

Übersetzung: Ralph Sander
Lektorat: Manfred Weinland, Dr. Sabine Jansen
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Jo Löffler
Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart
Cover art by Glenn Rane
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: Norhaven Paperback A/S, Viborg, DK
Printed in Denmark
ISBN 978-3-8332-1713-5 1. Auflage, Februar 2008

www.paninicomics.de/videogame

PROLOG

... und nach der Vernichtung des Haupttempels der Triune und dem Verschwinden ihres Meisters zogen Uldyssian, Sohn des Diomedes, und seine Edyrem weiter, um auch noch die letzten Spuren dieser Konfession auszuradieren. Die Flammen der Gerechtigkeit und der Rache loderten erbarmungslos, um zu verzehren, was vom Kult der Drei noch übrig geblieben war.

Doch da gab es immer noch die Kathedrale des Lichts, und das Vakuum, das überall entstanden war, wo bis dahin die Triune gepredigt hatte, versuchten nun die Missionare des Propheten zu füllen. Zu keinem Zeitpunkt stellten sie sich den Edyrem in den Weg, doch sie folgten ihnen stets dicht auf um beim Wiederaufbau zu helfen und Trost zu spenden.

Auf seine beständig wachsende Macht konzentriert und davon überzeugt, dass die Kathedrale sich der Rechtmäßigkeit seiner Sache nicht entgegenstellen konnte, ignorierte Uldyssian, was er als unterwürfige Bemühungen einschätzte. Nachdem er gegen Eiferer und Dämonen gekämpft hatte, verstand er das Wirken des Engels Inarius nicht, der den Massen als der gut aussehende jugendliche Führer der Konfession bekannt war. Selbst der Drache Trag'Oul und Inarius' eigener, von ihm entfremdeter Sohn, der Nephalem Rathma, nahmen nicht zur Kenntnis, was der Engel zu ihrem Kampf gegen die Triune beitrug.

Doch wenn das ihr Vergehen war, dann galt es auch für Inarius, denn ihm entging, dass andere Notiz genommen hatten von seinem Kampf um die Seele jener Welt, die Sanktuarium genannt wurde – andere, deren Begehren es sein mochte, die Beute

in ihren Besitz zu bekommen. Oder die, falls dies nicht gelang, einfach alles zerstören wollten.

Und niemand – nicht einmal der verhüllte Prophet oder Ulyssian selbst – erkannte zu diesem Zeitpunkt, was nach und nach aus dem Sohn des Diomedes wurde ...

Aus den Büchern von Kalan
Zwölfter Band, Erstes Blatt

EINS

Der Mann in der Mitte des Pentagramms stieß einen gellenden Schrei aus, als Zorun Tzin gekonnt seine Magie einsetzte, um einen weiteren Fetzen Haut abzuziehen. Das kleine Stück rollte sich unverzüglich auf und hinterließ eine nässende Wunde. Muskeln und Sehnen wurden sichtbar, und Blut strömte heraus. Es lief über den Körper der nackten Gestalt, ehe es sich zu den bereits vorhandenen Tropfen am Boden gesellte.

Der hagere bärtige Magier störte sich nicht an den Spritzern auf den Steinplatten. Auch sie würden noch einem Nutzen zugeführt werden, der aber nichts mit dem zu tun hatten, was den dunkelhäutigen Kehjani gegenwärtig interessierte.

Dem Rat der Clans war es gelungen, die untereinander herrschenden Streitigkeiten zurückzustellen und ihn dringend zu ersuchen, so viel wie möglich über jene Fanatiker herauszufinden, die herumzogen und dabei unglaubliche Kräfte zur Schau stellten.

Dass diese ... diese Edyrem, wie sie sich selbst nannten, den mächtigen Tempel der Triune zu Fall gebracht hatten, war dabei nicht einmal das Alarmierendste. Die Magierclans waren sogar übergücklich, von dieser mächtigen Konfession befreit worden zu sein, die alles darangesetzt hatte, den Einfluss der Zauberkundigen zu beschneiden – was zu einem Großteil auch der Grund für die ersten Fehden untereinander gewesen war. Jeder Clan hatte versucht, den anderen auszustechen und ihm seinen Rang streitig zu machen.

Nein, die Clans störten sich in erster Linie an der Tatsache,

dass die Edyrem größtenteils ungebildete und ungeschulte Bauern waren. Das ging ihnen sogar so sehr gegen den Strich, dass sie sich zum ersten Mal seit langer Zeit in einer Sache einig waren.

Man hatte es mit Bauern, einfachen Arbeitern und dergleichen zu tun, und doch versprach ihr Anführer ihnen Fähigkeiten, an denen die Magier zeitlebens in mühevoller Kleinarbeit gefeilt hatten. Zudem ließ deren Umgang mit dieser Macht eine Gedankenlosigkeit erkennen, die gefährlich werden konnte. Es bestand kein Zweifel daran, dass die Edyrem eine Gefahr darstellten und in ihre Schranken verwiesen werden mussten.

Und wer eignete sich wohl besser für diese Aufgabe als die Magierclans? Unter deren strenger Führung würde man diese mysteriösen Kräfte angemessen erforschen und vielleicht sogar nutzen können.

»Ich frage dich noch einmal«, sprach Zorun mit rauer Stimme. »Du hast gesehen, wie die Fremden einen ganzen Tempel mit nichts weiter als ihren bloßen Händen in Schutt und Asche legten. Welche Worte benutzten sie dabei? Welche Gesten beschrieben sie?«

»Ich w-weiß es nicht!«, schrie der Gefangene. »Ich – ich schwöre!«

Der kahlköpfige Mann schien trotz des Verhörs durch den Magier immer noch in guter körperlicher Verfassung zu sein. Es handelte sich um eine der wenigen Tempelwachen, die sich dem Zugriff der Fanatiker hatte entziehen können. Zorun war einige Wochen lang damit beschäftigt gewesen, allein dieses eine Individuum auszuspähen, so tief im Untergrund hatten sich die überlebenden Triune verkrochen, um sich dort jedem Zugriff zu entziehen. »Ich schwöre, es ist s-so! Sie taten – sie taten nichts in

dieser Art!«

Mit einer Geste sorgte der Kehjani dafür, dass sich das quadratische Stück Haut ruckartig vom Fleisch löste. Ein erneuter Schmerzensschrei kam dem Gefangenen über die Lippen. Der Magier mit der orangefarbenen Schärpe wartete ungeduldig, bis der Schrei verstummte, ehe er weitersprach. »Du kannst nicht von mir erwarten, dass ich dir glaube, sie hätten lediglich ihren Willen eingesetzt, damit etwas geschieht. So funktioniert Magie nicht. Dafür benötigt man Konzentration, Gesten und viel Übung.«

Der Gefangene reagierte nur mit angestrengtem Keuchen. Mit nachdenklicher Miene ging Zorun Tzin langsam um das Pentagramm herum. Der achteckige Raum, in dem er den Tag damit verbracht hatte, den ehemaligen Wachmann zu verhören, war makellos sauber und aufgeräumt. Jede Phiolen, jedes Pergament und alle Artefakte befanden sich an ihrem angestammten Platz im jeweiligen Regal. Zorun war der Überzeugung, dass Sauberkeit und Ordnung von größter Wichtigkeit waren, um in den Zauberkünsten erfolgreich zu sein. Im Gegensatz zu anderen Magiern ließ er nicht zu, dass sich alle möglichen Dinge in seiner Kammer ansammelten, und niemals kam es soweit, dass Staub und Ungeziefer sein Arbeitszimmer in einen Schweinestall verwandelten.

Sogar wenn es um ihn selbst ging, strebte der Kehjani nach Makellosigkeit. Seine braune Tunika mit den breiten Schultern und die weite Hose waren stets frisch gereinigt. Seinen Bart stutzte er regelmäßig. Und sein schütterer werdendes graues Haar hatte er mit Öl eingerieben und kunstvoll nach hinten gekämmt, damit die Frisur in gewohnter Form blieb.

Die Art, wie er sein Leben führte, war womöglich ein Hinweis

darauf, warum Zorun den Geheimnissen der Fanatiker mit solchem Eifer auf der Spur war. Sie stellten einen chaotischen Faktor dar, und ihre Zauberkünste schienen zu dem Zeitpunkt, da sich der Rat in dieser Angelegenheit an ihn wandte, von irgendwelchen Launen und Empfindungen abzuhängen.

In Wirklichkeit hatte Zorun sich insgeheim längst selbst mit der Situation befasst, als ihm der Rat diese Aufgabe übertrug. Natürlich ließ er ihn das nicht wissen, da er ihm ansonsten vielleicht nicht seine lange Liste an Forderungen erfüllt und erst recht keine weiteren Zugeständnisse gemacht hätte, für den Fall, dass er erfolgreich sein würde.

An Letzterem bestand für ihn kein Zweifel. Zorun würde niemals scheitern.

»Du hast diesen ascenischen Führer gesehen, diesen Uldyssian ul-Diomed, wie er genannt wird. Ist das richtig?«

»J-ja! Ja!«, schrie der Wachmann und klang fast schon dankbar dafür, dass er endlich einmal eine Antwort auf eine Frage geben konnte. »Ich sah ihn! Bleich! Er i-ist ... w-war ein Bauer, heißt es!«

»Einer, der im Dreck wühlt«, murmelte der Zauberkundige verächtlich. »Kaum mehr als ein Tier.«

Die Gestalt über dem Pentagramm stieß ein Röcheln aus, das möglicherweise ein zustimmender Laut sein sollte.

»Es heißt, dass er selbst den Tempel zum Einsturz brachte. Hast du das gesehen?«

»N-nein!«

Diese Antwort erzürnte Zorun nur noch mehr. »Dann vergeude ich mit dir nur meine Zeit.«

Er beschrieb eine knappe Geste, und plötzlich begann die blutende Gestalt nach Luft zu ringen. Ein erstickter Laut kam dem

Wachmann über die Lippen, und er versuchte, nach seinem Hals zu greifen, der rund um den Adamsapfel massiv angeschwollen war. Aber selbst wenn es dem Gefangenen des Kehjani möglich gewesen wäre, seine Arme zu bewegen, hätte er nichts gegen Zoruns Werk unternehmen können.

Mit einem letzten heiseren Schrei sackte der Wachmann in sich zusammen. Zorun Tzin ließ den Körper zu Boden fallen, wo er in einer ungelenken Haltung auf dem Pentagramm liegen blieb.

»Terul!«

Auf seinen Befehl hin kam ein massiger Kehjani mit zu klein wirkendem Kopf in den Raum getrottet. Er trug nur eine schlichte Tunika. Sein Gesicht erinnerte stark an das eines jener kleinen Primaten, die von vielen Tiefländern als heilig verehrt wurden. Zorun dagegen konnte in ihnen ebenso wenig Verehrensvalues erkennen wie in seinem eigenen Diener. Terul war jedoch gut darin, klare Befehle auszuführen, ohne Fragen zu stellen – was auch der Grund dafür war, dass der Zauberkundige ihn ausgewählt und aus der Gosse geholt hatte.

Terul grunzte, mehr brachte er nicht zustande, und senkte zur Begrüßung seines Meisters den verkümmert wirkenden Kopf.

»Der Leichnam.« Mehr musste Zorun nicht sagen, sein Diener verstand genau, was zu tun war. Terul hob den toten Wachmann hoch, als sei er so leicht wie Luft. Von dem Blut, das ihm dabei auf die Haut tropfte, nahm er keinerlei Notiz. Dem Riesen war von seinem Meister beigebracht worden, sich anschließend zu säubern.

Terul schlurfte mit dem Leichnam aus dem Zimmer. Es gab etliche Abwasserkanäle unter der Stadt Kehjan, die jenseits der Stadtmauern in den Fluss mündeten. Ab da würden sich die wil-

den Länder – die seit alters her ebenfalls Kehjan genannt wurden – um den Abfall kümmern.

Den Blick auf die Blutlache und die rote Spur gerichtet, die Terul hinter sich zurückließ, sprach der Magier eine kurze Beschwörung und zeichnete die erforderlichen Symbole in die Luft. Zufrieden beobachtete er dann, wie sich die rote Flüssigkeit auf dem Pentagramm zusammenzog, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Wie viele aus dem Rat waren schon zu einer solchen Leistung imstande? Zorun hatte zehn Jahre benötigt, um diesen Zauber zu vervollkommen ...

Er verzog das Gesicht. Zweifellos vermochte dieser Uldyssian ul-Diomed Vergleichbares mit einem einzigen kurzen Blick bewerkstelligen.

Das darf nicht wahr sein. Wenn überhaupt, dann sollte ich dazu in der Lage sein – nicht irgendein Narr von einem Bauern!

Zorun griff nach dem Umhang und verließ sein Arbeitszimmer. Er musste verschiedene Besuche absolvieren, um die für seine Arbeit unverzichtbaren Dinge zusammenzutragen. Das würde schwierige Verhandlungen mit denen erfordern, die nichts wissen sollten von dem Auftrag, der ihm erteilt worden war. Und auch seine Auftraggeber sollten so wenig wie möglich darüber erfahren. Die Geheimnisse eines Magiers waren wertvoller als Münzen oder Edelsteine. Sie waren so kostbar wie ein Leben.

Und wenn Zoruns Pläne aufgingen, dann würde ein solch kostbares Leben das des Asceniers Uldyssian sein.

»Ihr müsst mit Eurem Bruder sprechen«, forderte Rathma ihn auf, und in seiner sonst so ausdruckslosen Stimme schwang ein Hauch von Sorge mit. »Er wird umso leichtsinniger, je mehr sich seine Kraft manifestiert.«

»Was kann ich ihm sagen, das er noch nicht weiß?«, gab Mendeln schulterzuckend zurück. Das Paar war sich so ähnlich, wie es verschieden war. Rathma war größer als die meisten Leute, und seine Gesichtszüge waren so vollkommen, als hätte ein meisterlicher Bildhauer sie aus dem feinsten Stein gemeißelt. Die Haut war blasser als bei jeder anderen lebenden Person, was noch dadurch betont wurde, dass er ein schwarzes Gewand trug und dazu einen Umhang in gleicher Farbe mit großer Kapuze.

Im Vergleich dazu war Mendeln ul-Diomed von durchschnittlicher Größe und sehr viel schlichterem Auftreten. Er war der Sohn eines Bauern, doch er selbst hatte sich nicht als solcher erwiesen. Seine breite Nase gab ihm das Gefühl, hässlich auszu-sehen, wenn er sich mit dem Mann verglich, mit dem er sich in diesem Moment unterhielt. Sein dunkles Haar wirkte im Ver-gleich zu Rathmas pechschwarzem immer noch recht hell.

In ihrem Verhalten, der Art zu reden und sich zu kleiden, wa-ren sie beide jedoch eher Brüder als er und Uldyssian. Mendeln trug ähnliche Kleidung wie Rathma, und seine Haut wies zwar noch einen Hauch Rosa auf, war jedoch viel blasser als gewöhn-lich – besonders für einen Ascenier, der so wie sein Bruder und wie Serenthia so gebräunt sein sollte, dass man ihn eher für ei-nen Tiefländer hätte halten können.

Es war allerdings auch nicht allzu überraschend, dass Mendeln Rathma so sehr ähnelte. Letzterer hatte den jüngeren Sohn des Diomedes als seinen Schüler auserkoren, womit er der erste Sterbliche wurde, der lernte, den gleichen Weg zu gehen wie jemand, der der Sohn eines Engels und einer Dämonin war.

»Er glaubt, er handelt sehr praktisch«, fuhr Mendeln fort. »Die Hinweise auf erneute Aktivitäten der Triune zwangen ihn dazu, diese Spezies ein für alle Mal auszumerzen. Für ihn und für

viele andere erscheint das ein sinnvoller Weg. Selbst ich kann diese Logik nachvollziehen.«

Rathmas Umhang umwirbelte ihn, obwohl kein Wind wehte. Oftmals überlegte Mendeln, ob der Stoff wohl lebendig war, doch sprach er diese Frage nie laut aus.

»Aber damit nimmt er meinen Vater nicht zur Kenntnis«, machte die große Gestalt deutlich. Rathma war ein Archaischer, einer aus der ersten Generation und geboren auf einer Welt, die wenigen Auserwählten als *das Sanktuarium* bekannt war. So wie er waren alle seiner Generation die Nachkommen von Flüchtlingen aus dem Himmel und den Brennenden Höllen, die dem ewigen Streit den Rücken gekehrt und sich zusammengeschlossen hatten, um nach einer neuen Lebensweise zu suchen.

Diese Lebensweise hatten sie zumindest für eine Weile an einem von ihnen selbst erschaffenen Ort gefunden, wo sie vor den Blicken der beiden großen Mächte verborgen waren. Doch indem die Flüchtlinge gemeinsame Sache machten, leiteten sie zugleich ihren Niedergang ein. Vertrautheit führte dazu, dass sie sich untereinander vermischten und damit auch Rathmas Art entstand – die ersten Menschen.

Anfangs waren die neuen Kinder recht harmlos, doch als sich bei ihnen Kräfte zu entwickeln begannen – andere Kräfte als bei ihren Eltern und mit scheinbar grenzenlosem Potenzial –, da erklärte der Engel Inarius, zugleich der Anführer der Gruppe, sie zu Monstrositäten.

Nur mit Mühe war es einigen von seinesgleichen gelungen, ihn von einem sofortigen Vorgehen gegen die »Abscheulichen« abzuhalten. Er und die anderen Flüchtlinge kamen überein, jeder in sein Heim zurückzukehren und dort sorgfältig über das Schicksal ihrer Kinder nachzudenken.

Doch unter ihnen befand sich eine, die ihren Entschluss bereits gefasst hatte. Inarius' Geliebte, die Dämonin Lilith, stellte den anderen Dämonen und Engeln nach und metzelte einen nach dem anderen nieder. In ihrem Wahnsinn und Ehrgeiz sah sie sich als die Retterin der Kinder und damit als die Einzige, die das Recht hatte, deren Schicksal zu formen.

Ein Schicksal, bei dem sie die Herrin über *alles* war.

Doch bei alldem hatte sie Inarius hoffnungslos unterschätzt. Als der ihren Verrat aufdeckte, verstieß er sie aus dem Sanktuarium. Dann wandte er sich einem gigantischen Kristall, dem Weltenstein, zu – der geschaffen worden war, um das Sanktuarium geheim zu halten – und veränderte das Artefakt auf eine Weise, dass die den Kindern innewohnenden Kräfte nachließen, bis sie schließlich so verborgen waren, als hätten sie nie existiert.

Einige aus Rathmas Generation, die sogenannten Nephalem, hatten dagegen protestiert ... und waren zermalmt worden. Der Rest hatte sich zerstreut, und Rathma selbst war gezwungen gewesen, sich jenseits der Ebene der Sterblichen zu verstecken. Über die Jahrhunderte hinweg waren die meisten seiner Art verschwunden, und die nachfolgenden Generationen wuchsen auf, ohne etwas von jenem Geburtsrecht zu ahnen, das man ihnen geraubt hatte. Doch damit war nun Schluss ...

Mendeln wandte sich von Rathma ab und dachte über die Worte des anderen nach. Die beiden standen tief im Dschungel von Kehjan, in einiger Entfernung von dem Lager, das Uldyssians riesige Gefolgschaft errichtet hatte.

Der vorbeiziehende Brandgeruch kam jedoch nicht von dort, sondern aus Urjhani, einer Stadt, die eine halbe Tagesreise weiter südlich lag. Dort hatte Uldyssian einige der letzten Priester eines kleineren Tempels aufgespürt, den er anschließend niederbren-

nen ließ.

»Mein Bruder ist sich des Engels schmerzhaft bewusst«, erwiderte Mendeln schließlich. »So wie er sich auch immer Liliths bewusst sein wird.«

Inarius' fester Überzeugung zum Trotz war die Dämonin aus ihrem Exil zurückgekehrt. Da der Engel mit dem Vordringen der Brennenden Höllen in seine Welt beschäftigt war, fiel ihm nicht auf, wie sie langsam und unmerklich den Weltenstein beeinflusste. Doch diese Manipulation hatte seine Absichten in ihr Gegenteil verkehrt, und in vielen Menschen des Sanktuariums war ihr Potenzial geweckt worden.

Lilith hatte Uldyssian ausgewählt, ihre Schachfigur zu sein, indem sie seine schlummernden Kräfte weckte. Am Ende jedoch war es ihr nicht gelungen, ihn für ihre Sache zu gewinnen. Uldyssian hatte im Haupttempel gegen sie gekämpft, und ihr Leichnam war noch nicht unter dem Schuttberg hervorgeholt worden, der von dem hoch aufragenden Bauwerk übrig geblieben war. Jeder – auch Rathma – war sich sicher, dass sie nun endlich tot war. Doch zu Uldyssians Unglück – er hatte sie geliebt, als sie sich vor ihm als menschliche Frau namens Lylia ausgab – würde die Dämonin sich wohl niemals so ganz aus seinem Leben verbannen lassen ...

»Und dafür kann ich mich nur bei ihm entschuldigen. Ich wusste, meine Mutter ist so böse, wie mein Vater scheinheilig ist ... und über Generationen hinweg tat ich nichts anderes als mich zu verkriechen.«

In Wirklichkeit traf es nicht zu, dass Rathma sich verkrochen hatte, doch Mendeln sagte nichts, was das Gewissen seines Mentors hätte erleichtern können. Und doch ...

»Ich werde ihm gegenüber noch einmal die Missionare der Ka-

thedrale erwähnen. Sie sagten zuvor, dass bereits mehrere von ihnen auf dem Weg nach Urjhani seien, obwohl wir die Stadt erst vor Kurzem verlassen haben. Das würde bedeuten, dass sie von der Großen Kathedrale aus losgeschickt wurden, noch bevor wir überhaupt die Stadt erreichten.«

»Und das ist nicht das erste Mal, Mendeln. Es scheint, als würde mein Vater Uldyssians Weg kennen, noch bevor der selbst weiß, welche Richtung er einschlagen wird.«

»Das werde ich ebenfalls ansprechen.« Mendeln blieb weiter auf der Stelle stehen, und plötzlich beobachtete er den Dschungel, als erwarte er, im nächsten Augenblick von einer Bestie angesprungen zu werden.

»Ich verberge ihn nicht vor Euch«, erklärte Rathma aufgebracht und ließ damit eine seltene Gefühlsregung erkennen. »Dass ich die Position Eures Freundes Achilios nicht kenne, ist von mir nicht bloß vorgetäuscht. Sowohl Trag'Oul als auch ich haben nach ihm gesucht, doch von dem Jäger ist keine Spur zu finden.«

»Aber Ihr wart derjenige, der ihn von den Toten auferstehen ließ!«

»Ich? Ich habe die Situation lediglich beeinflusst. Ihr seid derjenige, der Achilios zurückholte, Mendeln. Eure Gabe und Eure Verbindung zum Reich nach dem Tod waren das, was seine Rückkehr ermöglichte.«

Anstatt diese alte Diskussion wieder aufzugreifen, ließ Mendeln die schattenhafte Gestalt hinter sich zurück. Rathma versuchte nicht, ihn zurückzuhalten, und der Mensch, der mit dem Wesen seines Mentors vertraut war, wusste nur zu gut, dass der Archaische bereits mit den Schatten verschmolzen war.

Keiner von ihnen hatte ausgesprochen, was beide als Grund

für Achilios' Verschwinden vermuteten. Bei der einen Gelegenheit, als sie über die Möglichkeiten diskutierten, war Mendelns Mut beinahe völlig geschwunden. Welchen Sinn hatte es noch, die Welt verändern zu wollen, wenn diese schon bald nicht mehr existierte? Für Uldyssians Bruder war klar, was mit dem Jäger geschehen war.

Rathma hatte keinerlei dämonische Spuren rund um Achilios' letzten bekannten Aufenthaltsort entdecken können. Das völlige Fehlen solcher Fährten ließ sich nur auf zweierlei Weise erklären: Zum einen mochte Inarius Achilios in seine Gewalt gebracht haben, um ihn gegen sie einzusetzen – ein erschreckender Gedanke. Doch so schlimm diese Möglichkeit – vor allem für Serenthia – auch war, stellte sie von den beiden denkbaren Szenarien immer noch die erfreulichere dar.

Was aber, wenn ein *anderer* Engel den Jäger mitgenommen hatte?

Sie alle wussten, was das bedeutet hätte: Die Brennenden Höhlen wüssten vom Sanktuarium – und das schon seit Jahrhunderten. Sie hätten es nur weiter existieren lassen, weil sie sich für sein Potenzial interessierten – um Menschen als entscheidenden Faktor in den ewigen Krieg mit einzubeziehen.

Der Tempel der Triune war von den Dämonenfürsten – den Erzbösen – geschaffen worden, um Mendelns Rasse ins Spiel zu bringen. Hätte nicht Inarius deren Tun als eine persönliche Beleidigung aufgefasst – da er das Sanktuarium und alles, was es umfasste, als sein Eigen betrachtete –, dann würde die Menschheit vielleicht schon jetzt in den Krieg gegen die Engel geführt werden.

Wenn der Himmel aber nun tatsächlich von dieser Welt wuss-

te, würde er entweder kämpfen, um sie in seinen Besitz zu bringen ... oder sie einfach vernichten, damit sie den Dämonen nicht mehr von Nutzen sein konnte.

Dass dies auch die Auslöschung unzähliger Leben bedeutete, schien für keine der beiden Seiten von Belang zu sein.

Wir müssen unbedingt Achilios finden, überlegte Mendeln, als er den Rand des Lagers erreichte. Um unser aller Wohl müssen wir ihn unbedingt finden!

Seine Gedanken wurden jäh unterbrochen, als er mit einer unsichtbaren Macht zusammenprallte. Während er seine Nase rieb, tauchten zwei Gestalten auf – eine mit der dunklen Hautfarbe eines Tiefländers, die andere so blass, wie jeder Ascenier aussah, der neben einem Einheimischen stand.

Mendeln erkannte den zweiten Mann als einen der zahlenmäßig immer mehr schrumpfenden Parthaner, die als Erste von Uldyssian bekehrt worden waren. Inzwischen waren wohl kaum mehr als hundert von ihnen noch übrig, während zu Beginn ein Vielfaches dessen existierte. Da sie zu den Anhängern seines Bruders gehörten, die ihn von allen am längsten begleiteten, hatten sie sich bereits ungeheuren Gefahren stellen müssen, noch bevor es ihnen gelang, ihre Kräfte vollständig zu entfalten.

»Oh, verzeiht, Meister Mendeln!«, entschuldigte der Parthaner sich hastig. »Wir konnten ja nicht wissen, dass Ihr es seid!«

Der andere Edyrem nickte nervös, um diese Worte zu unterstreichen. Egal, ob sie aus dem Tiefland-Dschungel oder den Hochland-Wäldern kamen, begegnete ihm praktisch jeder von Uldyssians Anhängern mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Angst. Die Angst rührte von Mendelns Berufung her, die viel mit den Toten zu tun hatte. Und die Ehrfurcht ... nun, er war klug genug, um zu wissen, dass es für sie nur einen Grund gab:

Er war der Bruder ihres Anführers.

Erstaunlicherweise hatte eine Handvoll Anhänger damit begonnen, sich an ihn zu wenden, um von ihm zu lernen. Doch Mendeln hielt nicht viel von ihrem Interesse. Es fußte auf einer morbiden Faszination, was bestimmte Aspekte anging, auf weiter nichts ... jedenfalls war er zu dieser Überzeugung gelangt.

»Ihr müsst Euch nicht entschuldigen«, erwiderte er. »Ich ging aus dem Lager, ohne mich abzumelden. Ihr habt nur Eure Befehle befolgt.«

Sie machten für Mendeln den Weg frei und sahen ihm sichtlich erleichtert nach, während er vorgab, davon nichts mitzubekommen.

Es war so, als hätte der jüngere Sohn des Diomedes mit dem Passieren der Wachen eine ganz andere Welt betreten, denn auf einmal war die Umgebung von Magie erfüllt. Farbige Energiesphären leuchteten wie Lampions auf einer Feier über das ganze riesige Lager verstreut, aber keine dieser Sphären war an einer Schnur befestigt, sondern sie alle schwebten über denjenigen, die sie gewirkt hatten. Es brannten zwar vereinzelt Feuer, doch sie dienten in erster Linie zum Kochen, nicht, um Helligkeit zu spenden.

Die Sphären waren aber längst nicht alles. Während sich Mendeln einen Weg durch die Menge bahnte, wurde sein Blick auf die unterschiedlichsten magischen Darbietungen gelenkt. Ein dunkelhäutiger Tiefländer hatte einen leuchtenden Energiefaden erschaffen, der sich wie eine Schlange um sich selbst wand.

Ein anderer Edyrem ließ ein paar kleinere Steine vom Boden aufsteigen und bewegte sie dann so, als würde ein Unsichtbarer mit ihnen jonglieren.

Eine blonde Parthannerin ließ mitten in der Luft einen Speer

entstehen und schleuderte ihn mit äußerster Präzision gegen einen weit entfernten Baum. Der Speer bohrte sich in den Stamm und verharrte einen Moment lang ... dann löste er sich in Nichts auf, während die Parthenerin bereits einen neuen entstehen ließ ...

Das waren nur ein paar Beispiele. Die zahlreichen von den E-dyrem gewirkten Zauber unterschieden sich in Intensität und Geschick, doch dass die scheinbar unbedeutenden Gesichter um ihn herum Menschen aller Kasten und Berufe gehörten, die alle etwas beherrschten, was einst nur wenigen Auserwählten vorbehalten gewesen war, löste in Mendeln sowohl Erstaunen als auch Sorge aus. Gewöhnliche Menschen wie er selbst sollten ihr Leben eigentlich mit harter Feldarbeit verbringen – aus ihnen sollten keine mächtigen Magier werden.

Und genau das war es, was ihn so beunruhigte, während er zusah, wie ein erfinderischer Junge für seine jüngeren Geschwister – ja, zu Uldyssians »Armee« gehörten sogar Kinder – etliche leuchtende Schmetterlinge entstehen ließ, die in ein Dutzend verschiedene Richtungen davonflatterten.

In gewisser Weise gingen viele von denen, die seinem Bruder folgten, recht naiv mit ihrem Potenzial um. Bestenfalls betrachteten sie es als ein Werkzeug wie beispielsweise eine Hacke, aber nicht als etwas, das sich womöglich gegen sie wenden und einen aus ihren eigenen Reihen brutal verstümmeln konnte.

Vielleicht bin ich auch nur zu hart in meinem Urteil, überlegte er. Sie haben für das gekämpft, woran sie glauben, und sie waren gezwungen, jene zu töten, die sie zu ihren Sklaven und Marionetten machen wollten.

Dennoch hielt er an seinen Bedenken fest. Mendeln war weiterhin der Ansicht, dass Magie etwas war, das man sorgfältig

erlernen musste und nur mit größter Vorsicht angewandt werden durfte. Man musste in diese Anwendung ganz allmählich hineinwachsen und sorgsam lernen, die damit verbundenen Gefahren zu respektieren.

Ein Stück weit vor ihm stieg ein sanftes, besänftigendes blaues Leuchten auf. Mendeln zögerte kurz, ging dann aber doch in diese Richtung weiter. Es gab keinen Grund, sich vor der Quelle zu fürchten, denn dabei handelte es sich lediglich um Uldyssian. Selbst inmitten einer solchen Anhäufung von Magie konnte man die Präsenz seines Bruders deutlich spüren.

Eine große Gruppe Edyrem stand oder saß um die Stelle herum versammelt, die Uldyssian zu seinem Lager erkoren hatte. Sehen konnte Mendeln seinen Bruder nicht, doch er fühlte ganz genau, wo er sich aufhielt. Ohne zu zögern begab er sich in die Menge, die ihm, sobald sie ihn bemerkte, eine Gasse bildete. Er musste nicht einmal die halbe Strecke durch die Versammelten zurücklegen, als er Uldyssian auch schon ausmachte.

Der Mann mit dem sandfarbenen Haar hatte den robusten Körperbau und das Aussehen eines Bauern – was Uldyssian noch vor nicht allzu langer Zeit auch tatsächlich gewesen war. Und sogar ein recht guter. Mit seinen breiten Schultern, dem kantigen Kinn und dem kurzen, gepflegten Bart sah er auf eine etwas derbe Weise gut aus, und genau das half ihm dabei, andere anzusprechen. Er hatte keinerlei Ähnlichkeit mit einem dieser herablassenden Propheten oder mit jenen sich ereifernden Propheten, mit denen die meisten seiner Anhänger vertraut waren. Er war einer von ihnen, einer aus dem gemeinen Volk. Er war erfolgreich gewesen, aber er hatte auch gelitten, und sein schlimmster Verlust war der Tod fast seiner ganzen Familie, die vor Jahren – bis auf Mendeln – der Pest zum Opfer gefallen war.

Zu jener Zeit hatte sich Uldyssian an jeden Missionar gewandt, den er finden konnte, und um die Errettung seiner engsten Angehörigen gefleht. Die Antworten hatten stets nur aus hohlen Floskeln bestanden, und alle hatten ihm lediglich geraten, der jeweiligen Konfession eine großzügige Spende zukommen zu lassen.

Diese Tragödie hatte bei ihm einen brennenden Hass gegen Glaubensgemeinschaften wie die Triune oder die Kathedrale des Lichts entstehen lassen, lange bevor beide die Jagd auf ihn eröffnet hatten.

Uldyssian saß auf einem Baumstamm und sprach in ernstem Tonfall mit seinen Anhängern. Mendeln musste nicht zuhören, um zu wissen, dass sein Bruder den anderen Mut machte und ihnen erklärte, was es bedeutete, seinem Weg zu folgen. Seine Worte waren alle von hohem Wert, doch allzu oft befolgte Mendelns Bruder selbst nicht das, was er anderen riet.

In letzter Zeit hatte Uldyssian zugelassen, dass seine unglaublichen Fähigkeiten über sein Handeln bestimmten, obwohl es umgekehrt hätte sein sollen. Urjhani war dafür nur das jüngste Beispiel. Es war Uldyssians Absicht gewesen, die Priester gefangen zu nehmen, sie aber nicht zu töten. Er wollte ihnen Fragen über ihre wahren Herren, die Dämonenfürsten, stellen. Aber als einer von ihnen sich gegen die Edyrem zur Wehr setzte, weil er verzweifelt versuchte, das Unvermeidbare doch noch abzuwenden – ein Versuch, der mühelos abgewehrt werden konnte –, da hatte Uldyssian zu einem erzürnten Gegenschlag ausgeholt.

Im nächsten Moment waren die Priester von innen heraus *explodiert*, sodass die Fetzen ihrer Leichname in weitem Umkreis verstreut wurden. Uldyssian tat diesen Zwischenfall ab, als sei es von Anfang an seine Absicht gewesen, es so enden zu lassen.

»Sie gehörten zur Triune«, war das Argument, mit dem er jeden Protest von Mendeln im Keim erstickte, und dann befahl er, auch den letzten Tempel niederzubrennen, damit nichts mehr an die Existenz dieser Konfession erinnerte.

Jetzt schickte derselbe Mann, der so beiläufig diese lebenden Seelen in Stücke gerissen und ihre Tempel in Schutt und Asche gelegt hatte, seine Anhänger mit einem jovialen Nicken fort. Das Leuchten ließ ein wenig nach, blieb aber noch so kräftig, dass man es mühelos wahrnehmen konnte.

Außer Uldyssian blieb nur Serenthia zurück, die Tochter des Kaufmanns Cyrus, der als einer der Ersten Uldyssians Kräften zum Opfer gefallen war. Natürlich war das nicht seine Schuld gewesen, denn Lilith hatte die Situation so manipuliert, dass es zu diesen schrecklichen Folgen kommen konnte. Serenthia war eine wunderschöne Frau mit langen schwarzen Zöpfen und leuchtend blauen Augen. So wie bei Uldyssian war ihre einst blasse Haut von der Sonne gebräunt worden, und anders als die Brüder trug sie die weite, wallende Kleidung, die in den Tieflanden üblich war. Der Speer in ihrer rechten Hand war ihr ständiger Begleiter, und wenn es etwas gab, das ihrer Schönheit Abbruch tat, dann war es ihr entschlossener Gesichtsausdruck.

»Mendeln.« Uldyssian erhob sich und begrüßte seinen Bruder, als hätte er ihn seit Tagen nicht mehr gesehen. »Wo bist du gewesen?«

»Außerhalb des Lagers.«

»Ah.« Die Freude im Tonfall seines Bruders ließ ein wenig nach. »Wer war es diesmal? Der Drache oder *ihre* Brut?«

Mit seiner letzten Anspielung meinte er Lilith. »Ja, es war Rathma. Er warnt vor seinem Vater, der ...«

Die Aura leuchtete jäh grell auf und ließ einige in der Nähe

befindliche Anhänger erschrocken zusammenfahren. Schnell wandten sich aber alle wieder von ihm ab. »Es ist jedes Mal das Gleiche! Glaubt er, ich halte nicht nach seinem Vater Ausschau? Rathma wäre uns eine größere Hilfe, würde er an unserer Seite stehen, anstatt schnell wieder in der Dunkelheit unterzutauchen, nachdem er eine weitere angsterfüllte Warnung geflüstert hat.«

Das Leuchten nahm weiter an Intensität zu. Mendeln fühlte, wie sich in ihm ebenfalls Wut regte, hielt sie aber in Schach. »Du weißt, er riskiert so viel wie jeder von uns, Uldyssian, und du musst ihn nicht dafür hassen, dass er Liliths Nachkomme ist. Dass dem so ist, bedauert er mehr, als du dir jemals vorstellen kannst.«

Das blaue Leuchten wurde etwas schwächer. Uldyssian atmete aus. »Du ... du hast Recht. Verzeih mir. Die letzten Tage waren lang und anstrengend, nicht wahr, Mendeln?«

»Mir scheinen die Tage mit jedem Atemzug länger und länger zu werden.«

»Mir fehlt der Bauernhof.«

»Mir fehlt er auch, Uldyssian. Ja, sogar *mir* fehlt er, das musst du dir mal vorstellen.«

Serenthia brach das einsetzende Schweigen nach einer Weile. Sie sah Mendeln mit zusammengekniffenen Augen an und fragte leise: »Irgendetwas von Achilios?«

»Du weißt, ich würde es dir sagen, wenn ich auch nur den kleinsten Hinweis hätte.«

Sie stieß das hintere Speerende auf den Boden, und rötliche Energie tanzte über die Erde ringsum. Von allen Akolyten Uldyssians war Serenthia die mächtigste, doch leider wurde ein Teil ihrer Kraft durch die Sorge um den Jäger beherrscht, und je länger er unauffindbar blieb, desto sorgloser wurde sie in ihrem

Umgang mit ihren besonderen Fähigkeiten. Dieses Verhalten entwickelte sich zu einer unter den Edyrem häufig anzutreffenden Verhaltensweise, und als Einziger, der nicht direkt zu dieser Gruppe gehörte, schien nur Mendeln davon überhaupt etwas zu bemerken.

»Achilios wird einen Weg finden, um zu dir zurückzukehren«, warf Uldyssian ein. »Ganz bestimmt, Serry.«

Seine Worte schienen sie nicht zu überzeugen. »Wenn er es könnte, dann würde er schon längst bei uns stehen.«

»Warte ab, du wirst schon sehen.« Er legte eine Hand auf ihre Schulter, was die Tochter des Kaufmanns früher einmal hätte erröten lassen. Fast ihre ganze Kindheit hindurch hatte sie ihn bewundert ... und dann auf einmal ihre Liebe zu Achilios entdeckt, der nur wenig später vom Dämon Lucion getötet worden war.

Uldyssian wandte sich wieder zu Mendeln um. »Und wie ich bereits sagte: Ich bleibe skeptisch, was den Engel angeht. Aber was kann er gegen uns unternehmen, was die Triune nicht schon getan hat? Rathma versteckt sich schon so lange, dass es ihm schwerfällt, zu glauben –«

Vom Rand des Lagers drang ein Aufschrei bis zu ihnen, gefolgt von zahlreichen wütenden Stimmen, die nicht den Edyrem gehörten. Uldyssian starrte in den Himmel und machte einen zwar aufgebracht, nicht aber sonderlich überraschten Eindruck.

»Wir haben Gäste«, sagte er zu Mendeln und Serenthia. »Viele ungebetene Gäste ...«

»Triune?«, fragte sie und hielt den Speer so, als wolle sie ihn jeden Moment werfen.

»Ich weiß nicht. Aber wer sollte es sonst sein?« Uldyssian setzte sich in die Richtung in Bewegung, aus der der Schrei ge-

kommen war. »Nun, wer auch immer es sein mag, wir werden ihn so begrüßen, wie wir es stets mit den Angehörigen des Tempels tun.«

Cyrus' Tochter lächelte auf eine Weise, die Mendeln einen Moment lang an den Gesichtsausdruck erinnerte, den sie zur Schau gestellt hatte, als sie von Lilith übernommen worden war. Hastig lief sie hinter Uldyssian her, während Mendeln zurückblieb.

Er rührte sich nicht von der Stelle, auch wenn er einem Kampf nicht aus dem Weg gehen wollte.

Während der Lärm lauter wurde, wunderte sich Mendeln über diesen verzweifelden Überraschungsangriff. Das sah der Triune überhaupt nicht ähnlich, wobei fraglich war, ob sie überhaupt in der Lage war, eine nennenswert große Streitmacht aufzubieten. Ansonsten kam aus seiner Sicht eigentlich nur noch Inarius infrage – jedoch konnte Mendeln sich nicht vorstellen, dass dieser einen solch direkten und einfachen Weg wählte. Von Rathma hatte er erfahren, dass Inarius viel lieber im Verborgenen tätig wurde und die Geschehnisse so manipulierte, wie sie seinen Vorstellungen entsprachen ...

Mendeln fluchte und rannte plötzlich den anderen hinterher. Ganz gleich, was diese Attacke nach außen hin auch darzustellen schien, dahinter musste sich ein anderer, viel schrecklicherer Zweck verbergen als der offensichtliche.

Und vielleicht war es bereits zu spät, etwas dagegen zu unternehmen.

ZWEI

Uldyssian verspürte keinerlei Unruhe, als er zum Rand des Lagers eilte. Er und seine Anhänger waren schon früher auf solch heimtückische Weise angegriffen worden. Lilith war es gelungen, die Friedenswahrer der Triune und die noch schändlicheren Morlu mittels eines Zaubers so gut zu tarnen, dass der Feind den Edyrem gefährlich nahe hatte kommen können. Dennoch war sie nicht in der Lage gewesen, Uldyssians Anhänger zu besiegen. Sich seiner Umgebung sehr wohl bewusst, hatte er rechtzeitig für genügend Sicherheitsvorkehrungen gesorgt. Das Lager war gut geschützt für den Fall, dass ein solch perfider Trick erneut versucht werden sollte.

Nun zahlte sich diese Maßnahme aus.

Etliche Edyrem standen da und hatten den Blick Richtung Dschungel gewandt, von wo aber nicht die disziplinierten, in Silber gekleideten Inquisitoren der Kathedrale gestürmt kamen ... sondern eine wild zusammengewürfelte Truppe, die seiner eigenen Armee recht ähnlich war. Die Angreifer trugen nicht nur Schwerter, sondern auch Äxte, Heugabeln und anderes zu Waffen umfunktionierte ehemalige Werkzeug. Die Heranstürmenden brüllten lautstark, während sie auf die wartenden Edyrem losstürmten, und Uldyssian nahm eine enorme Wut wahr, die von ihnen ausging.

»Sie gehören weder zur Triune noch zur Kathedrale. Das sind ganz normale Leute!«, erklärte Serenthia, obwohl ihr Kommentar eigentlich überflüssig war. Sie riss ihren Speer hoch. »Das kann nicht sein! Es muss eine Illusion sein, um uns zu verwir-

ren.«

Ihre Überlegung hatte einen durchaus berechtigten Hintergrund, war das Erzeugen von Illusionen für beide mächtigen Konfessionen doch so selbstverständlich wie das Atmen. Uldyssian überwand die in ihm aufkommende Unsicherheit und streckte seine Linke aus.

Der Bereich vor ihm wurde von einer wahren Geräuschexplosion überrollt, die sich mühelos ihren Weg durch die Reihen der Angreifer bahnte. Männer – und auch Frauen, wie Uldyssian erkennen konnte – wurden durch die Luft gewirbelt, prallten gegen Bäume oder wurden von der Schwärze des nächtlichen Dschungels verschluckt. Sie stießen Entsetzensschreie aus, sobald sie starben, was ihn schauern ließ, aber nicht davon abhielt, den nächsten Schlag gegen die Angreifer zu führen.

Unmittelbar neben ihm zielte Serenthia und schleuderte dann ihren Speer, der erst einen Mann durchbohrte und dann gleich noch einem zweiten mit ein- und demselben Wurf das Leben nahm. Noch während beide zu Boden sanken, kehrte der blutverschmierte Speer zu ihr zurück.

Die übrigen Edyrem überließen es jedoch nicht allein den beiden, diesen Kampf zu bestreiten. Ein anderer Angreifer ging in Flammen auf. Er taumelte rückwärts und stieß gegen zwei Männer, auf die das Feuer sofort übergriff. Alle drei sorgten in der Folge für Chaos in den eigenen Reihen, da die übrigen Angreifer verzweifelt versuchten, ihnen auszuweichen und die geringste Berührung vermieden.

An anderer Stelle wurden Männer von Lichtsphären in die Lüfte gehoben und dann auf ihre Kameraden fallen gelassen. Ranken aus reiner Energie legten sich um den einen oder anderen Hals und zogen sich so fest zusammen, dass sie ihr Opfer

erdrosselten.

Manche Verteidigungsmethoden der Edyrem wirkten auf den ersten Blick ganz gewöhnlich, so wie etwa Pfeil und Bogen, doch selbst hier kam ihre Macht ins Spiel. Die von den Bogenschützen abgefeuerten Pfeile wurden vom Willen der Edyrem so gelenkt, dass sie ihre Opfer exakt ins Herz trafen.

Die Angreifer verfügten ebenfalls über Bogenschützen, weshalb es Uldyssian irritierte, dass sie so lange warteten, diese zum Einsatz zu bringen.

Doch plötzlich war die Luft vom klar vernehmbaren Schwirren eines Pfeilschwarms erfüllt, und dann regneten die ersten Geschosse auch schon auf die Edyrem herab.

Die Zielsicherheit der feindlichen Schützen war eher fragwürdig. Bei so vielen möglichen Zielen brauchten sie dennoch nicht zu fürchten, dass allzu viele Pfeile daneben gingen.

Uldyssian musste seine Gegenmaßnahme nicht einmal mit einer Geste unterstreichen. Fast spielerisch leicht erlangte er die Kontrolle über die Pfeile, ließ sie eine scharfe Kurve beschreiben und schickte sie dann zurück in Richtung Dschungel.

Ein Geschoss nach dem anderen traf die Reihen der Angreifer, und gleich sechs Männer gingen im selben Augenblick zu Boden; jedem von ihnen war die Kehle durchbohrt worden.

Der Angriff entwickelte sich schnell zu einem Debakel für die Gegner, da von den Edyrem kaum jemand auch nur einen Kratzer davontrug. Die Schilde, die Uldyssians Wachen nach seinen Vorgaben erzeugt hatten, waren für die Waffen Sterblicher undurchdringlich, und es wunderte ihn, dass die Angreifer dies nicht in Erwägung gezogen hatten.

Sie schienen genau das zu sein, was ihr Äußeres auch vermuten ließ: einfache Bauern und andere ländliche Bewohner – ei-

gentlich genau die Sorte Mensch, die sich den Edyrem bereitwillig hätte anschließen müssen, anstatt zu versuchen sie niederzumetzeln. Und doch ließ ihr Ansturm nicht nach, sondern wurde in ihrer Verzweiflung noch wütender.

Die meisten von ihnen waren dunkelhäutig, so wie die Torajaner und viele ihrer Cousins, aber zwischen ihnen befanden sich auch die ersten Tiefländer, die Uldyssian je zu Gesicht bekommen hatte. Ihre Haut war so hell, dass sie für Ascenier, wie er selbst einer war, gehalten werden können. Es hieß, sie kämen aus einem Gebiet, zu dem auch der nördliche Teil der Hauptstadt gehörte.

Doch abgesehen von Lilith in ihrer falschen Identität als Lylia war Uldyssian während seiner Zeit in den Dschungelreichen noch auf keinen von ihnen getroffen.

Besagte Ähnlichkeit ersparte ihnen jedoch nicht das Schicksal ihrer dunkelhäutigen Kameraden. Uldyssian ließ sie ihren unüberlegten Ansturm mit hundertfachem Tod bezahlen. Die Leichen türmten sich in grotesker und entwürdigender Weise übereinander, doch Uldyssian wusste nicht, wie er dem Gemetzel ein Ende setzen sollte. Die Angreifer ließen in ihrem Vorrücken nicht nach, und seine eigenen Leute sahen in ihrer Siegesgewissheit keinen Grund, das zu beenden, was sich mehr und mehr zu einem Massaker entwickelte.

Hinter Uldyssian wurden Worte in einer fremden Sprache gemurmelt, die er nicht verstand. Zugleich stieg ein schwaches Leuchten hinter seinem Rücken auf.

Einer der toten Angreifer sprang auf wie eine Marionette, die man abrupt an ihren Fäden hochzog. Im ersten Moment schien es, als wolle die makabre Gestalt die Edyrem angreifen, doch dann wirbelte sie herum und stellte sich ihren ehemaligen Ver-

bündeten entgegen. Ein zweiter und dann ein dritter Leichnam folgten ihrem Beispiel – bald darauf noch viele andere mehr.

Sie machten einen Schritt auf die Gegner zu, und der Anblick der wandelnden Toten gebot dem Angriff auf das Lager schließlich Einhalt. Die Angreifer wandten sich ab und flohen in Panik, wollten nichts anderes mehr, als der gerade entstandenen Ghul-Armee zu entkommen.

Einige von Uldyssians Gefolgsleuten schleuderten den auf dem Rückzug befindlichen Angreifern noch Feuerbälle oder ganze Baumstämme hinterher. Doch dann wurde ihnen allmählich das volle Ausmaß des Erlebten bewusst.

Das Gelände rund um das Lager war von Leichen übersät, doch in den Reihen der Edyrem war nicht ein Toter zu beklagen.

Sie brachen in Jubel aus.

Uldyssian drehte sich zu Mendeln um, der mit fremder Zunge gesprochen hatte. Sein Bruder sah so leichenblass aus wie die Toten, die er hatte auferstehen lassen, und seine Hände umklammerten das Heft des Dolches, der aussah, als sei er aus Elfenbein geschnitzt ... oder aus Knochen. Die Spitze der Klinge war nach unten gerichtet, doch dann drehte Mendeln sie nach oben und stieß ein einzelnes Wort hervor.

Vom Dschungel her drangen dumpfe Geräusche an Uldyssians Ohr, und als er über die Schulter blickte, sah er, wie die auferstandenen Toten auf den anderen Leichen zusammenbrachen. Einige der Edyrem reagierten mit Gesten, die sie schon in den Tagen der Triune oder der Kathedrale benutzt hatten. Sie waren zu einer Gewohnheit geworden, die sich nur schwer ablegen ließ, auch wenn inzwischen allen die schreckliche Wahrheit über beide Konfessionen bekannt war.

»Ich musste etwas unternehmen, bevor noch mehr passiert«,

erklärte Mendeln. »Es hat sich bereits zu einer Tragödie ausgearbeitet.«

»Die haben uns angegriffen, wie du dich sicher erinnern wirst.« Trotz dieser Worte konnte Uldyssian es seinem Bruder nicht verübeln, dass er weitere Gemetzel verhindern wollte. »Sie bekamen nur, was sie verdienten.«

»Vielleicht ...«

Uldyssian kannte diesen Tonfall, der ihn nur noch mehr verärgerte. »Auch wenn sie aussehen wie wir, solltest du dich nicht davon täuschen lassen, Mendeln. Falls sie nicht zur Triune gehören, sind sie auf irgendeine Weise Inarius' Handlanger.«

»Zu schade, dass wir keinen von ihnen befragen können«, warf Serenthia ein. »Die Edyrem werden immer besser, Uldyssian. Es gibt unter den niedergestreckten Angreifern keine Überlebenden.«

»Das sollte auch so sein.« Diesmal erschrak sogar Uldyssian über die Kälte in seiner Stimme. »Aber du hast Recht, dass es gut gewesen wäre, wenn uns jemand hätte erklären können, wer sich hinter dem Angriff verbarg. Sie besaßen die Macht, ihr Vorrücken zu tarnen, also müssen Dämonen oder Engel im Spiel gewesen sein. Dennoch kämpften sie wie Bauern – oder wie simple Handwerker ...« Mit einem Mal begriff er, was Mendeln ihm hatte sagen wollen. »Das ergibt keinen Sinn. Sie hätten wissen müssen, dass wir sie in Stücke reißen. Es ist längst überall bekannt, was wir in Toraja und den anderen Städten der Triune vollbracht haben ...«

»Darf ich?«

Dass ausgerechnet sein Bruder es war, der sich zu Wort meldete, beunruhigte Uldyssian mehr, als er sich anmerken ließ. »Was?«

Mendeln sprach mit gesenkter Stimme, damit ihn die Edyrem, die dastanden und auf ihre Befehle warteten, nicht hören konnten. »Gib mir einen Moment, damit ich unter den ... den Besiegten auswählen kann. Dann lass die anderen die Leichen wegbringen, damit sie bestattet oder verbrannt werden.«

»Auswählen?« Serenthia wurde blass. »Was meinst du damit? Wofür auswählen?«

»Natürlich für eine Befragung.«

Uldyssian ließ sich keine Regung anmerken, während er seinen Anhängern befahl, sich um die Getöteten zu kümmern. Im Flüsterton sagte er dann zu seinem Bruder: »Geh jetzt sofort. Wähle zwei aus, aber nur zwei. Ich werde dir helfen, sie dorthin zu bringen, wo wir ungestört sind.«

»Sie sind vielleicht nicht diejenigen, die etwas wissen. Es wäre besser, wenn ich ein paar mehr ...«

»Zwei, Mendeln! Nur zwei. Sag den anderen einfach, sie sollen die beiden nicht anrühren. Mehr nicht.«

Der in Schwarz gekleidete jüngere Bruder stieß einen Seufzer aus. »Es wird so geschehen, wie du es sagst. Ich gehe dann jetzt besser los, solange noch genügend Tote zur Verfügung stehen.«

Serenthia wartete, bis Mendeln außer Hörweite war, dann erklärte sie: »Ich liebe ihn wie einen guten Freund ... und fast wie einen Bruder, Uldyssian, aber ich bin in Sorge um ihn. Es ist nicht richtig, dass er sich ständig mit Zaubern beschäftigt, die die Toten betreffen.«

»Ich bin darüber auch nicht sonderlich glücklich, aber nichts von dem, was er macht, ist als etwas Böses zu werten. Er hat viele von uns gerettet, mich selbst eingeschlossen.«

»Und er brachte Achilios zurück zu mir – wenn auch nur für ein paar Augenblicke ...« Tränen stiegen ihr in die Augen.

»Ich behalte Mendeln ständig im Blick, das kannst du mir glauben. Wenn er oder dieser verdammte Rathma irgendetwas tut, was meiner Meinung nach zu weit geht, so werde ich ihn nicht gewähren lassen, Serry. Auf keinen Fall, auch wenn es sich um meinen eigenen Bruder handelt.«

Er meinte, was er sagte, auch wenn ihr das gar nicht so sehr bewusst sein mochte. Falls Mendelns Bestreben ihn an einen Punkt führte, an dem er etwas Schauriges tat – derzeit wagte Uldyssian gar nicht darüber nachzudenken, was das sein mochte –, dann würde der ältere Sohn des Diomedes dem Einhalt gebieten. Notfalls auch für immer. Uldyssian würde einfach keine andere Wahl bleiben.

Es war schlicht unmöglich, Mendelns Absicht völlig geheim zu halten, doch Uldyssian und Serenthia taten ihr Bestes, um die Aufmerksamkeit der Edyrem abzulenken, während Uldyssians Bruder nach den beiden Leichen suchte, die er für seine Zwecke auswählen wollte. Als er zwei entdeckte, die ihm geeignet erschienen, half Uldyssian ihm, sie aus dem Blickfeld der Edyrem zu schaffen. Serenthia blieb zurück, um jeden davon abzuhalten, sich dorthin zu begeben, wo die beiden Brüder ihrem Werk nachgingen.

»Das wird ganz bestimmt genügen«, entschied Mendeln. Sie hatten die Leichen zunächst vom Lager weggebracht und dann eine nach der anderen dorthin getragen, wo Mendeln glaubte, am besten arbeiten zu können.

Sie standen auf einer kleinen Lichtung, gut zehn Fußminuten vom Lager entfernt – was für Uldyssians Empfinden immer noch zu dicht bei den anderen war. In der Nähe lag ein schmaler Wasserlauf, ringsum standen die laubreichen Bäume dicht an dicht. Der Dschungel verbarg die beiden gut vor den Blicken der Edy-

rem, auch wenn die Empfindsameren unter ihnen vermutlich die beunruhigenden Energien wahrnehmen würden, die Mendeln zu beschwören beabsichtigte. Daran ließ sich aber nichts ändern, denn sein Bruder hatte ihn bereits wissen lassen, dass sich jede Form von Abschirmung ihrer Aktivitäten nachteilig auf seine Befragung auswirken würde.

Mit düsterer Miene brachte Mendeln die Toten in eine Position, in der sie Seite an Seite lagen. Die rechte Hand ruhte auf dem Herzen, die linke auf der Stirn.

»Warum tust du das?«, hörte Uldyssian sich fragen.

»Von Rathma und Trag'Oul lernte ich, dass die Seele den Verstand und das Herz berührt. Ich versuche, die Seelen dieser beiden zu rufen, und dadurch wird mein Ruf verstärkt. Es ist für das, was ich vorhabe, nicht unbedingt notwendig, doch es sollte das Ganze vereinfachen ... schließlich ist mir bewusst, dass alles so schnell wie möglich erledigt werden sollte.«

»Das wäre in der Tat wünschenswert.«

Mendeln nickte und zog wieder die elfenbeinerne Klinge. Uldyssian konnte spüren, dass mit ihr etwas nicht stimmte, so als gehörte sie nicht völlig zu dieser Welt. Er empfand sie als abstoßend, auch wenn er wusste, was sie für ihn und seine Leute an Gutem geleistet hatte. Mendeln hatte während der letzten großen Schlacht gegen die Krieger der Triune einen Morlu nach dem anderen getötet. Viele seiner Anhänger waren dadurch verschont geblieben ... Und dennoch musste Uldyssian sich zwingen, nicht vor dem Dolch zurückzuschrecken, der mit dem Tod zu tun hatte und auch mit dem, was *jenseits* des Todes lag. Letzteres war seiner Ansicht nach eine Sache, mit der sich kein Mensch je befassen sollte.

Als Mendeln sich über den Oberkörper des Toten beugte, wies

die Klinge nach unten. Zu Lebzeiten war er wahrscheinlich ebenso wie Uldyssian ein Bauer gewesen. Der Mann mit den Anfängen einer Glatze hatte einen leichten Bauchansatz, kräftige Schultern und Arme und sah aus, als sei er lediglich eingeschlafen.

Mendeln führte die Spitze der Klinge genau über das Herz des Toten. Uldyssian hielt gebannt den Atem an, doch sein Bruder zeichnete nur eine Rune in die Luft, die in weißem Licht aufflammte, dann eine mattsilberne Färbung annahm. Insgesamt ließ Mendeln noch fünf weitere Runen folgen.

Als er damit fertig war, wiederholte er das Ritual über der Stirn, diesmal jedoch mit anderen Runen. Dann wechselte Mendeln zu der zweiten Leiche, einer Frau, die wohl gerade erst zwanzig Jahre alt war. Sie war dünn, ihre Miene wirkte verbissen, vor allem jedoch war sie für Uldyssians Empfinden zu jung, um in einen solchen Angriff verstrickt zu sein.

War sie wirklich, wonach sie aussah? Wenn ja, dann beunruhigte ihn das alles noch mehr, als es ohnehin der Fall war.

»Tritt bitte einen Schritt zurück, Uldyssian.« Als sein älterer Bruder der Bitte nachgekommen war, ging Mendeln zu Füßen der beiden Toten in Position und hielt die Klinge hoch. Worte kamen in einem leisen Singsang über seine Lippen, Worte, die er auf magische Weise von Rathma gelernt hatte und die es fertigbrachten, dass sich Uldyssian die Nackenhaare sträubten. Winzige Blitze aus magischer Energie zuckten über den beiden Toten hinweg.

Mendeln blieb in seinen Singsang vertieft, während er sich hinkniete und so weit streckte, dass er mit der Dolchspitze die Hand berühren konnte, die auf dem Herzen des toten Mannes lag.

Uldyssian erschrak, als der Dolch eine feine Blutspur auf der Haut hinterließ. Mit Blut hätte er gar nicht mehr gerechnet. Bevor er jedoch etwas sagen konnte, ritzte Mendeln auch die Haut der Frau an.

Sonderbar war, dass sich an dem leuchtenden Dolch keinerlei Blutspuren zu befinden schienen, als Mendeln sich zurücklehnte.

Sein Bruder gab irgendein unverständliches Wort von sich und wartete ab. Nur wenige Augenblicke später bildete sich eine Art Nebel über den Toten, der nicht natürlichen Ursprungs sein konnte. Ranken wuchsen daraus hervor, von denen sich etliche nach den blutenden Händen ausstreckten. Das Blut, das sich eben auf der Haut zu sammeln begonnen hatte, verschwand so rasch, als würde es verdampfen – oder als würde es aufgesogen.

»Mendeln«, begann er, doch sein Bruder bedeutete ihm zu schweigen. Mehr und mehr des teilweise geronnenen Blutes verschwand, bis nichts mehr außer den offenen Schnitten übrig war.

Als sich der letzte rote Tropfen in Nichts auflöste, veränderte sich der Nebel und nahm die Form eines Körpers an – nein, es waren *zwei* Leiber. Einer in groben Zügen männlich, der andere vermutlich weiblich.

Die beiden Männer standen schweigend da, während Uldyssian darauf wartete, dass Mendeln ihm Anweisungen erteilte. Die Nebelgestalten veränderten ihre Form noch ein wenig mehr, was seinem Bruder zu missfallen schien.

»Das hätte zu einem besseren Resultat führen sollen«, ermahnte sich Mendeln. »Die Kontur sollte klarer sein und mehr an ihr früheres Selbst erinnern.«

»Können sie uns so denn nicht antworten?«, wollte Uldyssian wissen, der das Ganze so schnell wie möglich hinter sich bringen

wollte. »Darum geht es doch schließlich, oder nicht?«

»Darum geht es in erster Linie.« Nachdem Mendeln das eingeräumt hatte, schüttelte er erst den Kopf über seinen Misserfolg und zeigte dann mit dem Dolch auf den männlichen Schemen.

»Unter welchem Namen kannte man dich?«

Zuerst war nur das Pfeifen des Windes zu hören, doch schließlich wurde aus dem Pfeifen ein verständliches Wort.

Hadeen ... Hadeen ...

Zufrieden mit diesem Ergebnis fuhr Mendeln fort. »Von woher kommst du?«

T-Toraja ... Toraja ...

»Toraja?« Uldyssian stutzte. »Von so weit her?«

»Das ist eine beachtliche Strecke, das muss ich auch sagen.« An den Geist gerichtet fragte der jüngere Bruder: »Was war deine Berufung? Warst du ein Apostel der Triune?«

Der Geist zögerte, als sei Mendelns Frage für ihn zu kompliziert, dann aber erwiderte er: *Ich bestellte das Feld und baute Weizen an ... so wie mein Vater ... und mein Großvater ... und mein ...*

»Genug davon! Beantworte meine Frage zur Triune! Warst du ein Apostel?«

Nein ...

»Das muss eine Lüge sein, Mendeln. Warum sollte er den ganzen langen Weg mit solch finsternen Absichten zurücklegen?«

Mendeln reagierte mit einem Schulterzucken und fragte den Geist: »Warum bist du mit den anderen hergekommen und hast uns angegriffen, wenn du nicht der Triune dienst?«

Wieder ein Zögern, dann: *Um das Land zu retten ... um ganz Kehjan zu retten ...*

Diese Antwort hörte sich in Uldyssians Ohren absurd an. »Er

wollte ganz Kehjan retten ... vor *uns*! Aber *wir* sind doch diejenigen, die versuchen, alles zu retten.«

»Geduld, nur Geduld.« Trotz seiner an seinen Bruder gerichteten Worte war es offensichtlich, dass auch Mendeln nicht verstand, worauf der Geist hinauswollte. Er kratzte sich am Kinn, dann wandte er sich der Frau zu. »Du da. Wie lautet dein Name?«

Vidrisi ...

»Bist du hergekommen, um Kehjan vor denen zu retten, die sich in diesem Lager befanden?«

Die Antwort kam unverzüglich und war verblüffend. *Ja ...*

Ehe Uldyssian erneut etwas sagen konnte, fragte Mendeln Vidrisis Geist: »Was hat dich hergeführt? Was veranlasste dich dazu, dich den anderen anzuschließen?«

Wir wussten ... wir wussten, wir wussten ...

»Nein! Was ich wissen will, ist ... wer war der *Erste*, der dieses Vorgehen vorschlug?«

Der Schemen antwortete nicht, und beide Geister verloren viel von den wenigen klaren Umrissen, die sie überhaupt besaßen. Rasch stieß Mendeln weitere unverständliche Worte aus.

»Was ist?«, wollte Uldyssian wissen. »Was stimmt nicht?«

»Nicht jetzt!« Sein Bruder zeichnete mehrere Symbole in die Luft, wobei er die meisten davon auf den Geist der Frau konzentrierte. Ihre Gestalt wurde wieder deutlicher, diesmal sogar noch klarer als zuvor. Doch Hadeens Geist verwandelte sich zurück in Nebel, der sich schnell verflüchtigte.

»Diesen dort habe ich verloren«, gestand Mendeln grimmig ein. »Aber sie ist noch an den Zauber gebunden.« Er knurrte den Geist nahezu an: »Wer hat diesen Marsch in die Schlacht ins Leben gerufen? Wer hatte den Einfall dazu?«

Zuerst kam keine Antwort, doch Vidrisis Schatten blieb unverändert erhalten. Mendeln schrieb weitere Runen und murmelte ergänzende Worte.

Dann endlich war zu hören: *Ich erinnere mich ... an den Missionar ... er sagte, es sei eine solche Tragödie ... was die Fanatiker getan hätten ... wie viele Unschuldige abgeschlachtet worden seien ...*

»Unschuldige?«, platzte es aus Uldyssian heraus. »Die Triune?«

So viele Unschuldige ... gefangen zwischen dem Übel der Fanatiker und dem Verrat der Triune ... Ich erinnere mich an den Missionar, wie er trauerte ... und wie er wünschte, etwas könnte unternommen werden ...

»Genug!«, befahl Mendeln dem Geist, der sofort verstummte, aber nicht verschwand.

Die Brüder tauschten Blicke, da sie nun beide die Antwort kannten. »Rathma hatte davor gewarnt, dass sein Vater sich hinter dem Geschehen bewegen und es sich zunutze machen würde.«

Uldyssian sah Mendeln finster an, obwohl es ihn nicht erboste, dass sein Bruder das Thema wieder angeschnitten hatte. Vielmehr ärgerte er sich über sich selbst – weil er unterschätzt hatte, wie hinterlistig und wie gründlich Inarius sein konnte.

»Der Engel hetzt also alle gegen uns auf, nicht wahr, Mendeln? Überall, wo wir gekämpft haben, tauchen kurz darauf seine Missionare auf, kümmern sich um die Verletzten, geben den Hungernden Nahrung und reden jedem ein, dass *wir* das Übel seien.«

»Obwohl wir es versucht haben, sind wir nicht völlig frei von Fehlern. Zweifellos rückt Inarius diese bedauerlichen Aspekte in

den Mittelpunkt, bis die Überlebenden nichts anderes mehr wahrnehmen.«

Uldyssian stieß einen Fluch aus. Es gab nichts zu leugnen von dem, was Mendeln sagte. Dabei war er doch davon ausgegangen, dass die Einwohner von Toraja und allen anderen Städten die Wahrheit verstanden hätten, was die Triune und die Kathedrale anging. Er hatte nicht erwartet, dass die Überlebenden mit ihm und seinen Anhängern liebevolle Gedanken verbinden würden. Aber er war doch davon ausgegangen, dass man ihm und den Edyrem einen gewissen Respekt entgegenbrachte ...

Nun wurde klar, dass die menschliche Natur stets zum Argwohn neigte, der von den Dienern des Propheten auch noch geschürt worden war. Ein loderndes Feuer regte sich plötzlich und brach so schnell und mit solcher Heftigkeit aus, dass Uldyssians gesunder Menschenverstand davon überlaufen wurde.

Er erkannte, wie dumm es von ihm gewesen war, zu glauben, Inarius würde *ihm* die Kontrolle über die Ereignisse überlassen. Warum sollte ein Engel einem sterblichen Feind so etwas zugestehen? Mit einem raffinierten Zug hatte Inarius den Kampf fast schon gewonnen. Dass er zudem in der Lage war, gewöhnliche Menschen zu solcher Entschlossenheit und Wut anzustacheln, dass sie durch den Dschungel marschierten, um sich einem mächtigen Gegner zu stellen, sprach für Fähigkeiten, die Uldyssian tief beeindruckten. Es war erschreckend.

Das brennende Gefühl in seinem Inneren wurde immer stärker, bis Uldyssian es nicht länger unterdrücken konnte. Sein Blick wanderte zu den Leichen ...

Mendeln konnte sich gerade noch mit einem Sprung in Sicherheit bringen, dann brach rings um die Toten auch schon ein heftiges Feuer aus und ließ sie innerhalb von Sekunden zu Asche

zerfallen. Die Flammen stiegen so hoch auf, dass sie sogar die umliegenden Bäume erfassten und ein kleines Inferno entfachten, dessen Ursprung Uldyssians Verärgerung war.

Der Schemen der Frau löste sich mit einem klagenden Geheul in Nichts auf.

Jemand fasste Uldyssian am Ärmel, doch er brauchte einen Moment, bis ihm bewusst wurde, dass es sich um seinen Bruder handelte, der ihm ins Ohr schrie.

»Du musst damit aufhören, Uldyssian! Sonst setzt du noch den ganzen Dschungel in Brand!«

Er wollte aber nicht aufhören, denn je mehr die Flammen auf die Umgebung übergriffen, desto besser fühlte er sich.

Verärgert stieß er Mendeln von sich weg.

Dann traf ihn etwas an der Brust, und neuer Schmerz überkam ihn. Uldyssian schaute nach unten und entdeckte einen Pfeil, der tief in seinen Oberkörper eingedrungen war. Beiläufig fiel ihm dabei auf, dass es sich nicht einfach nur um einen Pfeil handelte, sondern um einen ganz speziellen.

Einen, der *mit Erde* überzogen war.

Uldyssian kippte haltlos nach vorne.

Der Schütze überwand das dichte Unterholz des Dschungels mit einem Sprung, dessen Eleganz eines Raubtiers würdig gewesen wäre. Schon bevor er den Pfeil abgefeuert hatte, war er in Bewegung gewesen. Schließlich war es nicht so, dass er danach strebte, unerkannt zu bleiben. Sie würden wissen, dass er der Schütze war, und wenn es nur der mit Erde bedeckte Pfeil war, der ihn verriet.

Achilios rannte durch den Dschungel nicht weil er es so wollte, sondern weil es von ihm verlangt wurde. Er hatte seinen Be-

fehl ausgeführt und einen Pfeil auf Uldyssian abgefeuert, doch damit war es noch längst nicht vorbei. Da war immer noch Serenthia ...

Mit seinen glatten, an einen Falken erinnernden Gesichtszügen galt er zu Zeiten, als dies noch wichtig zu sein schien, als gut aussehender Mann. Er war blond und so drahtig gewesen, wie ein guter Jäger sein musste, dazu kam sich eine außerordentliche Schnelligkeit. Viele junge Frauen im Dorf Seram hatten Achilios begehrt, doch er war immer nur an einer interessiert gewesen. Damals erschien es ihm als sehr tragisch, dass Serenthia nicht ihm, sondern Uldyssian zugetan war.

Der Tod hatte seine Einstellung zu vielen Dingen geändert. Er hielt inne, um zu lauschen, während er sich mit einer mondweißen Hand am nächsten Baumstamm abstützte. Als kein Geräusch zu hören war, das auf Verfolger hindeutete, verfiel Achilios in die menschliche Angewohnheit, sich nachdenklich am Kinn zu reiben. Anschließend musterte er die Erde, mit der sein Handrücken überzogen war. Trotz der Dunkelheit konnte er die Schicht gut erkennen, da es für seine Augen keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht gab.

Von plötzlicher Wut erfüllt, ließ er den Bogen fallen und rieb über den Handrücken, doch auch wenn er das Gefühl hatte, die Erde wegzuwischen, klebte sie fort unverändert auf der Haut – ebenso wie auf dem Rücken der anderen Hand. Er musste nicht sein Gesicht sehen, um zu wissen, was es bedeckte ... und was auch den Rest seines Körpers und die grünbraune Kleidung wie Schlamm überzog. Er wirkte, als sei er eben seinem Grab entstiegen. Ganz egal, wie sehr er sich auch zu säubern versuchte, überall klebte das Erdreich an ihm.

Doch ging es ihm nicht nur darum, sich von all dem Schmutz

zu befreien, sondern er sehnte sich auch nach einem reinen Gewissen.

Er hatte soeben auf seinen besten Freund geschossen – und obwohl es nicht in seiner ureigenen Absicht gelegen hatte, blieb es dabei, dass er eine schreckliche Sünde begangen hatte.

Ein anderer hatte ihm den Befehl dazu gegeben, und Achilios war außerstande gewesen, sich dieser Anweisung zu widersetzen. Geduldig hatte er abgewartet, sorgfältig gezielt und dann seinem Herrn gehorcht, während sein Herz verlangte, die Sehne *nicht* loszulassen ... oder zumindest nicht ins Ziel zu treffen.

Er hob den Bogen auf und blickte in die Richtung, aus der er gekommen war. Ob der Lichtschein, den er in der Ferne sah, von Uldyssians Feuer oder von anderen Lichtern im Lager stammte, war unerheblich, denn so oder so bedeutete es, dass er noch zu nahe war. Er musste seine Flucht fortsetzen.

Aber wohin renne ich? Wohin nur?

Darauf gab es nur eine Antwort. Sie war jedoch so fürchterlich, dass er nicht darüber nachdenken wollte. Achilios würde weiterlaufen, bis keine Gefahr mehr bestand, entdeckt zu werden. Aber nicht weiter. Sein Befehl lautete, in der Nähe zu bleiben, ohne *zu* nahe zu kommen.

Immerhin war Serenthia die Nächste.

Die Nächste ...

Dieser entsetzliche Gedanke erschütterte ihn so sehr, dass der Jäger einen Aufschrei auszustoßen versuchte. Doch es kam kein Ton über seine Lippen.

Dies hatte nichts mit dem klaffenden, verkrusteten Loch dort an der Stelle zu tun, wo sich früher der Kehlkopf befunden hatte. Denn die Magie, durch die er auferstanden war, hatte ihm auch seine Stimme wiedergegeben. Doch zumindest für den Augen-

blick war sie ihm von demjenigen gestohlen worden, der die Gewalt über ihn hatte.

Da ihm keine andere Wahl blieb, lief Achilios weiter und weiter. Sein Tempo hätte selbst dem ausdauerndsten Pferd so zuge setzt, dass es vor Überanstrengung tot umgefallen wäre. Doch da er nicht einmal Atem holen musste, fiel es ihm leicht, die mörderische Geschwindigkeit beizubehalten. Er wich Bäumen aus, zwängte sich durch schmale Passagen und sprang über umgestürzte Stämme – und das alles mit einer Leichtigkeit, wie er sie zu Lebzeiten nicht gekannt hatte.

Und dennoch fühlte er nicht einmal den Hauch einer Brise auf seiner Haut. Sogar solch bescheidene Erfrischung blieb ihm versagt.

Dann blieb er plötzlich abrupt stehen. Nicht aus eigenem Antrieb jedoch, weshalb er beinahe den Halt verloren hätte.

Er wusste, was dieser plötzliche Stopp bedeutete: Er war am Ende seines unsichtbaren Seils, an dem er hing, angekommen. Um dies zu erkennen, musste er sich nur umdrehen, und er konnte sehen, dass von dem Leuchten in der Ferne nichts mehr auszumachen war.

Etwas, was ihm der Tod nicht genommen hatte, war seine Fähigkeit, kraftvolle Flüche auszustoßen. Und nun, da er weit genug entfernt war und sich wieder artikulieren durfte, fluchte Achilios, was das Zeug hielt. Seine Ausbrüche waren nicht laut genug, um bis zu Uldyssians Anhängern zu dringen, und vermutlich würden allenfalls ein paar Waldtiere ihn hören können, doch immerhin gab es ihm das Gefühl, wenigstens wieder ein *bisschen* zu leben.

Kaum hatte er die Worte aber hinausbrüllt, da entstand vor ihm ein unnatürliches blaues Leuchten.

Wieder fluchte Achilios lästerlich. Er versuchte, einen Pfeil anzulegen, obwohl er genau wusste, dass ihm der Bolzen nichts nützen würde.

Inmitten des Lichts nahm etwas Gestalt an, ein Wesen mit Flügeln aus Energieranken und einem silbrigblauen Brustschild. Der Rest blieb ohne Kontur.

»Ich habe ... Eure ... schändliche Tat ... begangen ...«, krächzte der Jäger. »Lasst ... mich jetzt ... sterben ...«

KOMM, befahl die ätherische Gestalt ungerührt von seinem Flehen und gestikulierte mit einer Hand, die in einem Handschuh steckte.

»Ich habe Euer verdammtes Werk vollbracht!«, beharrte Achilios und hielt den Bogen mit dem angelegten Pfeil hoch. »Damit habe ich meinen besten Freund getötet – der mein Bruder wäre, würde uns das gleiche Blut verbinden.« Er verfiel in ein heiseres Gelächter. »Das Blut, das ich nun vergossen habe ...«

Die geflügelte Gestalt ließ kein Mitleid erkennen, was Achilios so sehr verzweifeln ließ, dass er schließlich zielte und den Pfeil abfeuerte. Das Geschoss traf genau dort, wo er es gewollt hatte, dicht oberhalb des Brustschields nämlich, wo sich die Kehle seines Gegenübers befinden musste.

Aber wie schon beim letzten Mal, als er versucht hatte, seinen Peiniger zu töten, jagte der Pfeil einfach durch diesen *hindurch* und bewirkte rein gar nichts.

Abermals fluchte Achilios. Dieser Teufel hatte seine Pfeile mit einem Zauber belegt, damit sie in der Lage waren, den tentakelbewehrten Dämon Thonos zu töten. Und eben jener Zauber war noch nicht wieder aufgehoben worden, sodass die Geschosse Schutzzauber zu durchdringen vermochten.

Deshalb hatte Achilios auch gehofft, sie könnten bei der geflü-

gelten Gestalt Wirkung zeigen.

Doch als sei nichts geschehen, wiederholte der in eine Rüstung gehüllte Geist seinen Befehl: *KOMM ... WIR SIND NOCH LANGE NICHT FERTIG.*

Für Achilios konnte das nur eines bedeuten, und er schrie: »Nein, sie nicht auch noch! Nicht Serenthia ...«

Gegen seinen Willen schloss er unvermittelt den Mund, und dann trugen seine Beine ihn weiter, als wären sie von eigenem Leben erfüllt, während die Arme herabsanken, sodass der Bogen nutzlos in seiner Hand hing.

Unfähig, sich noch in irgendeiner Form zur Wehr zu setzen, folgte der untote Bogenschütze dem Engel tiefer in den Dschungel.

DREI

»Uldyssian!«

Mendeln bekam seinen Bruder eben noch zu fassen, bevor dieser zu Boden ging. Eine Panik, wie er sie seit dem Tod seiner Eltern nicht mehr verspürt hatte, ergriff von ihm Besitz. Er sah, wie das Blut aus der Wunde strömte, die sich mindestens in bedenklicher Nähe zum Herzen befand – falls der Pfeil nicht sogar genau dieses unersetzliche Organ getroffen hatte.

Uldyssian zitterte aufs Heftigste am ganzen Leib, seine Augen waren verdreht und starrten hinauf zum Blätterdach des Dschungels. Er machte den Eindruck, als wolle er etwas sagen, doch Mendeln wusste nicht, was. Dem jüngeren Bruder ging so vieles durch den Kopf, was er von Rathma gelernt hatte, aber nichts davon schien für diese Situation geeignet zu sein. Es gab einen Zauber, mit dem es ihm möglich gewesen war, den von einem Diener der Triune abgetrennten Arm wieder mit dem Rumpf zu verbinden. Das jedoch konnte ihm jetzt nicht helfen.

Uldyssian und die anderen glaubten, Mendeln habe sich selbst geheilt, nachdem der Arm an seinen eigentlichen Platz zurückgekehrt war. Niemand wusste aber, dass der Arm gar nicht mehr lebte, sondern dass lediglich Magie ihn bewegte. Der Arm war so tot wie Achilios und bewegte sich nur dank der Kräfte, die Mendeln hatte wirken lassen.

Hätte er die Gliedmaße nicht innerhalb der ersten Stunde nach ihrer Abtrennung wieder angesetzt, wäre ihm nicht einmal das möglich gewesen. Nur ein wenig länger, und er hätte nichts mehr tun können, um seinen Arm zu retten. Aber selbst dieser

Zauber, der nach außen hin wie eine Heilung wirkte, konnte nun nichts erreichen. Und er wollte nicht Uldyssian auf die gleiche Weise auferstehen lassen, wie er es bei Achilios getan hatte.

Seine Gedanken wanderten weiter zu Serenthia, deren Fähigkeiten fast so mächtig waren wie die von Uldyssian. Vielleicht würde sie in der Lage sein, seinen Bruder zu retten. *Wo ist sie?*, fragte sich Mendeln besorgt. Gerade sie musste doch gespürt haben, was sich hier zugetragen hatte. Warum waren sie beide nicht schon längst von einem ganzen Schwarm aufgeregter Edyrem umgeben? Uldyssian hustete und spuckte Blut, dann zuckte sein Körper noch heftiger.

Der Pfeil ging in Flammen auf, seine Asche verteilte sich auf Uldyssians blutgetränktem Hemd. Aus der Wunde trat eine sonderbare, dickliche Flüssigkeit aus, die Mendeln schließlich als die Überreste der Pfeilspitze identifizierte.

Als auch der letzte Rest herausgeflossen war, wurde die Wunde kleiner und kleiner ... und schließlich hatte sie sich vollständig geschlossen.

Wieder hustete Uldyssian, doch diesmal klang es so, als würde er sich lediglich räuspern. Er schlug die Augen auf.

Ungläubig starrte Mendeln ihn an. »Uldyssian? Das kann doch nicht sein. Du warst ... du warst –«

»Wo ...«, brachte der ältere Sohn des Diomedes heraus.

»Was ... wo?«, erwiderte Mendeln.

»Wo ... ist er?«

»Wer?«

»Achi-Achilios ...«

Erst da wurde dem jüngeren Bruder klar, wer den Pfeil abgefeuert hatte. Er hielt Uldyssian immer noch fest, während sein Blick durch den Dschungel wanderte. Sosehr er seine Augen auch

anstrengte, konnte er doch nichts sehen – was in diesen Tagen jedoch nicht mehr allzu viel zu bedeuten hatte.

Plötzlich wurde ihm bewusst, welch ungeheuerlichen Vorwurf Uldyssian soeben erhoben hatte. »Nein, das kann nicht sein! Das war ein Trick, eine Finte von Inarius, vielleicht sogar der Triune. Achilios würde niemals ...«

Es kostete Uldyssian einige Mühe, aus eigener Kraft zu stehen, doch es erstaunte Mendeln, wie schnell er sich schon jetzt erholt hatte.

»Der Pfeil gehörte Achilios, Mendeln. Das weiß ich. Es ist offensichtlich, und es sollte auch für dich offensichtlich sein. Er hat ihn abgefeuert, um mich schnell zu töten.«

Immer noch von der Hoffnung geleitet, abstreiten zu können, dass ihr Freund irgendetwas mit dem feigen Anschlag auf Uldyssians Leben zu tun haben könnte, betonte Mendeln: »Wäre er es gewesen, dann wäre dein Tod längst Realität. Selbst aus hundert Schritten Entfernung könnte er im dichtesten Wald jedes Geschöpf mit einem Treffer genau ins Herz töten. Dieser Pfeil war nah an seinem Ziel, dennoch ...«

»Achilios wollte mich umbringen«, beharrte sein Bruder, setzte dann aber eine sanftere Miene auf. »Aber du hast Recht. Er hätte mein Herz niemals verfehlt – es sei denn, er betete darum, *nicht* ins Ziel zu treffen.«

Die von Uldyssian entfachte Feuersbrunst hatte sich an den Bäumen entlang nach oben ausgebreitet. Nicht einmal das hatte die anderen Edyrem herlocken können, wie Mendeln verdutzt feststellte. Dann sah er, wie sein Bruder die Flammen mit einer schlichten Handbewegung zum Verlöschen brachte. Zurück blieben nur noch ein paar verkohlte Bäume, die noch an das Feuer erinnerten.

»Dann warst du es«, murmelte er an Uldyssian gewandt. »Du bist der Grund, dass uns niemand zu Hilfe geeilt ist, nicht einmal Serenthia.«

Mit grimmiger Miene tastete Uldyssian seine Brust ab, dort, wo ihn der Pfeil getroffen hatte. Seine rechte Hand leuchtete in einem schwachen goldenen Schein auf, als sie über die Stellen strich, die von Blut bedeckt waren. Mendeln konnte nur den Kopf schütteln, als er sah, wie die Flecken im nächsten Moment verschwunden waren und sich sogar der Riss in seiner Tunika schloss.

»Anfangs tat ich es, um zu verhindern, dass sich uns jemand näherte, während du die Toten beschworst. Ich wollte das niemanden sonst sehen lassen, Mendeln. Die anderen haben auch so schon genug gesehen, um dich zu fürchten.«

Mendeln glaubte nicht, dass Uldyssian es nur getan hatte, um ihn zu beschützen, doch er schwieg dazu. Stattdessen fragte er: »Und als du getroffen wurdest?«

»Ich nahm an, dann würde es sich von selbst auflösen ... aber das, was Achilios zu einem Attentäter gemacht hat, wollte das offenbar nicht.«

»Du meinst Inarius?«

Mit einem rauen, humorlosen Lachen drehte Uldyssian sich zum Lager um. »Das glaubst du doch so wenig wie ich, nicht wahr, Mendeln? Das passt nicht zu ihm. Vielleicht etwas, das so mächtig ist wie er ...«

Seine Worte bewirkten nur, dass Mendeln weiter gelassen blieb. »Du weißt, wenn es so ist, dann sind wir verloren.«

Doch sein Bruder, der bereits losgegangen war, erwiderte nur beiläufig: »Ein Engel, zwei, hundert ... ich ringe sie alle nieder. Jeden Einzelnen von ihnen.«

Während Mendeln ihm nachblickte, wusste er, dass Uldyssian genau das meinte, was er sagte.

Serenthia stand abwartend am Rand des Lagers, neben ihr hielt sich der frühere parthanische Dieb Jonas auf. Als sich Uldyssian ihnen näherte, gesellte sich Saron zu den beiden, ein griesgrämiger Torajaner, der zusammen mit Jonas de facto als Uldyssians Stellvertreter diente.

»Ist dort draußen etwas vorgefallen?«, wollte Serenthia sofort wissen. »Es fühlte sich an, als ...«

»Wir haben Mendelns Arbeit abgeschlossen, weiter nichts. Das dauerte länger als erwartet.«

»Und gab es Antworten?«, hakte sie sofort nach.

Uldyssian betrachtete das Trio. »Die Kathedrale steckt dahinter. Inarius beschwichtigt das Volk und verbreitet niederträchtige Gerüchte über das, was wir machen. Er will das Sanktuarium gegen uns aufhetzen.«

Jonas runzelte die Stirn, während Saron unverändert mürrisch blieb. Seitdem die Triune seinen Cousin ermordet hatte, war seine Stimmung nie wieder spürbar besser geworden.

»Wir sollten gegen die große Kathedrale selbst vorgehen«, erklärte er.

Serenthia nickte zustimmend. »Einiges spricht dafür. Sozusagen ein Stich ins Herz, bevor es noch schlimmer wird. Wir können nicht so verfahren wie mit der Triune, der wir Stück für Stück ihre Macht nahmen. Diese Gelegenheit wird uns Inarius nicht geben.«

Wie geistesabwesend rieb Uldyssian sich die Stelle, an der der Pfeil in seinen Körper eingedrungen war, und dachte über den Standpunkt der anderen nach. Mendeln, der ihm doch noch gefolgt war, gab einen unbestimmbaren Laut von sich. »Nein«,

entgegnete er schließlich. »Noch nicht. Wir müssen uns erst noch an einen letzten Ort begeben, bevor wir gegen Inarius ziehen können. Einen letzten Ort.«

»Welcher Ort ist das, Meister Uldyssian?«, fragte Jonas.

»Die Hauptstadt ... wir begeben uns nach Kehjan, um uns mit den Führern der Magierclans zu treffen.«

Die Nachricht von seiner Entscheidung sprach sich unter den Edyrem wie ein Lauffeuer herum, und mit einem Mal war das Lager von einer aufgeregten Stimmung erfüllt. Nur wenige von Uldyssians Anhängern hatten jemals die Hauptstadt besucht, und so gab es allerorten Diskussionen darüber, wie die Stadt Kehjan wohl aussehen mochte. Diejenigen, die schon einmal dort gewesen waren, versuchten sie zu beschreiben, doch nach dem zu urteilen, was Uldyssian von ihnen hörte, hatte jeder eine ganz eigene Erinnerung.

Er ließ ihnen ihre Begeisterung, auch wenn Mendeln und Serenthia eher besorgt wirkten. Sie waren zu Recht skeptisch, was eine Konfrontation mit den Magierclans anging, die sich allem Anschein nach bislang aus dem Kampf herausgehalten hatten. Auch Uldyssian selbst empfand ein gewisses Maß an Skepsis, war insgesamt aber zuversichtlich. Ihm war der Gedanke gekommen, die Magier – die offenbar keine Marionetten der Kathedrale des Lichts waren – könnten an einer Allianz interessiert sein. Wenn es dafür nicht reichte, würden sie aber gewiss ihr Bestes geben, um den Einfluss der Konfession auf die Massen einzudämmen.

Uldyssian fand, dass es den Versuch wert sei, und da die Hauptstadt halbwegs auf der Strecke zu Inarius' Heiligtum lag, würden sie auch keinen allzu großen Umweg machen müssen.

Seine behelfsmäßige Armee brach im ersten Tageslicht auf

und drängte mühelos durch die dichte Vegetation. Wenn ein Fluss das Vorankommen unterbrach, gab es nichts Einfacheres als den Einsatz von Magie, um Baumstämme herbeizuholen, die eine Brücke bildeten – oder einfach über das Wasser zum gegenüberliegenden Ufer zu schweben.

Wenn das Gelände tückisch wurde, war die simpelste Lösung die, kleine Gruppen von Edyrem zusammenzustellen, die dann buchstäblich eine Schneise rissen.

Zu keinem Zeitpunkt riet Uldyssian seinen Leuten davon ab, ihre Macht auf diese Weise einzusetzen. Je größer ihr Selbstvertrauen war, desto wohler fühlten sie sich im Umgang mit ihren Kräften, was ihre Chancen verbesserte, eine Schlacht zu überleben oder gar zu gewinnen.

Natürlich war Mendeln darüber gar nicht glücklich, doch er behielt seine Meinung für sich, was wiederum seinen Bruder zufrieden stellte.

Am ersten und am folgenden Tag kamen die Edyrem gut voran. Sie hatten noch einen recht weiten Weg vor sich, aber Uldyssian überschlug, dass Inarius' Missionaren bei dieser Marschgeschwindigkeit nicht viel Zeit blieb, um noch mehr Leute gegen ihre Sache aufzuwiegeln. Dennoch trieb er sie immer noch zu ein wenig mehr Eile an.

Kurz vor Anbruch der Dunkelheit erreichten sie am vierten Tag einen weiteren Fluss. Die Edyrem begannen mit der Überquerung, aber Uldyssian ließ äußerste Vorsicht walten und stellte mehrere Wachposten auf.

Es schien aber, als sei seine Sorge unbegründet, denn weder wurden sie von jemandem angegriffen, noch wurde aus ihren Reihen jemand von der Strömung mitgerissen.

Als auch die Letzten übergesetzt hatten, ließ Uldyssian sie so-

fort weitermarschieren, während er am Ufer stand, um das Gebiet rings um den Fluss nicht nur mit den Augen genau zu beobachten. Doch da war sonst nichts.

Es machte jedoch keinen Sinn, das letzte Dämmerlicht dafür zu nutzen, seine Anhänger von diesem Geschenk an frischem Wasser zu entfernen. Wenn auch widerwillig, so befahl Uldyssian dennoch, dass der Tross zum Stillstand kam. Er ließ die Wachen ihre gewohnten Positionen rings um das Lager beziehen, doch mit Blick auf den überstandenen Angriff stellte er zusätzliche Männer etwas tiefer im Dschungel auf. Jeder seiner Wachleute stand dabei in Kontakt zu den anderen.

Doch selbst als das erledigt war, rief er noch Saron zu sich, damit dieser weitere Vorkehrungen traf. »Ich will, dass Ihr vier Leute auswählt und mit ihnen beständig im Lager selbst patrouilliert. Lasst Euren Geist die Umgebung erkunden. Ihr müsst auf jede Empfindung achten, die sich außerhalb des Üblichen bewegt.«

»Ja, Meister Uldyssian, ich habe verstanden.« Der Torajaner verbeugte sich und machte sich dann sofort auf die Suche nach denjenigen, die er für diese Aufgabe brauchte. Uldyssian nahm sich vor, ihn von Jonas mit einer anderen Gruppe nach ein paar Stunden ablösen zu lassen. *Alle* seine Wachposten sollten erholt und ausgeruht sein.

Doch mit Fortschreiten der Nacht begann er sich zu fragen, ob ihm seine Nerven einen Streich spielen wollten. Je näher sie der Hauptstadt kamen, desto schwerer lastete die Aufgabe auf ihm, die ihn dort erwartete. Es war durchaus möglich, dass eine Konfrontation mit den Magierclans diese dazu brachte, sich zumindest vorübergehend auf Inarius' Seite zu stellen. Ein Feind, den man zu verstehen glaubte, war schließlich immer noch besser als

Uldyssians unbekannte und unberechenbare Fähigkeiten. Er musste ihnen also unbedingt verständlich machen, dass sie sich in einer viel schlechteren Situation wiederfinden würden, falls die Edyrem geschlagen wurden.

Doch all das musste ohnehin warten, bis sie ihr Ziel erreichten. Uldyssian ergab sich schließlich seiner Erschöpfung, und seine letzten Gedanken vor dem Abgleiten in den Schlaf galten seinen hoffentlich übertriebenen Vorsichtsmaßnahmen. Wahrscheinlich waren seine überanstrengten Nerven an allem schuld

...

Plötzlich schien ihm ein grelles Licht ins Gesicht und blendete ihn. Er stieß einen Schrei aus, doch seine Stimme war so gedämpft, dass er sich kaum selbst hören konnte. Mit seinem Geist wandte er sich an Serenthia und die anderen, konnte aber niemanden finden.

Nur dieses Licht existierte ... dieses Licht und dann, nach und nach, eine wundersame Gestalt, von der diese gleißende Helligkeit ausging. Die Gestalt war größer als jeder Mensch und kam mit selbstbewussten Schritten auf Uldyssian zu. Der Brustschild glänzte, und die Ranken aus purer Energie, die die Flügel bildeten, leuchteten im grellen Schein der Regenbogenfarben auf.

Während sich die Gestalt dem Sohn des Diomedes näherte, verwandelte sie sich in den Führer der Kathedrale des Lichts, in den Propheten.

»Uldyssian ul-Diomed«, ertönte eine melodische Stimme. Der junge Mann war mit einem Mal genauso groß wie der einstige Bauer, und doch schien es so, als würde er aus beträchtlicher Höhe auf ihn herabblicken. Seine leuchtenden silbrigblauen Augen schauten bis auf den Grund von Uldyssians Seele und gaben dem Menschen das Gefühl, als könne er nichts vor seinem Ge-

genüber verbergen. »Mein Kind, das vom Weg abgekommen ist ...«

Uldyssian sprang erst mit Verspätung auf und starrte in das makellose Antlitz des Propheten, das weder von einer Narbe noch einer Warze noch dem geringsten Bartwuchs verunstaltet wurde. Schillernde, bis auf die Schultern reichende goldene Locken rahmten es ein. »Ich bin keiner Eurer Akolyten, Inarius, und ich bin ganz sicher nicht Euer Kind!«

»Nein ...«, stimmte die glückselige Gestalt ihm zu und zeigte ein perfektes Lächeln. »Aber du bist das Kind des Kindes des Kindes bis hin zu jenem Kind, das mein noch mehr vom rechten Weg abgekommener Sohn zeugte, der sich heute Rathma nennt.«

Uldyssian hatte von einer Blutsverwandtschaft zwischen ihm selbst und dem Engel gehört, doch falls diese wirklich existierte, reichte sie über so viele Generationen zurück, dass er ebenso gut hätte behaupten können, mit den Tieren verwandt zu sein, die er aufgezogen hatte. Wenn Inarius glaubte, seine Familienbande ins Spiel bringen zu können, dann hatte sich der Engel getäuscht.

»Mein Ansinnen ist es nicht, von einem Familienmitglied zum anderen zu dir zu sprechen«, sagte der Prophet und sprach damit beängstigend treffsicher das an, was Uldyssian durch den Kopf gegangen war. »Aber ich bin mit der Macht zu dir gekommen, um dich selbst jetzt noch von all deinen Verfehlungen freizusprechen. Du musst nicht weiter auf diesem Weg voranschreiten, der Sünde auf Sünde folgen lässt, mein Sohn. Ich kann dir immer noch vergeben.«

Seine Worte hätten bei Uldyssian vielleicht mehr Kühnheit geweckt, wäre da nicht die schreckliche Tatsache gewesen, dass es ihm unmöglich war, die anderen zu erreichen – und dass nicht einmal das Lager um ihn herum länger aufzufinden war. Uldys-

sian war vollständig von dem Licht umgeben, das sein Widersacher ausstrahlte. Selbst wenn er einen Schritt nach hinten machte, änderte sich daran nichts. Sogar der Boden unter seinen Füßen war hinter dem Himmelslicht verschwunden.

»Du musst wissen«, fuhr Inarius fort und spreizte seine Hände in einer väterlichen Geste, »dass es keinen Grund mehr gibt, das Blutvergießen fortzusetzen. Der Ausgang der Geschehnisse ist unvermeidbar. Außerdem ist es letztlich nicht deine Schuld. Du wurdest von ihr in die Irre geführt, deren Name nicht genannt werden soll. Deine einzigen Fehler begingst du nur wegen der dir eigenen Unzulänglichkeiten. Du bist sterblich, du bist schwach. Das ist nicht als Beleidigung gemeint, denn alle Menschen sind schwach. Aus diesem Grund müssen sie ja zum Licht geführt werden.«

Es waren nicht so sehr die Worte, sondern der Tonfall des Propheten, sein Verhalten, seine Existenz, was in Uldyssian den Wunsch weckte, ihm zu glauben. Ganz ähnlich hatte er empfunden, als ihm der Dämon Lucion in seiner Tarnung als Führer der Triune gegenübergetreten war.

Inarius jedoch gab sich tausendmal überzeugender, und Uldyssian verspürte das Verlangen, auf die Knie zu sinken und um Vergebung zu bitten ...

Vergebung wofür?, fragte er sich plötzlich, und gleichzeitig begann seine Wut die Ehrfurcht vor dieser Engelsgestalt verblasen zu lassen. *Ich habe nicht darum gebeten!*

»Der Zorn ist die Geliebte eines Dämons, mein guter Uldyssian. Sich dem Zorn zu beugen heißt, Verstand und Herz aufzugeben.«

»Erspart mir Eure Worte! Was habt Ihr mit ihnen gemacht? Wo sind die anderen?«

Der Prophet nickte zustimmend. »Sorge ... nun, das ist eine gute Eigenschaft. Du würdest gut daran tun, um jene besorgt zu sein, die dir irrtümlich auf deinem Weg gefolgt sind, denn was du entscheidest, könnte auch ihre Verdammung bedeuten.«

Serry! Mendeln! Jonas! Saron! Uldyssian konnte keinen von ihnen aufspüren. Er machte einen Satz auf Inarius zu, und gleichzeitig beschwor er seine Kräfte herauf. Doch der Prophet war nicht mehr dort, wo Uldyssian ihn eben noch gesehen hatte. Stattdessen stand der Engel von einem Augenblick zum nächsten einfach neben ihm und sah ungerührt zu, wie der Mensch nach vorne fiel.

»Zorn zieht nur noch mehr Schande und Verheerung nach sich, Uldyssian ul-Diomed. Er lässt dich nicht nur im Schmutz liegend zurück, sondern er wird dich auch für immer damit bedecken.«

Uldyssian richtete sich auf, warf der heiligen Gestalt einen finsternen Blick zu und rechnete damit, dass Flammen rund um den Engel aufstiegen, die ihm vielleicht nicht schaden konnten, ihm aber zumindest den überheblichen Ausdruck von seinem Gesicht wischten.

Doch nichts geschah.

»Du siehst, welche Chancen du gegen mich hast, mein gutes Kind. Es wird nur Tod und Verdammnis für dich und für jene geben, die dir am meisten am Herzen liegen – es sei denn, du ersuchst um Vergebung. Folge dem Pfad der Sünde, wie du es jetzt tust, und du wirst jeden für mitschuldig erklären. Ist es das, was du anstrebst? Bist du so eitel?«

Uldyssian spie seine Antwort förmlich aus. »Wenn Ihr mir Eitelkeit unterstellt, dann kann sie es mit Eurer längst nicht aufnehmen, Inarius. Ihr habt so wenig ein Besitzrecht an uns wie

Lucion oder Lilith. Dies ist nicht Eure Welt, sondern unsere! *Unsere!*«

Das Lächeln des Propheten schwand. »Ich formte diese Welt aus rohen Gewalten vom Ort der Schöpfung her! Ich gab dem Land Konturen und füllte die Meere mit Wasser. Alles existiert nur meinetwegen, und alle Existenz hängt allein von mir ab ... auch deine, mein Kind!«

Bevor Uldyssian etwas erwidern konnte, wurden um ihn herum plötzlich Stimmen laut, die er für die von Serenthia und einigen Edyrem hielt. Doch dann weckte etwas an ihnen längst vergessene Erinnerungen ... vor allem eine weibliche Stimme.

Mein armer Uldyssian! So verwirrt, so wütend. Lass mich dich trösten ...

Er musste seine Tränen zurückhalten, während sein Blick instinktiv nach der Sprecherin suchte.

Aus der entgegengesetzten Richtung hörte er ein Kind vernügt lachen. Hastig drehte er sich um.

Seine Mutter ... seine kleine Schwester ...

Ein Schatten huschte am Rand seines Gesichtsfelds vorbei. Nur flüchtig konnte er einen stämmigen Mann erkennen, der in etwa so groß war wie er selbst. Dann ein zweiter Schemen, ebenfalls ein Mann, aber etwas kleiner und jünger.

»Du hast so viel geopfert, um sie zu retten, mein Kind. Und obwohl ihre Körper aufgaben, fanden sie dennoch Erlösung. Doch sie haben Angst um dich und fürchten, du könntest dich ihnen nicht anschließen, weil du dich weigerst, das Licht zu akzeptieren. Für immer wirst du getrennt sein von ihnen ...«

Tränen liefen über Uldyssians Wangen. Im Geiste sah er noch einmal, wie seine Familie langsam und qualvoll verschied. Zwar hatte er die diversen Missionare mit ihren hohlen Worten fortge-

schickt, aber tief in seinem Inneren war immer die Hoffnung gewesen, seine Eltern und seine Geschwister könnten in dem Reich, das dem Tod folgte, letztlich doch noch ihren Frieden gefunden haben.

Und genau das ließ ihn an dem rätseln, was Inarius ihm hier zeigte. Wenn der Engel solche Macht besaß, warum hatte er dann nicht angeboten, Uldyssians Familie wieder zum Leben zu erwecken? Nicht nur ein Schein von Leben, wie Mendeln es bei Achilios bewirkt hatte, sondern *wahrhaftig* lebendig.

Konnte er das nicht? Dann war der Engel nicht so allmächtig, wie er vorgab. Das machte seine Beschwörung dieser Geister – dieser vermutlich falschen Geister – für den Menschen noch abscheulicher, denn Inarius hatte jene Gefühle an die Oberfläche gezerrt, die Uldyssian nie wieder hatte empfinden wollen. Die Leere, die Verzweiflung, die Verbitterung ...

Uldyssian stürmte auf den Propheten los und bediente sich dieser schrecklichen Gefühle, um seine Kräfte noch zu verstärken. Er ließ sich vom Verlust seiner Familie überwältigen und vergaß dabei jede Hemmung, seine gesamte Macht gegen Inarius zu richten.

Das gleißende Licht wurde geringfügig schwächer ... doch das war auch schon alles.

Das scheinheilige Gesicht sah unverändert auf ihn herab. Obwohl es keinen sichtbaren Hinweis darauf gab, dass Uldyssian überhaupt irgendetwas getan hatte, fühlte er sich unglaublich kraftlos und sank auf seine Knie.

»Du hast dich also für die Sünde entschieden«, sagte der Prophet langsam und ohne Gefühlsregung. »Ich kann dir nicht anders helfen, als deiner fehlgeleiteten Existenz ein Ende zu setzen, mein Kind.«

Mit diesen Worten verschwand Inarius einfach.

Dabei erlosch das grelle Licht so abrupt, dass Uldyssian das Gefühl hatte, in absolute Finsternis gestürzt zu sein. Seine Gedanken drehten sich aber nicht um ihn selbst, sondern um jene geliebten Menschen, von denen er einen Moment lang geglaubt hatte, sie seien wieder an seiner Seite.

»Mutter ...«, krächzte er. »Vater ...«

Plötzlich riss er den Kopf hoch, sah sich um und stellte fest, dass er sich im Lager befand, umgeben von schlafenden Edyrem. Eine leichte Brise wehte über ihn hinweg, und in der Ferne unterhielten sich die Geschöpfe des Dschungels. Uldyssian begann zu zittern. *Das kann kein Traum gewesen sein! Das ist unmöglich ...*

Seine Finger kratzten über den Boden, als er sich aufsetzte. Jeder Muskel schmerzte, so als hätte er tatsächlich gegen den Engel gekämpft. Doch wäre das der Fall gewesen, würde nicht solche Ruhe herrschen. Vielmehr hätte Chaos das ganze Lager erfasst.

Es war nur ein Albtraum, sagte er sich. *Nur ein Albtraum ... kein Grund, sich zu fürchten ...* Doch dann blickte er zufällig zu der Stelle, wo seine Hand gelegen hatte ... und wo der Boden gut einen Schritt weit im Umkreis wie verbrannt aussah.

Wie praktisch, dachte Zorun Tzin, als er seine Ausspähung beendete. Das siebenseitige Muster, das er in den Boden geritzt hatte, leuchtete immer noch schwach von den Restenergien. Während der von ihm für diese Aufgabe benutzte Kristall weiter an einer Goldkette über dem Mittelpunkt des Musters pendelte, spähte der Magier in Richtung Dschungel. *Wie praktisch, dass er herkommt, um sich mit mir zu treffen, dieser Uldyssian ul-Diomed.*

Der Kehjani richtete sich auf und verwischte mit einem Fuß

das Muster, wobei die magische Restenergie zusammen mit der Erde aufgewirbelt wurde. Über die Schulter sah er zu seinen Begleitern. Neben Terul, der Axt und Fackel hielt, waren da noch ein halbes Dutzend Wachen in den weiten roten Gewändern mit den goldenen Brustschilden des Obersten Rates der Magierclans.

Die Wachen waren ihm von seinen Auftraggebern aufgedrängt worden und dienten wohl weniger dem Zweck, ihm bei seiner Mission zu helfen, als vielmehr den Zauberkundigen unter Beobachtung zu halten. Selbst jetzt setzte der Rat noch nicht genug Vertrauen in denjenigen, den man für diese Aufgabe ausgewählt hatte.

Insgeheim musste Zorun grinsen, da es eigentlich sogar sehr klug von ihnen war, so skeptisch zu sein.

Plötzlich war eine Bewegung im Unterholz auszumachen, als würde sich ihnen etwas sehr Großes nähern. Der Magier steckte den Kristall in einen kleinen Beutel an seinem Gürtel und machte sich bereit, einen Zauber zu wirken. Terul stieß einen Grunzlaut aus und kam nach vorne, um seinen Meister beschützen zu können. Die Wachen brachten ihre Waffen in Abwehrhaltung, verharrten aber an ihrem Platz.

Eine Gestalt kam aus der Dunkelheit gestürmt, ein Mann, der sich am Ende der dritten Dekade seines Lebens befinden mochte. Seinem Erscheinungsbild nach zu schließen war er einst kraftvoll und geschmeidig gewesen, und seine Ausstrahlung war die eines Angehörigen einer hohen Kaste. Doch schwarze Flecken, die fast wie Verbrennungen aussahen, bedeckten jede freie Stelle seiner Haut, auch sein Gesicht, und er wirkte, als habe er seit Tagen nichts mehr getrunken und gegessen. Seine Gesichtszüge hatten noch immer etwas Gutes aussehendes und die Augen einen durchdringenden Blick, der jedoch für Zoruns Geschmack an Wahn-

sinn grenzte.

An Wahnsinn hindeutend ... oder auf irgendeine Art von Seuche.

»Bleibt, wo Ihr seid«, befahl Zorun ihm und gestikulierte mit einer Hand. »Ihr werdet nicht näher kommen.«

Die Augen des Fremden starrten an dem Magier vorbei, ein kränkliches Grinsen zeichnete sich auf seinen Lippen ab. Erst da sahen Zorun und die anderen, dass das Zahnfleisch sich schwarz verfärbt hatte und die Zähne bereits verfallen waren.

»Ihr solltet besser ...«, krächzte die Gestalt.

Zorun setzte zu einem monotonen Gesang an, und die Gestalt fiel nach vorne.

Einige der Wachen setzten sich in Bewegung, doch der Zauberkundige hielt sie mit einer Handbewegung zurück – nicht aus Sorge um sie, sondern nur um sein eigenes Wohl. Wenn sie es tatsächlich mit einer Seuche zu tun hatten, dann wollte er nicht, dass sich diejenigen ansteckten, die ihn beständig umgaben.

Er kannte eine schnelle und sichere Methode, um die Wahrheit herauszufinden. Zorun griff in eine andere Gürteltasche und zog eine kleine Schachtel heraus, die er bei sich trug, seit die Hauptstadt das letzte Mal von einer Epidemie heimgesucht worden war. Aus ihr entnahm er etwas von einem Pulver, das aus den gemahlenen Knochen eines der Opfer einer solchen Seuche bestand. Der Leichnam war zunächst verbrannt worden, um eine weitere Verbreitung des Erregers zu verhindern, doch der Knochen erinnerte sich immer noch an die Krankheit. Wenn etwas Ähnliches von diesem Körper vor ihm Besitz ergriffen hatte, würde ihm das Pulver aus der Handfläche fliegen und den Fremden bedecken.

Er murmelte den Zauber und schüttete ausreichend viel von

dem vergilbten Pulver in seine Hand, das daraufhin zu zittern begann und ... wieder zur Ruhe kam.

Mit einer Seuche hatten sie es also nicht zu tun. Zorun wollte den Fremden schon als unwichtig abtun, da fiel sein Blick auf die Lumpen, in die er gekleidet war.

»Terul, halt die Fackel näher an ihn heran!«

Der grobschlächtige Diener gehorchte und trat näher zu dem Körper, während Zorun weiter Abstand hielt.

Tatsächlich handelte es sich um die Gewänder eines Akolyten der Triune, und nach allem, was der Magier erkennen konnte, schien es sich um einen Priester von einiger Bedeutung zu handeln.

Zorun kam zu dem Schluss, dass er das Risiko eingehen konnte, und befahl: »Dreh ihn um.«

Der Diener legte die Axt zur Seite und ergriff den Toten mit seiner riesigen Hand an der Schulter. Plötzlich packte der Priester Teruls Handgelenk und schlug die Augen auf ...

Mit einem untypischen Schreckenslaut zog Terul seine Hand zurück, dann sahen er und sein Meister zu, wie der Priester wieder zur Ruhe kam.

Als sich der Leichnam nicht weiter regte, gab Zorun Terul ein Zeichen, seine Aufgabe zu Ende zu bringen. Trotz seines vorherigen Ausrufs zögerte der Riese nicht, sondern drehte den Priester weiter um, bis er auf dem Rücken lag.

Bei näherer Betrachtung sah das Gewand aus wie das eines Anhängers von Dialon. Zorun hatte sich eingehend mit der Triune befasst – schließlich sollte man seinen Feind genau kennen –, daher verrieten ihm die noch erhalten gebliebenen Zeichen und Symbole, dass dieser Mann einst im Haupttempel gedient hatte.

»Zu schade, dass du tot bist«, sagte er leise zu dem Leichnam.

»Was du uns wohl alles über den Ascenier erzählen könntest.«

Um den Hals trug der Tote eine Kette, die Zorun zuvor nicht aufgefallen war. Mit einem kleinen Stock hob er sie an und sah, dass ein Amtsmedaillon daran befestigt war.

»Wie es scheint, sollte ich deinen Namen kennen ... mal sehen.« Der Kehjani hatte dank unterschiedlicher Quellen alle hochrangigen Priester der Konfession identifizieren können und sämtliche ihrer Taten aufmerksam verfolgt. Vor allem faszinierte ihn der Hohepriester von Mefis, ein gewisser Malic – bis ihn die Nachricht erreichte, er sei verschwunden und vermutlich umgekommen.

Zorun war kein Narr und wusste, dass hinter der Triune mehr steckte, als es nach außen hin den Anschein hatte – eine dunkle Seite, die seiner Ansicht nach von Malic am besten verkörpert worden war.

Doch dieser arme Narr war nicht Malic. Zorun durchforstete sein ausgezeichnetes Gedächtnis, bis er auf den gesuchten Namen stieß. »Du heißt ... Durram. Ja, genau. So lautete dein Name: Durram.«

Terul, der neben ihm stand, stieß wieder einen Grunzlaut aus, über den Zorun aber hinwegging. »Ja, du wärest ein reicher Quell an Informationen gewesen ... wenn du nur ein wenig länger gelebt hättest.«

Der Magier schob den Leichnam mit einem Fuß in die dichte Vegetation. Dass sich der Priester überhaupt in dieser Region aufhielt, war für ihn nichtsdestotrotz interessant. Immerhin hatte Durram sich weit vom Haupttempel entfernt und befand sich in auffallender Nähe zu Uldyssian ul-Diomed.

Zorun erwartete, dass mit der Zeit selbst Terul dahinterkommen würde, dass es einen Zusammenhang geben musste.

Allem gesunden Menschenverstand zum Trotz musste Durram versucht haben, dem Ascenier zu Fuß zu folgen, obwohl er sich in einem offensichtlich entkräfteten Zustand befand.

»Bewundernswert, wenngleich auch töricht«, sagte der Magier zu sich selbst. »Er hätte sich besser erst einmal um sein eigenes Leben gekümmert. Komm, Terul. Wir sind hier fertig.«

Der Riese, der immer noch auf den Leichnam gestarrt hatte, gehorchte mit leichter Verspätung, griff mit einer Hand nach seiner Axt und schulterte sie. Sie und auch die Wachen saßen auf, dann begaben sie sich tiefer in den Dschungel.

Zuvor jedoch warf Terul einen letzten Blick auf den Leichnam des glücklosen Durram ... und für einen kurzen Moment huschte ein Lächeln über sein Gesicht.

VIER

Uldyssian war düsterer Stimmung, als er die Edyrem am nächsten Tag zu mehr Eile antrieb. Er erklärte niemandem den Grund für seinen Gemütswechsel, und es wagte auch niemand, ihn danach zu fragen, nicht einmal Mendeln. Dass sein Bruder dennoch etwas Beängstigendes vermutete, scherte Uldyssian nicht. Mehr als je zuvor zählte nur, dass sie die Hauptstadt erreichten, um sich mit den Magierclans zu treffen. Doch inzwischen fragte er sich, ob das alles überhaupt genügte im Kampf gegen das, womit sie konfrontiert wurden. Für Uldyssian hatte Inarius mehr als deutlich gemacht, wie klein und unbedeutend die Menschen im Vergleich zu ihm waren. Gegen den Engel wirkten sogar Liliths Fähigkeiten bedeutungslos. Und doch blieb Uldyssian keine andere Wahl: Früher oder später würde er sich seinem himmlischen Gegner stellen und dabei vermutlich schnell und schmachvoll sterben müssen.

Die Edyrem selbst sahen sich an diesem Tag nur mit leichtem Regen konfrontiert, der anfangs recht angenehm war, da er für ein wenig Abkühlung sorgte. Aber kaum ließ der Niederschlag nach, war die Luft noch schwüler und drückender. Den Partharnern fiel es von da an schwer, ein vernünftiges Tempo beizubehalten, und selbst diejenigen, die aus der Dschungelregion stammten, gelangten schneller ans Ende ihrer Kräfte, als es Uldyssian lieb war.

Als sie dann aber ihr Lager aufschlugen, geschah dies in dem Wissen, dass sie am nächsten Tag – wenn auch nur von den Baumkronen aus – in der Ferne die markanten Türme der Stadt

Kehjan würden erblicken können. Damit konnte Uldyssian sich zumindest für eine Weile von seinen düsteren Gedanken ablenken.

Er legte sich in der Befürchtung schlafen, eine Wiederholung des Schreckens der vergangenen Nacht zu erleben, doch dann wurde er nur von verschwommenen Träumen verfolgt. Uldyssian wachte deutlich besser gelaunt wieder auf, und die menschliche Natur ermöglichte es ihm, die Begegnung mit Inarius umso mehr herunterzuspielen, je mehr Zeit verstrich. Dennoch war er nach wie vor entschlossen, den Magiern und anderen Führern sein Angebot zu unterbreiten, sobald sie die Stadt erreichten.

Am späten Vormittag machten sie dann eine erfreuliche Entdeckung, die vielen Edyrem gefiel: eine häufig benutzte Straße, die sich wie eine breite Schneise durch den Dschungel zog. Saron und einige andere erkannten darin jenen Weg, der geradewegs zum Haupttor von Kehjan führte.

Uldyssian sah keinen Grund, warum er und seine Anhänger diese Straße nicht benutzen sollten, um an ihr Ziel zu gelangen. Die Edyrem stellten sich in Reihen auf und marschierten weiter, angeführt von ihm, Serenthia und Mendeln.

»Jetzt sehen wir aus wie eine Armee, die eine Invasion plant«, meinte der jüngere Bruder ein wenig abfällig.

»Uns blieb keine andere Wahl.«

»Ich weiß, trotzdem wünschte ich, wir hätten wählen können.«

Uldyssian zuckte zusammen, dann blinzelte er, als er sah, dass ihnen jemand entgegenkam. Eine kleine Karawane, bestehend aus drei Wagen mit abgerundeten Holzdächern. Anhand der Embleme an den Seiten der Wagen konnte Saron ihre Herkunft rasch identifizieren.

»Der Kaufmann Fahin, Meister Uldyssian. Zumindest einige seiner Wagen. Er gehört zu den reichsten Kaufleuten der gesamten Tieflande.«

»Ich kenne den Namen«, warf Serenthia ein. »Seine Leute machten Geschäfte mit meinem Vater. Als ich jünger war, bin ich Fahin sogar einmal begegnet.«

Begleitet wurden die Wagen mit ihrer Ware von einem Trupp aus zwanzig berittenen Wachen. Der offensichtliche Hauptmann erblickte die gewaltige Menschenmenge, die sich der kleinen Karawane näherte, und gab seinen Leuten sofort ein Zeichen, voranzureiten, während er versuchte, die Wagen wenden zu lassen.

»Er muss wahrhaftig reich sein«, merkte Mendeln an, »wenn er so viele Männer findet, die bereit sind, für seine Handelsware zu sterben.«

Die Reiter griffen jedoch nicht an, sondern blockierten lediglich die Straße. Mit dieser Art von Blockade sollte bezweckt werden, dass die mutmaßlichen Räuber einige Tote zu beklagen hatten, falls sie versuchten, an die Wagen zu gelangen.

»Macht kehrt!«, rief der Hauptmann, ein junger Mann mit scharf geschnittener Nase und einer Narbe am Kinn. »Macht kehrt, oder schließt Bekanntschaft mit unseren Klingen!«

»Wir sind keine Räuber«, erwiderte Uldyssian und hielt die Hände in einer Geste der Freundschaft gespreizt.

»Das ist uns bekannt, Ascenier! Eure Verbrechen in Toraja und anderen Orten sind uns bestens vertraut. Unseren Meister werdet Ihr nicht bekommen, und wenn wir dafür unser Leben lassen müssen.«

»Fahin ist in einem der Wagen?« Serenthia legte eine Hand auf Uldyssians Arm. »Wenn ich mit ihm reden könnte, hätten

wir vielleicht einen Verbündeten, noch bevor wir die Stadttore erreichen. In Partha hat es auch funktioniert ...«

Es sprach einiges für ihren Vorschlag, doch um zu dem Kaufmann zu gelangen, mussten sie erst einmal an dem pflichtbewussten Hauptmann und dessen Männern vorbei. Uldyssian begegnete dem verächtlichen Blick des Offiziers und erklärte ruhig: »Wir wollen kein Blutvergießen.«

Während er sprach, nahm er die Hände zur Seite. Im nächsten Moment begannen die Pferde in der Mitte der Barriere nach außen zu tänzeln, während ihre Reiter Flüche ausstießen und vergeblich versuchten, die Tiere wieder in ihre ursprüngliche Position zu bewegen.

Der Hauptmann war der Erste, der verstand, was Uldyssian getan hatte. So laut er konnte, brüllte er: »Angreifen! Greift diesen Mann an!«

Aber obwohl er und seine Leute alles taten, um ihre Pferde vorrücken zu lassen, drängten diese beharrlich weiter zum Rand der Straße. Der Hauptmann konnte sich noch so sehr anstrengen, für Uldyssian entstand eine breite Lücke in der Blockade.

»Mendeln, du wartest mit den anderen hier. Serenthia, wir werden diesen Meister Fahin besuchen.«

Die beiden gingen an den Wachen vorbei, denen es nicht möglich war, sie daran zu hindern. Die von Uldyssian geschaffene unsichtbare Barriere machte die berittenen Krieger zu beiden Seiten der Straße zu Gefangenen auf ihren Tieren.

Der erste Wagen hatte fast gewendet, während die beiden anderen noch längst nicht so weit waren. Als sie das ersten Gefährt erreichten, zwang Uldyssian den Wagenlenker, in seine Richtung zu schauen. »In welchem Wagen sitzt Meister Fahin?«

»Im ... im mittleren!«

Uldyssian bedankte sich mit einem knappen Nicken, dann ging er mit Serenthia zu dem fraglichen Wagen weiter. Ein Wachmann, der neben dem Kutscher dieses Wagens saß, wollte einen Speer auf die beiden Fremden schleudern, bemerkte aber zu spät, dass dieser vorübergehend an seiner Hand festklebte. Dadurch riss sein eigener Schwung ihn mit sich. Er kippte auf seinen Nebenmann und drohte ihn mit sich zu reißen, doch Uldyssian sorgte dafür, dass ihnen nichts zustieß. Es würde unmöglich sein, sich der Hilfe des Kaufmanns zu versichern, wenn einer seiner Leute verletzt oder gar getötet wurde.

Sie gingen ans Wagenende, wo sich die einzige Tür auf Uldyssians Geste hin öffnete. Ein Wachmann wollte brüllend auf die beiden zustürmen, doch er konnte gar nicht erst einen Fuß vor den anderen setzen, da wurde er bereits zurück ins Innere geschleudert und landete an der gegenüberliegenden Wand, wo er wie festgenagelt hängen blieb.

Von der linken Seite beugte sich ein stämmiger Mann mit juwelenbesetztem Nasenring vor. Sein volles Haar war einmal pechschwarz gewesen, doch jetzt war es von grauen Strähnen durchzogen. Seine Haut war heller als die von Saron, aber noch immer viel dunkler als die seiner beiden ungebetenen Gäste.

»Nun, Ihr habt mich geschlagen«, erklärte er in würdevollem Tonfall. Trotz seines stattlichen Bauchs und seiner extravaganten Kleidung – er trug genug Gold an seinem Körper, um davon Uldyssians Dorf ein ganzes Jahr lang zu ernähren – machte Fahin auf ihn nicht den Eindruck, als sei er so selbstsüchtig, dass ihm die Bedürfnisse anderer völlig egal wären.

Andererseits hieß das aber nicht, dass er auch in der Lage sein würde, die Wahrheit als solche zu erkennen. Die nächsten Worte des Mannes ließen Uldyssian jedoch hoffen. »Fügt denen, die mir

dienen, keinen weiteren Schaden zu. Lasst sie gehen, und ich gehöre Euch.«

»Niemandem wurde Schaden zugefügt«, erwiderte Uldyssian. »Ich bin Uldyssian ul-Diomed, und bei meiner Ehre schwöre ich Euch, sie sind in Sicherheit. Wir sind hier, um mit Euch zu reden, weiter nichts.«

Als der Kaufmann offensichtlich ungläubig die Augenbrauen hochzog, trat Serenthia vor, beugte sich in den Wagen und sagte: »Meister Fahin, erinnert Ihr Euch an meinen Vater Cyrus aus Seram? In der Vergangenheit hat er oft mit Euch Handel getrieben.«

»Seram ... Seram ... Ich kenne das Dorf und auch den Namen Cyrus.« Der Kehjani schloss nachdenklich die Augen. »Ein anständiger Mann, daran kann ich mich erinnern. Er hatte viele Kinder, was hoffentlich ein Segen war.« Er schlug die Augen wieder auf und nickte. »Ja, ich kenne Cyrus aus Seram. Und Ihr seid seine Tochter?«

»Wir begegneten uns, als ich noch klein war, Meister Fahin.« Serenthia zögerte. »Ich erinnere mich, dass Ihr ... dass Ihr ein wunderschönes weißes Pony bei Euch hattet. Ein Pony mit seidiger, voller Mähne, und die einzige Stelle am Körper, die nicht weiß war, befand sich über einem Auge. Es war ein schmaler Streifen dunklen Fells, der dem Tier den Anschein verlieh, als würde es über etwas nachdenken ...«

»Sherah«, murmelte Fahin, während seine Mundwinkel ein kindliches Lächeln umspielte. »Ah! Seit Jahren habe ich nicht an die Kleine gedacht!« Er klatschte in die Hände, so sehr freute es ihn, an das Pony erinnert zu werden. »Zwar könnte ich mir vorstellen, dass Euch irgendjemand von dem Tier erzählt hat, dennoch lassen mich Eure Worte glauben, dass Ihr seid, wer zu sein

Ihr behauptet.« Seine Miene wurde wieder etwas ernster. »Aber ich weiß nicht, was das für die jetzige Situation zu bedeuten hat. Ich hörte viele Geschichten über einen Ascenier, der mit einer Armee des Schreckens durch das Land zieht ...«

»Niemand muss sich vor uns fürchten«, warf Uldyssian ein und schob Serenthia behutsam zur Seite. »Es sei denn, er dient dem Bösen, das von der Triune und der Kathedrale kommt.«

»Tatsächlich? Ich könnte Euch fast glauben, was Ihr über die Triune sagt, denn in jüngerer Zeit erreichten Gerüchte über Geheimrituale die höchsten Ebenen der Hauptstadt. Über den Propheten wird dagegen nur Gutes berichtet, und er predigt sogar trotz der Ereignisse in Toraja und den anderen Städten vom Frieden mit Euch.«

»Auf der einen Seite predigt er Frieden, auf der anderen Seite verdreht er den Leuten den Verstand, damit sie versuchen, uns zu töten. Ich kann nicht beweisen, was ich Euch sage, Meister Fahin, aber ich hoffe, Ihr werdet mir die Chance geben, dass ich meine Sache vortragen kann ... zu unser aller Wohle.«

Der stämmige Kaufmann deutete auf seine Umgebung. »Seht Euch doch nur um. Selbst wenn ich wollte, *könnte* ich gar nichts anderes tun als Euch zuzuhören.«

Uldyssian machte eine ernste Miene. »Das ist nicht das, was ich von Euch möchte.« Eine Idee ging ihm durch den Kopf, die er bislang mit niemandem besprochen hatte und die ihm jetzt wie seine größte Hoffnung erschien. »Ich hätte da einen Vorschlag, Meister Fahin. Würdet Ihr mir zuhören, wenn ich allein zu Euch und den Führern von Kehjan spräche? Würden sie eine solche Vereinbarung akzeptieren? Ich würde freiwillig allein mit Euch mitkommen ...« Er hielt eine Hand hoch, um Serenthia zum Schweigen zu bringen, als sie ihm ins Wort fallen wollte. »Ich

würde mich die ganze Zeit über von Euch führen lassen. Nur ich allein. Würdet Ihr mir die Chance geben, Euch und den anderen die Wahrheit zu sagen?«

Der Kaufmann lehnte sich nach hinten. Uldyssian sah keine Täuschung in den Augen des Mannes, doch das musste nicht unbedingt etwas bedeuten. Immerhin war er ein Händler, der seinen Lebensunterhalt zum Teil damit verdiente, sich von anderen ja nicht durchschauen zu lassen.

»Eure ... Leute ... sie müssten zwei Tagesmärsche von den Stadttoren entfernt bleiben«, erklärte Fahin. »Jeden Schritt näher, und man würde in der Stadt von einem bevorstehenden Angriff ausgehen.« Er zeigte auf Cyrus' Tochter. »Sie kann Euch begleiten, wenn Ihr das wünscht. Das wäre annehmbar.«

»Nur ich werde mitkommen.«

»Ich lasse dich nicht allein in die Hauptstadt gehen!«, empörte sich Serenthia. »Ich werde ...«

Er schüttelte den Kopf. »Du musst die anderen unter Kontrolle halten, Serry. Keiner sonst könnte das, und bei Mendeln fühlen sie sich unbehaglich.«

»Dann nimm wenigstens ihn mit. Du weißt, er würde gern mitkommen!«

Das hatte Uldyssian auch schon in Erwägung gezogen. »Nein, die Magier könnten sich an ihm stören. Ich werde nicht sein Leben oder das eines anderen aufs Spiel setzen. Mir wird nichts passieren.« Er sah den Kaufmann an. »Wenn Meister Fahin es sagt, dann wird es auch so sein.«

»Wenn ich Euch nach Kehjan mitnehme, Uldyssian, dann wird es auch so sein.« Er stand auf, was ihm für jemanden von dieser massigen Statur erstaunlich mühelos gelang. »Erlaubt mir, meinen Begleitern zu sagen, dass wir heimkehren werden. Haupt-

mann Aztuhl muss auch noch beschwichtigt werden.«

Uldyssian verbeugte sich dankbar. »Ich danke Euch. Und ich entschuldige mich dafür, dass ich Eure Reise unterbrochen habe.«

»Die Reise, die ich unternehmen wollte, war mehr privater als geschäftlicher Natur. Glaubt Ihr, ich sei so verarmt, dass ich nur über drei Wagen verfüge? Ich wäre vielleicht verärgerter, wenn ich zwanzig oder mehr wenden lassen müsste, aber diese wenigen ... nein.« Fahin ließ die beiden mit einer Geste wissen, dass er sich beim Aussteigen nicht helfen lassen wollte. »Oh«, sagte er, als er zurück ins Innere schaute. »Mein armer Leibwächter.«

Uldyssian ließ den Mann los, der mit einem lauten Atemzug in eine sitzende Position sank und den Ascenier fassungslos anblickte. Vermutlich würde das der überwiegende Gesichtsausdruck bei den Kehjani sein, wenn sie ihn zu sehen bekamen, überlegte der Sohn des Diomedes. Und dank Inarius würde ihm dazu noch Hass entgegenschlagen.

Hauptmann Aztuhl entpuppte sich als ein halstarriger Mann, doch letzten Endes beugte er sich der Anweisung seines Arbeitgebers. Niemandem gefiel, dass Uldyssian sich allein in die Hauptstadt begeben wollte, aber genauso wie der Kaufmann duldete auch er keinen Widerspruch.

Es wurde beschlossen, dass Fahin den Marsch zurück nach Kehjan anführte, während Uldyssian neben ihm ritt. Für den Rückweg beschloss Fahin, neben seinem Fuhrmann zu sitzen. Er wollte vor seinen Leuten nicht als ängstlich dastehen, was Uldyssian sehr zu schätzen wusste. Dennoch hielt sich Hauptmann Aztuhl stets in seiner Nähe auf, immer zum Eingreifen bereit, sollte der Ascenier irgendetwas unternehmen, was er als Bedrohung betrachtete.

Es war Meister Fahin, der schließlich ein Zeichen gab, als sie

den Punkt erreichten, von dem aus es noch zwei Tagesreisen bis zur Hauptstadt waren. Ohne dass Uldyssian erst fragen musste, bestätigten Saron und andere widerstrebend die Richtigkeit dieser Worte. In der kurzen Zeit, die er den Kaufmann kannte, hatte Uldyssian großen Respekt vor ihm bekommen.

Das Glück war endlich mit dem Sohn des Diomedes. Wenn Fahin ihn den Herrschenden vorstellte, gab es Grund zur Hoffnung, dass sie ihn erst anhörten, bevor sie etwas unternahmen.

»Die reizbare Natur des Rats der Magierclans bedeutet, dass es sinnvoll ist, sich mit Prinz Ehmad zu treffen. Der junge Prinz hat danach gestrebt, seine Position zu festigen. Er bekommt Rückhalt von vielen Gilden, und wenn er etwas sagt, dann hören sogar die Magier zu«, hatte Fahin schon früher während ihrer Reise erläutert.

»Was ist mit den Streitigkeiten zwischen den Clans? Wie tödlich sind die gewesen?«

»Es gab Zeiten, mein Sohn, an dem nicht ein Tag verging, ohne dass man auf einen Leichnam stieß, der sich in einer furchtbaren Verfassung befand. Bis heute gibt es etliche Todesfälle, deren Ursache niemand außerhalb der Clans erklären kann, so entsetzlich sind die jeweiligen Überreste, die entdeckt wurden. Das hat nachgelassen, jedoch nur in dem Sinne, dass die Überlebenden sich jetzt gebärden wie eine Meute Hyänen, die sich um einen paar Fleischreste streiten. Sie belauern sich gegenseitig und warten auf eine Gelegenheit, die Schwächen des anderen für sich zu nutzen – und wenn dieser Punkt erreicht ist, wird weiter Blut vergossen werden.«

Uldyssian hatte sich bereits gefragt, ob die Zauberkundigen überhaupt von Nutzen sein konnten, wenn sie so sehr mit ihren internen Streitigkeiten beschäftigt waren.

»Gibt es denn dann überhaupt Hoffnung, mit ihnen reden zu können?«

»Wenn es für Eure Zwecke notwendig ist, ja. Auch wenn die einzelnen Mitglieder immer einen Weg suchen, wie sie dem jeweils anderen ein Messer in den Rücken jagen können, strebt der Rat doch danach, dass das von ihnen Geschaffene durch nichts bedroht wird. Sie müssen dem Prinzen Folge leisten, denn sein Stammbaum reicht bis weit vor ihre Herrschaft zurück, und eine Bedrohung jener Magie, die sie so sehr verehren, würde selbst die ärgsten Rivalen für die Dauer der Bedrohung wieder zusammenbringen – wenn auch nur auf Zeit.«

»Aber sie gestatteten der Kathedrale und der Triune, dass sie sich immer weiter ausbreiten und den Einfluss der Magier schmälern konnten.«

Fahin hatte diesen Punkt eingeräumt, fügte jedoch hinzu: »Beide stiegen mit einer solchen Schnelligkeit auf, über die sogar ich mich wundern musste. Die Magier wurden davon völlig über-rumpelt, und als sie endlich begriffen, was passierte, konnten sie nichts mehr dagegen unternehmen.« An diesem Punkt in seiner Schilderung beugte der Kaufmann sich seitlich aus dem Wagen und tippte Uldyssian beinahe an die Brust. »Bei Euch haben sie den Fehler nicht wiederholt.«

»Ich habe keinen von ihnen gesehen.«

»Und das ist genau das, was sie wollen. Seid vorsichtig, auch wenn Ihr ihnen nur einen Waffenstillstand oder eine Allianz anbieten wollt, Uldyssian. Ihr habt niemals Rückendeckung, wenn es um sie geht.«

So dankbar er für die meisten von Meister Fahins Ratschlägen auch war, glaubte Uldyssian doch, dass der Kaufmann ihn in diesem Punkt unterschätzte. Nach seinen Kämpfen gegen Dämo-

nen und Hohepriester waren die Magier eine Gefahr, die er stets in Erwägung gezogen hatte, sodass er sich gewappnet gegen sie fühlte. Inarius war der Einzige, der ihm echte Sorgen bereitete.

Bevor er seinen Weg in die Stadt fortsetzte, sprach Uldyssian ein letztes Mal zu den Edyrem, weil er sie beschwichtigen wollte. Er tat dies auch mit Rücksicht auf die Bewohner zweier Dörfer, da das Lager seiner Anhänger nicht allzu weit von diesen Niederlassungen entfernt lag und die vor ihnen liegende Strecke sogar noch dichter besiedelt war. Im Verlauf des vorangegangenen Tages waren sie auf andere Wagen und Reisende gestoßen, von denen einige die Edyrem ziemlich nervös passierten und andere sogar zurück in die Stadt flohen.

Fahin wandte sich gut gelaunt an jeden, der ihn kannte, und gab sich alle Mühe, die Bedenken, bei dieser Menschenansammlung könnte es sich um eine Armee handeln, zu zerstreuen – obwohl genau das ja der Fall war.

Mendeln wünschte ihm viel Glück, und nachdem die anderen außer Hörweite waren, flüsterte er Uldyssian zu: »Du weißt, nicht einmal Serenthia wird noch in der Lage sein, diese Leute zurückzuhalten, falls sie das Gefühl bekommen, dass etwas falsch läuft. Viele sind schon für dich gestorben, und die anderen werden für dich sterben wollen. Ich würde es nicht anders machen.«

»Hast du mit Rathma gesprochen? Hat er etwas dazu gesagt?«

Sein jüngerer Bruder wurde noch eine Spur ernster. »Ich sprach nicht mehr mit ihm, seit wir uns das letzte Mal über ihn unterhielten ... und deshalb bin ich noch beunruhigter, was dein Wohlergehen betrifft. Rathma würde nicht grundlos schweigen und fernbleiben.«

Da er in den Archaischen nicht annähernd so viel Vertrauen setzte, wie Mendeln es tat, entgegnete Uldyssian: »Ich kann nicht

einfach untätig bleiben, nur weil er es versäumt hat, sich zu zeigen. Wir müssen immer weiterziehen, Mendeln. Dies hier ist jetzt unser Konflikt. Seine Zeit ist längst vorüber.«

Mendeln nickte nur, dann fasste er seinen älteren Bruder zum Abschied kurz an der Schulter. Dann brach die Karawane mit Uldyssian und Fahin auf.

Uldyssian allein war für diejenigen, denen sie unterwegs begegneten, längst nicht mehr so interessant wie zuvor. Und der Grund dafür wurde offensichtlich, als zwei aus der Hauptstadt kommende Wagen sich als einem Kaufmann aus Tulisam gehörend erwiesen, einer etwas größeren Stadt ganz in der Nähe seiner geliebten Heimat Seram. Uldyssian gab sich nicht zu erkennen, denn einige der Bemerkungen, die der Wagenmeister – ein muskulöser, kahlköpfiger Mann namens Larius – im Vorüberfahren machte, drehten sich um den immer noch nicht gefassten Mörder, der zwei Priester auf dem Gewissen hatte. Dennoch war es angenehm, jemanden zu sehen und zu hören, der aus der gleichen Gegend kam wie er selbst.

»In der Stadt wird es mehr von Eurer Art geben«, ermunterte ihn Fahin. »Kehjan ist nicht so wie die meisten anderen Städte, die Ihr in den Tieflanden aufgesucht habt. Früher oder später kommt von jedem Volk einmal jemand in die Hauptstadt, sogar solche, die von der anderen Seite der See herübersegeln müssen. Es ist möglich, dass Ihr dort auf jemanden trifft, den Ihr kennt ...«

Diese Vorstellung irritierte Uldyssian einen Moment lang, da er überlegte, ob er vielleicht einem von Serenthias Brüdern über den Weg laufen könnte. Im Gegensatz zu ihr würden sie, was den Tod ihres Vaters betraf, wohl nicht so nachsichtig sein. Uldyssian trauerte immer noch um den Mann und wünschte sich, dass ihm

diese Dinge – und Lilith – an jenem schrecklichen Tag nicht widerfahren wären.

Sie passierten gleich zwei bewaffnete Patrouillen, die Meister Fahin jedes Mal sofort zu sich rief, um ihnen die Edyrem als Pilger zu beschreiben, die von Uldyssian angeführt wurden. Durch seinen Einfluss in der Stadt gelang es ihm – zumindest für den Augenblick – den jeweiligen Hauptmann davon abzuhalten, mit seinem Trupp loszureiten und sich näher mit der riesigen Menschenansammlung zu befassen.

»Wenn wir erst einmal mit Prinz Ehmad gesprochen haben«, sagte der Kaufmann nach der ersten Patrouille zu ihm, »wird er bestimmt Leute losschicken, die die Ordnung wahren und dafür sorgen, dass es zu keinen Missverständnissen kommt.«

Fahin gab seinem eigenen Wagen als Unterkunft den Vorzug vor lokalen Gasthäusern – was er damit begründete, dass er nicht das teilen wollte, was vorherige Gäste in den Betten hinterlassen hatten. Seine Entscheidung gefiel Uldyssian, der den Gasthäusern aus einem ganz anderen Grund misstraute.

Da er sich dem Unternehmen mit Haut und Haar verschrieben hatte, genoss der Kaufmann es in vollen Zügen. Fahin hatte sich während Uldyssians langwierigem Kampf gegen die Triune stets auf dem Laufenden gehalten, da er seinen Geschäften in jeder größeren und auch in vielen kleineren Siedlungen nachging.

»Ich werde nicht versuchen, Euch weiszumachen, diese Sache mit dem Tempel hätte mich nicht berührt«, erklärte er Uldyssian. »Und das ist mit ein Grund, weshalb ich ein Gespräch zwischen Euch und der Stadt herbeiführen will. Mir sind Frieden und Wohlstand wichtig, so wie es bei jedem anständigen Menschen der Fall sein sollte.«

»Und wie es bei jedem anständigen Kaufmann auch der Fall

sein sollte?«

Fahins Augen funkelten. »Ganz genau.«

Es war eine warme, windstille Nacht. Sein Gastgeber bot ihm an, ebenfalls im Wagen zu übernachten. Doch Uldyssian gefiel der Gedanke nicht, in einem so engen Raum eingeschlossen zu sein. Also lehnte er höflich, aber bestimmt ab und suchte sich stattdessen einen Schlafplatz unter freiem Himmel, unmittelbar bei den Pferden. Dass er ihre Nähe suchte, hing damit zusammen, dass er sich nicht allein auf seine eigenen Fähigkeiten verlassen wollte. Er wollte den ausgeprägten Instinkt der Tiere nutzen, die eine Bedrohung früh wittern würden.

Fahin wunderte sich ein wenig über Uldyssians Wahl des Schlafplatzes, doch war er selbst mit Tieren aufgewachsen und empfand deren Nähe und Geruch daher als tröstend und wohltuend vertraut.

Der Schlaf überkam Uldyssian aber nicht so bald, denn er musste feststellen, dass es für ihn ungewohnt war, Mendeln, Serenthia und die anderen Edyrem nicht in seiner Nähe zu haben. Bislang war er von ihnen stets nur dann getrennt gewesen, wenn jemand wie Lilith ihn verschleppt hatte.

Die große Entfernung schwächte die geistige Verbindung zu ihnen, doch das ließ sich nicht ändern.

Hauptmann Aztuhl kam vorbei und betrachtete ihn unverändert argwöhnisch. »Es wäre das Beste, wenn Ihr näher bei den Wagen bleiben würdet, Ascenier.«

»Ich bin hier gut aufgehoben.«

»Nun, ganz wie Ihr meint.« Der Hauptmann warf ihm einen letzten ärgerlichen Blick zu, dann ging er weiter.

Uldyssian störte sich nicht an den schlechten Manieren des Mannes. Er rechnete damit, dass ihm das in der Hauptstadt noch

des Öfteren begegnen würde, doch damit konnte er umgehen.

Noch immer aber konnte er nicht einschlafen. Ungeduldig begann er, die Baumkronen zu betrachten, um endlich zu ermüden. Viele der Bäume wiesen Ranken auf, andere lange und schlangenartige Äste. Er wusste längst, dass dort oben keine Raubtiere auf ihn lauerten, und selbst wenn – für Uldyssian wäre das kein Grund zu besonderer Sorge gewesen.

Die Bäume bildeten zusammen ein großes Laubdach, das diesen Teil der Straße überspannte. Einige Äste reichten so tief, dass sie fast die Wagendächer berührten.

Allmählich wurde er ruhiger. Meister Fahins Begleiter hatten sich längst schlafen gelegt, nur die Wachposten der ersten Schicht gingen noch langsam umher. Zwei kleinere Lagerfeuer waren aus Sicherheitsgründen angezündet worden. Die Äste über den Wagen raschelten leise, und dann endlich fielen Uldyssian die Augen zu ... bis er sich fragte, wie die Äste rascheln konnten, wenn doch gar kein Wind wehte!

Uldyssian sprang auf. »Hauptmann ...«

Die Äste und Zweige fast aller Bäume kamen herabgeschossen, packten Wagen, Pferde und Wachleute. Einer der Männer stieß einen langgezogenen Schrei aus, als er tief in den dunklen Dschungel geschleudert wurde. Andere Äste griffen sich ein Pferd und ließen es auf einen Wagen fallen, dessen Dach unter dem Gewicht des Tieres nachgab.

Hauptmann Aztuhl hieb sich seinen Weg durch die nach ihm greifenden Zweige frei und nahm einen der brennenden Scheite aus dem Lagerfeuer. Mit ihm konnte er die ersten Angreifer zunächst abwehren, aber immer mehr Äste konzentrierten sich auf ihn.

Uldyssian hatte seinen Blick auf die Bäume gerichtet, die den

Hauptmann so traktierten, und setzte seine Kräfte ein, um die Äste und Zweige zu durchtrennen. Die Bäume, von denen sie stammten, zitterten kurz und regten sich dann nicht mehr. Ein Hagel aus Ästen ging auf Aztuhl nieder, doch sie waren einfach nur lästig, schaden weiter nicht.

Der Sohn des Diomedes sah zu dem Wagen, der ihm am nächsten stand und von dem er wusste, dass Fahin darin übernachtete. Er ballte die Hand zur Faust, wobei sein Blick auf die Äste gerichtet blieb, dann zog er die Faust nach unten.

Die Bäume zitterten vor Anstrengung, als sie sich seiner Kontrolle zu entziehen versuchten. Was dieses Chaos auch entfesselt haben mochte, es sprach für einen gewaltigen Einsatz an Magie.

Dennoch hielt Uldyssian es nicht für Inarius' Werk. Es passte nicht zu ihm. So ausgefeilt das Ganze auch auf den ersten Blick erscheinen mochte, war ihm eine gewisse Einfältigkeit nicht abzusprechen.

Das änderte jedoch nichts an dem tödlichen Potenzial dieses Angriffs. Jemand hatte sie beobachtet und den richtigen Moment abgewartet, ohne dass Uldyssian in der Lage gewesen wäre, den Drahtzieher zu erkennen.

Fahins Wagen kam zur Ruhe. Uldyssian runzelte die Stirn und sah mit an, wie sich die Äste lösten, schwarz wurden, als seien sie verkohlt ... und dann verschrumpelten, bis außer Stümpfen nichts mehr übrig war.

Aber auch wenn er bereits viele Äste vernichtet hatte, war die Zahl der verbliebenen immer noch viel zu hoch. Uldyssian hörte einen anderen Wachmann schreien. Vom letzten der drei Wagen war nichts zu sehen. Nicht angebundene Pferde galoppierten in Panik davon.

»Vorsicht!« Hauptmann Aztuhl machte von irgendwoher ei-

nen Satz auf den abgelenkten Uldyssian zu und prallte mit ihm zusammen. Im nächsten Moment kam der eben noch fehlende dritte Wagen dicht neben den beiden Männern vom Himmel herabgestürzt.

Als sich Uldyssian von dem Hauptmann löste, gelangte er zu der Ansicht, dass der Wagen ihn auch verfehlt hätte, wenn Aztuhl nicht eingeschritten wäre. Dennoch war er dankbar für die Umsicht des Mannes, immerhin war es *ziemlich* knapp gewesen.

»Ihr müsst mir helfen, meinen Vater aus dem Wagen zu holen!«, keuchte Aztuhl. »Bitte!«

»Euren Vater?« Der einzige weitgehend unversehrte Wagen war der von Meister Fahin. »Wollt Ihr sagen ...«

»Seine Frau brachte mich nicht zur Welt«, erklärte der Hauptmann hastig. »Aber nach ihrem Tod nahm er mich in sein Haus auf und erkannte mich als seinen Sohn an.«

Mehr musste er nicht sagen. Sofort lief Uldyssian mit ihm zu dem Wagen, aus dem Geräusche drangen, die verrieten, dass jemand die beschädigte Tür einzutreten versuchte. Als sie endlich aufflog, kam die rundliche Gestalt des Kaufmanns zum Vorschein.

»Vater!«, rief der Hauptmann. »Pass au...«

Aztuhls Warnung wurde abrupt unterbrochen und ging in ein Röcheln über. Sofort drehte Uldyssian sich um, doch der Hauptmann, der seine Finger in die Ranken krallte, die sich um seinen Hals gelegt hatten, wurde bereits ins Laubwerk gezogen.

»Aztuhl!«, rief Fahin entsetzt.

Uldyssian konnte für den Mann nichts mehr tun. Er ließ zwar seinen Geist dorthin in die Baumkronen vordringen, wo er den Wachmann zuletzt gesehen hatte, doch keiner der Äste, die sich daraufhin nach unten bogen, hielt Aztuhl umschlungen.

Er wandte sich zu dem Kaufmann um. »Ihn kann ich nicht mehr retten. Es tut mir leid.«

»Es ... es ...« Der Kaufmann, dem Tränen in den Augen standen, bekam kein Wort mehr heraus.

Als er versuchte, Fahin von den attackierenden Bäumen wegzuschaffen, wurde Uldyssian plötzlich bewusst, dass er sich die ganze Zeit über auf das Falsche konzentriert hatte. Er war damit beschäftigt gewesen, auf den Zauber zu reagieren, anstatt nach demjenigen zu suchen, der ihn gewirkt hatte. Uldyssian war so sehr abgelenkt worden, dass er nicht weit genug gedacht hatte.

Doch das sollte sich nun ändern. Mit Fahin im Schlepp ließ Uldyssian seinen Geist die Umgebung absuchen. Auf den ersten Blick war nichts zu finden, doch er hatte sich mit den Tricks vertraut gemacht, die seine Gegner anwandten, damit er sie nicht bemerken sollte. Er begann die Bereiche zu durchkämmen, in denen das Wirken seines unsichtbaren Feindes kaum spürbar war.

Dort! Der fragliche Abschnitt war so absolut ruhig, dass sich der Zauberkundige nur dort versteckt halten konnte.

Uldyssian konzentrierte seinen ganzen Willen auf diesen Punkt, damit er die Tarnung seines Gegners herunterreißen und ihn überwältigen konnte.

»Uldyssian! Da ist ...«

Etwas Schweres traf den Sohn des Diomedes am Hinterkopf, und Uldyssians Gedanken überschlugen sich. Er taumelte an Fahin vorbei, unfähig zu glauben, dass jemand ihn in einen so simplen Hinterhalt hatte locken können.

»Du verdammter Schuft!« Das verschwommene Bild des Kaufmanns, der einen mit Edelsteinen besetzten, aber durchaus brauchbaren Dolch aus seinem Gürtel zog, huschte an Uldyssians

Augen vorbei. Aus Sorge um seinen Freund unternahm er den schwachen Versuch, nach Fahin zu greifen, doch der verschwand irgendwo hinter ihm aus seinem Gesichtsfeld.

Uldyssian versuchte, sich in diese Richtung zu drehen, aber seine Reflexe waren sonderbar verlangsamt. Man hatte ihn nicht nur niedergeschlagen, wie er nun zu verstehen begann, er war auch mit einem Zauber belegt worden.

Verzweifelt bemühte er sich, das zu überwinden, was ihn im Griff hatte. Sein Kopf wurde ein wenig klarer, und er hörte Kampflärm.

Meister Fahin stieß einen langgezogenen Schmerzenslaut aus, dann lachte jemand, und ein schwerer Körper fiel neben Uldyssian zu Boden.

Kraftvolle Hände packten den Sohn des Diomedes am Kragen. Uldyssian blinzelte und versuchte, sich zu wehren, doch etwas drückte auf seine Brust und verhinderte, dass er sich konzentrieren konnte. Sein ganzer Körper fühlte sich taub an.

Ein groteskes Gesicht tauchte dicht vor ihm auf. Der Kopf war viel zu klein für den Körper, doch in den Augen seines Gegenübers sah Uldyssian eine Intelligenz, die es mit seiner eigenen aufnehmen konnte, ihr vielleicht sogar überlegen war.

»Noch einen Schritt näher«, brummte der böseartig grinsende Behemoth. Die Worte wurden von dem riesigen Maul fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. »Noch einen Schritt näher ...«

Und dann stieß er seine Handfläche gegen Uldyssians Stirn.

FÜNF

Zorun Tzin grinste in fast kindlicher Freude über seinen Erfolg. Er hatte gehofft, diesen bestimmten Zauber – an dem er über Monate hinweg für einen anderen Zweck gefeilt hatte – einsetzen zu können, damit genug Unruhe entstand, die den Ascenier ablenken würde. Doch nicht einmal in seinen kühnsten Träumen hätte der Magier einen solchen Erfolg erwartet. Offensichtlich war seine Macht noch größer, als er selbst es angenommen hatte.

Dass Tote zu beklagen waren, kümmerte Zorun nicht im Mindesten. Er wusste genau, wer mit diesen Wagen unterwegs gewesen war, und er wusste, der Zwischenfall musste Konsequenzen nach sich ziehen. Aber niemand würde auf den Gedanken kommen, den Tod von Meister Fahin bis zu ihm zurückzuverfolgen. Außerdem konnte man ohnehin davon ausgehen, dass man Uldyssian ul-Diomed die Schuld zuschob, und diesen Trend würde Zorun noch fördern. Schließlich kannte praktisch jeder die Gerüchte über die Fähigkeiten des Asceniers und seinen Hang zur Gewaltanwendung.

Diese Tatsache würde die Gefangennahme des Abtrünnigen durch den Magier zu einer noch beachtlicheren Leistung werden lassen ... falls er überhaupt dem Rat davon berichten wollte. Immerhin hatte er sich längst Mittel und Wege überlegt, wie er große Macht erlangen konnte – so große Macht, dass alle anderen Magier sich ihm würden unterordnen müssen.

Soweit Zorun das beurteilen konnte, gab es keine Augenzeugen des Zwischenfalls. Alles war wie geplant verlaufen. Er hatte Uldyssian über Tage hinweg heimlich beobachtet, und die Be-

gegnung mit dem Kaufmann war genau das gewesen, worauf der bärtige Zauberkundige gewartet hatte. Der Ascenier ließ sich bereitwillig von seiner Herde trennen und schuf damit genau die Voraussetzungen, die Zorun für das Gelingen seines Vorhabens benötigte.

Nur um absolute Gewissheit zu haben, befahl er den Wachen: »Geht los und stellt sicher, dass es keine Überlebenden gibt. Schnell, beeilt euch.«

Mit einigem Widerstreben befolgten sie seine Anweisung. Ihnen behagte sein Handeln ganz offensichtlich nicht. Der Magier sah ihnen nach, wie sie schließlich doch zu den zerstörten Wagen eilten und sich umsahen. Ungewollt dachte er daran, was er alles mit den Fähigkeiten anfangen konnte, über die der Ascenier angeblich verfügte. Natürlich stellten die Wachen dabei ein Problem dar, das er noch aus der Welt schaffen musste.

Das Unterholz zu seiner Linken bewegte sich, als eine massige Gestalt zwischen den Bäumen hervorkam. Zorun erkannte sofort Teruls viel zu kleinen Kopf.

»Ah, du hast ihn! Hervorragend, Terul!«

Der Diener grunzte, dann brachte er den reglosen Körper näher.

Zorun wagte es schließlich, etwas Licht zu beschwören, damit er den Ascenier genauer betrachten konnte. »Kein bemerkenswerter Anblick. Ein Bauer, wie sie auch gesagt haben. Hm«, machte er verächtlich. »Und doch ist er mehr wert als Gold, nicht wahr, Terul?«

Der Blick des Riesen war aber auf einen Punkt jenseits seines Herrn gerichtet. Sein hässliches Gesicht hatte einen besorgten Ausdruck angenommen, und seine Stirn war nachdenklich in Falten gelegt.

»Vielleicht nicht gut sie zurückkommen«, erklärte er auf einmal und sprach damit einen der vollständigsten Sätze aus, die Zorun je von ihm gehört hatte.

Teruls unverblümter Kommentar bestärkte den Magier in seiner Sorge, und er sah zu den schemenhaften Wachen, die in einiger Entfernung in dem angerichteten Chaos nach Leben suchten. Zorun kam zu einem Entschluss. »Ja, genau. Ich möchte wissen, ob ich den Zauber fortsetzen kann ...«

Er bückte sich zu dem Muster, das er zuvor in den weichen Boden gezeichnet hatte. Einen Teil davon hatte er mit dem Fuß verwischt, doch das konnte Zorun mühelos rückgängig machen. Beim ersten Einsatz seines Zaubers hatte er sich weitestgehend verausgabt, dennoch fand er, dass er für ein weiteres Mal noch genug Kräfte übrig hatte.

Er hielt den Stab über das Muster und gestikulierte. Dieser Zauber war bewusst so angelegt, dass ein begleitender Gesang nicht erforderlich war, schließlich hätte jedes Geräusch das Ziel – oder in diesem Fall: die Ziele – auf ihn aufmerksam gemacht.

Die Runen an seinem Stab leuchteten schwach auf, und einen Moment später ging auch von dem Muster auf dem Boden ein leichtes Glühen aus.

Nahe der Wagen bewegten sich raschelnd Blätter und Äste. Die schattenhaften Gestalten der Wachen gaben keinen Hinweis darauf, dass ihnen etwas aufgefallen war.

Zorun flüsterte ein einziges Wort: »Jata.«

So wie zuvor beugten sich die Bäume vor, die noch über Äste und Ranken verfügten, bis sie die sechs Soldaten mit tödlicher Genauigkeit erreicht hatten.

Dem Ersten von ihnen blieb nicht einmal genug Zeit, um zu schreien. Die Ranken legten sich auf seinen Mund und um die

Kehle, dann rissen die Äste ihn nach oben in die Baumkrone. Ein Kamerad in seiner Nähe drehte sich um ... und wurde ebenfalls von Ästen gepackt. Es gelang ihm, um Hilfe zu rufen, was die übrigen aufmerksam werden ließ. Ein anderer Wachmann machte einen Satz auf ihn zu, doch der zweite Soldat wurde bereits in die Luft gehoben.

Die vier verbliebenen Kämpfer eilten zu ihm, doch nur zwei von ihnen schafften es, einen einzigen Schritt zurückzulegen, bevor sie gepackt wurden, ein dritter kam nicht einmal so weit. Sie schlugen mit ihren Waffen nach der tückischen Vegetation, doch ihre scharfen Klingen genügten nicht, um sich zu befreien.

Der Offizier der Gruppe wurde als Letzter vom Boden gezerrt. Er schrie Zorun einen Fluch zu, bei dem selbst der Magier erröte. Dann umschlossen die Ranken seinen Hals so fest, dass der Mann erstickte.

Die sterblichen Überreste wurden von den Bäumen davongetragen, bis nichts mehr von ihnen zu sehen war. In einiger Entfernung würden sie die Toten absetzen, wo dann die Tiere des Waldes dafür sorgten, dass alle Spuren verwischt wurden. Natürlich würde Zorun auch den Tod und das Verschwinden der Wachen Uldyssian anlasten. Und ebenso wie bei den anderen Taten wäre der Ascenier nicht in Lage, seine Unschuld zu beweisen.

Zufrieden ließ der Magier den Stab sinken und schob vor sich die Erde hin und her, bis das Muster nicht mehr zu sehen war. Plötzlich begann er zu wanken, da er sich offenbar zu sehr verausgab hatte.

Glücklicherweise war Terul da, um ihn festzuhalten. Mithilfe des Riesen stieg Zorun auf sein Pferd, dann holte der Diener den reglosen Körper von Uldyssian ul-Diomed.

Zorun Tzin nickte zufrieden, während er einen Schluck aus ei-

nem Weinschlauch nahm. Die nächtliche Arbeit war überragend gut verlaufen. Seine Beute war ihm viel leichter als erwartet in die Falle gegangen.

Der Magier nahm sich vor, in Zukunft nicht mehr so bescheiden zu sein, was sein eigenes Können anging. Ebenfalls nahm er sich vor, dem Rat der Magier nichts von seinem Erfolg zu berichten. Stattdessen würde er einfach erklären, Uldyssian habe ihn bereits erwartet und in seinem Wahnsinn alle Wachen und den Kaufmann abgeschlachtet. Sehr zur Freude des Rates würde das wie ein Fehlschlag aussehen, doch Zorun kannte die Wahrheit, und nur das war wichtig.

Warum sollte er ihnen auch eine solche Beute aushändigen, über die sie ohnehin in Streit geraten würden? Da war es schon nützlicher, wenn Uldyssian ul-Diomed in den Händen desjenigen war, der dessen angebliche Fähigkeiten am besten zu nutzen verstand.

Zorun ließ sein Pferd kehrtmachen. »Komm, Terul«, befahl er und überließ es damit dem Diener, der inzwischen ebenfalls aufgegessen war, sein eigenes Pferd ebenso wie das des Asceniers zurück zur Stadt zu dirigieren. Es würde kein Problem sein, von allen – auch vom Rat – unbemerkt nach Kehjan zu gelangen. Immerhin war er Zorun Tzin.

»Die Pferde der Soldaten«, polterte Terul plötzlich.

»Hmm?« Einmal mehr war der Magier vom Scharfsinn seines Dieners verblüfft, und tatsächlich hatte Terul auch diesmal Recht. Etwas musste mit den zusätzlichen Pferden geschehen. Der Rat stellte sich sonst vielleicht die Frage, wie alle sechs Tiere völlig unversehrt überleben konnten, wenn ihre Reiter spurlos verschwunden waren.

Aber dieses Problem ließ sich erheblich leichter lösen als das

vorangegangene. Zorun griff in einen Beutel und zog ein kleines Röhrchen hervor, das er an die Lippen setzte, um dann zu blasen.

Das Pferd vor ihm zuckte zusammen, dann sackte es zu Boden. Auch die nächsten beiden fielen prompt um. Bis jemand auf die Kadaver stieß, würden sie durch den in ihren Körper injizierten Trank zum größten Teil verwest sein und den Eindruck erwecken, als habe Uldyssian ul-Diomed in seiner grenzenlosen Grausamkeit auch die Tiere getötet. Damit konnte Zorun seine Geschichte zusätzlich untermauern, die er sich in diesem Augenblick für die Narren im Rat zurechtlegte.

»Das dürfte genügen, oder was meinst du, Terul? Der Rat der Magier wird das Wenige zu schätzen wissen, das ich retten konnte, richtig?«

Terul grunzte zustimmend.

Erschöpft, aber mit sich zufrieden ritt Zorun Tzin weiter. Ein Stück hinter ihm zog Terul an den Zügeln von Uldyssians Pferd, und mit einem letzten Grinsen in Richtung der reglosen Gestalt folgte er dem Magier.

An einem Ort, der kein Ort war, wirbelte etwas, das nach glitzernden Sternen aussah, über einer gewaltigen schwarzen Leere. Hätte jemand diese Sterne beobachten können, wäre ihm in jedem von ihnen eine schillernde und spiegelnde Schuppe aufgefallen.

In jeder dieser irisierenden Schuppen hätte er einen Moment aus seinem eigenen Leben sehen können. Von seiner Geburt bis zu seiner Zeit als Erwachsener ... und vielleicht sogar bis hin zu seinem Ende. Das Leben aller, die jemals im Sanktuarium geboren worden waren, konnte man in ihnen betrachten. Es waren die Schuppen einer Kreatur, die man – in der richtigen Anordnung

betrachtet – für einen Drachen halten konnte, die aber weitaus mehr als nur das war.

Der Name der Kreatur war Trag'Oul, und sie existierte seit der Erschaffung dieser Welt durch die geflohenen Engel und Dämonen. Die Essenz der Schöpfung, die sie an sich genommen hatten, um das Sanktuarium zu formen, beinhaltete das, was jenes Geschöpf war. Trag'Oul war mit der Welt gewachsen, und sein Schicksal war mit ihr ebenso untrennbar verbunden wie das der Menschen, die jetzt das Sanktuarium bevölkerten.

Aus diesem Grund und weil er wusste, welche Bedrohung Himmel und Brennende Höllen für das Sanktuarium darstellten, hatte er nach einigem Zögern einen Schüler unter seine Fittiche genommen, den Sohn des Inarius. Er nannte ihn Rathma, nachdem der Archaische seinen Geburtsnamen Linarian abgelehnt hatte.

Rathma erwies sich als interessierter Schüler, der von Trag'Oul jene Weisheit erwarb, an der es selbst den Engeln und Dämonen mangelte. Während Rathma lernte, was es zu lernen gab, waren sie beide über die Jahrhunderte hinweg zugleich damit beschäftigt gewesen, das Sanktuarium daran zu hindern, aus dem zu geraten, was Trag'Oul als *das Gleichgewicht* bezeichnete.

Dieses Gleichgewicht stand für die Ausgewogenheit der Welt. Ein Abstieg in das absolut Böse bedeutete eine verheerende Zerstörung, während ein Wendung hin zum völligen Fehlen des Bösen Stagnation und Verfall nach sich zogen. Die Mitte, bei der Gut und Böse gemeinsam existierten, aber niemand einen Vorteil hatte, war ihrer Ansicht nach der beste und zugleich einzig mögliche Zustand.

Vor allem aber bedeutete das Wahren des Gleichgewichts, dass der Himmel davon abgehalten wurde, die Existenz der Welt zu

entdecken, was den Brennenden Höllen bereits gelungen war. Die Dämonen wurden nicht nur durch Inarius', sondern auch durch die Anstrengungen des Drachen in Schach gehalten. Aber wenn sich die Engel auch noch einmischen sollten ...

Rathma, ich möchte mit dir sprechen, sagte Trag'Oul in die Dunkelheit.

Im nächsten Augenblick stand die in einen Umhang gehüllte Gestalt unter den sich bewegenden Sternen. »Hier bin ich.«

Wir müssen uns auf das Undenkbare vorbereiten.

»Müssen wir das? Ich bin mir dessen noch nicht so sicher.«

Der Drache reagierte auf diese Antwort mit Verblüffung, was in seiner gesamten Existenz nur selten vorgekommen war. *Und wieso meinst du das?*

Rathmas Umhang umwehte ihn, als sei er ein Auswuchs seines Geistes. »Wenn der Himmel von der Existenz des Sanktuariums weiß, warum hat er es dann nicht schon längst gestürmt? Es gibt doch keinen Grund, das hinauszuzögern.«

Der Himmel studiert Inarius und die Brennenden Höllen, um seine Position beurteilen zu können.

»Klingt vernünftig ... aber nicht, wenn man den Jäger Achilios in die Situation einbezieht. Wie du weißt, versuchte er, Uldyssian zu töten.«

Weshalb es umso wahrscheinlicher ist, dass er von deinem Vater kontrolliert wird. Ich weiß nicht, worauf du mit deinem Argument hinauswillst.

Die Sterne veränderten ihre Position und ordneten sich wieder auf eine Weise an, die an die lange, schlangenähnliche Kreatur aus der Mythologie erinnerte.

»Es war nicht mein Vater, das weiß ich mit absoluter Sicherheit. Ich weiß, wo er ist und was er getan hat. Sein Werk war es

nicht.«

Damit kehren wir dann zurück zu der Ansicht, dass der Himmel von der Existenz des Sanktuariums weiß.

Rathma zog eine Braue hoch. »Oder nur einer aus seinen Heerscharen weiß davon.«

Nur einer? Die Sterne nahmen eine neue Formation an, während Trag'Oul über diese Worte nachdachte. Nur einer? Aber wer sollte heimlich die Welt aufsuchen, anstatt den von Inarius begangenen Verrat sofort dem Angiris-Rat zu melden? Da gibt es niemanden.

»Einen gibt es. Er stand meinem Vater am nächsten, er war so gut wie blutsverwandt mit ihm, auch wenn er kein Blut hat. Ja, ich könnte ihn durchaus als Onkel bezeichnen, Trag, denn wenn es nach den Engeln geht, werden er und Inarius wie Brüder angesehen.«

Du kannst unmöglich Tyrael meinen.

Es folgte ein Moment des Schweigens, als würden sie beide erwarten, dass der Engel auftauchte, sobald sein Name ausgesprochen wurde. Nach einer Weile sprach Rathma weiter, jedoch mit einer Stimme, die zumindest ein Mensch kaum hätte hören können. »Ja, Tyrael. Ich glaube, der Engel der Gerechtigkeit ist gekommen, um über die Verbrechen seines Bruders zu urteilen ... und danach über das Sanktuarium.«

Uldyssian erwachte. Zumindest beschrieb das noch am besten den Zustand, in den er überwechselte. Tatsächlich jedoch kam es ihm vor, als würde er sich irgendwo zwischen Wachsein und Bewusstlosigkeit bewegen. In seinem Kopf drehte sich alles auf eine Weise, die ihn beunruhigte und die es ihm unmöglich machte, sich auf etwas zu konzentrieren.

Dennoch war er sich einer Sache sicher.

Inarius hatte ihn in seine Gewalt bekommen.

Niemand sonst konnte in der Lage sein, ihn so mühelos in eine Falle zu locken ... was die Gestalt, die sich nun vor ihn stellte, noch sonderbarer erscheinen ließ. Der Mann war dunkelhäutig und trug einen langen, gepflegten Bart. Seine Augen waren jedoch das Auffallendste an ihm, denn sie durchbohrten den Nebel um Uldyssians Verstand, wie es sonst nichts anderes vermochte.

»Hört Ihr mich, Uldyssian ul-Diomed? Hört Ihr mich? Ich habe dafür gesorgt, dass Ihr während der gesamten Rückreise bewusstlos wart, also solltet Ihr jetzt klar genug bei Verstand sein, um mir zu antworten.«

Uldyssian wollte etwas sagen, doch seine Zunge fühlte sich viel zu groß an, um ein Wort zu formen. Zudem schien sein Mund ihm nicht zu gehorchen. Er brachte ein Nicken zustande, was die Gestalt vor ihm zufrieden stellte.

»Gut. Dann sollt Ihr wissen, dass ich Euch gefangen genommen habe, ich, der große Zorun Tzin!«

Er sagte es, als müsse Uldyssian ihn kennen. Dass sein Gefangener keine entsprechende Reaktion zeigte, schien ihn zu ärgern. Zorun Tzin rümpfte verächtlich die Nase, dann redete er weiter. »Alle haben sie Angst vor Euch, aber Ihr habt bewiesen, dass Ihr leicht zu überrumpeln seid. Von Zeit zu Zeit frage ich mich, ob es die ganze Mühe wert war, ob es jeden, den ich verriet, wert war ...«

Wieder versuchte Uldyssian etwas zu sagen, und abermals verweigerte sein Körper ihm diesen Dienst.

»Ihr werdet bald wieder sprechen können, keine Angst, mein Freund! Es gibt vieles, das ich von Euch erfahren möchte, bevor ich mich entscheide, was geschehen soll.«

Eine riesige Gestalt trottete hinter dem Zauberkundigen vorbei, und aus einem unerklärlichen Grund schenkte Uldyssian dieser Kreatur mehr Aufmerksamkeit als diesem Magier unmittelbar vor ihm.

Zorun warf einen Blick über die Schulter. »Terul! Bring mir das kleine schwarze Kästchen vom dritten Regalbrett. Sofort!«

Der Diener des Magiers führte den Befehl seines Meisters aus, sah aber zuvor noch Uldyssian in die Augen. Der verspürte den Wunsch, etwas zu sagen, wusste jedoch, wie sinnlos es war.

»Stört Ihr Euch an Teruls Aussehen?«, wollte der Magier wissen, der Uldyssians Reaktion falsch deutete. »Es gibt Schlimmeres auf der Welt. Er ist der geringste Grund zur Sorge, Ascenier ... und ich bin Euer wichtigster Grund dafür.«

Er hob einen Stab, den Uldyssian erst jetzt bemerkte, und murmelte etwas, woraufhin verschiedene Runen aufflammten.

Ein Schrei hallte in Uldyssians Ohren nach, doch erst einen Moment später begriff er, dass er selbst ihn ausgestoßen hatte. Schmerz jagte durch seinen Körper, als würde seine gesamte Haut abgeschält.

»Jetzt fühlt es sich nur so an«, erklärte der Magier. »Aber schon bald wird es real sein. Ich demonstriere Euch das, um Euch zu motivieren, auf alles, was ich von Euch wissen will, prompt zu antworten. Habt Ihr verstanden?«

»J-ja!« Dass er nun reden konnte, nahm Uldyssian in keiner Weise als erfreulich wahr. Der Schmerz war das Einzige, was zählte. In seinem Kopf drehte sich noch immer alles, sodass er sich ausschließlich auf Zorun Tzin konzentrieren konnte. Nicht einmal seine Umgebung wurde ihm bewusst, abgesehen von einem kleinen Stück eines steinernen Bodens unter den in Sandalen steckenden Füßen des Zauberkundigen.

Mit einer ausholenden Geste seines Stabs linderte Zorun den Schmerz. Von links kam der Riese Terul mit dem Kästchen zurück, nach dem ihn sein Meister geschickt hatte. Der Diener übergab ihm das Behältnis nicht, sondern hielt es ihm lediglich hin. Der Magier öffnete den Deckel und spähte hinein, dann entnahm er etwas. Während er das winzige Objekt in seiner Hand hielt, gab der bärtige Kehjani Terul ein Zeichen, damit der das Kästchen wieder schloss.

»Stell es dorthin zurück, wo du es hergeholt hast«, wies er den Giganten an. Als Terul sich entfernte, streckte Zorun Uldyssian die Hand entgegen, sodass er das Objekt auf der Handfläche sehen konnte.

Uldyssian wollte erschrocken nach Luft schnappen, doch es schien, dass der Magier ihm abermals den Mund versiegelt hatte.

Er wusste, was er da vor sich hatte, und vermutlich wusste er es sogar besser als Zorun selbst.

Es war ein kleines Stück von einem Kristall der gleichen Art, aus der auch der Weltenstein bestand.

Ob es sich tatsächlich um ein Bruchstück des monströsen Artefakts handelte, vermochte Uldyssian nicht zu sagen. Er wusste nur, er hatte einen solchen Kristall noch nirgendwo sonst gesehen. Sollte es sich tatsächlich um einen Teil des Weltensteins handeln, dann konnte der Sohn des Diomedes nur annehmen, dass Lilith oder einer der Archaischen – vielleicht aber auch irgendein Dämon oder Engel – ihn aus den Höhlen gestohlen hatte. Womöglich gehörte dieses Stück zu einem der schwebenden Kristalle, die unablässig rund um den eigentlichen Kristall kollidierten und zerschmettert wurden. Es war sogar denkbar, dass dieses Stück bei der Schöpfung des Weltensteins gestohlen worden war.

Für Uldyssian gab es keine Möglichkeit, das eine oder andere auszuschließen. Im Moment zählte jedoch nur, dass der Kristall hier war – hier, in der Hand von Zorun Tzin.

»Ihr spürt die Macht, die ihm innewohnt? Wie interessant. Vielleicht seid Ihr ja doch eher so, wie der Rat sagte. Gefällt Euch mein kleiner Stein? Es kostete ein Dutzend Leben, bis ich ihn in meinem Besitz hatte, und in dem Jahrzehnt, bevor ich auf ihn aufmerksam wurde, forderte er offenbar eine doppelt so hohe Zahl! Allesamt Meister der Magie oder ihre Bevollmächtigten. Er ist unermesslich alt, so viel ist mir bekannt ... und er ist für meine Zauber von großem Nutzen, wie Ihr sehen werdet.«

Er hockte sich hin, und als Uldyssians Blick ihm folgte, bemerkte er erstmals das mit Kreide gezeichnete Muster auf dem Boden. Vermutlich war es dieses Muster, das ihn festhielt. Zorun legte den karmesinroten Stein auf ein bestimmtes Symbol darin, das bei der Berührung durch den Kristall aufflammte.

»Ich rate Euch sehr, kooperativ zu sein«, sagte Zorun, als er sich aufrichtete. »Der Stein wird alles verstärken, was ich will, auch Eure Schmerzen.«

Dann hob der Magier den Stab, und wieder begannen die Runen zu leuchten. Uldyssian schrie auf, da es ihm so vorkam, als würde sein Innerstes nach außen gekehrt. Er stellte keine Veränderung an sich fest, doch es gelang ihm nicht, den Schmerz zu leugnen und zu ignorieren.

So plötzlich, wie der Schmerz begonnen hatte, war er auch schon wieder vorüber. Wäre es Uldyssian möglich gewesen, selbst zu entscheiden, dann hätte er jetzt den Kopf sinken lassen.

Der Kehjani lachte amüsiert. »Was Ihr gefühlt habt, Ascenier, kann ich Euch tatsächlich antun. Ich kann Euer Innerstes nach außen wenden. Der Stein gibt mir genug Macht, um das zu be-

werkstelligen. Ich weiß das so genau, weil ich es ausprobiert habe.« Er ließ seine Worte wirken, bis sie Uldyssians benommenen Verstand durchdrungen hatten. »Es ist sogar ein Leichtes, das zu ...«

In diesem Moment kam Terul in Uldyssians Blickfeld geeilt. Zorun war über diese Störung gar nicht erfreut, doch er hörte zu, da der Riese ihm etwas von äußerster Wichtigkeit zu sagen versuchte.

»Oben ...«, knurrte der Diener. »Gewänder ...«

Der Gesichtsausdruck des Magiers verriet, dass er verstanden hatte. »Mitglieder des Rates? Willst du mir das sagen?«

Terul nickte mit seinem winzigen Kopf, woraufhin sich Zorun über seinen tadellos gepflegten Bart strich.

»Sie können nicht wegen der Wachen hier sein, denn sie haben die Erklärungen für deren Tod akzeptiert. Sagten sie zu dir irgendetwas über den Grund ihres Besuchs?«

Als Antwort darauf zuckte Terul nur mit den Schultern.

»Narr! Trottel! Ich werde mich sofort darum kümmern müssen!« Mit einem aufgebracht Schnauben winkte Zorun den Riesen aus dem Weg. Bevor er jedoch fortging, wandte er sich noch einmal an Uldyssian. »Das wird Euch etwas Zeit geben, um in Eurem Kopf alle Informationen zu ordnen, die Ihr mir geben werdet, Ascenier. Ich rate Euch, alles für mich bereitzuhaben, wenn ich zurückkehre, denn dann wird die Befragung ernsthaft beginnen.«

Der Magier verschwand aus Uldyssians Gesichtsfeld. Terul blieb zurück und schaute in die Richtung, in die sein Meister gegangen war.

Dann jedoch machte Terul eine sonderbare Wandlung durch. Der Gesichtsausdruck des Riesen nahm einen verstehenden Zug

an, und seine Augen strahlten wieder jene beachtliche Intelligenz aus, von der Uldyssian glaubte, sie schon einmal bei ihm gesehen zu haben.

Terul bückte sich und hob den karmesinroten Stein auf. Seine groteske Miene war jetzt von Habgier geprägt. Aus nächster Nähe betrachtet, fiel Uldyssian noch etwas auf, nämlich einige sonderbare Läsionen nahe dem linken Ohr, die fast wie Verbrennungen aussahen. Sie schienen noch nicht allzu alt zu sein.

»Mephisto ist mir gnädig«, polterte der Diener, während er den Gefangenen betrachtete. Seine Sprechweise war nun viel klarer und stand im Widerspruch zu dem Verstand, den ein so kleiner Kopf vermuten ließ.

Offenbar nahm Terul irgendein Geräusch wahr, das Uldyssian nicht hören konnte, das den Riesen aber zu einem Seitenblick veranlasste. Es konnte jedoch nichts zu bedeuten haben, denn er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Ascenier. Beim erneuten Blick in die Augen des Dieners war Uldyssian davon überzeugt, dass Terul weitaus mehr war als nur das, was Zorun Tzin in ihm sah. Und vielleicht war er sogar für das Leben Uldyssians eine größere Bedrohung als der Magier.

»Selbst dieser Körper mit all seiner brutalen Kraft wird sichtlich zu früh ausbrennen«, ließ Terul ihn wissen. »Ich dachte, er würde viel länger durchhalten, doch vielleicht hat das Fehlen eines angemessenen Gehirns etwas damit zu tun. Es wäre interessant, mehr darüber herauszufinden. Natürlich erst später.«

Uldyssian wusste nicht, wovon der Riese faselte, jedoch gingen die Bemerkungen in eine Richtung, die ihm keineswegs gefiel. Er versuchte, sich auf seine Kräfte zu konzentrieren, aber Zoruns Muster sorgte dafür, dass sein Verstand weiter wie von einem Nebel umgeben war. Der Zauber erlaubte es, dass er demjenigen

zuhören konnte, der sich vor ihm aufhielt, doch darüber hinaus nahm er kaum etwas wahr.

»Armer Durram«, fuhr Terul fort. »Er versorgte mich mit mehr, als ich zu hoffen wagte. Doch ich wusste, ich konnte es nicht bis zu dir schaffen, ganz gleich wie schnell ich durch den Dschungel rennen würde. Ich dachte, ich könnte dich nahe der Hauptstadt abpassen – ich wusste, du musst zur Hauptstadt gehen –, doch indem ich den Körper des Priesters zu solcher Eile antrieb, brannte ich ihn nur umso schneller aus.«

Terul verzog, während er in diesem beunruhigenden, gebildeten Tonfall sprach, weiter das Gesicht. Mitten in einer dieser Gesten hatte Uldyssian für einen kurzen Augenblick das Gefühl, etwas wiederzuerkennen. Aber der Zauber, der auf seinen eigenen Gedanken lag, machte daraus nur eine flüchtige Erinnerung.

Der Riese musste Uldyssians Miene falsch gedeutet haben, denn plötzlich sagte er: »Fürchte nicht die bevorstehende Rückkehr dieses Narren. Seine Arroganz, der ich zusätzliche Nahrung gab, indem ich all seinen Zaubern eine größere Wirkung zuteil werden ließ, haben ihn zugänglich gemacht für offenere Vorgehensweisen.« Terul legte den Kopf schräg. »Und falls du mein Gerede für müßig hältst, sollte ich dich vielleicht darauf hinweisen, dass das Muster unter dir behutsam an meine Bedürfnisse angepasst wurde.«

Noch während Uldyssian diese Worte hörte, fühlte er, wie sich um ihn herum kraftvolle Energien verschoben. Sie engten seinen Willen noch mehr ein und verstärkten die Wirkung auf seinen Verstand in einer Weise, dass er es wohl nicht einmal bemerkt hätte, wäre eine Armee in den Raum gestürmt.

Er nahm nur noch Terul wahr. Außer dem düsteren Diener existierte für Uldyssian nichts mehr, und dieser unterhielt sich

mit dem Gefangenen auf eine Weise, als würden sie beide sich schon seit langer Zeit kennen.

Aus einem unerfindlichen Grund war Uldyssian überzeugt, dass dies sogar tatsächlich der Fall war. Abermals versuchte er, gegen die Zauberei in dem Muster anzukämpfen, und setzte körperliche, magische und geistige Mittel ein, um etwas zu bewegen – *ganz gleich, was*.

Eine von Teruls zotteligen Augenbrauen zuckte hoch. Seine dunklen Augen funkelten neidvoll. »Solche Kraft ... das Miststück hat gut gewählt, als es sich für dich entschied. Das muss ich ihr zugestehen.«

Seine Worte steigerten Uldyssians Anspannung noch weiter. Terul konnte nur Lilith meinen, aber wie war es möglich, dass er von der Dämonin wusste? Er erinnerte sich an die Bemerkung des Riesen kurz zuvor – dass er mithilfe eines Priesters namens Durram hierher gekommen sei ... dass er dessen Körper benutzt habe. Das hieß, er hatte es nicht mit Terul zu tun, nicht einmal mit einem lebenden Wesen, sondern mit einem böartigen *Geist*, von dem der Riese besessen war.

Nein, nicht besessen. Das hätte bedeutet, dass tief im Innersten der Diener noch immer existierte. Doch nach dem zu urteilen, was Uldyssian sehen konnte, hatte diese Kreatur Teruls Geist völlig verschlungen. Nichts, aber auch rein gar nichts von dem Riesen war noch vorhanden.

Und nun versuchte der boshafte Geist das Gleiche auch mit dem Sohn des Diomedes.

In diesem Moment riss der Riese die Augen vor Vergnügen weit auf. »Ah, endlich!« Er bedachte Uldyssian mit einem monströsen Grinsen. »Dank des Steins und des geänderten Musters muss ich mir keine Gedanken machen, ich könnte dich auch aus-

brennen. Endlich werde ich ein Ganzes sein! Und dein Körper wird der sein, mit dem ich eine neue Konfession gründe – eine Konfession, in der ich allein der oberste Primus sein werde! Mephisto wird mich großzügig belohnen und mich vielleicht zum Herrn über alle Menschen ernennen!«

Der Tonfall erinnerte Uldyssian wieder an jemanden, doch es wollte ihm nicht in den Sinn kommen, wen ...

»Und deinen Körper zu tragen, wird viel bequemer sein als eine beliebige Haut, zum Beispiel die von Meister Ethon aus Partha.«

Sein Gefangener schaffte es, den Mund aufzureißen. Jetzt ergab alles einen Sinn. Terul begann zu lachen, als er merkte, dass Uldyssian sich erinnerte. »Ja, ich wollte, dass du mich gut kennenlernst, bevor ich dich verschlinge, Uldyssian ul-Diomed.«

Uldyssian hätte vor Unglauben und Entsetzen den Kopf geschüttelt, wäre es ihm möglich gewesen. Die Auferstehung von Lilith oder ihrem Bruder wäre aus seiner Sicht nur geringfügig schlimmer gewesen.

Terul war ganz offenbar vom Geist des Hohepriesters von Mefis besessen ... von Malic!

SECHS

Das Unbehagen traf Serenthia so plötzlich und heftig wie ein Blitzschlag. Etwas war mit Uldyssians Plan fehlgeschlagen. Dessen war sie sich sicher. Doch die Tatsache, das ihr sein Vorhaben von Anfang an nicht behagt hatte, ließ sie innehalten. Nichts gab ihr das Recht, ihre Befehle allein aufgrund von Mutmaßungen zu missachten. Schließlich war es nur ein Gefühl, weiter nichts ...

Andererseits war sie eine Edyrem, und solchen Gefühlen war es eigen, dass sie eine tatsächliche Katastrophe prophezeien konnten.

Sie hielt Ausschau nach Mendeln, überzeugt davon, dass gerade er ihre Sorgen angemessen analytisch beurteilen würde. Er hielt sich dort auf, wo sie ihn meistens antreffen konnte: am äußersten Rand des Lagers. Dort unterhielt er sich mit drei Edyrem – einem Parthaner und zwei Tiefländern, eine davon eine Frau – über etwas, das er »das Gleichgewicht« nannte, und darüber, dass der Tod nichts weiter als ein Schritt auf eine andere Ebene sei.

Einerseits gefiel Serenthia der Gedanke, ihr Vater und ihre Mutter könnten noch irgendwo existieren und vielleicht sogar über sie wachen. Sie war sogar dankbar für die Kraft, die Mendeln angewandt hatte, um Achilios zu ihr zurückzubringen, wenn auch nicht ganz so, wie es ihr lieber gewesen wäre. Aber da waren auch noch andere Aspekte rund um diesen neuen Weg, den er eingeschlagen hatte, die sie nervös machten – vor allem sein Interesse an Leichen und Gräbern. Hinzu kam Mendelns beiläufiger Kommentar, er sei nie allein, sogar wenn er ganz und

gar allein war.

Serenthia hatte es so verstanden, dass die Geister der unlängst Verstorbenen sich zu ihm hingezogen fühlten, was sie als nicht sehr appetitlich empfand.

Er schaute zu Serenthia herüber, noch bevor sie nach ihm rufen konnte. Mit ernster Miene schickte er seine Schüler weg, die schweigend an ihr vorbeigingen. Dabei fiel ihr auf, dass sie schwarze Kleidung trugen, so wie Uldyssians Bruder inzwischen auch.

»Sie kommen zu mir, um Fragen zu stellen«, erklärte Mendeln ihr. »Ich versuche nur, diese Fragen zu beantworten ... aber ich weiß, deshalb bist du nicht hergekommen.«

»Uldyssian ...«

Er unterbrach sie, gleichzeitig verfinsterte sich sein Gesichtsausdruck. »Uldyssian wurde gefangen genommen.«

Cyrus' Tochter erschrak. »Hast du auch etwas gefühlt? Woher weißt du es? Was genau meinst du damit?«

»Beruhige dich, dann kann ich dir sagen, was ich weiß. Die Karawane wurde von übler Magie angegriffen, und bis auf ihn fanden alle den Tod. Er war derjenige, nach dem der Zauberkundige gesucht hatte.«

Diese Neuigkeiten waren noch schrecklicher, als sie es sich hätte ausmalen können. »Wann hast du das alles in Erfahrung gebracht?«, wollte sie wissen. »Ich habe erst vor wenigen Augenblicken gefühlt, dass er in Gefahr ist.«

Mit einem beiläufigen Schulterzucken entgegnete er: »Meister Fahin berichtete es mir.«

Wieder lief ihr eine Gänsehaut über den Rücken, was des Öfteren vorkam, wenn der jüngere Bruder in ihrer Nähe war. »Meister ... Meister Fahin auch?«

»Alle ... bis auf Uldyssian.«

»Und er? Sind es die Magierclans, die ihn in ihrer Gewalt haben?«

Er straffte seine Schultern, ein deutliches Zeichen dafür, dass ihm nicht behagte, was er wusste. »Zumindest einer von ihnen. Es kamen auch Männer um, die eigentlich dem Zauberkundigen dienten.«

Serenthia nahm das mit einer gewissen Genugtuung zur Kenntnis. »Dann sind also nicht alle Schurken ungestraft davongekommen.«

»Sie fielen ebenfalls demjenigen zum Opfer, der Uldyssian in seine Gewalt bekommen hat.«

»Aber das ergibt keinen Sinn!«

Mendeln schüttelte den Kopf. »Bedauerlicherweise ergibt es einen Sinn, weshalb ich auch gerade die anderen wegschicken und zu dir kommen wollte.«

Sie versuchte nachzudenken. Etwas musste unternommen werden, und zwar schnell. »Weißt du, wohin man Uldyssian brachte?«

»Er ist in der Stadt. Der Magier ist ein Mann namens Zorun Tzin, der offenbar große Fähigkeiten besitzt. Mehr habe ich nicht herausgefunden. Weiter konnten mir die Geister nichts berichten, da sie sofort zu mir kamen.«

»Wieso?«

»Wieso was?«

»Wieso kommen sie zu dir?«, wollte eine zunehmend frustrierte Serenthia wissen.

»Weil es so ist«, antwortete er nur.

Serenthia gab sich geschlagen, außerdem zählte im Moment ohnehin nur, dass sie Uldyssian retteten ... falls es nicht schon zu

spät war. »Er wurde in die Hauptstadt gebracht, sagtest du?«

»Ja, vermutlich in Zorun Tzins Heim. Wo sich das jedoch befindet, konnten mir nicht einmal die Geister der Wachen verraten.«

Damit hatte sie bereits gerechnet. Serenthia wusste zudem, dass sie nicht einfach in die Stadt marschieren und von den Magierclans die Herausgabe ihres Führers fordern konnten. Etwas sagte ihr, dass Uldyssian dann »verschwinden« und noch schwerer wiederzufinden sein würde.

»Wir müssen uns in die Stadt begeben«, entschied sie. »So viel steht fest.«

»Richtig. Aber darf ich dich daran erinnern, dass die anderen uns folgen werden, wenn wir beide aufbrechen?« Mendeln deutete mit einer ausholenden Geste auf das Lager. »Ich kann schon jetzt fühlen, wie einige andere – unter anderem Saron – das gleiche Unbehagen zu spüren beginnen wie du.«

»Gut! Wir werden ihnen erzählen, was du mir gesagt hast, und dann marschieren wir gemeinsam nach Kehjan. Sollen gefälligst die Magierclans, oder wer auch immer dort das Sagen hat, nach ihm suchen, sonst werden sie schon sehen, was passiert. Uldyssian wollte nur mit ihnen reden, und so behandeln sie ihn nun!«

»Eine so große Truppe wie unsere wird sie denken lassen, dass wir für die Hauptstadt eine Bedrohung darstellen, Serenthia. Sie werden glauben, wir wollten sie angreifen.«

Sie rückte nicht von ihrer Ansicht ab. »Sollen sie es doch glauben! Und wenn sie ihn nicht unversehrt zu uns zurückkehren lassen, werden wir sie ohnehin angreifen. Was ist daran so verkehrt? Würdest du nicht auch alles für ihn tun?«

Uldyssians Bruder stieß einen lauten Seufzer aus. »Natürlich

würde ich das. Ich wünschte nur, uns stünden andere Möglichkeiten zur Auswahl. Wir werden so vorgehen, wie du es vorgeschlagen hast.«

»Gut.« Serenthia machte kehrt. »In diesem Fall sollten wir keine Zeit vergeuden und die anderen sofort alarmieren.«

Während sie losging, rief sie bereits nach Saron und Jonas. Mendeln sah ihr einen Moment lang nach, dann folgte er ihr kopfschüttelnd.

»Das kann nicht gut ausgehen«, murmelte er. »Das kann nicht gut ausgehen ...«

Es war *Malic* ... jener Malic, der unbarmherzig und grausam den Lord von Partha und dessen jungen Sohn ihres Fleisches beraubt hatte, damit er und einer seiner Morlu ihre Haut überstreifen konnten, um Uldyssian in eine Falle zu locken. Malic, der dem Orden von Mefis diente – hinter dem wiederum nichts anderes steckte als der Dämon Mephisto. Malic, die ehemals rechte Hand Lucions, des furchterregenden Meisters der Triune.

Obwohl Malic eine gewisse Bestrafung erfahren hatte, als er Lilith in ihrer Tarnung als Lylia unabsichtlich angriff – und dabei genauso ausgelöscht wurde wie Ethon und dessen Sohn –, war der Hohepriester als ein Geist zurückgekehrt, den Mendeln an ein kleines Stück Knochen gebunden hatte.

Zu der Zeit benutzte er den Knochen, damit Malic ihnen gegen Lilith half, da er sie noch mehr hasste als Uldyssian. Der Geist hatte seine ihm auferlegte Aufgabe erledigt und Uldyssian durch die Gefahren des Haupttempels dirigiert. Doch dann, in einem der Korridore, befahl Malics Geist Uldyssian, er solle das Knochenfragment wegschleudern. In der Annahme, es gebe einen guten Grund dafür, befolgte Uldyssian die Anweisung. Im nächs-

ten Augenblick traf das Objekt einen Priester namens Durram an der Stirn.

Die Umstände und Liliths Präsenz zwangen den Sohn des Diomedes, auf jeden Versuch zu verzichten, das Knochenfragment wieder an sich zu nehmen. Er war davon ausgegangen, der Knochen und Malics fürchterlicher Geist seien beim Einsturz des Tempels vernichtet worden. Nun musste Uldyssian einsehen, dass er einem tragischen Irrtum erlegen war. Der damalige Fehler sollte nun sein Vergessen bedeuten, und Körper und Geist würden fortan einem Mann dienen müssen, der das absolute Böse darstellte.

»Wir ... oder besser gesagt: *Ich* werde längst von hier verschwunden sein, wenn dieser Narr von Zorun eine Rückkehr wagen kann. Es war ein Leichtes, eine Geschichte noch weiter zu durchlöchern, die schon voller Löcher ist. Ich manipulierte seine Gedanken, seit ich den Körper dieses Riesen übernommen habe, und ich habe seine Eitelkeit weiter gestärkt. So sehr, dass er tatsächlich glaubt, seine jämmerlichen Kräfte seien der Grund dafür, dich gefangen genommen zu haben! Doch das war ihm nur möglich, weil ich dich so gut kenne, mein alter Freund. Ich kenne die Kerben in deiner Rüstung und weiß, wie man mit ihnen umgehen muss.« Teruls Gesicht leuchtete amüsiert auf. »Selbst ich war erstaunt, wie unglaublich gut und reibungslos alles ablief!«

Uldyssian hörte ihm zu, weil er nichts anderes tun konnte und es zudem sein einziges Instrument war. Malic beharrte darauf, die Zeit arbeite für ihn, doch je aufmerksamer sein Gefangener seinen Worten zu lauschen schien, desto länger redete der Hohepriester und zeigte sich so wie Zorun Tzin überaus stolz auf sich selbst.

Dass es gefährlich war, über solche Macht zu verfügen, wusste

Uldyssian. Mehr als einmal war er selbst seinem Ego zum Opfer gefallen, was ihm auch die todbringende Reise mit dem glücklosen Meister Fahn auf unerfreuliche Weise vor Augen geführt hatte. Abermals war Uldyssian dem Irrglauben erlegen, er sei unfehlbar und unantastbar. Er hatte alles bestens geplant ... zumindest war er davon ausgegangen. Nun kam es ihm unverfroren und töricht vor, zu meinen, er könnte in die Hauptstadt der westlichen Hälfte der Welt spazieren und verlangen, mit den Führern zu sprechen, ohne einen Hinterhalt oder andere Folgen befürchten zu müssen.

»Ja, ich werde in der Lage sein, deinen Körper viel, viel besser zu benutzen.« Terul – nein, *Malic* – hielt das Fragment fest umschlossen, als er auf Uldyssian zukam. Das Grinsen des Riesen nahm einen außerordentlich unheilvollen Zug an. »Nun, gibt es noch irgendetwas, das du mir gestehen möchtest, mein Sohn, bevor ich dir absolutes Vergessen gewähre?«

Uldyssian bemühte sich, einen klaren Kopf zu bekommen, doch er fürchtete, dafür war es bereits zu spät. Malics Veränderungen hatten bislang nichts bewirkt, was den Zauber hätte schwächen können. Zugegeben, das war eine verzweifelte Hoffnung gewesen – zugleich aber auch Uldyssians *einzige*.

»Nein, nicht? Gut, dann werden wir anfangen.« Malic drückte das Stück Kristall gegen Uldyssians Brust, dann begann der Hohenpriester leise zu singen.

Im gleichen Moment sprang von dem Stein eine unbestimmbare Wärme auf ihn über. Zuerst glaubte Uldyssian, diese Wärme gehöre zum Zauber des Priesters, doch dann lichtete sich allmählich der Nebel, der verhinderte, dass er sich konzentrieren konnte. Seine Kraft kehrte zurück ...

Diese Veränderung blieb dem Priester nicht verborgen, der

verduzt die Stirn runzelte. »Was ist ...?«

Weiter kam Malics Geist nicht. So wie zuvor in Mendelns Gegenwart im Dschungel ließ Uldyssian seinen bloßen Gefühlen freien Lauf – für etwas anderes wäre auch nicht genug Zeit gewesen.

Ein intensives, orangefarbenes Leuchten ging von der Stelle aus, an der das Fragment seine Brust berührte. Der Riese stieß ein qualvolles Heulen aus, als eine wütende Kraft Haut, Sehnen und alles darunter wegbrannte. Sein Gesicht wurde noch grotesker, da die entfesselten Energien Malics Lippen und Augenlider hinfortrissen. Dann schmolzen die Augen zusammen, bis die Höhlen leer waren, und der Kiefer kraftlos herabsank.

Uldyssians Peiniger brach zu einem plumpen Haufen zusammen, gleichzeitig löste sich der Zauber in Nichts auf, der den Sohn des Diomedes festgehalten hatte. Zu Uldyssians Unglück bedeutete dies jedoch, dass sein durch eigene Anstrengungen und durch Zorun Tzins Folter gepeinigter und geschundener Körper hart auf dem Boden aufschlug. Er konnte sich nicht dagegen schützen, und der eigentlich recht harmlose Sturz bewirkte, dass er wie betäubt liegen blieb.

Was ihn schließlich dazu brachte, sich zu regen, waren Stimmen, vielleicht aber auch nur eine einzige Stimme, die dutzendfach in seinem Kopf widerhallte. Uldyssian rollte sich auf die Seite und wurde mit dem Übelkeit erregenden Anblick des verbrannten Leichnams konfrontiert. Die Finger einer Hand zuckten ein wenig, und einen Moment glaubte er, Malic habe doch noch überlebt, aber dann rührte sich der Körper des Riesen nicht länger.

Im Ungewissen darüber, ob er in der Lage sein würde, Zorun Tzin oder einem anderen Widersacher eine ähnliche Behandlung

zuteil werden zu lassen, verspürte er nur einen Wunsch: aus dem Arbeitszimmer des Magiers zu fliehen und es so weit wie nur möglich hinter sich zurückzulassen.

Nur fort von hier!

Und dann verschwand er einfach ...

Zorun verstand nicht, warum drei der ranghöchsten Magier, die dem Vollstreckenden Arm des Rates dienten, persönlich zu seinem Heim gekommen waren und restlos jede seiner Erklärungen infrage stellten, als wüssten sie längst, dass er gelogen hatte. Einen Wahrheitszauber konnte er nicht feststellen, und er wusste, so begabt dieses Trio auch war – was sogar für den großen, spindeldürren Nurzani galt –, besaß es nicht die Macht, einen Zauber zu wirken, den er, Zorun Tzin, nicht auf der Stelle bemerken würde.

Die drei standen wie Todesboten vor ihm, jeder in einen weiten, in Orange und Braun gehaltenen Umhang mit der schmalen, spitz zulaufenden Kapuze des Vollstreckenden Arms gekleidet.

Kethuus war unter der Kapuze fast nicht zu erkennen, seine Haut war beinahe so schwarz wie ein Schatten. Nur seine verschlagenen Augen konnte man deutlich sehen. Amolia, die ihre Abstammung bis zu den ascenischen Kolonisten zurückverfolgen konnte, deren Nachfahren nun den nördlichen Teil der Stadt bevölkerten, war im Vergleich zu ihm so blass wie ein Geist. Ihre Haut schimmerte so bleich wie Elfenbein, und Zorun wusste, dass nicht einmal ein ganzer Tag in der Sonne daran etwas ändern würde.

»Die Kaufmannsgilde besteht auf einer umfassenden Untersuchung des Todes von Meister Fahin«, hatte Amolia mit sanfter Stimme erklärt. »Natürlich teilen wir diese Auffassung.«

Damit hatte Zorun gerechnet. Einige seiner Kollegen nutzten

die Handelswege und die Kontakte der Kaufleute, um an Dinge zu gelangen, die sie für ihre Arbeit benötigten. Fahins Tod war für Zorun bedeutungslos, doch wahrscheinlich bedeutete er für einige im Rat eine Beeinträchtigung ihrer Zauberkunst.

Dennoch gab er ihnen die Antworten, die eigentlich jeden bereits hätten zufrieden stellen sollen, als er seinen Auftraggebern das erste Mal von seinem »Scheitern« und Uldyssians »Mordlust« berichtet hatte. Es war ganz einfach gewesen, genau das Richtige zu sagen, so wie er es danach auch Terul hatte wissen lassen.

Jetzt dagegen hatte Zorun Schwierigkeiten, seine eigene Geschichte zu glauben. Aber warum nur?

»Ich werde gern noch einmal alle Fakten vortragen, falls es zu einer Anhörung kommen sollte«, entgegnete er, da er wusste, es war das Mindeste, was er sagen musste. Bis es zu einer solchen Anhörung kam, würde er sich mit den Widersprüchen befassen haben, die auf einmal wie auf magische Weise in seiner Darstellung der Ereignisse auftauchten.

»Betrachtet diese Anhörung als bereits in vollem Gange, Zorun Tzin«, sagte Kethuus leise.

Der ausgemergelte Nurzani, vor dessen Kräften Zorun aus gutem Grund den allergrößten Respekt hatte, hob eine knochige Hand. Eine gelblich schimmernde Aura umgab den Eingang zu Zoruns Heim. Mit erschreckender, tiefer Stimme sprach der an ein Skelett erinnernde Magier: »Per Abstimmung des Rates geben uns die Magierclans das Recht, eine förmliche Untersuchung Eures Handelns zu eröffnen, zweiter Sohn von Liov Tzin.«

Dass einer von ihnen den Namen seines berühmten Vaters ins Spiel brachte, war kein gutes Zeichen. Es bedeutete, dass Nurzani sich nichts daraus machte, Zorun vor den Kopf zu stoßen, indem

er betonte, dass dieser nicht so wie sein Vater und auch nicht dessen Erstgeborener war.

Zorun, darauf nicht gefasst, überlegte fieberhaft, was er als Nächstes sagen sollte, und wünschte sich zugleich, etwas oder jemand könnte das Trio von dieser Befragung ablenken.

In diesem Moment erzitterte das ganze Gebäude. Seltene Fläschchen und andere geheime Objekte, die in diesem für Besucher zugänglichen Zimmer Ehrenplätze einnahmen, fielen zu Boden. Zorun musste die drei Magier nicht ansehen, um zu wissen, dass auch sie die unbändigen Energien wahrnahmen, die Boden und Wände durchdrangen. Selbst einem völlig ungeschulten Straßenhändler wären sie aufgefallen.

Doch im Gegensatz zu Zorun hätte ein solcher auf der Stelle kehrtgemacht und wäre so weit wie möglich von der Quelle wegelaufen. Zorun indes blieb gar keine andere Wahl, als das genaue Gegenteil zu unternehmen. Etwas Unerklärliches hatte sich im unteren Teil des Gebäudes abgespielt, und seine einzige Hoffnung, überhaupt noch etwas zu retten, bestand darin, die Hintergründe vor den anderen herauszufinden.

»Z-Zorun Tzin!«, rief Amolia, während sie versuchte, ihr Gleichgewicht zu wahren. »Ihr habt nicht die Erlaubnis, Euch zu entfernen!«

Der bärtige Magier ignorierte ihre Bemerkung und machte einen Satz durch eine Tür, die er hinter sich sofort magisch versiegelte. Das würde ihm bestenfalls ein paar Minuten einbringen, doch diese kurze Frist genügte ihm bereits. Während er die Steinstufen zu seinem wahren Arbeitszimmer hinuntereilte, versuchte Zorun vergeblich, einen logischen Grund für die Katastrophe unbekannter Natur zu finden.

Terul würde es nicht gewagt haben, irgendetwas anzufassen.

Zorun hatte ihn oft genug geschlagen, damit er nichts berührte, solange es ihm nicht ausdrücklich befohlen wurde. Doch der Zauberkundige musste davon ausgehen, dass irgendetwas mit dem Muster geschehen war, das den Ascenier in Schach hielt, und vermutlich traf seinen Diener zumindest eine Mitschuld daran. Wenn nicht, dann hieß das, dass Uldyssian den Zauber aus eigener Kraft überwunden hatte.

Vielleicht war in den Gerüchten die wahre Kraft des Uldyssian ul-Diomed untertrieben worden. So wenig Zorun das auch glauben mochte, musste er sich die Frage stellen, welche anderen Erklärungen es noch geben sollte.

Am Fuß der Treppe angekommen, riss er die Tür auf, und in einer Hand hielt er bereits seinen Stab, um für jeden Schutzzauber gewappnet zu sein. Eine unmittelbare Bedrohung erwartete ihn jedoch nicht, stattdessen fand er das völlige Chaos vor.

Die Wände waren geschwärzt, als hätte ein ungeheures Feuer gewütet. Alle im Laufe von Zoruns langem Leben zusammengetragenen Schätze, Werkzeuge und andere geheime Objekte waren zu Asche verbrannt oder auf geschmolzene Klumpen reduziert worden. Vor allem jedoch war von dem Muster auf dem Boden nichts mehr zu sehen, und auch sein Gefangener war nirgends zu entdecken.

Zorun fluchte. Ohne Uldyssian hatte er gegen die anderen nichts mehr in der Hand. Jetzt steckte sein Kopf in der Schlinge, doch mit einer solchen Entwicklung hätte er niemals rechnen können. Immerhin war er Zorun Tzin, und es gab nur wenige, die ihm ebenbürtig waren, wenn sie ihm allein gegenübertraten.

Aber gegen seine drei Besucher, die die Macht des Rats der Magier verkörperten ...

Er fühlte bereits, wie sie sich ihm näherten. Sie hatten die ers-

te Tür durchschritten, doch auf halber Höhe der Treppe würde sie eine unsichtbare Barriere erwarten. Das gab Zorun noch ein paar Sekunden ... nur – was sollten ihm diese Sekunden bringen?

Er dachte an das Kristallfragment, doch als er das Muster danach absuchte, konnte er es nicht wiederfinden. Selbstverständlich hatte Uldyssian erkannt, wie wertvoll der Kristall war, und ihn an sich genommen.

Verbittert sah er zu dem kläglichen Überrest seines Dieners. Fast hätte Zorun den Leichnam angespuckt, da er davon überzeugt war, dass Terul in irgendeiner Weise zum Niedergang des Magiers beigetragen hatte ... doch dann bemerkte er, wie sich die Finger einer Hand bewegten.

Der Riese lebte noch, auch wenn er dem Tode näher war als dem Leben. In seiner Hand hielt er den Kristall.

Sein eigenes Glück im Unglück beeindruckte ihn sosehr wie Teruls Weigerung zu sterben, als Zorun Tzin sich der glücklosen Gestalt näherte. Der Kristall würde die Sache schon wieder ins Lot bringen. Wie das geschehen sollte, wusste der Zauberkundige zwar noch nicht, doch es glich einem Strohalm, an den er sich überglücklich klammern konnte.

Zorun, der sich nicht davor fürchtete, einen verbrannten Mann anzufassen, versuchte, das Kristallfragment aus der Hand zu befreien.

Als seine Finger den Edelstein berührten, griff Terul völlig unerwartet nach seinen Handgelenken und hielt sie fest – so fest, dass Zorun Tzin aufstöhnte.

Die Welt um ihn herum kam ihm vor, als stünde sie in Flammen. Etwas kam durch dieses Feuer geplatzt, eine monströse schwarze Gestalt, die für den puren Hass lebte – Hass auf einen einzigen Mann, wie der Zauberkundige erst verspätet wahrnahm.

Hass auf den Ascenier ... auf Uldyssian.

Und dann wurde das verschlungen, was eben noch der große Zorun Tzin gewesen war.

Die drei Magier kamen in den unteren Raum gestürmt, bereit, das offensichtlich schuldige Mitglied ihres Standes angemessen zu bestrafen. Sie fanden aber nichts als Zerstörung vor. Die gesamte unterirdisch gelegene Kammer war von fürchterlichen magischen Energien verwüstet worden, was man besonders an dem Zustand erkennen konnte, in dem sich der Leichnam jener Kreatur befand, die ihnen als Zoruns nur beschränkt intelligenter Diener bekannt war.

Der Schuldige selbst – also Zorun Tzin – war jedoch nirgends aufzufinden.

Amolia schwebte förmlich durch den Raum und inspizierte mit geübtem Blick Regale und Ecken. Nurzani beugte sich vor, um die Überreste eines erst vor Kurzem auf den Boden gezeichneten Musters zu begutachten. Kethuus widmete sich dem Toten und dem Objekt gleich daneben – dem mit verzauberten Runen überzogenen Stab des verschwundenen Magiers.

»In den Regalen findet sich nichts mehr von Wert, und hinter ihnen liegt auch kein geheimer Ausgang verborgen«, erklärte Amolia, nachdem sie sich alles angesehen hatte. »Auch die Ecken und die Schatten tarnen keinen Fluchtweg, den ich mit meinen Fähigkeiten enthüllen könnte.«

Über das Muster gebeugt, verkündete Nurzani mit dröhnender Stimme: »Dieses Muster diente ursprünglich nicht nur dem Zweck, etwas Mächtiges festzuhalten, sondern auch dessen Konzentrationsfähigkeit zu stören. Doch jemand hat es auf eine Weise verändert, die nicht den Lehren der Magierclans entspricht.«

»Also hatte Zorun etwas Ungewöhnliches versucht?«

»Diese wenigen Linien hier passen nicht zu unserer Zunft. Sie erinnern mich an ... an die Triune.«

Amolia glitt näher zu ihm und betrachtete, worauf Nurzani zeigte. »Wir hatten bereits vermutet, dass Zorun ein oder zwei Überlebende hergebracht hat, um sie zu befragen ...« Was mit den Mitgliedern der Triune geschehen war, kümmerte die Magierclans kaum, solange deren Schicksal nicht die Interessen die Zauberkundigen berührte.

»Vielleicht ist einer von ihnen entkommen.«

»So wenig wir auch von Zorun Tzin halten mögen, wäre er doch ganz gewiss in der Lage gewesen, einen Priester des Tempels unter Kontrolle zu halten«, erwiderte der hagere Magier mit einem verärgerten Schnauben.

»Das ist wohl wahr. Kethuus, Ihr seid auffallend ruhig.«

Die schattenhafte Gestalt stand weiter über den Leichnam gebeugt. »Dies war natürlich Terul, doch etwas an ihm ist eigenartig. Es kommt mir vor, als sei er vor *Tagen* getötet worden, nicht erst vor wenigen Augenblicken.«

»Er öffnete uns die Tür, und da sah er keineswegs tot aus.«

Kethuus grinste freudlos. »Vielleicht war diese Tatsache seinem kleinen Gehirn bloß noch nicht aufgegangen.«

Die beiden anderen traten zu ihm. Amolia stieß den Leichnam mit ihrem Fuß an, woraufhin ein Teil von Teruls Brustkasten einbrach. »Er hat viel mehr erlitten als der Raum insgesamt. Er war das Ziel dieses Angriffs.«

»Der Riese sollte eigentlich für einen Gefangenen das geringste Problem sein«, erwiderte der dunkelhäutige Magier, dann fügte er beiläufig hinzu: »Aber ich stimme zu, dass er das Ziel war.«

Nurzani gab einen aufgebracht Laut von sich, der die beiden

dazu veranlasste, ihre Aufmerksamkeit auf ihn zu richten. »Hat niemand außer mir den noch viel wichtigeren Hinweis bemerkt, der sich direkt vor unseren Augen befindet?«

Amolia kniff die Augen ein wenig zusammen. »Was für ein Hinweis?«

Er deutete auf eine Stelle neben dem Leichnam. »Zorun Tzin hat seinen Stab zurückgelassen. Dieser Stab ist für jeden Magier ein Kostbarkeit, doch er hat ihn hier vergessen. Warum?«

Keiner der beiden konnte ihm darauf eine Antwort geben, und genau das störte die drei über alle Maßen.

Oris war so besorgt wie eine Mutter, als sie an diesem Tag zum hundertsten Mal an der Doppeltür mit den kunstvollen Schnitzereien vorbeiging. Die Tür war sogar für jene Männer fest verschlossen, die vor dem Raum Wache standen.

Seit Tagen hatte der Prophet seine Privatgemächer nicht verlassen, was für die grauhaarige Priesterin Anlass zur Sorge war. Weder in ihren eigenen noch in den Aufzeichnungen ihrer Vorgängerinnen fand sich ein Hinweis auf ein ähnliches Vorkommnis. Nie zuvor hatte sich der Prophet für so lange Zeit zurückgezogen, deshalb fürchtete sie das Schlimmste.

»Ihr tut Euch selbst und ihm keinen Gefallen, wenn ihr so besorgt seid, meine liebe Oris«, hörte sie Gamuels Stimme. Der andere Seniorpriester schritt durch den Korridor aus glänzendem Marmor und bewegte sich dabei wie ein Krieger – der er auch gewesen war, bevor der Prophet ihn zum Lichte führte.

Gamuel war etwas jünger als Oris, und er hatte den Posten noch nicht so lange inne wie sie, dennoch ging er seiner Arbeit mit der gleichen Hingabe nach. »Wahrscheinlich hat er einen guten Grund für sein Verhalten, und wenn er uns als würdig

erachtet, dieses Wissen mit uns zu teilen, sobald er seine Gemächer verlässt – und er *wird* sie verlassen, Oris –, dann werdet Ihr sehen, wie unsinnig es war, sich solche Sorgen zu machen.«

»Man sollte doch meinen, dass er uns wissen lassen möchte, wie es ihm geht, damit wir die Bedenken seiner Anhänger zerstreuen können«, erwiderte sie. Oris versuchte nicht, ihre Liebe – ihre *körperliche* Liebe – zu ihrem Herrn zu überspielen. Sie war eine wunderschöne Frau gewesen, als sie zum ersten Mal zur Kathedrale kam, und Spuren dieser Schönheit waren in ihrem ovalen Gesicht auch jetzt noch zu sehen. Aber der Prophet hatte sie nur so betrachtet wie jeden anderen auch: als eines seiner Kinder.

Doch Oris hatte nicht einmal gegenüber Gamuel den Verdacht geäußert, den sie über ihren Führer hegte, dass nämlich sein Herz einmal einer anderen Frau gehört hatte, die seiner nicht würdig war. Oris war davon überzeugt, dass dies einer der Gründe war, weshalb er sie nicht auserwählt hatte, als sie noch jung war. Und nun, da sie eher als seine Großmutter hätte durchgehen können, gab es tausend andere, bittere Gründe dafür.

Trotzdem liebte sie ihn noch immer, und wie eine Ehefrau, Mutter und Großmutter in einer Person versuchte sie, seine Sorgen zu ihren zu machen, was auch immer diese Sorgen sein mochten.

Gamuel nahm höflich ihren Arm, um sie vor den Wachleuten nicht in Verlegenheit zu bringen. »Was seine Anhänger angeht, haben sich einige Dinge ergeben, die sofort besprochen werden müssen.«

Das Ablenkungsmanöver zeigte sofort Wirkung, und Oris wurde wieder zu der erfahrenen Priesterin, die sie eigentlich war. »Geht es um das Bauernheer? Hat es sich neu formiert?«

»In gewisser Weise ja, aber wie Ihr wisst, waren sie nur ein notwendiges Opfer, um die Menschen auf das wahre Wesen der Fanatiker aufmerksam zu machen.«

Beide hielten sie kurz inne, um für jene zu beten, die beim Angriff auf Uldyssian ul-Diomedes Anhänger umsonst gestorben waren. Der Prophet hatte erklärt, die Toten würden einen Ehrenplatz in den Lehren der Kathedrale erhalten. Als sie mit ihrem Gebet fertig war, fragte Oris: »Was ist es dann?«

»Wir wussten, dass der Ascenier mit den Magierclans, den Gilden und vermutlich sogar mit dem Prinzen reden wollte. Aber etwas kam dazwischen, und er ist verschwunden. Dabei gab es zahlreiche Tote.«

Die Priesterin nickte ernst. »Ich dachte, dass der Prophet ...«

»Und das mag auch so sein. Er wird es uns sagen, wenn er sich dazu entschließt. Doch das ist jetzt nicht wichtig. Wichtig ist, dass die Leute des Asceniers jetzt von seinem Verschwinden wissen und dass seine Meute in diesem Moment nur zwei Tage von den Toren der Hauptstadt entfernt ist!«

Oris blieb abrupt stehen und starrte dem breitschultrigen Mann ins Gesicht, bis sie wusste, dass er nicht übertrieb. Prompt schaute sie zurück zur Doppeltür. »Das *muss* er erfahren! Er würde sie nicht auf die Stadt zumarschieren lassen, ohne etwas zu unternehmen. Er muss jetzt herauskommen und uns sagen, was wir als Nächstes tun sollen!«

Sie standen da, und sogar Gamuel erwartete nach diesen Worten, dass der Prophet die Tür öffnete, herauskam und ihnen einen großartigen Plan offenbarte, um sie zu beruhigen.

Doch der Zugang zu seinen Gemächern blieb verschlossen.

S I E B E N

Uldyssian wusste nicht, wo entlang er eigentlich taumelte und wie er überhaupt dorthin gelangt war. Er wusste nur, dass er weiter musste. Nach seinem explosionsartigen Angriff auf Malic und die Torturen, die er durch Zorun Tzin hatte erleiden müssen, fühlte er sich nun so wie einer von Mendelns wandelnden Toten.

Nur vage nahm er andere Menschen auf den Straßen wahr, durch die er sich bewegte. Die meisten waren – anders als in Uldyssians Heimat – von dunkler Hautfarbe. War das hier Tora-ja? Hashir? Nein ... die lagen in der Vergangenheit. Wo war er? In Kehjan? Ja, das musste es sein! Die Hauptstadt ... Mit wem wollte er sich hier unbedingt treffen? Nicht mit den Magiern. Uldyssian wagte es nicht, sich in deren Nähe zu begeben, denn im Moment waren sie ebenso heimtückisch einzuschätzen wie die Triune oder die Kathedrale.

Wer aber sonst? Da war jemand gewesen. Meister Fahin – er hatte einen Namen erwähnt. Wer ...

Ein Prinz. Uldyssian konnte sich erinnern, dass es um einen Prinzen ging. Amrin? Nein. Emrad?

Ehmad.

»Ehmad«, keuchte er. »Ich brauche Ehmad. Der Prinz ...«

Er lief im Zickzack vorbei an Geschäften und Plätzen, wo Lebensmittel verkauft wurden. Hin und wieder rempelte er jemanden an. Die meisten Kehjani versuchten so zu tun, als existiere er gar nicht. Ein paar von ihnen murmelten dennoch etwas in einem verächtlichen Tonfall, wenn Uldyssian sie anstieß.

Für jemanden, der nur einen flüchtigen Blick auf die lumpige

Gestalt warf, die sich durch die engen Gassen der Hauptstadt bewegte, schien Uldyssian ziellos umherzuirren. Er stolperte von einem Bereich in den nächsten, aber auch wenn es nicht einmal ihm selbst bewusst war, strebte er genau in die Richtung, in die er sich begeben musste.

Die zwei weißen Pferde bäumten sich auf, als der Fremde unmittelbar vor ihnen aus dem Schatten trat. Die Tiere, die nicht nur darauf trainiert waren, eine Kutsche zu ziehen, sondern auch deren Insassen zu beschützen, keilten mit den Hufen nach Uldyssian aus, der aber wie durch ein Wunder nicht getroffen wurde. Als der Sohn des Diomedes die Präsenz der Tiere wahrnahm, wurden sie auf einmal ruhig. Sie wichen zurück und warteten schließlich ab.

Der Kutscher, der seine Tiere angebrüllt hatte, gab einen zufriedenen Laut von sich, da er irrtümlich glaubte, es sei seinen eigenen Bemühungen zu verdanken, dass er die Kontrolle über die Pferde zurückerlangt hatte. Hinter dem Soldaten stand ein junger, gut aussehender Mann mit einem prachtvollen Brustschild und einem metallenen Kilt. Er stützte sich am Rand der goldenen Kutsche ab, um den Grund für den Beinahezusammenstoß herauszufinden. Seine dunkelbraunen Augen waren auf den Ascenier gerichtet, der der Kutsche im Weg stand.

Der Kutscher zeigte sich an dem Mann auf seinem Weg weniger interessiert und hob bereits die Peitsche, um ihn zu vertreiben, da er ihn ohne Zweifel für einen Bettler oder Verrückten hielt. Doch sein Herr bekam noch schnell genug sein Handgelenk zu fassen.

»Prinz ... Prinz Ehmad ...«, brachte Uldyssian heraus, während er hin- und herschwankte.

»Ja, der bin ich.« Die Stimme war kraftvoll und vom Selbst-

bewusstsein der Jugend geprägt.

»Meister Fahin ... er sagte, ich solle zu Euch ...« Geistig fühlte Uldyssian sich allmählich wieder wie sein altes Selbst, doch körperlich war er völlig erschöpft.

»Meister Fahin.« Der Gesichtsausdruck des Prinzen wurde nachdenklich. »Sehkar, hilf ihm in die Kutsche.«

»Mylord«, knurrte der Kutscher. »Es war bereits unklug genug, diese Ausfahrt ohne Eskorte zu unternehmen, aber diesen ... diesen ... was immer er sein mag ... so in Eure Nähe zu bringen ...«

»Tu, was ich dir befehle, Sehkar.«

Murrend übergab der Kutscher ihm die Zügel und sprang vom Bock, um sich mit Uldyssian zu befassen. Der Sohn des Diomedes betrachtete den Mann skeptisch, sah dann aber wieder den Prinzen an, der höflich nickte, was ihn ein wenig beruhigte.

»Komm her, du!«, wies Sehkar ihn an und griff nach Uldyssians Arm. Inzwischen hatte sich eine Menschenmenge um sie herum versammelt. Das arrogante Auftreten des Soldaten weckte plötzlich Uldyssians Zorn. Er sah den Mann wütend an und beschwor instinktiv seine Kräfte.

In diesem Moment jedoch rief Prinz Ehmad: »Behandle ihn mit Respekt, Sehkar!«

Der Kutscher lockerte seinen Griff, woraufhin Uldyssian seine Wut bändigte und damit möglicherweise schwerwiegende Folgen verhinderte. Von Sehkar geführt gingen sie beide zu Ehmad. Der Prinz persönlich half ihm in die Kutsche.

»Danke«, brachte Uldyssian müde heraus.

Ehmad musterte ihn von Kopf bis Fuß. »Ihr seid kein Bettler. Eure Verletzungen scheinen das Werk eines sehr in seiner Kunst Beflissenen zu sein. Ihr spracht von Meister Fahin. Kanntet Ihr

ihn?»

Uldyssian kam es so vor, als laste mit einem Mal das Gewicht der ganzen Welt auf seinen Schultern. »Ich war dabei, als er ... als er starb.«

»Ihr ...« Der Edelmann lächelte bemüht. »Wie es scheint, ist mir heute das Glück hold, dass ich Euch so zufällig begegne.«

»Es war kein Glück, ich war auf der Suche nach Euch.«

Prinz Ehmada schaute sich um. »Tatsächlich? Ich halte es für das Beste, wenn wir uns in meinem Palast weiter unterhalten. Bring uns hin, Sehkar.«

»Gerne, und das so schnell wie möglich«, murmelte der Kutscher. Er ließ die Peitsche knallen, und als die Pferde losgaloppierten, zog er hart an den Zügeln, damit sie eine Kehre beschreiben.

Die Menge machte der Kutsche des Prinzen sofort Platz. Ehmada winkte dem Volk zu, das ihn bejubelte. Uldyssian sah den Leuten an, dass ihre Begeisterung von Herzen kam. Sie mochten den jungen Mann tatsächlich.

Er fragte sich, was sie gesagt hätten, wäre ihnen bekannt gewesen, wer dem Prinzen in seiner Kutsche Gesellschaft leistete.

Sehkar ließ erneut die Peitsche knallen und stieß einen lauten Ruf aus, woraufhin die Tiere schneller wurden und die Menge bald hinter der Kutsche zurückfiel.

Doch im letzten Moment wurde Uldyssian auf ein Gesicht darin aufmerksam, das zu sehen er nicht erwartet hätte.

Das finster dreinblickende Gesicht von Zorun Tzin.

ER ... ER ...

Inarius saß in völliger Dunkelheit in den Gemächern, die er als Prophet benutzte. Er saß in dem mit Seidenstoff bezogenen Ses-

sel und starrte auf einen Punkt jenseits der Mauern. Einen Punkt, den er schon seit Jahrhunderten nicht mehr sein Zuhause nannte.

ER ... DER SCHÄDLING, DEN SIE VERFÜHRTE ...

Er gefiel sich momentan nicht in der Tarnung des Propheten, vielmehr hatte er weitgehend sein wahres Aussehen angenommen. Inarius musste nicht fürchten, entdeckt zu werden, denn nicht einmal eine ganze Armee aus Akolyten hätte die Tür zu seinen Gemächern einrennen können, und selbst jemand mit dem Gehör einer Fledermaus hätte in diesen Räumlichkeiten keinen Laut zu hören vermocht.

ULDYSSIAN ... BRUT EINES NARREN NAMENS DIOMEDES ... ER HAT GEWAGT, ES ZU TUN ...

Inarms hatte sich nicht mehr geregt, seit er von seinem Vordringen in den Traum des Sterblichen zurückgekehrt war, doch nun sprang er auf, breitete in heiliger Wut die Flügel aus und hielt die Arme vor rechtschaffener Empörung über diese jüngste Sünde weit ausgestreckt.

ER ... ULDYSSIAN ... ER WAGTE ES, MIR SCHMERZ ZUZUFÜGEN!

Es hätte gar nicht möglich sein dürfen, und doch war es geschehen. Als er in die Träume des Sterblichen eingedrungen war, hatte er dessen Verstand mühelos manipulieren können, um ihn glauben zu machen, er verfüge nicht mehr über seine Kräfte. Er hatte es getan, um Uldyssian die Chance zu geben, ihn um Vergebung zu bitten, damit er ihn wieder in die Schar seiner Anhänger aufnahm.

Doch anstatt zur Vernunft zu kommen, hatte der Sünder es gewagt, ihn *anzugreifen*. Auch wenn Uldyssian glaubte, seine Attacke sei völlig vergebens gewesen, hatte sie in Wahrheit Ina-

rius gebrandmarkt und für einen winzigen Moment seine Resonanz unterbrochen. In diesem kurzen Zeitraum war der Engel nach menschlichen Maßstäben *tot* gewesen.

Zwar war Inarius nicht sterblich, doch er hatte die Leere eines Universums ohne ihn erfahren, und das hatte ihn bis in seine Grundfesten erschüttert. Nicht einmal in den Schlachten gegen die Brennenden Höllen war er einem derartigen Schicksal so nahe gekommen.

Sicher, er hatte schon zuvor Schmerz empfunden, vor allem bei Kämpfen gegen Dämonen, doch dies hier war etwas völlig anderes gewesen – und es war auch noch das Werk eines simplen Menschen!

Uldyssian ul-Diomed musste für diese Sünde bestraft werden. Er musste zerquetscht, seine bloße Existenz musste von allen verflucht werden, und außerdem war es notwendig, sämtliches Wissen über seine Fähigkeiten aus dem Gedächtnis eines jeden Sterblichen zu löschen. Es war das Mindeste, was er für seine schändliche Tat würde erdulden müssen.

Mit ihm mussten auch die Edyrem verschwinden. Inarius hatte sich verschiedene Methoden überlegt, wie er den Rest wieder zu seinen Anhängern machen konnte, nachdem das Problem Uldyssian erst einmal gelöst war. Doch sie alle trugen die gleichen schmutzigen Wesenszüge in sich wie Linarian – nein, sogar noch verderbtere. Welche Veränderung Lilith im Weltenstein auch vorgenommen haben mochte, sie hatte dabei etwas noch weit Übleres als ihren gemeinsamen Sohn erschaffen.

Sogar Uldyssian selbst hatte den Weltenstein verändert, und das auf eine völlig unmögliche Weise. Inarius zögerte, als er daran denken musste. Ein Grund, warum er den Sterblichen für seine Sache hatte zurückgewinnen wollen, war die Absicht, Ul-

dyssian dazu zu bringen, die Veränderung in der kristallinen Struktur des Artefakts rückgängig zu machen. Er brauchte den Dummkopf, damit der dies für ihn erledigte, denn jeder Versuch des Engels, der nicht nur an das Artefakt gebunden war, sondern daraus auch seine gewaltige Macht speiste, war bislang vergebens gewesen.

NEIN ... ER MUSS STERBEN ... ES MUSS EINEN ANDEREN WEG GEBEN, UM DEN STEIN ZU HEILEN ... UND WENN ICH MIT IHM ALLEIN UND NICHTS ANDEREM IM GESAMTEN SANKTUARIUM NEU ANFANGEN MUSS ...

Tausend Ideen, wie er den Menschen angemessen für sein Vergehen bestrafen konnte, gingen ihm durch den Kopf, doch sie alle hatten einen kritischen Moment: In jedem Fall war es erforderlich, dass der Engel Uldyssian unmittelbar konfrontieren musste – aber dafür sah er keinen Grund. Uldyssian war unter seiner Würde, unbedeutender als ein Wurm, der sich durch die Erde bewegte. Er brauchte sich nicht noch einmal zu einer solchen Begegnung herabzulassen. Mit dem unerwarteten Schmerz hatte das nichts zu tun, es war schlicht unter der Würde des Engels.

Aber wenn es unter *seiner* Würde war ... Inarius sah zur versiegelten Tür, die prompt aufflog, kaum dass er eine Geste beschrieben hatte.

GAMUEL, MEIN GESCHÄTZTER DIENER, ICH MÖCHTE DICH GERN SPRECHEN ...

Der kräftig gebaute Priester ließ die Schriftrolle fallen, die er gelesen hatte, und eilte aus seinem Privatgemach. Er hatte sein Bestes gegeben, um die Angelegenheiten seit seiner Unterhaltung mit Oris im Auge zu behalten, die die Hauptstadt angingen. Sein Gefühl sagte ihm, dass der Prophet das von ihm erwartete.

Sein Erstaunen nahm kein Ende, da er beim Eintreffen bei den Gemächern des Propheten feststellte, dass die Türen weit offen standen. Die Wachen salutierten ihm schneidig, als er näherkam, das »Erwachen« ihres Meisters schien ihre Lebensgeister geweckt zu haben.

»Gamuel!« Oris kam aus einem anderen Korridor geeilt. »Ein Wachmann hat mich eben erst informiert. Wann hat ...«

»Ich kann jetzt nicht sprechen, der Prophet hat mich zu sich gerufen!«

Sie sah ihn verwundert an. »*Dich* hat er gerufen? Und was ist mit mir? Ich habe nichts von ihm gehört!«

»Ich weiß nur, er hat mich gerufen, und es war ein *dringender* Ruf, erwiderte Gamuel so geduldig, wie er nur konnte. »Ich meine es ernst, Oris, ich muss zu ihm!«

Dagegen sagte die Priesterin zwar nichts, dennoch ging sie unverändert schnell neben ihm her. Es war eindeutig ihre Absicht, sich der Audienz anzuschließen, und Gamuel hatte nicht vor, sie davon abzuhalten. Wenn der Prophet nicht wollte, dass sie anwesend war, würde er sie schon fortschicken.

Gamuel erreichte den Eingang, Oris war dicht hinter ihm, blieb jedoch so abrupt stehen, als sei sie gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Sie versuchte, einen Schritt nach vorne zu machen, bewegte sich dabei aber *rückwärts*.

Der Priester warf ihr einen mitfühlenden Blick zu und ging weiter. Nun gab es keinen Zweifel mehr, dass der Prophet nur Gamuel zu sprechen wünschte.

Ungläubig sah Oris mit an, wie die Türen zufielen, während Gamuel sich zwang, sie aus seinen Gedanken zu verbannen. Dass sie den Propheten in irgendeiner Weise beleidigt haben könnte, hielt er nicht für möglich. Der Meister hatte lediglich etwas auf

dem Herzen, von dem er glaubte, es mit Gamuel allein besser besprechen zu können.

Was das sein mochte, konnte der Priester sich allerdings nicht vorstellen.

Der junge Mann mit dem goldenen Haar empfing ihn nicht auf der langen, eleganten Couch sitzend, auf der er oft ruhte, sondern mitten im Raum stehend. Er stand dort nicht nur müßig herum, sondern in einer Pose, die bei jedem Menschen Nachdenklichkeit vermittelt hätte. Die Hände hielt er auf dem Rücken verschränkt, die Augen beobachteten voller Ungeduld die schnellen Schritte des Priesters.

Gamuel kniete nieder, verneigte den Kopf tief und murmelte: »Verzeiht meine Trägheit, großer Prophet! Ich wollte so schnell sein wie der Wind, doch es gelang mir nicht ...«

»Wir haben alle unsere Fehler, mein Kind«, erklärte die strahlende Gestalt vor ihm. »Und wenn wir ihnen erliegen, versuchen wir sofort, Wiedergutmachung zu leisten, nicht wahr?«

»Auf jede nur denkbare Weise! Das werde ich tun, ich schwöre es!«

Der Prophet berührte ihn leicht an der Schulter und brachte Gamuel dazu, zu ihm hochzuschauen. »Du bist ein Mann mit vielen Talenten, Gamuel. Du bist jemand, der trotz der Kürze des menschlichen Lebens so viele Aspekte dieser Existenz erfahren hat.«

»Ich bin ... verschiedene Pfade gegangen«, stimmte der Priester ihm zu. Er sprach nicht gern über seine früheren Tätigkeiten als Soldat und gelegentlich sogar als Söldner.

»Und auch wenn manche Pfade dich fort vom Lichte führten, lehrten sie dich doch auch vieles, das dir half, derjenige zu werden, der du heute bist.«

Die Worte des Meisters berührten Gamuel, der sich wegen der Begebenheiten in seiner Vergangenheit nach wie vor schuldig fühlte. Jeden Tag versuchte er, so zu leben, wie es der Prophet predigte, wobei er sich an dessen Lebensstil ein Beispiel nahm.

»Erhebe dich, mein Kind.«

Der Priester gehorchte ihm.

Voller Stolz betrachtete der Prophet ihn. »Guter Gamuel, du warst einmal sehr bewandert in der Kriegskunst.«

»Eine Zeit, die ich bedauere. Ich versuche zu vergessen ...«

Seine Antwort brachte ihm einen vorwurfsvollen Blick seines Meisters ein. Als Gamuel den Kopf sinken ließ, sagte der Prophet leise: »Lügen stehen dir schlecht zu Gesicht. In deinem Privatgemach übst du dich immer noch in deinen Fertigkeiten der Kriegskunst, und dann bittest du mich um Vergebung. Du bist immer noch durch und durch der Krieger, der du warst, als ich dich fand.«

»Es ... tut ... mir ... leid.«

»Warum? Die Kathedrale hat ihre Inquisitoren. Sind die denn etwas so viel anderes?«

Der breitschultrige Priester versuchte, eine würdevolle Miene aufzusetzen, als er erwiderte: »Meister, Ihr wisst, was ich tat als ... als Kämpfer. Meine Sünden sind so groß wie die aller Wachen und Offiziere der Inquisitoren zusammengenommen!«

»Und doch stehst du hier vor mir, oder etwa nicht?«

»Ein Wunder, dessen ich mich nicht würdig fühle.«

Der Prophet gewährte ihm ein Lächeln. »Möchtest du dich gern würdiger fühlen? Möchtest du dich mir auf eine Art beweisen, wie es kein anderer könnte?«

Nun verstand Gamuel, warum er allein herbestellt worden war. Der Prophet hatte eine besondere Aufgabe für ihn! Die

Augen des Priesters leuchteten auf. Er fühlte sich über alle Maßen geehrt. »Ich würde mein Leben und meine Seele geben, wenn es sein müsste!«

»Was du auch solltest, mein Kind, und was du vielleicht auch tun wirst. Es ist keine leichte Aufgabe. Ich muss darauf vertrauen, dass du dich bei ihrer Erledigung durch nichts von deinem Weg abbringen lassen wirst.«

»Nichts wird mich davon abbringen, das schwöre ich. Absolut nichts! Sagt mir nur, was ich tun soll.«

Der Prophet legte die Fingerspitzen aneinander und erklärte dann in ruhigem Tonfall: »Ich gewähre dir den Ruhm, dem Sünder Uldyssian ul-Diomed persönlich das Leben zu nehmen.«

Obwohl die Worte den Auftrag klar und direkt formulierten, brauchte Gamuel dennoch einige Sekunden, ehe er verstand. Als er schließlich begriffen hatte, strahlte seine Miene eine fanatische Entschlossenheit aus. »Ich werde Euch seinen Kopf bringen!«

»Es genügt, wenn du ihn tötest. Du besitzt das Geschick dazu, zum einen mit den Zaubern, die du von mir erlernt hast, vor allem aber durch das, was dein Leben dich lehrte.«

Voller Stolz richtete Gamuel sich auf und straffte die Schultern. »Betrachtet die Aufgabe als erledigt, Meister!« Dann jedoch zögerte er kurz. »Verzeiht mir diese eine Frage, aber ... seit so langer Zeit drängten Oris und ich immer wieder auf eine Lösung in dieser Richtung, aber Ihr hattet es uns nicht erlaubt ...«

Der ewig junge Prophet nickte. »Und jetzt erlaube ich es dir.«

Für jemanden, der so treu ergeben war wie der Priester, genügte diese Antwort. Wieder verbeugte er sich und küsste dem Propheten die Hand. »Es wird so geschehen, wie Ihr es wünscht, Meister.«

Da Gamuel den Kopf weiter gesenkt hielt, konnte er nicht se-

hen, wie sich das junge Gesicht verhärtete. »Ja, dafür werde ich sorgen, Gamuel. Das werde ich ...«

Mendeln half Serenthia dabei, die Edyrem beim Marsch auf die Stadt zu führen. Er wusste jedoch, wenn es darauf ankam, würden es ihre Befehle sein, die die anderen befolgten. Ihm war das nur recht, weil er sich unbehaglich dabei fühlte, eine ganze Armee anzuführen.

Am ersten Tag trafen sie nirgendwo auf Widerstand. Die Dörfer unterwegs wurden lange vor dem Eintreffen der Heerscharen von ihren Einwohnern fluchtartig verlassen. Mendeln war darüber froh, denn es bedeutete, dass weniger Unschuldige würden leiden müssen. Dennoch wusste er auch, dass sich das bald ändern würde, denn es war schlicht unmöglich, dass man die Hauptstadt ihretwegen evakuierte. Dort würden die Städter ihr Bestes geben, um die Edyrem niederzumetzeln.

Es stellte sich aber heraus, dass sie nicht bis zur Hauptstadt auf ihre erste Konfrontation warten mussten. Die berittene Patrouille der Edyrem begegnete einem rund hundert Mann starken Trupp. Die Männer schauten finster drein, und obwohl ihnen offensichtlich klar war, dass sie zahlenmäßig hoffnungslos unterlegen waren, wichen sie nicht zurück.

Beim Aufeinandertreffen verlangte der Hauptmann des Trupps, die Edyrem sollten kehrtmachen, was an die Begegnung mit Meister Fahins Wachen erinnerte.

»Wir kommen nicht in böser Absicht«, erklärte Serenthia, deren Tonfall verriet, dass sie die Forderung des Hauptmanns unter den gegebenen Umständen für geradezu absurd hielt. »Es wird das Beste sein, wenn ihr uns Platz macht.«

Die Patrouille der Kehjani reagierte nicht auf diese Aufforderung, vielmehr unternahm der Hauptmann sogar einen weiteren

Versuch. »Ich befehle Euch kraft der mir durch die prachtvolle Hauptstadt übertragenen Autorität, dass Ihr entweder kehrtmacht oder Euch uns ergebt!«

In den vorderen Reihen reagierten Jonas und einige andere Edyrem mit einem trotzigem Lachen auf die Forderung des Mannes. Serenthia selbst hatte nur ein spöttisches Lächeln übrig.

Mendeln wurde unruhig und wandte sich an den Hauptmann. »Es gibt keinen Grund zur Sorge. Wenn ich ...«

In diesem Augenblick flog ein Soldat von seinem Pferd, mehrere Edyrem lachten ausgelassen, als er hart auf dem Boden landete.

Der Hauptmann ließ keine Sekunde verstreichen, ehe er seine Waffe gezogen hatte. »Nehmt sie fest!«

Kaum hatte er ausgesprochen, brach das Chaos aus. Die berittenen Wachen stürmten los, die Edyrem eilten ihnen entgegen. Mendeln sah Serenthia an, weil er hoffte, sie würde ihm helfen, die drohende Gewalt zu verhindern, doch sie befand sich nicht an der Spitze derer, die auf die Wachen zuhielten.

Nein! So etwas sollte nicht passieren! Das macht jede Hoffnung zunichte, Uldyssian auf friedlichem Wege zu retten!

Doch nur Mendeln schien das so zu sehen. Die Edyrem hatten sich längst wieder ihren Gefühlen hingegen. So wie Uldyssian in jener Nacht wurden sie mehr von ihren Kräften beherrscht, als dass sie sie beherrschten.

Die Soldaten aus Kehjan mussten dafür bezahlen. Hundert bewaffnete Männer konnten nichts ausrichten gegen Tausende von Edyrem. Mendeln musste nicht erst den Kampfverlauf beobachten, er wusste auch so, die Reiter wurden von den Invasoren in Stücke gerissen, ohne auch nur die Chance zu bekommen, ihre Waffen zu erheben.

Verzweifelt bahnte er sich seinen Weg zu Serenthia, da die anderen nur auf sie hören würden.

Doch zuerst musste er es erst einmal schaffen, dass *sie auf ihn* hörte.

Es war das den Edyrem fast schon eigene Unbehagen gegenüber Mendeln, dass sie ihm sofort aus dem Weg gingen und es ihm so möglich machten, Serenthia zügig zu erreichen. Er packte sie am Arm und versuchte, sie zurückzuziehen.

Ihr Zorn erschreckte ihn. »Mendeln, du Narr! Lass mich los! Auf der Stelle!«

»Serenthia! Sieh doch nur, was aus dir geworden ist – aus dir und allen anderen!« Noch während er redete, stieß ein Soldat einen grässlichen Schrei aus. Mendeln sah, wie ein Kopf und ein Arm in hohem Bogen durch die Luft flogen. »Das da ist das Werk von Bestien, nicht von Menschen!«

»Sie sind selbst schuld! Sie ...«

Mendeln war so unablässig von Geistern umgeben, dass er ihre Anwesenheit kaum noch zur Kenntnis nahm, außer er brauchte auf etwas eine Antwort. Kaum einer der Geister sagte etwas zu ihm, wenn Mendeln ihn nicht zuvor ansprach.

Nun jedoch ging gleich von mehreren das Gefühl einer nahenden Bedrohung aus, was ihn dazu veranlasste, Serenthias Worte nicht nur zu ignorieren, sondern sie sogar noch enger an sich zu ziehen.

Der Pfeil traf sie nicht so wie beabsichtigt. Stattdessen bohrte sich das Geschoss mit solcher Wucht in Mendelns Schulter, dass er zu Boden geschleudert wurde.

Erst das brachte Serenthia zur Besinnung. Sie packte ihn noch während des Sturzes und wurde von ihm mitgerissen. Um sie herum rückten die Edyrem unverzagt weiter vor.

»Mendeln! Mendeln!« Die Kaufmannstochter schützte ihn mit ihrem Körper davor, von den Massen zu Tode getrampelt zu werden.

Zwar besaß er nicht die bemerkenswerten Heilkräfte seines Bruders, doch Mendeln konnte auf andere Ressourcen zurückgreifen. Er benutzte die Techniken, die Rathma ihn gelehrt hatte, um den rasenden Schmerz auf ein dumpfes, beharrliches Pochen zu reduzieren. »Es ... es geht mir gut, Serenthia ...«

»Ich werde den Soldaten, der auf dich geschossen hat, dafür bezahlen lassen, das verspreche ich dir.«

Er hielt ihren Unterarm fest umklammert. »Serenthia ... verschließ nicht die Augen vor der Wahrheit. Dieser Pfeil war nicht für mich bestimmt.«

»Das nicht, aber er traf dich, weil du versuchtest, mich zu retten!« Zorn brannte in ihren Augen.

»Hör mir zu! Ich sagte, verschließ nicht die Augen vor der Wahrheit. Ich möchte, dass du dir den Pfeil ansiehst, der gar nicht erst in deine Nähe hätte gelangen dürfen – außer aus einem ganz offensichtlichen Grund.«

Sie sah den Pfeil an und nahm ihn zum ersten Mal bewusst wahr. Ungläubig schüttelte sie den Kopf. So wie Mendeln erkannte auch sie, dass es sich um einen von Achilios' Pfeilen handelte. »Er ... er würde nicht versuchen, mich zu töten. Und auch dich nicht!«

»Doch, das würde er.« Uldyssians Bruder griff nach dem Schaft. All sein Wissen von Rathma und dem Drachen beschwörend begann er, den Pfeil aus seiner Schulter zu ziehen. »Er hatte es bereits bei Uldyssian versucht.«

Als das Geschoss herausgezogen war, legte Serenthia ihre Hand auf die Wunde, die so schnell verheilte, dass selbst Men-

deln zusammenfuhr, obwohl er um ihre Kräfte wusste.

Rings um sie herum war der Strom der Edyrem etwas langsamer geworden. Es gab nur wenig Kampflärm. Für die Soldaten kam jede Hilfe zu spät, und Mendeln konnte nichts anderes mehr tun, als diesen verheerenden Fehler zu betrauern. Wie sollten sie sich den Oberen von Kehjan jetzt noch friedlich nähern?

Doch darüber konnte er sich auch später Gedanken machen. Serenthia kniete neben ihm und wollte noch immer nicht glauben, dass ihr Geliebter einen solchen Verrat begehen könnte. »Niemals würde er das tun! Nicht bei Uldyssian!«

»Er tat es aber. Es war die Nacht, als mein Bruder und ich die beiden Leichen aus dem Lager trugen ...« Mendeln verzog das Gesicht, als er sich daran erinnerte, was beinahe geschehen wäre. »Es war ein Wunder, dass Uldyssian überlebte.«

»Wie meinst du das?«

»Du weißt um Achilios' Geschicklichkeit. Er hätte dich mit Leichtigkeit ins Herz treffen können. Zum Glück war ich nicht sein anvisiertes Ziel, daher kam ich mit dieser ... dieser harmlosen Verletzung davon.«

»Und Uldyssian?«

»Nur ein Stück näher zum Herzen, und er wäre auf der Stelle tot gewesen. Aus irgendeinem Grund hat Achilios das Ziel um Haaresbreite verfehlt, obwohl ihm das sonst nie passiert ... außer er will es so.«

Das hob Serenthias Stimmung spürbar. »Siehst du? Für mich hätte er das Gleiche getan.«

»Lass uns lieber dankbar sein, dass wir nicht mit ansehen mussten, ob deine Vermutung stimmt oder nicht. Und es entschuldigt nicht, dass er es überhaupt gemacht hat, nicht wahr?«

»Aber er hat uns vor dem riesigen Dämon gerettet! Warum

soll er dann später versuchen, uns zu töten?«

»Nicht er, sondern ... ein anderer. Ich glaube, ein Engel, der *nicht* Inarius ist.«

Ungläubig schüttelte sie den Kopf. »Unmöglich. Ein solches Wesen gibt es nicht!«

»Es ist sogar mehr als möglich, vor allem für Rathma und Trag'Oul, deren Fehlen sehr auffällig ist. Mich würde stark interessieren, was sie wissen.«

»Dieser andere Engel ... steht er in Inarius' Diensten?«

Mendeln fühlte sich endlich wieder kräftig genug, um aufzustehen, was er mit Serenthias Hilfe dann auch tat. Während er die Schultern straffte, musterte er den Pfeil.

»Das bezweifle ich, jedenfalls was eine direkte Verbindung angeht. Er ist ein Rätsel, für dessen Lösung uns nur wenig Zeit bleibt, vor allem jetzt, da wir uns auch noch im Krieg mit Kehjan befinden.«

Serenthia sah sich um und bemerkte zum ersten Mal die bedrückte Atmosphäre. Sie wusste so gut wie er, was das für das Leben von hundert Mann zu bedeuten hatte. »Es ließ sich nicht ändern, Mendeln! Es ging einfach nicht.«

»So vieles ›ließ sich nicht ändern‹«, gab er fast schon verbittert zurück. »So vieles. Was wird aus den Edyrem? Und was wird aus dir und Uldyssian? Ich sah, wie seine Kräfte seinen Verstand überrannten, so wie es auch bei dir und allen anderen hier geschieht. Je wohler ihr euch im Umgang mit eurer Gabe fühlt, umso mehr lasst ihr euch von ihr beherrschen.«

»Das ist doch lächerlich!« Ihr Tonfall war wieder von Wut geprägt – Wut auf ihn. »Vielleicht bist du nur ein wenig neidisch, Mendeln!«

Den gleichen Ausdruck hatte er bemerkt, unmittelbar bevor

die Edyrem auf die Soldaten losgestürmt waren. Schnell brachte er Serenthia auf das vorangegangene Thema zurück. »Du weißt, Achilios würde deinen Tod nicht wollen. Und du weißt, dass ein anderer diesen Pfeil ...«, er hielt ihr das Ende mit den Federn hin, »... auf dich abfeuern ließ. Ein anderer Engel, dessen bin ich mir sicher.«

»Aber Achilios hat sein Ziel verfehlt«, erklärte die dunkelhaarige Frau voller Stolz. »Trotzdem hat er beide Male das Ziel verfehlt.«

»Das ist richtig. Aber was glaubst du, was der Engel davon halten wird, Serenthia?« Mendeln wünschte sich nicht in die Lage des Jägers, in der er sich jetzt befinden musste. »Was glaubst du, was er von Achilios für dieses Versagen als Sühne fordern wird?«

Als ihr klar wurde, worauf er hinauswollte, wich alle Farbe aus ihrem Gesicht.

Achilios schwankte zwischen Erleichterung und Sorge. Mendelns unerwartete Reaktion hatte den Bogenschützen davor bewahrt, sein Ziel zu treffen – obwohl er dies auch selbst mit aller Macht hatte vermeiden wollen.

Als er herausfand, dass Uldyssian am Leben geblieben war, vermutete Achilios als Grund dafür dessen überwältigende Entschlossenheit. Er setzte seine ganze Hoffnung darauf, dass Serenthia ähnlich reagieren würde, als er den Befehl bekam, auf sie zu zielen.

Er war froh über Mendelns Einschreiten, weil es ihn davor bewahrte, herauszufinden, ob er mit seiner Vermutung richtig lag.

Einmal mehr hatte Achilios bereits die Flucht angetreten, noch bevor der Schaft überhaupt in sein Ziel gelangt war. Er befand

sich nun tief im Dschungel, auch wenn der Pfad verschlungener gewesen war als beim letzten Mal.

Die Edyrem bewegten sich immer weiter in bewohnte Gebiete, was zur Folge hatte, dass sich kleinere Siedlungen an unerwarteten Orten fanden. Weder er noch sein Peiniger wollten, dass er gesehen wurde.

Noch während er an den Engel dachte, spürte Achilios, wie seine Beine sich langsamer bewegten. In einem dicht bewachsenen Gebiet, das so wenig Tageslicht durchließ, als sei bereits die Nacht angebrochen, kam er abrupt zum Stehen.

Sein Körper gehorchte ihm nicht länger. Achilios fragte sich, ob er wie schon bei früheren Gelegenheiten nun wieder bewusstlos werden würde. Für jemanden, der bereits tot war, stellte eine Ohnmacht eine unbehagliche Erfahrung dar, da er fürchtete, das Bewusstsein im Grab oder auf einem Scheiterhaufen wiederzuerlangen.

Als mehr als eine Minute verstrich, ohne dass etwas geschah, verlor der Bogenschütze schließlich die Geduld. Er wusste, wie wenig ratsam es war, sich abfällig über das Wesen zu äußern, aber das war ihm in diesem Moment egal. Er war bereits gezwungen gewesen, einen Mordanschlag auf zwei der Menschen zu verüben, die ihm die liebsten von allen waren. Welche Monstrosität konnte der Engel noch von ihm erwarten?

Monstrosität und Engel. Die Ironie, beide Begriffe in einem Gedanken zu gebrauchen, blieb Achilios nicht verborgen.

In diesem Augenblick tauchte neben ihm das vertraute Leuchten auf. Doch trotz seiner Helligkeit war niemand außer Achilios nahe genug, um von dem Licht Notiz zu nehmen.

»Also ... gut! Ich habe ... Eure verdammte ... Arbeit wieder ... erledigt ... aber jemand ... hat Euch ... überlistet! Ich ... sah es ...

als ich davonlief. Ich ... weiß verdammt gut ... dass Ihr es auch ... gesehen habt.«

ULDYSSIANS BRUDER HAT SIE NICHT GERETTET.

»Was?« Die Worte jagten dem Jäger einen Schauer über den Rücken. »Nein! Ich sah, wie der Pfeil ... wie er sie verfehlte! Sie lebt! Sie muss noch ...«

Der ätherische Krieger nahm im Licht Gestalt an. Die tosende Energie, die dort austrat, wo sich seine Augen hätten befinden müssen, schien Mitleid mit Achilios anzudeuten. *DU MISSVERSTEHST MICH. SIE LEBT, ABER ER WAR NICHT DERJENIGE, DER DIE FRAU RETTETE. DAS WARST DU, BOGENSCHÜTZE, SO WIE SCHON ZUVOR.*

Er hätte dem blonden Jäger keine bessere Antwort geben können. Achilios grinste breit – was für jeden Sterblichen ein erschreckender Anblick gewesen wäre –, dann deutete er trotzig auf die geflügelte Gestalt. »Tatsächlich? Dann habe ich Euch standgehalten. Töte sie ... töte sie beide, lautete Euer Befehl ... aber ich tat es nicht.«

Er sagte es in der Erwartung – nein, in der Hoffnung –, den Engel so sehr zu erzürnen, dass er Achilios auf der Stelle vernichten würde. Dann gäbe es keine Möglichkeit mehr, ihn zu einem weiteren Versuch zu zwingen.

Doch kein himmlisches Feuer verbrannte ihn zu Asche. Stattdessen verlor das Licht rund um das geflügelte Wesen an Intensität. Die hoch aufragende Gestalt legte den Kopf schief.

NEIN, DAS HAST DU NICHT GETAN ... UND DADURCH KÖNNTE SICH ALLES ÄNDERN.

ACHT

Der Palast bestand aus vier runden, von kleinen dekorativen Spitzen gekrönten Gebäuden, die ein fünftes umstanden, das ihre Größe um ein Vielfaches übertraf. Den weit ausladenden Haupteingang konnte man nur über eine Anzahl von breiten Steinstufen erreichen.

Je sechs Säulen säumten beide Seiten der Messingtür, und jede der Säulen war so bearbeitet worden, dass sie einem der Tiere ähnelte, die von den alten Erbauern Kehjans verehrt wurden. Darunter fanden sich auch die Großkatzen des Dschungels und gewaltige Kreaturen mit langen Rüsseln, die die Tiefländer benutzt hatten, um schwere Lasten zu transportieren.

Er wurde vom Prinzen in den Palast geführt. Uldyssian wunderte sich dabei, wie natürlich sich dieser Mann gab, obwohl er allen Grund zur Selbstverliebtheit gehabt hätte, flogen ihm doch die Herzen seiner zahlreichen Anhänger zu.

Womöglich war er nicht der Erste, dem das auffiel, denn als sie durch einen Korridor voller prächtiger Gemälde gingen, die das Leben der Menschen und der Dschungelbewohner zeigten, offenbarte Ehmads seinem Gast gut gelaunt: »Ich habe in Kehjan eigentlich nicht viel zu sagen, müsst ihr wissen. Die Magierclans und Gilden wie die der Kaufleute sind hier die wahren Mächtigen. Wenn sie es wollten, könnte einer von ihnen hier hereinspazieren und mir den Kopf abschlagen!«

Uldyssian bezweifelte, dass es tatsächlich so einfach sein sollte. Immerhin würden sich Ehmads Rivalen dann vermutlich mit einem Aufstand konfrontiert sehen, den nicht einmal die Magier-

clans niederringen konnten. Wenn er an Meister Fahin dachte, dann gab es sogar innerhalb der Gilden und Clans Anhänger des jungen Adligen.

Eine junge schwarzhaarige Frau mit tief ausgeschnittener Bluse und wallendem, gazeartigem Beinkleid kam barfuß zu Prinz Ehmads gelaufen, um ihn zu begrüßen. In ihren graziösen Händen hielt sie ein kleines, reich verziertes Tablett, auf dem ein Silberkelch stand.

Ehmads schenkte ihr ein Lächeln, das sie kichern ließ. Doch anstatt aus dem Kelch zu trinken, bot der Prinz ihm Uldyssian an. »Ihr seht so aus, als könntet Ihr das besser gebrauchen, mein Freund!«

Der Ascenier wusste nichts dagegen einzuwenden und nahm dankbar das Getränk an, das sich als einer der süßen Weine entpuppte, von denen er wusste, dass man ihnen in der Hauptstadt den Vorzug gab. So ausgedörrt wie seine Kehle war, hatte er das Gefäß im Nu geleert.

Der Prinz nahm den Kelch wieder an sich und reichte ihn an seine Dienerin weiter. »Kaylei, bring uns Tee und Früchte auf den Balkon des Chadaka-Königs.«

»Ja, mein Prinz.« Kaylei verbeugte sich tief, dann zog sie sich zurück.

Es waren nur wenige Wachleute anwesend, und keiner von ihnen hielt sich in Ehmads unmittelbarer Nähe auf. Der Prinz ging neben Uldyssian her, als seien sie alte Freunde, nicht aber Fremde, die sich erst vor Kurzem begegnet waren. Der Sohn des Diomedes gelangte dadurch zu der Ansicht, dass der junge Adlige entweder sehr unbekümmert ... oder sehr mutig war, vielleicht auch beides zusammen.

Und dann überraschte ihn Ehmads abermals, als er beiläufig

anmerkte: »Ihr seid keineswegs das, was ich erwartet habe, Uldyssian ul-Diomed.«

Von einem Augenblick zum nächsten erschienen Uldyssian alle Höflichkeit und Freundlichkeit lediglich wie eine Fassade. Er machte einen Satz fort vom Prinzen, was die wenigen Wachen prompt reagieren ließ, indem sie mit vorgehaltenen Speeren auf die beiden Männer zueilten.

»Nein!«, schrie Ehmad die Männer an. »Zurück auf eure Posten!«

Es sagte einiges über die Befehlsgewalt des Prinzen aus, dass die Wachen ohne Zögern Folge leisteten. Mit seinen dunklen Augen betrachtete er Uldyssian.

»Ich und meine Scherze«, meinte Ehmad. »Die werden noch einmal mein Untergang sein, wie meine Mutter stets zu sagen pflegte. Eurem Gesichtsausdruck nach zu urteilen und in Anbetracht der Tatsache, dass Eure Hände die Farbe von geschmolzenem Eisen angenommen haben, darf ich vermuten, dass ich diesem Untergang näher war als erwartet.«

Uldyssian betrachtete seine Hände und stellte fest, dass der Prinz nicht übertrieben hatte. Seine Hände leuchteten in orangefarbenem Ton und strahlten eine entsprechende Hitze aus.

»Es tut mir leid«, sagte er zu Ehmad und bemühte seinen Geist, damit die Hände wieder ein normales Aussehen annahmen.

Doch das geschah nicht.

Da Prinz Ehmad von seinem Versuch nichts wusste, hielt er Uldyssians Zustand für anhaltendes Misstrauen. »Schon als ich Euch sah, wusste ich, wer Ihr seid. Meister Fahin hat dafür gesorgt.«

»Meister Fahin?« Während er zuhörte, konzentrierte sich Ul-

dyssian stärker auf seine Hände. Das Leuchten ließ allmählich nach und erlosch dann völlig, die Hitze war ein paar Atemzüge später verschwunden.

»Wusstet Ihr das nicht? Meister Fahin schickte an dem Abend zwei Brieftauben voraus, als er sich einverstanden erklärte, Euch zur Stadt zu bringen. Er wollte, dass ich frühzeitig von Eurer Ankunft erfahre.« Der gut aussehende junge Mann setzte eine betrühte Miene auf. »Er war ein starker Befürworter meiner Person und ein noch besserer Freund ...«

Uldyssian sah an sich herab. »Ihr wusstet, wer ich bin, obwohl ich aussehe wie ein Bettler?«

»Ich musste nur in Eure Augen sehen. Meister Fahin hatte damit völlig Recht gehabt.« Was das bedeuten sollte, verriet Ehmada nicht. Stattdessen zeigte er zu einem Korridor rechts von ihnen. »Kommt, wir gehen zum Balkon des Chadaka-Königs.«

Ihr Ziel war tatsächlich ein immens großer Balkon, von dem aus man einen Großteil der nördlichen Viertel der Stadt überblicken konnte. Wie von Uldyssian erwartet, fanden sich dort Bilder der Chadaka, jener großen Primaten, von denen er wusste, dass sie im angrenzenden Dschungel beheimatet waren. Zwar handelte es sich bei ihnen nicht um die einzigen Primaten, die man in Kehjan verehrte, doch die Chadaka galten als die klügsten von allen. In den Tieflanden war er häufig auf Mythen rund um ihren König gestoßen, dessen Possen wertvolle Lektionen über Stolz und Herrschaft lehrten.

Im Boden war ein meisterliches Mosaik aus achteckigen Steinen eingelassen, das eine Vielzahl von davoneilenden Chadaka-Königen zeigte. Selbst das Balkongeländer hatte man so geschnitzt, dass es Chadaka-Könige darstellte, die teils vergeblich versuchten, in einer nachdenklichen Pose dazusitzen.

Nahe der Brüstung standen Messingstühle mit gepolsterten Sitzen, bei deren Anblick Uldyssian Dankbarkeit und Erleichterung empfand. Er hatte neue Kraft geschöpft, als er wusste, dass er Prinz Ehmada gefunden hatte, doch diese Kraft ließ nun so rasch nach, dass er sich einfach auf den nächstbesten Stuhl fallen ließ.

»Verzeiht mir«, sagte der Prinz. »Ich hätte Euch einen Platz zum Schlafen anbieten sollen.«

»Ich würde es nicht wagen wollen, jetzt zu schlafen.«

»Oh, aber jeder Mensch muss schlafen, selbst Ihr.«

»Nicht jetzt ...« Sogar der Stuhl war für ihn fast zu bequem, um sich noch viel länger wach zu halten.

Mit einem Schulterzucken setzte Ehmada sich auf die Steinbrüstung des Balkons und wurde ernst. »Was ist Meister Fahin zugestoßen?«

Diese Frage ließ Uldyssian seine Müdigkeit vorübergehend vergessen. Er riss sich zusammen und berichtete dem Prinzen alles, woran er sich erinnern konnte. Der hörte sich erstaunt die Schilderung vom magischen Angriff an, und als er erfuhr, wie der ihm sympathische Kaufmann ums Leben gekommen war, weiteten sich seine Augen vor Schreck.

»Es gibt ... Quellen ... die behaupten, dass *Ihr* dafür verantwortlich seid, mein ascenischer Freund. Quellen, die das aus den Reihen der Magier erfahren haben wollen.«

»Ich hätte weder Fahin noch einen der anderen getötet. Dahinter steckt ein Magier, ein Mann namens Zorun Tzin.«

Prinz Ehmada schien nicht überrascht zu sein, als er den Namen hörte. »Zorun Tzin ist mir bestens bekannt. Er ist ein Schakal. Viel zu lange Zeit benutzten die zerstrittenen Magierclans ihn für die Aufgaben, an denen sie sich nicht selbst die Hände

schmutzig machen wollten.« Der Kehjani betrachtete Uldyssian genauer. »Er ist in seinem Fach von erschreckender Virtuosität.«

Die Erwähnung des Zauberkundigen erinnerte den Sohn des Diomedes an etwas ... oder besser gesagt: an *jemanden*, der noch viel Übleres zu leisten imstande war. »Es gibt Dinge, die sind noch sehr viel erschreckender als Zorun Tzin.«

»Ja, Ihr zum Beispiel, da Ihr seinem Arbeitszimmer so mühelos entkommen seid.« In diesem Moment kehrte Kaylei zurück und brachte Tee und Früchte, wie ihr Herr es ihr aufgetragen hatte. Sie stellte beide Tablettts auf einem winzigen Tisch aus Marmor und Eisen gleich neben Uldyssians Stuhl ab.

»Bitte, bedient Euch ganz nach Euren Belieben.«

Uldyssian nahm das Angebot widerspruchslos an und bediente sich bei den Früchten, dann wagte er sogar, einen Schluck Tee zu trinken. Trotz der hohen Temperaturen dieser Region ging er davon aus, dass der Tee heiß war. Er entpuppte sich jedoch als kühl und süß. Sein Aroma hatte er einem Uldyssian unbekannten Nektar zu verdanken.

»Taiyanischer Tee«, erklärte sein Gastgeber. »Er wird Euch neue Kraft verleihen.«

Als er sich den zweiten Becher einschenkte, fragte Uldyssian: »Was ist mit Zorun Tzin?«

»Nach allem, was Ihr geschildert habt, klingt es so, als müssten sich die Magierclans selbst mit der Bestie befassen, die sie entfesselt haben. Meister Fahin hatte bei den Magiern viele Freunde und Verbündete. Zorun Tzin wird sogar von seinesgleichen ausgestoßen werden. Über ihn müsst Ihr Euch nicht länger Gedanken machen.«

Doch Uldyssian hatte den flüchtigen Anblick des Magiers nicht vergessen. Tzin war ihm durch die Straßen gefolgt, und der

Ausdruck in den Augen des Mannes hätte kaum hasserfüllter sein können. Der Hass auf den Sohn des Diomedes war fast so stark wie der von ...

Ruckartig setzte er sich kerzengerade hin, der Becher glitt ihm aus der Hand und zersplitterte am Boden. »Nein ...«

Prinz Ehmada beugte sich besorgt vor. »Fühlt Ihr Euch nicht wohl?«

Uldyssian stand auf. »Prinz, ich muss sofort mit den Magierclans reden!«

»Und ich habe bereits Einladungen an sie und die wichtigsten Gilden versandt, mein Freund. Das geschah sofort, nachdem ich Fahins Nachricht gelesen hatte. Es wird ein wenig dauern ...«

Doch sein Gast hörte ihm nur mit halbem Ohr zu. Wie konnte ihm das die *ganze* Zeit entgangen sein? Uldyssian ärgerte sich, dass er so dumm sein können, obwohl seine Fähigkeiten es ihm erst jetzt ermöglichten, sich von dem Schrecken in der Gewalt dieses Magiers zu erholen.

Ja, er hatte Zorun Tzin auf der Straße gesehen ... aber seine Augen waren die von *Malic* gewesen.

»Ihr versteht nicht, Prinz!«, knurrte Uldyssian. »Es gibt etwas, das die Magier erfahren müssen, bevor er die Gelegenheit erhält, einen von ihnen zu übernehmen!«

»Ich muss gestehen, ich kann Euch nicht folgen. Ich habe keine Ahnung, was Ihr da redet ...«

»Wir auch nicht«, ertönte eine gebildete weibliche Stimme. »Aber wir sind auf jeden Fall zum Zuhören bereit ... jedenfalls für eine Weile.«

Beide drehten sich um und sahen drei Gestalten, die den Balkon nicht einfach hinter ihrem Rücken betreten haben konnten. Uldyssian ging sofort in eine Verteidigungshaltung, denn er

wusste, wer dieses Trio sein musste.

Prinz Ehmads stellte sich mutig – oder vielleicht auch leichtsinnig – zwischen seinen Gast und die drei Magier.

»Nurzani«, sagte er zu einer spindeldürren Gestalt, die eigentlich mehr wie etwas aussah, das Mendeln aus einem Grab geholt hatte. »Ich grüße Euch, Kethuus«, wandte der Adlige sich an den Mann, der mehr wie ein Schatten denn wie ein Mensch aussah. Schließlich drehte er sich zu der Frau um, die zuerst gesprochen hatte: »Und wie immer ist es mir ein Vergnügen, meine hübsche Amolia ...«

Anders als die meisten Frauen, die Uldyssian bislang hatte beobachten können, reagierte Amolia auf Ehmads Worte nur mit einem knappen Nicken. Als sie dann jedoch die sonderbar hohe und spitze Kapuze nach hinten schob, hätte Uldyssian beinahe erschrocken nach Luft geschnappt. Amolia war in ihrem Erscheinungsbild Lilith in deren Tarnung als Lylia so ähnlich, dass sie als ihre Schwester hätte durchgehen können. Sie war exakt von jenem Schlag, bei dem sich die Dämonin für ihre Verkleidung bedient hatte.

Sie bemerkte seinen Blick und warnte ihn mit einem kurzen Aufflammen ihrer Augen vor jedem unbedachten Handeln.

»Ihr seid Uldyssian ul-Diomed.«

»Der bin ich«, erwiderte er, ohne im Mindesten ruhiger zu werden.

Er ging um Ehmads herum, da er nicht wollte, dass dieser nach Fahin nun auch noch für seine Freundschaft zum Sohn des Diomedes bezahlen musste.

Die Frau tat aber weiter nichts, sondern sagte lediglich: »Der Prinz hat uns einander vorgestellt.« Ihre Begleiter behielten die Kapuzen weiter über die Köpfe gezogen. »Ihr spracht vom Verrä-

ter und Mörder Zorun Tzin.«

Uldyssian betrachtete einen nach dem anderen, konnte sich aber nicht entscheiden, wer von den dreien am gefährlichsten war. »Das ist richtig. Ich muss die Magierclans warnen ...«

»Warnt uns, dann habt Ihr auch die Clans gewarnt. Sprecht mit uns, wenn Ihr mit den Clans zu sprechen wünscht.«

So hatte Uldyssian sich das zwar nicht vorgestellt, doch ihm blieb keine andere Wahl. Das Wichtigste war, dass die Zauberkundigen vor der Gefahr in den eigenen Reihen gewarnt wurden. Damit wäre ein erster Schritt getan, der vielleicht dazu führte, mit den Magiern eine Allianz gegen die Kathedrale zu gründen.

»Zuerst muss ich wissen, ob ihr Zorun Tzin gefunden habt?«, bat er um Auskunft.

»Es sollte doch offensichtlich sein, dass wir ihn *nicht* gefunden haben.«

»Ich meinte, wann ihr ihn das letzte Mal gesehen habt.«

»Zuletzt sahen wir ihn ...«, Amolia warf ihren Begleitern einen kurzen Blick zu, »... unmittelbar bevor er in seine unterirdische Kammer floh. Etwas muss dort geschehen sein, und wir nehmen an, es hatte mit Euch zu tun.«

»Das hatte es auch, aber nicht so, wie ihr glaubt. Tzin hatte einen Diener, den Riesen.«

»Teral ... Wir sahen, was von ihm noch übrig war. Euer Werk?«

Uldyssian wagte nicht, es zu leugnen. »Aber nicht aus dem Grund, den Ihr vermutet. Das Ding war nicht länger Terul. Ich weiß nicht, wie lange das schon der Fall war, doch ich glaube, er hatte den Riesen bereits übernommen, als Zorun Tzin sich entschloss, die Karawane von Meister Fahin anzugreifen.«

»Ihr bestätigt also, dass Zorun sie alle tötete?«, fragte derjenige, der Nurzani genannt wurde, mit einer unglaublich tiefen

Stimme. »Damit wurde bereits gerechnet.«

»Ja, er war derjenige ... doch da war noch jemand, der ihm erst ermöglichte, so ... so erfolgreich zu sein. Er war es, der von dem Diener Besitz ergriff. Ihr kennt ihn unter dem Namen Malic.«

Amolia machte ein verdutztes Gesicht. »Malic? Der Hohepriester des Ordens von Mefis? Der Malic, der unseres Wissens tot ist?«

Widerstrebend nickte der Sohn des Diomedes. »Tot zwar ... aber immer noch todbringend.«

Er erklärte ihnen, was Malic zugestoßen war und wie man den Priester zurückgeholt hatte. Uldyssian schilderte seinen Schock, als Terul zugab, der Geist des Priesters zu sein, der zurückgekommen war, um Rache zu üben. Ebenso berichtete er von seinem verzweifelten Kampf, um diesem Geist zu entkommen. Dabei verschwieg er lediglich den Kristall, da er sich nicht sicher war, ob er dieses Thema gegenüber den Magiern wirklich ansprechen wollte.

»Und in welcher Weise betrifft das Zorun Tzin?«, wollte der Schatten namens Kethuus wissen. »Ihr sagtet doch, Ihr hättet den Riesen getötet.«

»Das dachte ich auch ... aber ich glaube, Malic hat in diesem Körper noch lange genug überlebt. Kurz nachdem der Prinz mich fand, entdeckte ich Zorun Tzin am Straßenrand ... doch im nachhinein kommt es mir so vor, als wären es nicht *seine* Augen gewesen.«

Nurzani beugte sich zu Amolia hinüber. »Denkt an den Stab des Magiers, der zurückgelassen wurde, als sei er völlig bedeutungslos. Ein Priester würde ihn nicht benötigen.«

»Malics Fähigkeiten sind den Magierclans bestens bekannt«, warf Kethuus ein. »Doch nach dem Tod von einem Wirt zum

anderen zu wechseln, das klingt zu unwahrscheinlich.«

Amolia bedachte Uldyssian mit einem durchdringenden Blick. »Der Hohepriester verdankte es nicht seinen Fähigkeiten, als er dem Tod das erste Mal ein Schnippchen schlug, sondern dem fragwürdigen Handeln zweier Brüder ... und dennoch halte ich Malic für fähig, dies noch weiter zu pervertieren.«

»Aber die Körper halten nicht lange durch«, gab Uldyssian zu bedenken. »Wie lange Tzins Hülle ihn beherbergen kann, weiß ich nicht.«

»Zorun Tzin war ein Zauberkundiger von außerordentlichem Geschick und bedenklichem Urteilsvermögen«, erklärte die Frau aus der Gruppe. »Doch seinen Körper würde ich gewiss nicht als erste Wahl bezeichnen, wenn ich mich in dem Zustand befände, den Ihr bei Malic vermutet.«

»Ich vermute nichts, sondern spreche die Wahrheit! Wenn Eure Leute auf Zorun Tzin stoßen, dann müssen sie darauf achten, dass sie ihn nicht berühren.« Dann fiel Uldyssian noch etwas ein. »Und achtet auf schwarze Läsionen. Ich glaube, sie werden umso stärker, je weiter der Körper ausbrennt ...«

Er erwartete, dass die drei Magier sofort zur Tat schritten, doch sie standen nur schweigend da und tauschten Blicke untereinander.

Dann verschwand Kethuus abrupt.

»Wir haben alle von Euren Vermutungen bezüglich Zorun Tzin wissen lassen«, erklärte Amolia. »Nun widmen wir uns der Frage, was wir mit Euch tun sollen, Uldyssian ul-Diomed.« Sie kniff die Augen zusammen, bis ihr Gesicht einen bedrohlichen Ausdruck angenommen hatte. »Was nur ...?«

Im nächsten Moment war er von einer smaragdgrünen Sphäre umgeben.

Dieser Körper würde nicht sehr lange durchhalten. Das wusste Malic von dem Moment an, als er ihn übernahm, doch zu jenem Zeitpunkt war seine Auswahl sehr beschränkt gewesen. Es war ihm gelungen, viel länger als erwartet im Leichnam des Riesen zu verbleiben. Mephisto war ihm offensichtlich überaus wohlgesonnen gewesen, als dieser Narr von einem Zauberkundigen nach dem Kristall gegriffen hatte.

Dieser Stein war in seiner Hand geblieben, auch wenn Malic den Grund dafür noch nicht kannte. Er war sich nicht sicher, ob die Zeit reichen würde, den Stein dafür einzusetzen, damit er seinen Wechsel in den nächsten Wirtskörper unterstützte. Aber wer konnte schon sagen, ob das nächste Opfer es wert war, auf Dauer in ihm zu verweilen?

Bislang hatte nur Uldyssian die dafür erforderlichen Kriterien erfüllt.

Malic hielt sich im Schatten und nutzte sein Wissen über seine eigenen Zauber, um sich vor dem Inneren Blick der Magier verborgen zu halten. In diesem Körper war es schwieriger, einen ordentlichen Zauber zu wirken, da dessen vormaliger Besitzer sich normalerweise anderer Mächte bediente. Mit der Zeit hätte Malic sich sicherlich anpassen können, doch genau diese Zeit hatte er nicht. Es galt, Uldyssian zu finden. Kein anderer Körper würde seinen Anforderungen genügen.

Malic ging an einem Fass vorbei, auf dessen Deckel eine dünne Schicht Wasser stand. Einem plötzlichen Impuls folgend schaute der Hohepriester in dieses Wasser, so es eben möglich war. Das Bild war verzerrt, aber immer noch klar genug, dass er einen dunklen Punkt nahe seinem linken Ohr erkennen konnte.

»So schnell schon ...«, murmelte er mit Zorun Tzins Stimme.

Malic hatte doch diesen Körper eben erst übernommen! Es hatte zwei volle Tage gedauert, bis sich bei dem Riesen die ersten Läsionen zeigten, und Durrams junger Körper war ihm sogar über *Wochen* hinweg zu Diensten gewesen, ehe die verräterischen Male einsetzten.

»Mit jedem weiteren bleibt mir weniger Zeit«, begriff der Geist. »Ich muss dich bald in meine Gewalt bekommen, Uldyssian.“

Zuerst einmal musste er jedoch seine Beute finden und aus einer Stadt voller Magier entkommen, die ihn für einen Abtrünnigen aus ihren eigenen Reihen hielten. Allein dafür benötigte Malic schon einen anderen Körper, der eine Zeit lang durchhalten würde. Ihm war nicht mit einem Wirt gedient, der schon kurz nach seiner Übernahme die Dienste versagte.

Dann jedoch ließ ihn ein plötzlicher Argwohn im Schatten untertauchen. Nur einen Moment später betrat eine verhüllte Gestalt die Gasse, in die er sich zurückgezogen hatte. Diese Gestalt trug einen Stab mit sich, der sie sofort als einen von Tzins Magierkollegen auswies.

Als würde das nicht genügen, kam nun auch aus der entgegengesetzten Richtung ein Magier daher, der ebenfalls einen Stab in der Hand hielt. Beide Männer gingen langsam aufeinander zu, und Malic befand sich genau zwischen ihnen.

Doch der im Dunkeln verborgene untote Priester war darüber nicht besorgt. Er hatte die Kleidung der beiden Männer gesehen und wusste genau, was zu tun war. Immerhin war er nach wie vor ein Diener Mephistos!

Als die beiden sich seiner Position näherten, zeichnete Malic die erforderlichen Symbole in die Luft, dann deutete er mit einem Finger auf den Magier zu seiner Linken. Der bemerkte ihn

im gleichen Moment, hob den Stab auf Schulterhöhe und knurrte: »Bleibt stehen, Zorun Tzin! Ihr seid mein Gefangener!«

Unbeeindruckt zeigte Malic auf den zweiten Verfolger, der ebenfalls seinen Stab hob und fauchte: »Ihr seid voreilig, Hund von Harakas! Er gehört mir.«

»Sarandeshi-Schwein! So wie alle Eures Clans versucht Ihr zu stehlen, anstatt Euch Eure Belohnung ehrlich zu verdienen!«

Beide gingen aufeinander los, als existiere Malic gar nicht. Der Magier von Harakas holte mit seinem Stab aus und hieb nach seinem Sarandeshi-Widersacher, der die Attacke jedoch abwehren konnte.

Die beiden magischen Stäbe schlugen gegeneinander, ihre Energie wurde mit einem Blitz entfesselt.

»Kriecht zurück in Euer Erdloch, Sarandeshi!«

»Ich werde Euer hässliches Antlitz von solchen Worten befreien, Harakesianer!«

Der Sarandeshi rieb über eine leuchtende Rune an seinem Stab. Eine rote Aura begann sich um seinen Kontrahenten zu legen.

Der andere Zauberkundige berührte im Gegenzug sofort eine der eigenen Runen. Um das rote Leuchten herum entstand ein goldener Schimmer, der den roten Glanz einfach schluckte. Die beiden Magier stießen daraufhin gutturale Laute aus und gingen aufeinander los, sowohl mit körperlichen, als auch mit weiteren magischen Mitteln. Sie kämpften wie zwei Raubtiere, die ihr Revier verteidigten, gleichzeitig existierte für sie nichts anderes mehr außer ihrer gegenseitigen Abscheu.

Währenddessen ging Malic in aller Ruhe an ihnen vorbei. Die Macht seines Meisters – des Fürsten des Hasses – hatte sich einmal mehr als die überlegene erwiesen. Seine beiden Verfolger

würden so bis zum Tode weitermachen – falls nicht vorher andere Magier auf sie aufmerksam wurden und die Streithähne voneinander trennten. So oder so hatte sich aber ein Ablenkungsmanöver ergeben, das Malic bei seiner Flucht behilflich war.

Doch er musste noch mehr tun. Während er von Gasse zu Gasse schlich, überlegte der Geist sorgfältig. Die Triune existierte nicht mehr, von dort konnte er keine Hilfe erwarten, denn sein einstiger Herr, Lord Lucion, war Uldyssian ebenfalls zum Opfer gefallen ...

Plötzlich kam über Zorun Tzins Lippen ein Fluch. Erst jetzt wurde ihm seine eigene Dummheit bewusst. Er war in *Kehjan*, der Hauptstadt ... und folglich *keineswegs* allein.

In der Stadt waren über viele Generationen hinweg immer wieder neue Bauwerke errichtet worden, oftmals auf den Grundmauern früherer Gebäude. Die Kehjani, die sie derzeit bevölkerten, wussten wenig bis gar nichts über die Vergangenheit einzelner Bereiche ihrer Heimat. Malic dagegen wusste sehr viel darüber.

Der Eingang, nach dem er suchte, lag vollständig verborgen für diejenigen, die sich über ihm durch die Stadt bewegten. Zum Teil hatte dies mit ästhetischen Gründen zu tun, zum Teil aber auch mit Sicherheitsmaßnahmen. Die Regionen unter der Stadt waren dunkel und voller Gefahren, und hier und da wurden sie von Dingen bevölkert, die man sich nicht einmal in einem Albtraum vorstellen konnte. Dort fand sich die Kehrseite der Geschichte Kehjans in Form von gestohlenen oder verlorenen Schätzen und in Gestalt der Leichen verstorbener Bürger.

Es stellte für Malic kein Problem dar, den verborgenen Hebel an einer kunstvoll verzierten Säule an der Ecke zur nächsten Gasse zu finden. Dieser kaum drei Zentimeter lange Hebel setzte

sich nach mehreren Versuchen mit einem Ächzen in Bewegung.

Gleich neben der Säule öffnete sich ein Teil der Straße, und ohne zu zögern sprang Malic in die entstandene Öffnung. Als der Stein dann aber nicht an seinen Platz zurückkehrte, um das Loch zu verschließen, hatte Malic einige Mühe, dies aus eigener Kraft zu bewerkstelligen. Zorun Tzins Körper machte diese Aufgabe nur noch schwieriger, da es dem Magier – anders als dem Hohepriester – offenbar nicht darauf angekommen war, anderen in körperlicher Hinsicht überlegen zu sein.

Nachdem Malic dann endlich das Loch in der Straße geschlossen hatte, folgte er einer uralten Treppe nach unten in einen pechschwarzen Raum, in dem man Wasser rauschen hörte. Die kleine Lichtkugel, die Malic beschwor, erlaubte den Blick auf einen tosenden Wasserlauf, der sich durch einen Kanal von der Breite der darüber befindlichen Straße zwängte. Die Tiefe des Kanals war nicht zu erkennen, doch er wusste, ein Mann konnte darin mühelos verschwinden.

In dem Bewusstsein, dass oberirdisch die Jagd nach ihm andauerte, eilte Malic entlang des Kanals tiefer und tiefer in das Labyrinth aus Gängen. Dieses Tunnelsystem verlief fast unter ganz Kehjan, aber kaum jemand begab sich einmal nach hier unten, es sei denn, es kam zu einer verheerenden Stockung und der Wasserspiegel stieg in einem Maße an, dass die Straßen bedroht waren.

Selbst die Magierclans würden eine Suche nach ihm unter der Stadt so lange wie möglich vermeiden – wenn auch aus anderen, tödlicheren Gründen. Und genau einer dieser Gründe war es, der den Geist an diesen höllischen Ort vordringen ließ.

Ratten, Schlangen und anderes Ungeziefer flohen vor der ungewohnten Helligkeit. Einige dieser Kreaturen besaßen keine

Augen, da das Leben über Generationen in völliger Finsternis derartige Sinnesorgane überflüssig gemacht hatte.

Etwas tauchte kurz aus dem Wasser neben Malic auf, und er hielt inne, um die vertrauten Umrisse genauer zu betrachten. Der Körper musste sich schon seit Wochen hier unten befinden. Trotz des stellenweise abgenagten Fleisches war noch genug verblieben, sodass ein Teil des Leichnams nach wie vor intakt war. Es handelte sich um einen Mann mittleren Alters, nach seiner Kleidung zu urteilen, recht wohlhabend. Zweifellos war er das Opfer eines Raubüberfalls geworden. Nur wenige begaben sich in diese Gefilde unter der Stadt, aber Banditen zählten dazu.

Aus einiger Entfernung vor Malic drangen Stimmen zu ihm vor. Jemand war dort in einen heftigen Streit verwickelt, die Beteiligten unterhielten sich in einem Dialekt der unteren Kaste. Der Streit schien sich um die Aufteilung von Diebesgut zu drehen, in diesem Fall um einen Ring und eine mit Edelsteinen besetzte Brosche.

»Den Ring nehme ich«, erklärte einer. »Ich habe ihm den Finger abgeschnitten, also gehört er mir!«

»Niemals! Die Brosche ist viel schwerer zu verkaufen. Nimm du sie! Du hast gesagt, dass er Gold bei sich hat. Wenn ich schon kein Gold bekommen kann, dann gebührt mir wenigstens der Ring!«

Malic spähte um die Ecke, wo eine alte Messinglampe auf einem Mauervorsprung ein Paar Hände und zerlumppte Kleidung beschien. Die Männer hielten inne, als Malic sich ihnen näherte. Er hatte seinen magischen Lichtschein für den Moment weggezaubert.

»Wer ist das?«, brummte der eine, der seinem Opfer den Finger abgeschnitten hatte. Er war von kleiner, drahtiger Statur, und

obwohl ihm einige Zähne fehlten und er Narben im Gesicht hatte, machte er insgesamt einen recht guten Eindruck.

Sein Komplize dagegen, der größer und ein wenig wohlgenährter war, litt erkennbar an den ersten Anzeichen einer Krankheit, die ihm letztlich das Fleisch von den Knochen fressen würde.

»Ich will seine Sandalen«, knurrte der andere Mann und deutete auf Malic.

Der Hohepriester tat nichts, bis die beiden ihn fast erreicht hatten. Dann rammte er die Finger einer Hand in die Kehle des größeren Banditen, während er den anderen an der Brust berührte.

Der größere Mordgeselle taumelte gegen die mit Moos überzogene Wand und umklammerte mit den Händen seinen Hals, da Malics Attacke ihm den Kehlkopf zerquetscht hatte. Sein Partner hingegen war lediglich von der Magie des Priesters erfasst worden und konnte sich nicht von der Stelle rühren.

Der Geist griff in einen Beutel an seinem Gürtel und holte den Kristallsplitter heraus, drückte ihn in die offene Hand des Räubers und schloss dessen Finger darum. Dann ließ er seinen Willen in den Mann vor ihm vordringen, bis ...

... bis er mit einem anderen Augenpaar in das schlaffe Gesicht von Zorun Tzin starrte.

Der Magier sank in seine Arme, doch Malic stieß ihn von sich in das dunkle Wasser des Kanals. Das klatschende Geräusch wurde von den uralten Tunnelwänden dumpf zurückgeworfen.

Neben ihm rang der zweite Gauner immer noch nach Atem. Er starrte den Mann an, den er fälschlicherweise für seinen Partner hielt, und streckte eine Hand hilf flehend nach ihm aus.

Malic drückte ihn mit unmenschlicher Kraft gegen die Wand

und zog einen Dolch aus dem Gürtel seines neuen Wirtskörpers.

»Nicht für mich geeignet«, flüsterte der Geist dem röchelnden und verängstigten Mann zu. »Aber es genügt für das, wonach ich strebe.«

Er nahm den Dolch hoch und ritzte mit der Klinge ein simples Symbol in die Brust des sich windenden Banditen. Blut strömte aus den Schnitten.

Als das vollbracht war, nahm Malic die Klinge zwischen die Zähne und wechselte die Hand an seinem Gegenüber, sodass er das Kristallfragment genau in der Mitte des geschaffenen Zeichens platzieren konnte.

Der große Mann geriet noch mehr in Panik, und seine Gegenwehr wurde so heftig, dass Malic fast der Kristall aus der Hand gefallen wäre. Der Geist wurde zornig und zwang sein Opfer, ihm in die Augen zu schauen. Von Malics Blick gefesselt, erstarrte der Dieb und hörte seinen Peiniger etwas murmeln.

Ein leises, sprudelndes Geräusch ließ Malic aufhören, dennoch blieb er auf das blutige Muster konzentriert, während er schneller redete.

Das Sprudeln wurde plötzlich deutlich stärker. Es war nicht mehr weit von ihm entfernt. Aus dem Augenwinkel sah Malic, wohin Zorun Tzins Leichnam trieb.

Der Tote schaukelte auf dem Wasser hin und her, plötzlich jedoch verschwand er mit einem gurgelnden Geräusch unter der Oberfläche.

Malic widmete sich wieder seinem monotonen Gesang. Im Tunnel war es schlagartig eisig kalt geworden, und im fahlen Schein der Laterne konnte er seinen Atem und den des glücklosen Banditen sehen.

Etwas stieg aus dem schwarzen Wasser auf und erhob sich bis

weit über Malics Kopfhöhe. Ohne ein Anzeichen von Furcht drehte der Geist sich um.

Aus dem Wasser ragte ein knochenweißes Ding empor, das mehr an eine Tiefseequalle erinnerte. Diese Erscheinung war um ein Mehrfaches größer als er selbst, und inmitten der durchscheinenden Masse fanden sich zwei blasse, knollige und kugelförmige Augen, die auf die schwächtigen menschlichen Gestalten gerichtet waren.

Ein ganzer Wald aus mit Blättern besetzten Tentakeln hing unter dem Ungetüm, ein jeder davon mit gezackten Rändern bewehrt. Fleischstücke und andere blutige Überreste baumelten an vielen Gliedmaßen, doch nichts davon war annähernd so entsetzlich anzuschauen wie der knochenlose Berg, der den Körper des Geschöpfs bildete. Darin befand sich der Leichnam von Zorun Tzin, der bereits vom Verfall ergriffen war.

Nicht nur Wasser regnete von der monströsen Kreatur herab in den Kanal, sondern auch die offenbar nicht verwertbaren Bestandteile der Kleidung des Magiers.

Malic wandte sich der Bestie zu: »Du verstehst die verborgene Sprache, Dämon! Du bist meinem Ruf gefolgt.«

Ein tiefes, glucksendes Geräusch entwich der Kreatur.

»Mein Meister ist Mephisto«, fuhr Malic fort. »Der Bruder deines Meisters ... Diablo.«

Wieder reagierte der Dämon mit dem gleichen Laut. Inzwischen waren von dem toten Magier nur noch ein paar Knochenfragmente übrig, darunter auch der Schädel.

»Beim Pakt der Drei hast du dich meiner Macht zu beugen und meinem Willen zu gehorchen! Hast du das verstanden?«

Einige der Gliedmaßen bewegten sich, was Malic als eine Bestätigung deutete. Er lächelte zufrieden.

»Aber du verdienst ein besseres Opfer, das ist im Pakt ebenfalls festgelegt. Ein lebendes Opfer, nicht diese jämmerliche Vorpeise, die du soeben geschluckt hast.«

Hunderte von Tentakeln zuckten noch heftiger.

»Er gehört dir«, sagte Malic und trat einen Schritt zur Seite.

Die Gliedmaßen des Dämons begannen nach dem zweiten Dieb zu tasten. Malic wartete, bis der erste Tentakel den Mann zu fassen bekam, dann hob er den Zauber auf, mit dem er ihn belegt hatte.

Als der Dieb merkte, dass er sich wieder bewegen konnte, schrie er auf und versuchte, sich von dem Ungeheuer loszureißen. Aber er hätte ebenso eine Fliege in einem Spinnennetz sein können, denn mit jeder seiner Bewegungen verfang er sich nur noch mehr in den Tentakeln, deren gezackte Ränder mühelos in sein Fleisch schnitten.

Malic sah geduldig zu, wie das schreiende Opfer in die gallertartige Mundhöhle der Kreatur gezogen wurde. Im Inneren wurde der jämmerliche Gauner von einer dicklichen Flüssigkeit umspült, und obwohl Malic seine Kehle schwer verletzt hatte, hielten die Entsetzensschreie noch sekundenlang an. Erst als sich die Haut von seinem Körper zu lösen begann, verstummte er schließlich.

Während der Dämon seine nächste Mahlzeit zu verdauen begann, wandte Malic sich abermals an ihn. »Jetzt bist du unwiderlich gebunden. Deine Magie gehört mir. Zunächst wirst du mir die Macht verleihen, diesen Körper länger behalten zu können als den letzten.« Er musste ihm nicht erklären, was er damit meinte, denn der Dämon erkannte in ihm den, der er wahrhaftig war. »Das wird mir etwas Zeit verschaffen.«

Die Kreatur bewegte ihre Gliedmaßen, um ihre Zustimmung

zu signalisieren.

Mit einem Lächeln, das seinem alten Selbst entsprach, fuhr Malic fort. »Und dann werden wir uns daran machen, diesen Uldyssian ul-Diomed wiederzufinden.«

NEUN

Aufgebracht von der Doppelzüngigkeit der Magier warf der Sohn des Diomedes ihnen einen finsternen Blick zu. Von seinem entschlossenen Willen getroffen, zersplitterte die smaragdgrüne Kugel in tausend Stücke. Uldyssian trat aus den ihn umgebenden Fragmenten hervor und baute sich vor den beiden verbliebenen Magiern auf.

Amolias Augen wurden sichtlich größer, und Kethuus gab einen Laut von sich, der nach Bewunderung klang.

»Mehr hat Kehjan nicht zu bieten?«, fauchte Uldyssian wütend. »Täuschung und Verrat?«

Kethuus beschrieb eine Geste, und was sich daraufhin über die Schultern des Asceniers legte, wirkte zunächst wie Frost, wurde dann jedoch härter als Gestein.

Doch selbst das genügte nicht. Uldyssians Wut steigerte sich weiter, und er tat den Zauber mit einem Schulterzucken ab, welches die Last in alle Richtungen von ihm schleuderte.

»Hört auf damit!«, wies Prinz Ehmad alle Anwesenden an. »Hört sofort auf!«

Zu Uldyssians Überraschung kamen die Magier der Aufforderung nach.

Der Prinz ging zunächst um die Gruppe herum, dann stellte er sich wieder zwischen die beiden Parteien und sah vor allem die Magier vorwurfsvoll an. »Der Palast wurde zum neutralen Gebiet erklärt«, machte der junge Adlige klar. »Kein Magier soll hier einen Zauber gegen einen anderen Magier wirken. Ihr habt sieben Schutzzauber verletzt, als er von Euch angegriffen wur-

de.«

»Er gehört nicht zu den Magierclans«, gab die blonde Magierin zurück. »Das Abkommen gilt nicht für ihn.«

»Seid Ihr Euch da sicher?«

Amolia sah zu Kethuus, der den Kopf schief legte. Die beiden sagten weiter nichts zum Prinzen, setzten aber auch nicht ihre Attacken fort.

Ehmad drehte sich zu Uldyssian um. »Verzeiht bitte, was geschehen ist, Meister Uldyssian. Es war ein Versehen.«

Der Ascenier sah das zwar nicht so, nickte jedoch aus Rücksicht auf Prinz Ehmad verstehend.

An die Frau gewandt fügte der Prinz hinzu: »Er möchte mit dem Rat der Magier und den führenden Gilden sprechen. Das ist doch richtig, oder, Uldyssian?«

»Absolut.«

»Amolia, würde es eine Unterhaltung nicht vereinfachen und für wohl verständlichere Antworten sorgen, wenn Uldyssian aus freiem Willen vor beide treten könnte?«

Die Frau nickte nur knapp.

»Ich schlage vor, Ihr arrangiert ein solches Treffen, zumindest mit den Magierclans. Ich weiß, wen ich wegen der Gilden ansprechen muss. Uldyssian kann mit beiden zur gleichen Zeit reden, auf diese Weise fühlt sich niemand benachteiligt.«

Kethuus gab einen amüsierten Laut von sich, als er die letzte Äußerung hörte, verstummte aber sofort, da er Amolias zornigen Blick bemerkte.

Der Prinz tat so, als habe er dies nicht bemerkt, und sprach weiter. »Und so wie es Meister Fahin vor mir getan hat, erkläre ich mich in dieser Angelegenheit zu Uldyssians Fürsprecher. Verbunden damit ist sämtlicher Schutz, den ich ihm mit meinem

Namen bieten kann.«

»Seid Ihr Euch sicher, dass das genügen wird?«, murmelte die Frau.

»Ich glaube, mehr gibt es dazu nicht zu sagen«, kam der Prinz zum Schluss seiner Ausführungen und verschränkte die Arme vor der Brust.

Kethuus' Körper straffte sich, und obwohl Amolia es nicht sehen konnte, schien sie doch die Veränderung seiner Haltung zu bemerken.

»Sie dachten, sie hätten ihn«, verkündete der schattenhafte Magier, dessen Blick in weite Ferne gerichtet war. »Aber die Ratte ist aus der Falle entkommen.«

»Sie hatten ihn so schnell gefunden?«, fragte Uldyssian, trotz des Fehlschlags von dieser Leistung beeindruckt.

»Kein abtrünniger Magier kann sich vor den Clans in dieser Stadt verstecken«, erläuterte Amolia ein wenig arrogant. »Alle Zauberkundigen erklären sich bereit, einen kleinen Teil ihrer Essenz abzugeben, die dann weggeschlossen wird, bis es zu einem Vorfall dieser Art kommt. Das ist jetzt bei Zorun Tzin geschehen, so wie es in der Vergangenheit andere getroffen hat.«

»Das hört sich für alle Magier sehr riskant an, vor allem, wenn einer aus dem Rat beschließt, Kehjan ganz für sich allein haben zu wollen.«

»Drei Viertel des Rates sind erforderlich, um den Durchgang zu dem geheimen Ort zu öffnen, an dem sie versteckt sind. Es kann weder zu einer Katastrophe noch zu einem Verrat kommen.«

Uldyssian wollte nicht widersprechen, dennoch hatte er das Gefühl, dass die Zauberkundigen viel zu großes Vertrauen in ihre Ehrlichkeit setzten – vor allem mit Blick auf die Fehden, die

hier ausgetragen wurden. Schlimmer aber war noch, dass Malic entwischen konnte, solange er sich in Tzins Körper befand. Nun würde er sich zweifellos einen neuen Wirt suchen, und diesmal ganz bestimmt keinen, der zu Amolias Kollegen gehörte.

»Wir werden sehen, was der Rat möchte«, lenkte sie schließlich ein. »Wundert Euch jedoch nicht, wenn er sich weigert, einen Bauern vorsprechen zu lassen, der seinen Mitgliedern erzählen will, was sie mit ihren Fähigkeiten zu tun und zu lassen haben.«

»Das habe ich gar nicht vor«, zischte Uldyssian sie an.

Weder Amolia noch Kethuus äußerten sich dazu, stattdessen stellte sich das Paar Seite an Seite ... und war dann verschwunden.

»Ein Glück«, sagte Prinz Ehmad erleichtert, als sie fort waren. »Ich fürchtete bereits, wenn die beiden weiter mit Euch kämpfen, würde dabei am Ende noch der gesamte Balkon draufgehen.«

»Ich für meinen Teil möchte mich entschuldigen.«

Uldyssians Gastgeber machte eine abwehrende Geste. »Schließt diese Sache mit den Clans und den Gilden ohne weiteres Chaos und Blutvergießen ab. Mehr verlange ich nicht von Euch, Ascenier.«

Der Sohn des Diomedes nickte. »Und mehr will ich auch gar nicht.«

Doch als die Nacht anbrach, hatte es weder Neuigkeiten über Zorun Tzin noch eine Einladung zu den Magierclans gegeben. Prinz Ehmad versicherte Uldyssian, Letzteres habe lediglich mit den üblichen Auseinandersetzungen der Magier darüber zu tun, wie man alles am besten arrangierte.

»Sie werden über dies und jenes streiten und letztlich doch

zum gleichen Schluss kommen, als hätten sie gar nicht erst debattiert. Bei den Gilden ist es nicht anders, denn auch auf eine Antwort von ihnen warte ich noch immer.«

Die Jagd auf Uldyssians einstigen Peiniger schien nach wie vor nichts zu ergeben. Seit der ersten frhen Sichtung war Tzin – oder genauer gesagt Malic – wie vom Erdboden verschluckt. Für Uldyssian war damit klar, dass der Hohepriester wohl längst einen neuen Wirt übernommen hatte. Damit konnte er nun schlichtweg *jeder* sein.

Dies dem Prinzen zu erklären, war eine Leichtigkeit, doch was sie dagegen unternehmen sollten, war eine ganz andere Frage. Ehmads versicherte ihm, er werde dies an Amolia und die anderen weiterleiten, doch das genügte Uldyssian nicht. Malic würde ihn erneut aufsuchen, dessen war er sich sicher ... und das bedeutete, dass jeder, der dem teuflischen Geist im Weg stand, zum Opfer werden konnte.

Ehmads lehnte Uldyssians Vorschlag ab, lieber anderswo Quartier zu beziehen. »Erstens: Wenn dieser grausame Geist nichts davon mitbekommt, dass Ihr von hier weggegangen seid, wird er trotzdem in den Palast eindringen wollen. Und zweitens: Wenn Ihr den Palast verlasst, könnten die Magierclans das als Vorwand nehmen, um zu behaupten, Ihr würdet nicht länger unter meinem Schutz stehen. So opportunistisch sind die Magier allemal, Meister Uldyssian.«

»Ich beginne mich zu fragen, ob es überhaupt die Mühe wert ist, mit ihnen zu reden, und ob man ihnen wirklich vertrauen kann.«

»Oh ja, das könnt Ihr. Wenn sie einen Eid ablegen, dann halten sie sich auch daran. Ihr müsst nur sehr genau auf die Wortwahl achten.«

Ehmad ließ Uldyssian mit diesem alles andere als ermutigenden Gedanken allein. Der Prinz hatte ihm ein verschwenderisch luxuriöses Gemach überlassen, wie es dem einstigen Bauern nicht einmal als Gast bei Ethon von Partha zur Verfügung gestanden hatte. Über dem weichen runden Bett – viel weicher als das, was er gewohnt war – hing ein hoher Webhimmel mit den schönsten Dschungelansichten, die man sich vorstellen konnte. Tiere und Pflanzen waren auf eine Weise in Bilder einbezogen worden, die Ruhe ausstrahlte, anstatt Rastlosigkeit zu demonstrieren, wie Uldyssian zunächst angenommen hatte. Zwei goldene, in der Mitte gekreuzte Lanzen markierten die Eckpunkte.

Das gesamte Thema des Raums war typisch für das, was Uldyssian als einfacher Dorfbewohner für grell und protzig hielt. Die leuchtenden Rot-, Orange- und Goldtöne stellten einen krassen Gegensatz zu den Farben von Feld und Wald dar, die das Zuhause eines Bauern prägten. Uldyssians Leute hatten nie Gelegenheit gehabt, ihre Häuser in dieser Weise zu schmücken, da sie viel zu sehr damit beschäftigt waren, ihren Lebensunterhalt von der Feldarbeit zu bestreiten.

Zu seiner Rechten wiesen zwei große Fenster mit Filigranarbeiten zur nördlichen Seite der Stadt. Ein gazeartiger, wohl aus Seide gefertigter Vorhang dämpfte das Licht, das in den Raum fiel.

Uldyssian hatte schnell herausgefunden, dass die Hauptstadt niemals richtig schlief. Immer war irgendwo noch etwas los, weshalb er sich wunderte, wie die Menschen hier einfach ihr Leben weiterleben konnten – insbesondere in Hinblick auf die gewaltigen, todbringenden Ereignisse, die er nicht nur miterlebt, sondern auch in Gang gesetzt hatte.

Seine Gedanken kehrten zu Mendeln, Serenthia und den ande-

ren zurück. Aus einem unerfindlichen Grund war Uldyssian immer unruhiger geworden, je weiter der Tag voranschritt. Er hatte das Gefühl, als stimme etwas nicht, doch was es war, vermochte er nicht zu sagen. Er fürchtete sich davor, seinen Geist nach ihnen auszustrecken, denn wenn alles so war, wie er es zurückgelassen hatte, würden die anderen es merken und sich mehr Gedanken um seine Sicherheit machen. Und Uldyssian wollte nicht, dass die Edyrem überhastet handelten. Alles, was seine Chancen schmälerte, die Magierclans und die Gilden gegen die Kathedrale auf seine Seite zu ziehen, kam einer Katastrophe gleich.

Dennoch regte sich immer stärkeres Unbehagen. Nachdem er noch eine Weile mit sich gerungen hatte, entschloss sich Uldyssian, seinen Geist lediglich zu Serenthia wandern zu lassen. Er würde alles tun, um ihr zu versichern, dass alles in Ordnung war. Serenthia musste nichts von Malics Rückkehr wissen, jedenfalls vorläufig nicht.

Als er jedoch begann, nach ihr zu rufen, lenkte ihn eines der Lichter vor dem Fenster mehr und mehr ab. Ganz gleich, in welche Richtung er sich wandte, schien er doch immer wieder das Licht oder dessen Spiegelung sehen zu können.

Die Lösung für sein Problem war ganz einfach. Uldyssian musste nur aufstehen und die dichtereren Vorhänge zuziehen. Er machte sich daran, doch dann hielt er inne und betrachtete das Licht, dessen Ursprung er zu identifizieren versuchte. Es war sehr weit entfernt, viel weiter, als er es erwartet hätte. Fast schien es sich jenseits der Stadtmauern zu befinden, doch was sollte so weit weg vom Palast und trotzdem so hell sein?

Dann ließ ihn ein Geräusch zusammenfahren, das sich wie ein leises Knurren anhörte. Uldyssian sah hinter sich, konnte jedoch

nichts entdecken. Er stand in Abwehrhaltung da, doch letztlich sagte er sich, dass er sich das Geräusch eingebildet haben musste.

Erschöpfung überkam ihn. Er verlor jedes Interesse an dem rätselhaften Licht, an Serenthia und auch allem anderen. Der Sohn des Diomedes schwankte zu seinem Bett, ließ sich vorneüber auf die Matratze fallen und drehte sich dann auf den Rücken. In diesem Augenblick wollte er nur noch schlafen, sein Blick war auf das beruhigende Muster am Stoffhimmel über dem Bett gerichtet.

Doch dann kamen ihm wieder Serenthia und die Edyrem in den Sinn. Von Schuldgefühlen geplagt, zwang er sich, wach zu bleiben und noch einmal zu versuchen, sich auf sie zu konzentrieren. Er betrachtete weiter den Himmel und stellte sich vor, dass der Dschungel dort, wo sie und sein Bruder sich aufhielten, genauso aussah.

Je zielgerichteter er nach ihnen suchte, umso realistischer und lebendiger wirkte das Bild über ihm. Er konnte die Geräuschkulisse des Dschungels vernehmen, und er stellte sich vor, dass einige der Tiere in diesem Moment sich tatsächlich in der Nähe aufhielten. Uldyssian hörte ihre Rufe, er sah sich selbst im Dschungel, nicht weit entfernt von seinen Anhängern ...

Irgendwann schloss er dabei die Augen – und dann riss er sie auf, als er das laute Knurren einer Raubkatze vernahm.

Uldyssian befand sich mitten im Dschungel, jedoch nicht in jenem Dschungel, durch den er und die anderen so lange gewandert waren.

Stattdessen stand er in einem seltsamen Urwald voll leuchtender Farben. Die Bäume und vor allem ihre Blätter wiesen eine sonderbare Gleichförmigkeit auf, es gab keine erkennbare Lichtquelle, und doch konnte er so gut sehen, als sei er am helllichten

Tag unterwegs.

Und dann sah er ... eine riesige Raubkatze mit glänzendem Fell auf sich zuspringen.

Uldyssian machte eine Geste, aber seine Kräfte schienen geschwächt zu sein. Es gelang ihm zwar, die Raubkatze zur Seite zu schieben, jedoch schaffte er es nicht, sie wie erhofft durch den Dschungel zu schleudern.

Von links war ein weiteres Knurren zu hören. Uldyssian gelang es nur mit Mühe, sich mit einem Satz zur Seite in Sicherheit zu bringen, um einer zweiten Raubkatze aus dem Weg zu gehen. Beide Tiere machten sofort kehrt und kamen zu ihm zurück.

Uldyssian versuchte, einen Feuerball zu beschwören, aber nichts geschah. So war er gezwungen, sich in die eigenartige Vegetation zurückzuziehen, um nicht mit den Pranken und Zähnen Bekanntschaft zu machen.

Doch kaum war er vor den beiden zurückgewichen, da kam von hinten eine gewaltige gepanzerte Bestie mit zwei langen Stoßzähnen am Maul auf ihn zu und hätte ihn fast überrannt. Die Vorwärtsbewegung der Kreatur ließ sie auf die beiden Raubkatzen zustürmen, die sich mit einem Sprung zur Seite retteten.

Als die größere Bestie allmählich langsamer wurde, betrachtete Uldyssian sie genauer. Dass sie so schimmerte wie die Raubkatzen, überraschte ihn nicht, da sie alle exakt die gleiche merkwürdige Zeichnung aufwiesen: Gold mit einer gepunkteten orangefarbenen Linie sowie einheitlich rote Markierungen in Blattform an den Flanken des Rumpfs.

Doch diese gründlichere Betrachtung nahm ein jähes Ende, als die erste Katze ihn erneut ansprang. Diesmal konnte er nicht ausweichen, also machte Uldyssian sich auf den Zusammenprall gefasst.

Die Raubkatze erwies sich als ungewöhnlich leicht, als sie ihn erreicht hatte, dennoch riss sie Uldyssian mit sich zu Boden. Die Reißzähne waren nur wenige Zentimeter von seinem Gesicht entfernt, doch er war unter so vielen verschiedenen Tieren aufgewachsen, dass ihm noch etwas Verwirrendes auffiel.

Die Raubkatze atmete nicht. Es gab nicht den mindesten Atemzug, und genauso war kein strenger Geruch, wie er ihn erst recht von einem Raubtier erwartet hätte, aus dem Maul festzustellen.

Krallen zerrten an seiner Brust, und Uldyssian keuchte vor Schmerzen auf. Etwas strömte aus den Wunden, eigenartige Schnüre, die an Blut erinnerten, dabei aber wie eine Parodie aus Tuch wirkten.

Erst da erkannte der Sohn des Diomedes, wo er sich befand, während er die Raubkatze von sich warf. Seine Befürchtung bestätigte sich, als er sich umsah und in allen Richtungen immer nur die befremdlich gleichförmigen Blätter und Bäume entdeckte. Einen Himmel gab es hier nicht. Der existierte einfach nicht, denn Uldyssian befand sich ... *im Webstoff über seinem Bett*.

Wie er dorthin gekommen war, darüber konnte er sich jetzt keine Gedanken machen, denn die zweite Katze und die Bestie mit den Stoßzähnen stürmten erneut auf ihn zu.

Er war sich der unnatürlichen Leichtigkeit seiner unmenschlichen Feinde bewusst, als er nach dem Katzenwesen trat und dann über die gepanzerte Bestie sprang.

Ein Schatten fiel auf ihn, Krallen strichen über seine Wange. Ein Raubvogel mit ähnlicher Zeichnung wie die anderen Kreaturen flog über ihn hinweg. Er war fast so groß wie die Raubkatzen. Als er einen Kreis flog, um den nächsten Angriff vorzubereiten, wäre Uldyssian beinahe in den Schlund eines finsternen

Reptils gestürzt, dessen Gattung er und seine Freunde erstmals begegnet waren, als sie in den Dschungel vordrangen. Ein Maul voller gefährlicher Reißzähne schnappte nach seinem Bein, und obwohl Uldyssian vermutete, dass die Kreatur ihn gar nicht würde schlucken können, wollte er sich weder davon noch vom Gegenteil überzeugen lassen. Gerade noch rechtzeitig rollte er sich zur Seite und entwischte knapp den todbringenden Zähnen.

Wieder hörte er Tierlaute, und er begriff, dass alle Kreaturen in diesem Gewebe im Begriff standen, sich ihm zu nähern. Neben den Geschöpfen, denen er sich bereits gestellt hatte, entdeckte Uldyssian lange Schlangen, wilde Primaten so groß wie ein erwachsener Mann und Antilopen mit spiralförmigen Hörnern.

Dann entdeckte er noch etwas anderes – seine einzige Hoffnung. So schnell er konnte, rannte er los, vorbei an einer zischenden Schlange und einem weiteren Reptil.

Dort! Sie standen exakt so da, wie er sie in Erinnerung hatte: lange goldene Speere. Uldyssian bekam gerade einen von ihnen zu fassen, als ein weiterer Raubvogel vom Himmel herabstieß. Er belohnte die Kreatur für ihre Anstrengungen, indem er ihr den Speer entgegenhielt und sie der Länge nach aufschlitzte. Der Vogel stieß noch ein Krächzen aus, dann war er tot.

Er befreite den Speer von dem Kadaver und wandte sich um, damit er sich dem Tier widmen konnte, das ihn als nächstes erreichen würde. Die Raubkatze, die gerade noch hatte attackieren wollen, zog sich überraschend zurück, während die gepanzerte Bestie nicht langsamer wurde. Trotz des Speers versuchte sie, den Menschen niederzutrameln.

Uldyssian jedoch benutzte den Speer als Stab, um über das Geschöpf zu springen. Als es den Kopf nach ihm hob, rammte er die Waffe in den ungeschützten Schädel des Tiers.

Schnaubend fiel das Ungetüm wie ein Stein um, riss Uldyssian dabei aber den Speer aus den Händen.

Ihm blieb keine andere Wahl, er musste den anderen Speer an sich nehmen, der noch immer dort hing, wo er ihn zurückgelassen hatte.

Kurz bevor der Ascenier sein Ziel erreicht hatte, bekam eine kräftige Hand seinen Arm zu fassen. Ein behaartes Gesicht, das wie die Karikatur eines Menschen aussah, tauchte vor Uldyssians Augen auf.

Der riesige Primat legte seine immens langen Arme um seinen Kontrahenten und drückte zu. Uldyssian keuchte, als ihm die Luft aus den Lungen gepresst wurde.

Das ist nicht real, sagte er sich. Ich bin nicht in diesem Webstoff gefangen!

Woher wollte er aber wissen, dass es tatsächlich so war? Alles um ihn herum wirkte so, als befände er sich sehr wohl dort.

Doch egal, was nun real war und was nicht, Uldyssian war überzeugt, dass er im Besitz seiner sämtlichen Kräfte hätte sein müssen. Es gab keinen nachvollziehbaren Grund, warum sie so weitgehend eingeschränkt sein sollten!

Er dachte über etwas Einfaches, aber Wirkungsvolles nach. Wie zuvor war Feuer das Erste, was ihm in den Sinn kam. Aber beim letzten Versuch hatte er nicht einmal einen Funken erzeugen können.

Doch welche andere Wahl hatte er schon? Uldyssian konzentrierte sich stärker als je zuvor. Feuer ... er wollte Feuer ...

Plötzlich ging ein Teil des Dschungels in Flammen auf.

Es war kein Feuer, wie Uldyssian es erwartet hätte. Die Flammen schwärzten weder Bäume noch Unterholz, vielmehr brannten sie Löcher, so wie es bei einem Stück Stoff der Fall war, in die

Wildnis.

Die angreifenden Tiere jedoch reagierten ganz so, wie echte Tiere es gemeinhin taten: Sie gerieten in Panik und setzten zur Flucht an. Diejenigen von ihnen, die von den Flammen erfasst wurden, erlitten das gleiche Schicksal wie der Dschungel, indem das Feuer Löcher in ihre Leiber brannte. Das Beängstigende daran war jedoch, dass die Kreaturen so lange weiterliefen, bis sie keine Beine oder keinen Rumpf mehr hatten. Erst dann waren sie richtig »tot«.

Auch wenn die Flammen Uldyssians bestialische Gegner verfolgten, stellten sie schnell eine neue Bedrohung dar, denn sie fraßen nach und nach den surrealen Dschungel weg, womit für ihn selbst kaum noch Fluchtwege blieben ... sofern eine Flucht überhaupt möglich war.

Uldyssian gab jedoch die Hoffnung nicht auf. Beruhigt, dass er wieder über seine Kräfte verfügte, konzentrierte er sich auf den Raum. Aus einem unerklärlichen Grund war er davon überzeugt, dass er sich immer noch in dem Zimmer befand und der Dschungel nur Illusion war.

Wenn es eine Gefahr gab, lauerte sie dort, aber nicht im Teppich auf ihn. Die einzige Bedrohung hier ging von dem Feuer aus, doch das hatte er selbst entfacht, also konnte er es auch kontrollieren.

Noch während dieser Überlegungen wurde das Vorrücken der Flammen unterbrochen. Gleichzeitig verlor der Dschungel im Gewebe an Substanz und wich zurück.

Zwar freute Uldyssian sich über diesen Erfolg, dennoch konzentrierte er sich noch stärker, da er sich sicher war, in der realen Welt mit einer Bedrohung konfrontiert zu werden.

Unvermittelt stand er wieder am Fenster und hielt den Vor-

hang so in einer Hand, wie er es getan hatte, um seine Augen vor dem durchdringenden Licht in der Ferne abzuschirmen. Ihm wurde bewusst, dass er direkt in dieses Licht starrte, ohne auch nur einmal zu blinzeln.

Und zugleich wusste er, dass er nicht allein im Zimmer war.

Uldyssian warf sich zur Seite, als ein Schatten die Form eines Mannes annahm, der so groß war wie er selbst, dafür aber deutlich muskulöser. Das Gesicht blieb ihm verborgen, und sogar als die Gestalt ins Licht trat, lag ein Schatten über dem Antlitz.

Dann sah Uldyssian die zwei geschwungenen Messer, jedes fast einen Fuß lang. Im Licht, das durch das Fenster in den Raum fiel, blitzten sie gefährlich auf.

An ihrem Verwendungszweck gab es keinen Zweifel. Uldyssians mysteriöser Angreifer holte mit den Messern aus und schlug abwechselnd mal mit der einen, mal mit der anderen Klinge nach seinem Ziel.

Der Ascenier hob eine Faust und stellte sich einen Ball aus purer Energie vor. Er nahm prompt Gestalt an und schoss sofort auf den Gegner zu, zerplatzte aber im nächsten Moment in einem Regen aus funkelnden Lichtern, die wirkungslos verpufften.

Sein Scheitern ließ den Attentäter rau auflachen, der wieder mit einem Messer ausholte. Uldyssian, der zu verblüfft von den Schutzvorkehrungen seines Gegenübers war, schaffte es nicht, die Klinge zu stoppen. Das Metall schnitt sich durch den Stoff und hinterließ auf der Brust eine erschreckende rote Linie. Uldyssian gab ein Stöhnen von sich und schaffte es, sich außer Reichweite der anderen Klinge zu bewegen, doch als er versuchte, seine Wunde zu heilen, wollte es ihm nicht gelingen.

»Ketzer!«, grollte die in Schatten gehüllte Gestalt. »Deine von Dämonen erzeugte Magie ist nichts gegen *seine* glorreiche

Macht!«

Diese Worte genügten, um Uldyssian wissen zu lassen, wer hinter dieser überraschenden Attacke steckte.

Inarius hatte den Angriff wirklich gut geplant.

Uldyssian wusste, mit seinen Kräften konnte er den ganzen Palast zum Einsturz bringen, ohne selbst auch nur einen Kratzer davonzutragen. Doch konnte er darüber hinaus kaum einen anderen beschützen, Prinz Ehmad eingeschlossen.

Es gab keinen Zweifel daran, dass Inarius zu dem gleichen Schluss gelangt war. Der Engel hatte seinem Rivalen die Hände so gut wie auf den Rücken gebunden, während sein Attentäter bestens geschützt war. Immerhin hatte der Prophet schon zuvor bewiesen, dass seine Kraft die des Sterblichen bei Weitem übertraf.

Aber ... war das wirklich so? Als der Attentäter ihn in eine Ecke zu drängen versuchte, wunderte sich Uldyssian, warum Inarius einen seiner Diener geschickt hatte, anstatt selbst zu ihm zurückzukehren. War Uldyssian so sehr unter seiner Würde, dass er sich nicht persönlich mit dem Menschen befassen wollte? Das war eher zweifelhaft, denn der gesichtslose Angreifer wurde ganz gewiss von einem Engel abgeschirmt.

Inarius hielt sich im Hintergrund und blieb dem Kampf fern, führte aber seinen Stellvertreter durch eben diesen.

Warum? Warum kam er nicht persönlich und zerquetschte den Menschen wie ein lästiges Insekt?

Lag es etwa daran, dass der Engel dies gar nicht ohne Weiteres schaffen konnte?

Uldyssian stieß mit dem Rücken gegen eine Wand. Während er über mögliche Erklärungen spekuliert hatte, war es seinem Widersacher gelungen, ihn dorthin zu dirigieren, wo er ihn ha-

ben wollte.

Die Klingen kamen aus zwei Richtungen, wobei sein Kontrahent mit ihnen in solch weitem Bogen ausholte, dass es unmöglich war, sie beide gleichzeitig im Auge zu behalten. Uldyssian streckte einen Arm aus und konnte den Vorstoß abwehren, den er für den gefährlicheren gehalten hatte – doch in der nächsten Sekunde fraß sich die andere Klinge in seinen Bauch.

Mit einem lauten Aufstöhnen quittierte das Opfer, dass sich das Messer tief in sein Inneres fraß. Der Mann im Schatten lachte triumphierend.

»Heiliger Prophet!«, rief die Gestalt siegesgewiss. »Der Ketzer ist tot.«

Sein Angreifer sprach die Wahrheit. Uldyssian fühlte, wie sich die unverwechselbare Kälte des nahen Endes in ihm ausbreitete. Er hatte den Engel hoffnungslos unterschätzt.

Doch trotz der bitteren Gewissheit seines nahenden Todes, kämpfte Uldyssian gegen die entsetzliche Kälte in seinem Inneren an ... und *bezwang* sie!

Die Kälte wich aus seinem Körper bis zurück in die Fingerspitzen, wo sie verharrte. Das Leben durchströmte ihn wieder. Dennoch kauerte er weiter am Boden, damit der Attentäter den Eindruck bekam, ein bereits besiegttes Opfer vor sich zu haben.

Der Mann im Schatten beugte sich weit vor, die Messer hielt er bereit für etwas, das für ihn nichts weiter als ein genüssliches Abschlachten sein sollte. Der Attentäter machte den Eindruck, als wolle er beide Klingen bis zum Heft in sein Opfer bohren. Er hob sie hoch und ...

Uldyssian bediente sich der Kälte des Todes – ein Geschenk von Inarius an ihn –, legte beide Hände auf die Brust des verletzten Angreifers und ließ die ewige Kälte in seinen Widersa-

cher fahren.

Sein Gegner brachte nur noch einen erstickten Aufschrei zustande, da das Sterben blitzschnell durch seinen Körper ging. Die Messer glitten ihm aus den Händen und fielen scheppernd zu Boden, und er fasste sich eben dort an den Leib, wo er zuvor bei Uldyssian zugestochen hatte.

Der Sohn des Diomedes fühlte, wie die restliche Kälte aus seinen Fingern wich, dann zog er sich von dem Mann zurück. Mit einer Hand strich er über seine eigene Verletzung und stellte fest, dass sie endlich verheilt war.

Der Attentäter schwankte und fiel gegen den Vorhang, dann drehte er sich zum Licht um. »Großer Prophet, G-Gamuel hat dich enttäuscht! Vergib mir bitte!«

Erst in dem Moment kam Uldyssian der Gedanke, er könnte von diesem Diener vielleicht etwas Wichtiges über Inarius in Erfahrung bringen. Er wollte den Mann packen, der sich Gamuel nannte, doch in diesem Augenblick bemerkte er abermals das Licht.

Diesmal wurde Uldyssian so sehr geblendet, dass er innehielt und den Blick von Gamuel abwandte, um zum Fenster zu schauen. Plötzlich kam ein heftiger Wind auf, der Vorhang wallte auf ... und dann blendete ihn das Licht nicht mehr.

Erneut wollte er nach dem Attentäter greifen – doch da war niemand mehr.

Er eilte zum Fenster und sah nach draußen. Sofort wanderte sein Blick nach unten zum Bereich vor seinem Gemach. Nirgends gab es jedoch einen Hinweis darauf, dass der eifrige Gamuel seinem Leben durch einen Sprung in die Tiefe vollends ein Ende gesetzt hatte. Die Wachen auf den Palaststufen standen nach wie vor in Habtachtstellung, als seien sie über Stunden hinweg von

nichts und niemandem gestört worden.

Uldyssians Knie gaben nach, und er kehrte zum Bett zurück, wo er dessen Himmel genau betrachtete. Wie erwartet waren keinerlei Brandspuren zu entdecken, so wie es im ganzen Zimmer keinen Hinweis darauf gab, dass überhaupt ein Anschlag auf sein Leben verübt worden war. Ein Stück Teppich vor dem Bett war umgeschlagen, und in seiner Kleidung fand sich ein Schnitt, aber nichts davon war ein ausreichender Beweis für das, was sich soeben abgespielt hatte.

Doch auch wenn Uldyssian keine Narbe vorweisen konnte, die die Ereignisse belegte, wusste er doch, dass er sich den Kampf nicht eingebildet hatte. Es war ihm lediglich unmöglich, ihn den Magierclans zu beweisen. Nicht einmal dem Prinzen konnte er einen solchen Beweis liefern, obwohl dieser ihm vermutlich sogar geglaubt hätte.

Seine Aufmerksamkeit wandte sich abermals dem Fenster zu. Das Licht, das ihn zuvor so gequält hatte, war immer noch da, leuchtete aber etwas schwächer. Mit einem Mal wusste er genau, was es war und wo es sich befand. Uldyssians Zimmer wies schließlich nach Norden.

Und im Norden ... lag die Kathedrale des Lichts.

Der Körper lag genauso vor dem Propheten, wie er durch den Zauber zu ihm gekommen war. Gamuel war gestorben, noch bevor er sich bei seinem Meister von Angesicht zu Angesicht entschuldigen konnte. Sonderbar war daran, dass der einstige Söldner und Priester in seiner Rolle als Attentäter nicht ermordet worden war. Was er erlitten hatte, gestaltete sich weitaus komplexer, und nicht einmal Inarius konnte sich daran erinnern, das in all den Jahrhunderten seines Daseins schon einmal erlebt zu

haben.

Gamuel war nicht seinen *eigenen* Tod gestorben ... sondern den von *Uldyssian*.

So unmöglich das selbst dem Engel erschien, hatte Uldyssian – der an der ihm zugefügten Wunde hätte sterben müssen – diesen Tod doch an seinen Mörder weitergegeben. Er hatte Gamuel sein eigenes Sterben auferlegt, und dieser war gezwungen gewesen, es zu akzeptieren, da er nichts dagegen hatte unternehmen können.

Inarius machte eine finstere Miene. Liliths Handlanger hatte das Undenkbare vollbracht, und für Inarius bedeutete dies, er musste seine gesamte Strategie ändern. Die Bedrohung, für die er die Nephalem – oder die Edyrem, wie sie sich selbst nannten – schon immer gehalten hatte, war nun Wirklichkeit geworden.

NUN ... WENN ICH DAS SANKTUARIUM AUSRADIEREN MUSS, UM DIESER ABSCHEULICHKEIT EIN ENDE ZU SETZEN ... DANN SOLL ES EBEN SO SEIN.

In einer ungewohnten Demonstration seiner Wut machte der Engel eine Geste hin zum Leichnam.

Gamuels Körper wurde so weiß wie Marmor, dann zerfiel er zu Asche, die fortgeweht wurde, obwohl kein Wind ging.

Als Inarius sich schließlich abwandte, hatte er den gescheiterten Attentäter bereits vergessen.

DANN SOLL ES EBEN SO SEIN, wiederholte er ohne erkennbare Gemütsregung. *DANN SOLL ES EBEN SO SEIN.*

Z E H N

Die Stadtmauern von Kehjan würden sie am nächsten Tag erreichen, doch bislang war es weder Serenthia noch den anderen Edyrem gelungen, Uldyssians Präsenz wahrzunehmen oder gar Kontakt mit ihm aufzunehmen. Mendeln, der auf eine andere Art mit seinem Bruder verbunden war, hatte das vage Gefühl, ihn in der Stadt zu erspüren, doch mehr vermochte auch er nicht zu sagen.

Allerdings hatte er eine Theorie zu diesem Problem, die sich auf die Magierclans bezog. Sie betrachteten die Hauptstadt als ihr Reich, und je näher Mendeln kam, desto deutlicher konnte er die Sättigung mit magischen Energien spüren, die sich über Generationen hinweg aufgebaut hatte. Ein Zauber überlagerte den anderen, und viele davon waren vermutlich entwickelt worden, um nicht nur das Wirken des einen Magiers vor der seiner Kollegen zu verbergen, sondern auch um die Kathedrale und die Triune daran zu hindern, zu viel über die hiesigen Geheimnisse in Erfahrung zu bringen.

Wie gut den Zauberkundigen Letzteres gelungen war, wussten die Edyrem nicht, doch in ihren eigenen Reihen sorgten diese Abwehrmaßnahmen für große Unruhe. Viele von ihnen fürchteten, ihr Führer könnte in Gefangenschaft geraten oder sogar tot sein, und weder Mendeln noch Serenthia hatten einen gegenteiligen Beweis zu bieten.

Je weiter sie vorrückten, desto wahrscheinlicher wurde es, dass Uldyssians Anhänger die Hauptstadt angreifen würden, wenn sie bis zum Erreichen der Stadttore nichts über sein Schicksal erfah-

ren hatten, was sie zur Räson brachte.

Mendeln wollte sich nicht einmal vorstellen, welches Blutbad auf sie wartete, sollte es so weit kommen. Zwischen den Edyrem und den Magiern eingeschlossen, würden Unschuldige zu Hunderten sterben. Und er würde nichts tun können, um es zu verhindern.

In den Dörfern der näheren Umgebung hatten die früheren Bewohner lange vor dem Eintreffen der Armee die Flucht ergriffen. Die verlassenen Häuser wirkten auf Mendeln unheimlicher als ein Friedhof, denn eigentlich hätten sie mit Leben erfüllt sein sollen.

Das war alles so verkehrt ...

Ein Stück voraus hielten sich Soldaten auf, die sich noch versteckten und auf den Angriff vorbereiteten, der am nächsten Tag erfolgen sollte. So viele Mendeln dort wahrnehmen konnte, reichte ihre Zahl doch nicht aus, um das Vorrücken der Edyrem auch nur zu *verlangsamen*. Die Magie, die er bei den Verteidigern der Stadt fühlte, war nur schwach ausgeprägt.

Serenthia versuchte, die Ordnung unter den Edyrem zu wahren, doch auch mit der Hilfe von Saron und Jonas erwies sich das als zunehmend schwieriger.

Da ihm klar war, dass seine eigene Anwesenheit alles andere als nützlich sein würde, hatte Mendeln sich von der Masse entfernt und ins nächstgelegene Dorf begeben. Er wusste, er hätte sich nicht von der Gruppe trennen sollen, doch wenn er allein war, konnte er für gewöhnlich besser nachdenken.

Allerdings war er auch nie richtig allein, denn er wurde immer von ein paar Geistern begleitet, in diesem Fall von ein paar Verstorbenen aus der Nähe der Hauptstadt. Sie hatte er bereits befragt, jedoch nichts Brauchbares erfahren. Es handelte sich

durchweg um einfache Leute, die hart geschuftet hatten, nur um so lange wie möglich am Leben zu bleiben.

Von der Nacht unbeeindruckt, wanderte Mendeln von Haus zu Haus, tat aber kaum mehr, als hin und wieder durch ein Fenster zu schauen. Es war keineswegs so, dass er sich dafür interessierte, wie die Bewohner gelebt hatten – vielmehr vermisste er seine eigene Vergangenheit.

Unwillkürlich musste er über sich selbst schmunzeln. Es hatte Zeiten in Seram gegeben, da träumte Mendeln davon, mehr als nur ein Bauer zu sein. Wie oft hatte er sich gewünscht, die exotischen Orte auf jenen Landkarten zu bereisen, in denen Meister Cyrus ihn stöbern ließ.

Mit seinem Stiefel trat er gegen etwas, das einige Schritte weit von ihm wegrollte. Neugierig hob Mendeln den Gegenstand auf, bei dem es sich um eine Puppe handelte. Mit den dunklen Haaren und der dunkelbraun gefärbten Haut sollte sie wohl ihrer jungen Besitzerin gefallen.

Er musste an seine jüngste Schwester denken, die vor so vielen Jahren an der Pest gestorben war. Seit Mendeln seine neuen Fähigkeiten erlernt hatte, war er wiederholt ins Grübeln geraten, ob er wohl ihren Geist beschwören könnte. Doch jedes Mal, wenn er darüber nachdachte, stellte sich unverzüglich Abscheu ein.

Seine Schwester war tot, seine Eltern waren tot. Er wollte, dass sie ihren Frieden hatten. Sie sollten nicht erfahren, was aus ihm und Uldyssian geworden war.

Mendeln legte die Puppe dorthin, wo er sie gefunden hatte. Seine Hoffnung war, dass das Kind eines Tages sein verlorenes Spielzeug zurückbekam – wenn sich eine gewalttätige Auseinandersetzung vermeiden ließ. Als er sich aufrichtete, bemerkte er,

dass er nicht allein war. Er sah sich um und ... entdeckte Achilios, der mit angelegtem Pfeil dastand und ihn anstarrte.

Uldyssians Bruder reagierte instinktiv und zog seinen Elfenbeindolch mit einer solchen Schnelligkeit, dass offenbar sogar der untote Jäger verblüfft war. Sofort murmelte Mendeln einige der Wort, die er von Rathma gelernt hatte.

Achilios machte einen Satz in den Schatten, unmittelbar bevor eine Reihe spitzer Geschosse dort einschlug, wo er sich eben noch aufgehalten hatte.

Ein Fluch kam über Mendelns Lippen, dann rannte er zum nächstgelegenen Haus. Die ihn begleitenden Geister schickte er tiefer ins Dorf, um Achilios' Position auszumachen.

Doch als sie loszogen, ersparte ihm der Bogenschütze einen Teil seiner Mühe. »Ich ... will ... Mendeln ... nichts tun«, krächzte Achilios scheinbar von der anderen Seite der Wand, gegen die Uldyssians Bruder gelehnt stand. »Komm heraus ... und wir ... werden reden.«

Mendeln drehte den Dolch um und flüsterte einen weiteren Zauber, aber bevor er ihn abschließen konnte, schoss etwas an seinem Ohr vorbei und bohrte sich mit einem dumpfen Aufprall in den Holzbalken einer anderen Wand.

Der Pfeil war durch ein nur wenige Schritte von Mendeln entferntes Fenster ins Haus geflogen. Sofort warf er sich zu Boden und kroch zur Rückseite des Gebäudes. Gleichzeitig begann er einen anderen Zauber zu wirken.

Einen Augenblick später explodierte die vordere Hauswand nach außen, und aus dieser Richtung waren gleich darauf ein wütendes Knurren und ein Fluch zu hören.

Mendeln riss die Hintertür auf und stürmte in den Dschungel. Zwei Geister, ein junger Mann mit Pocken und eine ältere Frau,

die an einer Herzschwäche gestorben war, ließen ihn wissen, was ihm längst bekannt war: dass Achilios die Explosion überlebt hatte.

Während er wieder zu Atem kam, verfluchte Mendeln sein eigenes Zögern. Er kannte Zauber, die viel wirkungsvoller waren, um ein Problem wie das seines einstigen Freundes dauerhaft zu lösen. Doch der in Schwarz gekleidete Mann konnte sich nicht dazu durchringen, sie auszusprechen. Schließlich ging es hier um *Achilios*, und auch wenn der Bogenschütze ihn offensichtlich mit der Absicht verfolgte, ihm das Leben zu nehmen, hoffte Uldyssians Bruder immer noch, den Untoten befreien zu können.

Ein nobler Gedanke ... der dem jüngeren Sohn des Diomedes ganz gewiss den Tod einbringen würde.

Ein anderer Geist – der einer attraktiven Adligen, die sich vergiftet hatte, um nicht ihre arrangierte Ehe mit einem viel älteren, zu Gewalttaten neigenden Mann fortführen zu müssen – tauchte noch gerade rechtzeitig auf, um ihm zu zeigen, aus welcher Richtung Achilios sich ihm näherte.

Mendeln stolperte in das dichte Unterholz hinter dem Holzhaus, wusste aber, dass sein ehemaliger Freund nicht allzu weit von ihm entfernt war. Keinen Atemzug später war dann auch schon die vertraute keuchende Stimme zu hören. »Mendeln ... ich will ... mit dir ... reden ... das hier ... ist nicht... nötig! Lass uns beide ... vortreten und ...«

Als Antwort darauf zeichnete Mendeln ein Muster in die Luft, das er dann auf Achilios' Stimme richtete.

»Bei den ... Sternen!«, flüsterte der Bogenschütze in seinem Versteck. Gleichzeitig war ein Grollen zu hören, als hätte ein leichtes Erdbeben eingesetzt.

Zwar konnte Mendeln die Folgen seines Zaubers nicht mit an-

sehen, doch er vermochte sie sich gut vorzustellen. Der Boden unter dem untoten Achilios sollte aufgestiegen sein, um den Mann zu umschließen und ihn ins Grab zurückkehren zu lassen. Es war ein Zauber, den Mendeln auf der Grundlage von etwas geschaffen hatte, das ihm von Trag'Oul gezeigt worden war.

Mendeln wurde übel bei dem Gedanken, seinem alten Freund so etwas anzutun, doch er wagte es nicht, Achilios die Gelegenheit zu geben, einen zweiten Pfeil auf ihn abzuschießen.

Während weiter Erde aufgewirbelt wurde, rannte Mendeln zurück in Richtung des weit entfernten Lagers der Edyrem. Ihm gefiel nicht, dass er damit womöglich Achilios zurück zu Serenthia lotste, aber er hoffte, dass der Jäger sie nicht noch einmal zu seinem Ziel machen würde. Wenn Mendeln ehrlich zu sich selbst war, musste er sich eingestehen, gar nicht zu wissen, welche Vorgehensweise die beste war. Ihm war lediglich klar, er musste in Bewegung bleiben.

Wie recht er damit hatte, erkannte er nur einen Augenblick später, als ein zweiter Pfeil an seinem Arm vorbeischoss und sich in einen Baumstamm unmittelbar neben ihm bohrte. Als Mendeln seinen Arm abtastete, stellte er fest, dass der Pfeil den Stoff des Ärmels aufgeschlitzt hatte. Nicht einmal einen Daumenbreit weiter, und die Spitze hätte sich in seinen Arm gebohrt.

Das ließ ihn an Serenthia denken und brachte ihn zugleich zu der Überlegung, was passieren könnte, wenn Achilios beschloss, doch einen weiteren Anschlag auf sie zu verüben. Dass der Bogenschütze sich so schnell gegen Mendelns letzten Zauber hatte zur Wehr setzen können, sprach für eine gewaltige Macht, die er hinter sich hatte.

Gegen einen Engel würde Mendeln wohl kaum etwas ausrichten können, doch lieber ging er dieses Risiko ein, als dass er die

Kaufmannstochter abermals in Gefahr brachte.

Er presste die Lippen zusammen und änderte seine Laufrichtung hin zu den noch dichterem Dschungelregionen. Die Wildnis mochte Achilios' Reich sein, dafür war Mendeln in der Dunkelheit zu Hause.

Er entfernte sich noch ein Stück weiter vom Dorf und vom Lager, dann drückte er sich gegen einen mächtigen Baumstamm. Den Dolch hielt er an seine Brust gepresst, während er begann, einen Zauber ganz nach seinen Bedürfnissen zu formulieren. Trotz seiner Sorge um Achilios zwang sich Mendeln, den Jäger als das zu sehen, was er war: ein wandelnder Leichnam.

Es gab verschiedene Zauber, um einen Toten mit scheinbarem Leben zu erfüllen. Mendeln selbst hatte sich eines solchen Zaubers bedient, um ihn gegen Inarius' unschuldige Opfer einzusetzen.

Für ein Ding, wie Achilios es war, konnte Uldyssians Bruder dagegen nur hoffen, dass er durch eine Umkehr des Zaubers den Bogenschützen direkt in den Tod schicken konnte.

In der Theorie sollte dies funktionieren. In der Realität hingegen ...

Er spürte Achilios näher kommen, früher als dass er ihn hörte. Mendeln erschrak über die völlige Lautlosigkeit, mit der sich sein Freund bewegte. Zu Lebzeiten hätte er sicherlich irgendein noch so kleines Geräusch verursacht, allein schon seine Atemzüge wären einem wachsamen Ohr aufgefallen.

Mendeln schloss seinen Zauber ab und hielt sich vor Augen, dass er nur eine einzige Chance bekommen würde, ihn gegen den Jäger anzuwenden.

Zwar musste er Achilios dafür von Angesicht zu Angesicht gegenüberreten, doch Mendeln war bereit, das Risiko einzuge-

hen. Diese Sache musste ein Ende nehmen. Zweimal hatte Achilios sein Ziel verfehlt, doch es war zu bezweifeln, dass er auch weiterhin danebenschießen würde. Sein Meister konnte ihm das nicht gestatten.

Wenn Serenthia und Uldyssian überleben sollten – vorausgesetzt, sein Bruder war noch nicht tot –, dann musste Achilios sterben ... ein zweites Mal sterben.

Ich ließ dich aus dem Grab steigen, und ich werde dich wieder ins Grab zurückschicken. Ich hoffe, du verzeihst mir beides!

Etwas befand sich rechts von ihm. Erst jetzt fiel ihm auf, dass keiner der Geister in der Nähe war, um ihn zu warnen. Diesmal wollte Achilios' Meister offenbar keinen weiteren Fehlschlag hinnehmen.

Ein Schatten brach aus der Dunkelheit hervor.

Mendeln wich von den Bäumen zurück und holte mit dem nach unten gerichteten Dolch nach dem Schatten aus. Im fahlen Licht der Klinge sah er Achilios' mit Erde bedecktes Gesicht. Der Ausdruck des Bogenschützen war steinern ... leblos.

Und zu Mendelns Entsetzen hatte Achilios soeben einen Pfeil auf ihn abgefeuert.

Mendeln wusste, er würde sterben. Auf diese kurze Entfernung konnte nicht einmal ein mittelmäßiger Bogenschütze das Herz verfehlen. Dennoch versuchte Mendeln, so viel von seinem Zauber zu sprechen, wie es ihm noch möglich war. Er tat es für seinen Bruder und für Serenthia, denn für ihn selbst kam jede Hilfe zu spät.

Der Pfeil schoss an seinem Hals vorbei, ritzte nur leicht über die Haut und verschwand dann hinter ihm im Dschungel. Mendeln stockte mitten in seiner Formel und drückte eine Hand auf die stechende, aber lediglich oberflächliche Wunde.

Hinter ihm bohrte sich der Pfeil in den Baumstamm, von dem Uldyssians Bruder sich soeben entfernt hatte.

Achilios ließ seinen Bogen sinken. »Du solltest ... tot sein ... Das ist ... dir doch ... klar.«

Seine Worte ließen Mendeln zögern. Es stimmte, was der Jäger sagte. Uldyssians Beharren, Achilios habe bewusst sein Herz verfehlt, kam ihm ins Gedächtnis. Mendeln hatte ihm glauben wollen, doch ihm waren Zweifel gekommen, seit der Bogenschütze aus einer fragwürdigeren Absicht heraus Serenthia hatte töten wollen. Und als Achilios nun *seinetwegen* gekommen war, da hatte dies einfach bedeuten müssen, dass es keinen dritten Aufschub geben würde ...

Und doch war es dazu gekommen, worauf Achilios sogar persönlich hinweisen konnte.

»Es fällt mir schwer zu glauben«, wagte Mendeln schließlich zu entgegnen, »dass du so viel Zeit darauf verwendest, dein Ziel immer wieder knapp zu verfehlen.«

Das brachte ihm ein ironisches Lachen des Untoten ein. »Beim ersten Mal ... war es der pure Wille ... und kein bisschen Glück. Bei ... bei ihr war es ... sogar noch stärker.« Wäre der blonde Bogenschütze in der Lage gewesen, bei Serenthias Erwähnung eine Träne zu vergießen, dann hätte er das sicherlich jetzt getan. »Und du ... bei dir waren nur drei ... drei Schüsse nötig, weil du ... so verdammt *halsstarrig* bist, Mendeln.«

»Wie meinst du das?« Es fiel Mendeln schwerer und schwerer, seinen finsternen Zauber noch einmal von vorne zu beginnen. Wären da nicht die raue Stimme, die Erdkrumen auf dem Gesicht und das Wissen gewesen, dass sich unter dem Kragen anstelle von Achilios' Kehle nur ein klaffendes Loch befand, hätte der Sohn des Diomedes fast glauben können, er und der Bogenschüt-

ze würden sich so unterhalten, wie sie es schon als Jugendliche getan hatten.

»Ich bin gekommen ... um zu reden. Du hast mir ... das sehr schwierig ... gemacht. Schließlich feuerte ich ... den einen Pfeil ab ... um dir zu zeigen ... dass ich dich töten könnte ... wenn ich es wollte. Es ... hat dich ... überhaupt nicht ... gekümmert.«

»Es gab gewisse Begleitumstände, wie du dich vielleicht erinnern wirst. Beide Male, als du aufgetaucht bist, hast du versucht, Uldyssian und Serenthia mit deinen Pfeilen zu durchbohren. Ich war nicht davon überzeugt, dass sich etwas geändert haben könnte.«

Der Bogenschütze schüttelte den Kopf, wobei etwas von dem klaffenden Loch in seiner Kehle sichtbar wurde. »Also habe ich ... einen zweiten ... einen zweiten Pfeil ... auf dich abgefeuert ... um dir noch einmal ... zu zeigen ... dass ich dich hätte ... töten ... oder zumindest ... verletzen können ... wenn ich es ... gewollt hätte.«

Mendeln ließ den Dolch sinken. »Aber das war noch nicht überzeugend genug gewesen.«

»Nein ... offenbar nicht.« Achilios' Gesichtsausdruck wurde plötzlich ernster. »Du hast versucht ... mich zu begraben ... Mendeln. Es gab ... einen Moment ... da wollte ich ... dich wirklich töten.«

Er hob den Dolch wieder an. »Und jetzt?«

»Es war ... nur für einen Moment ... und selbst da ... hätte ich ... es nicht getan.«

Etwas in seiner Stimme klang so glaubwürdig, dass Mendeln den Dolch schließlich wegsteckte. »Bist du entkommen? Konntest du deshalb jetzt zurückkehren?«

»Nein ... ich bin nicht ... entkommen. Er ... er hat seine ... Meinung geändert.«

»Wie meinst du das?«

»Ich sollte ... euch alle töten ... vor allem Uldyssian und ... Und Serenthia ... um zu verhindern ... dass ihr das werdet ... was ihr werdet.«

Das war Mendeln bereits klar. »Und nun?«

»Nun ... nun wünscht er ... etwas anderes.«

»Er wünscht etwas anderes? Ich weiß nicht, ob mich das mit Zuversicht erfüllt! Und wer ist ›er‹ eigentlich, Achilios? Ich meine, abgesehen davon, dass er ein *Engel* ist!«

»Jemand, der vielleicht ... unsere einzige Hoffnung ist ... im Kampf gegen ... Inarius«, erwiderte der untote Bogenschütze. Sein Blick wanderte auf einmal zu einem Punkt hinter Mendeln, woraufhin sich diesem die Nackenhaare sträubten. »Unsere einzige Hoffnung.«

FALLS ES IMMER NOCH MÖGLICH IST..., ertönte eine Stimme, die zu stark nach der von Inarius klang. *DENN ES SCHEINT, DASS EINER DER DREI NUN IN DIESE WELT EINGEDRUNGEN IST.*

Mendeln wirbelte herum und sah sich einem Engel gegenüber. Es war nicht Inarius, dessen konnte er sich sicher sein. So vieles an diesem Geschöpf hier erinnerte verblüffend an Rathmas Vater, dennoch wusste er aus einem unerfindlichen Grund, dass es sich nicht um Inarius handelte.

Viel wichtiger jedoch war, was das Himmelswesen soeben gesagt hatte. »Einer der Drei?«, wiederholte Uldyssians Bruder, während sich seine Gedanken überschlugen. Die einzigen »Drei«, die ihm einfallen wollten, waren die Schutzgeister der Triune, bei denen es sich in Wahrheit um ...

»Nein!« Mendeln schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Es kann nicht sein, dass Ihr von ...«

Die gesichtslose Gestalt nickte beinahe unmerklich.

DOCH, ES IST GENAUSO. EINER DER DÄMONEN-FÜRSTEN BEFINDET SICH IM SANKTUARIUM.

So hatte es nicht sein sollen. Seit undenkbaren Zeiten war stets alles so abgelaufen wie von Inarius beabsichtigt. Sobald sich irgendwo auch nur ein kleines Problem gezeigt hatte, war der Engel so drakonisch dagegen vorgegangen, die es selbst seinen Brüdern hätte schwindlig werden können. Er hatte aus diesem einen Fehler gelernt, er hatte daraus gelernt, dass er auf die verlogenen Worte seiner Geliebten hereingefallen war. Seit jenem widerwärtigen Ereignis hatte Inarius strikt darauf geachtet, dass sich nichts mehr seiner unmittelbaren Kontrolle entzog. Bis jetzt.

Der immer noch als Prophet getarnte Engel schritt durch sein Arbeitszimmer, während seine Gefühle allmählich außer Kontrolle gerieten. Eine Unsicherheit, wie er sie seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt hatte, nahm Besitz von ihm.

Oris war auf der Suche nach ihrem Pendant zu ihm gekommen, von dem sie nicht wusste, dass Gamuel längst nicht einmal mehr aus Staub bestand. Inarius hatte ihr nur eine Minute gewährt, achtete in dieser Zeit aber kaum auf ihre Worte. Seine schroffe Bemerkung, sie solle Gamuel vergessen, ließ sie blass werden, doch das kümmerte ihn nicht. Die Sorgen der Menschen muteten im Vergleich zu seinen trivial an.

Die Nacht war zu diesem Zeitpunkt bereits weit fortgeschritten, und obwohl seine Existenz ewig währte, hatten die letzten Stunden nur dazu geführt, dass der Prophet noch nervöser wurde. Früher war es nie zu Situationen gekommen, mit denen er sich mehr als ein paar Augenblicke lang hatte beschäftigen müssen. Jetzt jedoch wollte sein Verstand nichts anderes tun, als ihm

wieder und wieder sein jüngstes Versagen vor Augen zu führen.

ES WURDE EIN FEHLER BEGANGEN!, beharrte er. *ES WURDE EIN FEHLER BEGANGEN! ABER ES WAR NICHT MEINER!*

Der Sterbliche Uldyssian hatte sich so der Triune angenommen wie von Inarius gewünscht. Der nächste Schritt hätte eigentlich der Niedergang dieser Marionette des Engels sein müssen.

Inarius' Handlanger hatten so viele Menschen gegen die Edyrem aufgebracht, dass diese Schar von Abscheulichkeiten letztlich unterliegen würde.

Nur Uldyssian selbst ließ sich nicht aufhalten ... und war nun hinter Inarius her!

Der Engel schaute hinauf zu dem prachtvollen Panorama, das auf fast schon armselige Weise versuchte, die Vollkommenheit des Himmels wiederzugeben, als er plötzlich zusammenzuckte. Er hätte schwören können, dass sich eine der gemalten Gestalten bewegt hatte. Inarius machte einen Schritt nach hinten und betrachtete sie genauer.

Nein, sie konnte sich nicht bewegt haben. Es war nur seine Einbildung gewesen ...

Vor Wut verzog der Prophet sein Gesicht, gleichzeitig schmolzen seine Ängste rasch dahin, zumal es genau genommen gar nicht seine Ängste waren.

»Ich weiß, wer Ihr seid«, sagte er mit seiner menschlichen Stimme in den leeren Raum. »Eure kleinen Spielchen werden bei mir keinen Erfolg haben, Dämon! Ihr vergesst, mit wem Ihr es zu tun habt!«

Ich habe es mit einem Verräter zu tun, einem Lügner und Mörder, sprach eine Stimme, die Inarius entgegen seinen Beteue-

rungen eine Gänsehaut bereitete. *Es ist fast so, als würde ich es mit einem meiner Brüder zu tun haben.*

»So unverschämt wie immer.« Inarius suchte die Ecke, in der der Schatten am dunkelsten war, und drehte sich in diese Richtung. »Genauso unverschämt.«

Der Schatten bewegte sich so, dass sich in seinem Inneren die vagen Konturen einer Gestalt bildeten.

Inarius ließ sich keine Furcht anmerken, als aus dieser Gestalt ein weiterer geflügelter Krieger wurde, den er so gut kannte. »Ihr seid nicht Tyrael, und vor ihm habe ich keine Angst.«

Wirklich nicht? Warum ähnele ich ihm dann?

»Weil Ihr ein Narr seid, Dämon.«

Das löste ein amüsiertes Lachen aus. Als sich der andere »Engel« dann vorwärtsbewegte, veränderte er abermals seine Form. Nun war er ein Mensch, noch dazu kein beliebiger.

Er war Uldyssian ul-Diomed.

Der Prophet grinste verächtlich. »Und schon wieder beweist Ihr, dass Ihr ein Narr seid. Wenn Ihr einen Grund habt, Euch mir zu nähern, dann tut es ohne solche Mätzchen!«

Der Schatten in der Ecke breitete sich auf einmal aus und umschloss den falschen Uldyssian. Dabei veränderte sich sein Aussehen erneut. Die Umrisse des Dämons waren mit einem Mal nicht mehr so klar gezeichnet, und vor allem ähnelte er nicht länger einem Menschen. Er war zu gleichen Teilen Einbildung und Substanz, und während die Veränderung sich vollzog, verspürte Inarius einmal mehr Unbehagen, was er aber nicht zu zeigen wagte.

Der Schatten nahm inzwischen den größten Teil des Raumes dort ein, wo sich das dunkle Wesen aufhielt. Dem Engel war bewusst, dass außerhalb des Arbeitszimmers seine Anhänger

plötzlich Ängste verspürten, von denen sie gar nicht wussten, dass sie in ihnen steckten. Die Wachen vor der Tür würden vor Furcht zittern, und es war anzunehmen, dass einige von ihnen längst ihren Posten verlassen hatten. Etliche Priester knieten bestimmt längst auf dem Boden und beteten darum, dass die Dunkelheit, die ihre Seele berührte, bald wieder von ihnen weichen möge.

Dabei ahnten sie nicht, wie glücklich sie sich schätzen konnten, denn der Dämon, der Inarius aufgesucht hatte, hätte ihnen weit Schlimmeres antun können. Seine Zurückhaltung lag nur daran, dass er es – so wie der Engel – nicht wagte, sich vollständig zu erkennen zu geben.

Immerhin gab es solche, vor denen sich sogar der Fürst des Schreckens fürchtete.

Das Ding im Schatten ragte vor Inarius hoch auf. Zeitweilig hatte der Dämon eine Schreckensgestalt, die an eine Mischung aus Mensch und Tier erinnerte. Es war jedoch vor allem das Gesicht, das Angst einflößte, da es sich unablässig veränderte. Inarius sah einen gehörnten Schädel. Aus einem Auge und aus dem Mund sickerte Blut.

Aus diesem grausigen Anblick wurde ein sich auflösender Kopf, dessen Fleisch unablässig von schwarzen Fliegen und großen Würmern abgefressen wurde. Schließlich kam ein reptilienartiges Antlitz zum Vorschein, das weibliche Züge hatte und stark an einen anderen Dämon erinnerte, den Inarius einst gekannt hatte.

Aber sogar Liliths Gesichtszüge verschwanden im nächsten Moment wieder, um von denen eines anderen Engels ersetzt zu werden. Während der Prophet die Stirn runzelte, lachte der Dämon und nahm erneut ein anderes Aussehen an. Nun starrte

Inarius in nichts weiter als einen leeren Schatten – was ihn aus unerfindlichen Gründen mehr beunruhigte als jedes vorherige Erscheinungsbild seines Besuchers.

Ist es so besser, o Prophet?

Inarius ging über die spöttische Bemerkung hinweg und sagte stattdessen: »Als wir uns zuletzt gegenüberstanden, Lord Diablo, waren wir uns einig, es würde das letzte Mal sein.«

Es gibt immer mehr als ein einziges letztes Mal, Inarius, wenn auch nicht mehr so viele wie früher.

»Und ist das der Grund für Euer Kommen?«

Die Gestalt des Dämons war in ständiger Bewegung, so als besitze Diablo gar keine eigene Form. Jede noch so kleine Veränderung ließ Inarius ein wenig schaudern, auch wenn er seine Gefühle sorgfältig abschirmte. Schließlich wusste er, dass sich Diablo vom geringsten Anzeichen von Angst ernährte.

Der Grund für mein Kommen ist ein simpler. Er hört auf den Namen Uldyssian.

»Ah, natürlich. Ihr und Eure Brüder verwendeten so viel Mühe darauf, die Triune zu erschaffen. Ich hatte Euch gewarnt, dass sie untergehen würde.«

Aber nicht durch deine Anstrengungen.

Jetzt lag es beim Engel, mit Spott zu reagieren. »Seid Ihr Euch da so sicher? Ihr solltet besser etwas genauer hinsehen.«

Er spürte den Zorn des Dämons und nahm wahr, wie eine Welle der Angst ihn überspülen und ihn in ihren Würgegriff nehmen wollte. Da er sich aber dessen bewusst war, dass es sich um Diablos Bemühen handelte, schirmte er sich gegen die Macht des finsternen Fürsten ab. Es war ein anstrengendes Unterfangen, doch letztlich gelang es Inarius.

Wären er und Diablo Menschen gewesen, hätte man ihr Zö-

gern in dem sich anschließenden Moment dafür halten können, dass zwei erschöpfte Kontrahenten verschnaufen und sich erholen müssten.

Inarius wusste nur zu gut, wie mächtig der Dämonenfürst war, und ihm war auch klar, dass sein eigener Erfolg darin begründet lag, dass Diablo sich vor den Blicken anderer abschirmen musste. Damit hatte er dem Engel endlich verraten, warum er so plötzlich bei ihm erschienen war.

»Ah ... darum geht es also«, murmelte der Prophet deutlich selbstbewusster. »Ihr habt Angst davor, alles zu verlieren. Der Fürst des Schreckens verspürt ... Furcht.«

Ich fürchte mich vor nichts!, konterte die Leere, die Diablo noch immer als Gesicht benutzte. *Nicht mehr als du dich fürchtest.*

»Alles verläuft genau nach meinen Wünschen ...«

Mit Krallen bewehrte Klauen schabten über den makellosen Marmor, als der Dämon näher kam. Gleichzeitig schwoll der gewaltige Schatten weiter an. Auch ohne Augen gelang es ihm, in Inarius' Geist zu blicken. *Ich habe deine Angst gekostet, Engel. Würde es stimmen, was du sagst, dann gäbe es für mich nichts zu verzehren. Aus diesem Sterblichen, diesem Uldyssian ist mehr geworden, als sich einer von uns vorstellen konnte. Er setzt alles aufs Spiel, was ein jeder von uns sich vom Sanktuarium erhofft.*

Inarius konnte nicht anders und stutzte. »Muss ich darauf hinweisen, dass sich jeder von uns etwas anderes erhofft?«

Bis auf eine Gemeinsamkeit. Diablo beugte sich vor. Bevor die Leere zurückkehrte, war für einen kurzen Moment eine Andeutung des Gesichts des anderen zu sehen. *Keine der Bestimmungen, für die wir kämpfen, wird Wirklichkeit werden, wenn dieser*

Sterbliche weiter seinen Weg verfolgt.

Der Prophet wandte sich von seinem ungebetenen Gast ab, jedoch nicht aus Angst vor Diablo. Vielmehr verstand er nur zu gut, was der Dämonenfürst meinte, und er konnte nicht anders, als darüber nachzudenken.

So oft Inarius auch damit gedroht hatte, das Sanktuarium auszulöschen und ganz von vorne zu beginnen, wollte er in Wahrheit nicht zu einer solch extremen Maßnahme greifen. Dafür hatte er die Welt viel zu lange Zeit nach seinen Vorstellungen geformt. Nein, er war einfach zu ... zu *bequemlich* geworden.

Die Dämonen dagegen strebten aus einem viel simpleren Grund nach dem Sanktuarium und vor allem nach dessen menschlichen Bewohnern: Für sie waren die Menschen jene Krieger, die sie benötigten, um den ewigen Krieg zu ihren Gunsten zu wenden.

Wenn es Uldyssian gelang, seine Leute zu etwas zu formen, das alles übertraf, was selbst Inarius ihnen zugetraut hätte, dann würden – wie Diablo völlig zu recht meinte – weder er noch die Dämonen über die Menschheit bestimmen können.

DAS DARF NIEMALS GESCHEHEN!, ging es Inarius wütend durch den Kopf. Er drehte sich zu dem Dämon um, der ihn bei seinen Überlegungen nicht gestört hatte. »Ihr bietet mir eine Allianz an?«

Der Fürst des Schreckens lachte rau. *Du lässt es so klingen, als sei etwas Derartiges undenkbar, Engel! Ich erinnere mich daran, dass du mit meinesgleichen mehr als einen Pakt geschlossen hast.*

Inarius konnte dem nicht widersprechen. Aber so wie bei jenen anderen Gelegenheiten beabsichtigte er, den größeren Nutzen aus einem solchen Pakt zu ziehen. Er hatte aus dem einen

Fehler – Lilith – seine Lehren gezogen.

Gegen die gerissene Lilith war sogar Diablo als harmlos zu bezeichnen. Ein Pakt ließ sich manipulieren, und Diablo würde das ganz gewiss versuchen. Mit einstudierter Gelassenheit ging der Prophet zu seiner bevorzugten Couch und setzte sich, als sei sein Besucher nur ein Bittsteller, nicht aber ein hoher Dämon. Er spürte Diablos Zorn, da dieser sich beleidigt fühlte, doch er wusste, der Fürst des Schreckens war auf seine Ressourcen – auf die Kathedrale des Lichts – angewiesen, um das zu erreichen, was er offenbar plante.

Dennoch wollte Inarius erfahren, was Diablo ihm in dieser Allianz anzubieten hätte. »Ich höre.«

Das monströse Wesen, das sichtlich Mühe hatte, seine Kraft zu bändigen, erklärte: *Durch einen meiner Diener erfuhr ich von jemandem, der uns gern helfen würde. Er ist bereits ganz in der Nähe und brennt auf Uldyssians Blut ... oder besser gesagt: auf dessen Körper.*

»Körper?«

Ja ... und für diese Belohnung wird er der Schlüssel sein, der die Bedrohung aus der Welt schafft, die dieser Sterbliche darstellt.

»Und was soll uns ein weiterer Dämon nützen?«

Diablo gab einen verärgerten Laut von sich, mit dem er wohl Inarius' Ignoranz kommentierte.

Er ist kein Dämon, auch wenn sein Verstand dem eines Dämons würdig wäre. Er ist ... oder besser gesagt: Er war ein Mensch. Allein wird er scheitern, aber wenn wir beide ihn führen, dann kann er nur erfolgreich sein.

»Ein Sterblicher gegen einen Sterblichen?« Für Inarius ergab das auf eine ironische Weise Sinn, und wenn ein Sterblicher

Diablos Marionette war, würde der Engel ihn später viel leichter manipulieren können. »Und wer ist dieser Mensch, der nicht länger einer ist?«

Du kanntest ihn gut ... sehr gut ... als er der Hohepriester von Mefis war.

Mefis. Mephisto. Oh ja, Inarius wusste genau, von wem der Dämonenfürst sprach. »Malic?« Der Prophet gestattete sich, dass der Anflug eines Lächelns sein sterbliches Gesicht überzog. »Malic.«

Ja. Diablo ersetzte die Leere durch ein nicht so erschreckendes Antlitz, dann lächelte er gemeinsam mit dem Engel.

ELF

Mendeln verheimlichte etwas, das spürte Rathma. Als er neben den marschierenden Edyrem materialisierte – und dabei einigen von ihnen einen Schrecken einjagte –, stellte er fest, dass sein Schüler einen Teil seiner Gedanken vor ihm verbarg.

Sofort wandte er sich an Trag'Oul, um den Drachen davon in Kenntnis zu setzen.

Das weiß ich bereits, erwiderte das Geschöpf. Und was für eine Methode er auch benutzen mag, um sich abzuschirmen, sie erweist sich selbst gegen meine Vorstöße als immun.

Aber das ist nicht möglich! Rathma konnte sich nicht vorstellen, wie der Sterbliche etwas Derartiges zu leisten imstande sein sollte, auch wenn er natürlich begabt war.

Richtig, es ist nicht möglich, stimmte der Drache ihm zu. Ihm jedenfalls nicht.

Rathma entging auch nicht, dass Mendeln sein Bestes gab, um ihn zu ignorieren. Das ärgerte den Archaischen mehr, als er es wahrhaben wollte.

»Mendeln ul-Diomed, wir müssen uns unterhalten.«

Uldyssians Bruder warf einen Blick über die Schulter. »Wir haben fast die Stadttore von Kehjan erreicht. Ein Gespräch müssen wir verschieben. Ich versuche gerade einen Weg zu finden, wie ein Krieg vermieden werden kann.«

»Das Blut, das zwischen den Magierclans und den Edyrem vergossen wird, ist bedeutungslos gegen die wahre Gefahr.«

»Nicht, wenn ein Teil dieses Blutes das von Uldyssian ist!«, fuhr Mendeln ihn ungewöhnlich schroff an.

Diese Reaktion überzeugte den Sohn des Inarius, dass sich mehr zugetragen hatte, als Mendeln ihm zu sagen wünschte. Und Rathma hatte eine furchtbare Ahnung, was das sein könnte.

»Wir werden uns unterhalten, Sohn des Diomedes, und zwar jetzt!«

Sein Schüler blieb stehen, doch die anderen Edyrem waren klug genug weiterzugehen, als sich die beiden schwarz gekleideten Männer anstarrten.

»Unterhalten? Und wie üblich gerade dann, wenn Euch danach zumute ist, ja«, platzte es aus dem Sterblichen heraus. »Wenn *ich* mich unterhalten möchte, seid Ihr unauffindbar! Und wenn ich Antworten brauchte, bekomme ich nur neue Rätsel präsentiert!«

Irgendetwas stimmte hier nicht. Rathma ließ verstohlen seine Kräfte schweifen und suchte den Dschungel gründlich ab, wobei er sich bemühte, so zu denken, wie es sein listiger Vater tat.

Und dann fand er, was Mendeln allem Anschein nach verschwiegen: Achilios beschattete die Edyrem bei ihrem Vormarsch.

Ohne eine Miene zu verziehen, murmelte Rathma: »Ich verstehe. Verzeih mir, dass ich das Problem nicht früher erkannte.«

Mendeln streckte die Hand nach ihm aus. »Nein! Es ist nicht ...«

Doch Rathma war bereits verschwunden und tauchte im Dschungel hinter dem Jäger auf. »Es tut mir leid, das tun zu müssen, Achilios«, erklärte er.

Fast zu spät erinnerte der Archaische sich daran, dass er es nicht mit einem Wesen zu tun hatte, dessen natürliche Grenzen denen eines Lebenden entsprachen. Noch bevor er ausgesprochen hatte, wirbelte der Bogenschütze herum und feuerte einen Pfeil ab. Er schoss dicht an Rathmas Ohr vorbei und irritierte ihn mehr als alles andere.

Offenbar war das auch Achilios' Absicht gewesen, denn anstatt einen weiteren Pfeil folgen zu lassen, verschwand er mit einem Satz im Unterholz.

Falls der Jäger aber glaubte, das würde genügen, um Rathma von sich fernzuhalten, hatte er sich gründlich getäuscht. Nun besser darauf vorbereitet, was ihn erwartete, löste der Archaische sich in Luft auf.

Der Gesichtsausdruck des Bogenschützen, als der Sohn des I-narius unmittelbar vor ihm wieder Gestalt annahm, wäre unter anderen Umständen vermutlich ein Grund zur Belustigung gewesen. Achilios aber riss ungläubig den Mund auf und griff dann nach einem großen Messer an seinem Gürtel.

NEIN.

Die Stimme ließ sie beide mitten in der Bewegung innehalten. Rathma wurde davon weit härter getroffen als Achilios, der die Stimme in den letzten Tagen vermutlich öfter gehört hatte. Rathma drehte sich um und suchte nach dem Sprecher, wobei er unruhig wurde, da er dessen Gegenwart überhaupt nicht wahrnehmen konnte.

Mit wütendem Blick wandte er sich wieder dem Bogenschützen zu. Achilios sagte nichts, doch seine Miene verriet Rathma alles, was er wissen musste.

»Er ist es«, hauchte der Archaische. »Er *ist* es.«

Bevor er noch mehr sagen konnte, ertönten Schreie aus der Richtung von Mendeln und der Edyrem. Rathma wandte seinen Blick dorthin.

Der Himmel vor ihm hatte plötzlich einen beunruhigenden Grünton angenommen. Wieder schaute Rathma zu Achilios, dessen Gesichtsausdruck unverändert geblieben war. Rathma zögerte kurz, dann verschwand er und tauchte sofort wieder in

Mendelns Nähe auf. Der Anblick, der sich ihm dort bot, konnte keinesfalls natürlichen Ursprungs sein.

Das Grün des Himmels glich der kräftigen Färbung eines Insekts – genauer: der einer Gottesanbeterin.

Noch nie in seinem langen Leben hatte Rathma so viele dieser Fangschrecken an einem Ort versammelt gesehen. Normalerweise handelte es sich um einzelgängerische Wesen, doch was hier in der Luft zusammengeströmt war, übertraf selbst die größten Heuschreckenschwärme.

Sie näherten sich aus Richtung Hauptstadt, und Rathma wusste, dass das kein Zufall sein konnte. Es stellte sich nur die Frage, wer dafür verantwortlich war. Vielleicht die Magierclans, vielleicht aber auch sein Vater. Oder möglicherweise Achilios' neuer Meister.

Der Schwarm befand sich fast über den Edyrem, und als die ersten Gottesanbeterinnen zur Landung ansetzten, schienen sie an Größe zuzunehmen. Von ein paar Zentimetern wuchsen sie zu fast einem halben Meter Länge an, und damit schien das Ende ihres Wachstums nicht einmal erreicht.

Uldyssians Anhänger betrachteten für einen Moment wie gebannt, was sich vor ihren Augen abspielte. Doch länger warteten sie nicht tatenlos ab, was als Nächstes geschehen würde.

Serenthia stieß einen Kampfschrei aus und schleuderte ihren Speer in den Schwarm. Während die Waffe durch die Luft flog, flammte um sie herum eine feurige Aura auf, die jedes Insekt erfasste, in dessen Nähe der Speer vorbeiflog. Vom Feuer verzehrt, starben etliche der Kreaturen auf der Stelle.

Während sich das abspielte, griffen die Edyrem um Serenthia den Schwarm in vielfältiger Weise an. Sie versuchten, möglichst viele der Insekten auszuschalten. Energiebälle, Barrieren aus

Schall und alles, was die Gottesanbeterinnen in Scharen töten würde, kamen dabei zum Einsatz.

Rathma erkannte jedoch schnell, dass den Edyrem zwar Hunderte der riesigen Leiber zum Opfer gefallen waren, die Zahl der Gottesanbeterinnen jedoch nicht kleiner zu werden schien. Eher sah es danach aus, als würde der Schwarm weiter anschwellen.

Rasch wandte er sich deshalb an den, der dies vielleicht besser verstehen würde. *Trag, siehst du das?*

Die Antwort des Drachen kam unverzüglich: *Ich spürte den Beginn des Ganzen und suchte rasch nach dem Ursprung.*

Das ist nicht das Werk der Magierclans, richtig?, fragte Rathma, der sich bereits darauf gefasst machte, in den Konflikt eingreifen zu müssen.

Nein ... das wurde von einer weitaus größeren Macht in die Wege geleitet.

Mehr musste Trag'Oul nicht sagen, Rathma hatte bereits verstanden, worauf er hinauswollte. Er suchte das Gelände nach Mendeln ab, war aber nicht überrascht, als er feststellte, dass dieser verschwunden war. Der Archaische konnte sich kaum vorstellen, dass Mendeln die anderen verraten würde, doch keine andere Erklärung ergab einen Sinn.

Dann kam er auf eine Idee. Er ließ seinen Geist zu der Stelle wandern, an der sich Achilios zuletzt aufgehalten hatte.

Doch auch er war verschwunden.

Ein Ablenkungsmanöver ... das Ganze ist ein Ablenkungsmanöver.

Um eine Bestätigung seines Verdachts zu erhalten, studierte Rathma das Geschehen um sich herum. Die Edyrem griffen unablässig die Gottesanbeterinnen an, die ihrerseits weiter attackierten. Im ganzen Sanktuarium konnte es nicht so viele dieser

Insekten geben, und doch wollte der Schwarm kein Ende nehmen. Die Kreaturen landeten auf Uldyssians Anhängern, bisßen und kratzten sie, fügten aber offenbar niemandem ernsthafte Verletzungen zu, weder den ganz Jungen noch den ganz Alten. Die Insekten rückten auch zu keiner Zeit so schnell vor, dass die Menschen sie nicht mehr hätten abwehren können. Es war genau das richtige Tempo, um sie zu beschäftigen und am eigenen Vormarsch zu hindern – damit sie Kehjan nicht erreichten.

Rathma musste nicht mehr nach dem Grund fragen. Wenn Mendeln nicht bereits auf irgendeine Weise in die Hauptstadt gelangt war, würde er in diesem Augenblick zumindest auf dem Weg dorthin sein.

Die Frage war nur, was wollte der Engel, dem der jüngere Bruder nun zu dienen schien, von Mendeln?

Es gab nur eine Möglichkeit, den Grund herauszufinden ... Mit einem letzten Blick auf das Kampfgeschehen begab Rathma sich nach Kehjan.

Uldyssian versuchte, Kontakt zu Serenthia und Mendeln herzustellen, doch auch diesmal stieß er dabei auf eine unüberwindliche Barriere. Ein Teil von ihm verfluchte sich selbst, weil er sich nicht sofort auf den Weg zu ihnen machte, aber ein anderer hielt Uldyssian auch vor Augen, was er nicht nur für die Edyrem, sondern für die gesamte Menschheit erreichen konnte, wenn er hier erfolgreich war.

Es schien, als wären seine Hoffnungen nicht unbegründet, denn später am Tag kam Prinz Ehmada zu ihm und sagte: »Wir haben nicht viel Zeit. Der Rat der Magier ist einverstanden, sich mit Euch zu treffen, doch es muss gleich nach Sonnenuntergang geschehen, nicht später.«

»Warum diese plötzliche Eile?«

»Ich bin bloß ein Prinz«, meinte sein Gastgeber mit einem spöttischen Schulterzucken. »Ich habe keine Ahnung, warum Zauberkundige dies oder das tun.«

Uldyssian vermutete zwar, dass Ehmada weitaus mehr wusste, als er ihn wissen ließ, doch er stellte keine weiteren Fragen. Er vertraute dem Prinzen. »Und die Gilden?«

»Die werden auch dort sein. Und ich sollte Euch wohl besser sagen, Ascenier, dass eine so schnell arrangierte Zusammenkunft beider Seiten einiges darüber verrät, wie groß das Interesse an Euch ist.«

Plötzlich spürte Uldyssian ein heftiges Pochen in seinem Kopf, das aber schon wieder verschwunden war, noch bevor er seine Hand heben konnte. Prinz Ehmada sah ihn besorgt an. »Seid Ihr krank, mein Freund?«

»Nein ... es geht mir gut.« Dem Gefühl, das ihn gerade überkommen hatte, haftete etwas Sonderbares an, so als habe es seinen Ursprung bei einem anderen, aber nicht in ihm selbst. Bei jemandem, den er gut kannte. Mendeln? Serenthia? Versuchte einer von ihnen, mit ihm in Kontakt zu treten?

Ehe er dem Gedanken weiter nachgehen konnte, nahm er eine andere Präsenz wahr. Der Magier Kethuus materialisierte vor ihm.

»Zorun Tzin ist tot.«

Anfänglich war sich Uldyssian nicht sicher, ob der schattenhafte Mann den Magier meinte, in dessen Gewalt er sich befunden hatte, oder ob er von Malic in dessen Tarnung als Zorun sprach.

Kethuus wurde präziser. »Zorun Tzins Fährte wurde bis zu einem Gebiet unterhalb der Stadt verfolgt. Dort war noch eine Spur seiner Magie feststellbar, aber die schwand an einer be-

stimmten Stelle. Das kann nur bedeuten, dass er wirklich nicht mehr lebt.«

»Und Malic? Was ist mit ihm?«

»Dieser Geist, von dem Ihr sprecht, kann in keiner Weise wahrgenommen werden. Es wird angenommen, dass dieser Malic gleichzeitig mit Zorun starb.«

Das konnte Uldyssian nicht glauben. »Es muss eine Möglichkeit geben, darüber Gewissheit zu erhalten.«

»Alle Methoden, die der Rat der Magier einsetzen kann, um jemanden aufzuspüren, kamen zum Einsatz. Zoruns Tod wurde an dem besagten Ort bestätigt, und es fand sich keine Spur irgendeiner Kreatur von der Art, wie Ihr den Hohepriester beschrieben habt.« Kethuus grinste ihn an, und seine weißen Zähne bildeten einen starken Kontrast zu seinem fast unsichtbaren Gesicht. »Vielleicht könnt Ihr es ja besser.«

Es war weniger ein Vorschlag als vielmehr eine Herausforderung. Und Uldyssian, der besser als jeder andere wusste, welche Gefahr von Malic ausging, konnte sich ihr nicht entziehen. »Werdet Ihr mich dorthin bringen, wo Ihr Zorun Tzin zuletzt wahrgenommen habt? Ist Euch das gestattet?«

»Natürlich.«

»Es sind nur noch drei Stunden bis Sonnenuntergang«, ermahnte ihn Prinz Ehmad. »Ich kann Euch nur empfehlen, Euch nicht zu verspäten.«

»Keine Angst, ich werde dafür sorgen, dass der Ascenier rechtzeitig und unversehrt zurückkehrt.« Wieder grinste Kethuus. »Ihr könnt mir glauben, dass ihm der Rat und die Gilden viel mehr Kopfzerbrechen bereiten werden als dieser Malic.«

»Es muss erledigt werden«, wandte sich Uldyssian an seinen Gastgeber. »Glaubt mir. Ich habe beim letzten Mal den Fehler

gemacht, nicht sicherzustellen, dass er wirklich tot ist. Für alles Leid, was Malic auf seiner Jagd nach mir anrichtete, fühle ich mich verantwortlich.«

»Mögen die Vorfahren auf Euch achtgeben«, erwiderte Ehmäd und verbeugte sich.

Kethuus präsentierte abermals ein spöttisches Grinsen. Offenbar war sein Glaube an solche Dinge nicht so ausgeprägt wie bei dem Adligen. »Sollen wir uns auf den Weg machen, oder wollt Ihr lieber noch ein wenig plaudern?«

Auch wenn ihn Kethuus' Fähigkeiten beeindruckten, stand Uldyssian dem Magier selbst eher gleichgültig gegenüber. Er schien ein typischer Vertreter jener Zunft zu sein, deren Überheblichkeit der Sohn des Diomedes schon mehrfach kennengelernt hatte. Für das anstehende Treffen verhiess das nichts Gutes. Je eher sie zurückkehrten, desto froher würde Uldyssian sein. »Bringt mich hin.«

Kethuus kam seiner Aufforderung nach und berührte seine Brust.

Der Transport erfolgte so gut wie ohne Zeitverlust, und nur einen Moment später standen sie beide in einer Gasse irgendwo inmitten der Hauptstadt. Große, aber sichtlich heruntergekommene Gebäude umgaben sie von allen Seiten.

»Ich dachte, wir würden in einem Tunnel auftauchen«, sagte er zu seinem Begleiter.

Kethuus ließ die Hand sinken, und zum ersten Mal bemerkte Uldyssian das Medaillon, das sein Gegenüber trug. Runen, die um den blauen Stein herum eingraviert waren, wechselten von leuchtendem Gold zu mattem Messing, noch während der Ascenier zuschaute. Ihm wurde klar, dass dies eine Variante des Stabes war, den Zorun Tzin bei sich getragen hatte.

»Man begibt sich nicht blindlings in den Untergrund«, erklärte Kethuus in einem Tonfall, der Uldyssians Unwissenheit verspottete. »Die Tunnels sind die ältesten Orte in ganz Kehjan. Manche behaupten, sie seien für eine frühere Stadt gebaut worden, die sich lange vor dem Aufkommen der Menschen hier erhoben haben soll.«

»Und wer soll diese Stadt errichtet haben?«

Der Magier trat mit dem Stiefel auf ein Muster, das in den Weg geritzt war. Zu Uldyssians Erstaunen glitt ein Teil der Steinplatte zur Seite und ließ ein Loch im Boden entstehen. Darin waren an einer Wand rostige Metallsprossen zu sehen. »Manche sagen, es seien die Engel und Dämonen gewesen.«

Weiter führte Kethuus dies nicht aus. Stattdessen kletterte er in das Loch und nach unten und war im nächsten Moment verschwunden. Rasch folgte der Sohn des Diomedes, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

Kaum befand er sich unter der Gasse, schob sich der Stein in seine ursprüngliche Position zurück. Vergeblich versuchte Uldysian den Gedanken zu verdrängen, dass er gerade in eine Falle getappt war.

Am Fuß der Treppe angekommen, erzeugte Kethuus eine kleine leuchtende Kugel, die ihnen Licht spendete. Uldysian folgte dem Vorbild des Magiers nicht, da es ihm für den Augenblick lieber war, wenn der Zauberkundige annahm, seine Kräfte seien größer als die des Fremden in seiner Stadt. Dem Ascenier war nur zu klar geworden, dass zumindest Kethuus und dessen beiden Gefährten Uldyssians Fähigkeiten mit Argwohn betrachteten – trotz Amolias vorausgegangenem Versuch, ihn in ihre Gewalt zu bekommen.

Er tat die Vorurteile seiner möglichen Verbündeten mit einem

knappen Schulterzucken ab und ertrug seine wachsende Ungeduld, während Kethuus ihn auf einem schmalen Weg entlang des enormen Wassersystems der Stadt führte. Uldyssian hatte erwartet, bereits kurz nach dem Abstieg in den Untergrund am Ziel anzukommen, doch der Magier lotste ihn durch einen verwirrenden Gang nach dem anderen.

Erst da begann Uldyssian sich zu fragen, ob es denn tatsächlich der Zauberkundige war, dem er folgte.

Von dem Mann vor ihm unbemerkt ballte er die Hand zur Faust, die in schwachem Rot aufleuchtete. Uldyssian konnte es nicht fassen, dass er einen solchen Trick von Malic nicht in Erwägung gezogen hatte. Der furchterregende Geist war gerissen genug, um einen seiner Jäger zu übernehmen und diesen Körper zu benutzen, damit er seine Beute an einen Ort brachte, an dem Uldyssian dem Hohepriester ausgeliefert war.

Malic wusste ganz sicher, dass sein Kontrahent darauf bestehen würde, den Hohepriester aufzuspüren und zu verfolgen, womit klar war, dass dieser wiederum irgendeine Falle vorbereitete.

Uldyssian war jetzt jedoch wachsam und entschlossen, alles zu tun, dass sich das Blatt zu Malics Ungunsten wendete. Wenn er Recht hatte, war Kethuus bereits tot, sodass er ihm keinen Schaden mehr zufügen konnte.

»Ist es noch weit?«, fragte er, um seinen Gegner darüber im Dunkeln zu lassen, worüber er die ganze Zeit grübelte.

»Nein, es ist nicht mehr weit. Ihr müsst keine Furcht haben ...«

Der anhaltend spöttische Tonfall bestärkte Uldyssians Gefühl, mit seiner Annahme richtig zu liegen. Der zweifellos siegesgewisse Malic konnte seine Verachtung nicht völlig verbergen. Das

Einzige, was Uldyssian von einem sofortigen Angriff abhielt, war die Neugier, was Malic bei Erreichen ihres Ziels zu tun beabsichtigte. Vermutlich hatte der Hohepriester einige überlebende Akolyten der Triune ausfindig gemacht, die ihm helfen sollten. Falls dem so war, lag es am Sohn des Diomedes, dafür zu sorgen, dass keiner von ihnen dieses Tunnelsystem lebend wieder verließ.

Schweigend schritten sie weiter. Die einzigen Geräusche waren das Rauschen des Wassers und ihre Atemzüge. Gerade hatte Uldyssian beschlossen, Malics Spiel nicht länger mitzumachen, da blieb der Mann vor ihm stehen.

»Hier. Der Eingang, den wir genommen haben, war der nächstgelegene natürliche Weg, um hierher zu gelangen. Aber keine Sorge, Ascenier, wir bringen Euch schon rechtzeitig zurück, damit Ihr mit dem Rat zusammentreffen könnt.«

»Daran hege ich keinen Zweifel«, gab Uldyssian zurück und hielt seine leuchtende Hand vor dem Magier verborgen.

Der Zauberkundige beugte sich über das Wasser und zeigte auf eine Stelle gleich links von ihnen. »Dort endet die Spur von Zorun Tzin. Sein Leichnam befindet sich nicht im Wasser, sonst hätten wir ihn gefunden. Er hörte dort einfach auf zu existieren.«

»Umso sicherer für Malic, seine Spuren zu verwischen, meint Ihr nicht auch, Kethuus?«

Der Magier sah auf. »Oder aber der angebliche Geist hörte genau dort auf zu existieren, da der Körper nicht länger in der Lage war, ihn zu beherbergen. Ihr sagtet ja selbst, die Körper hätten nicht lange durchgehalten.«

»Aber lange genug, um einen neuen Körper zu finden.« Uldyssian täuschte Interesse an den Beobachtungen vor, während er sich seinem Begleiter näherte. Er wollte sicherstellen, dass

Malic ihm diesmal nicht entkam. Für ihn selbst war es auch riskant, doch Uldyssian fand, dass es die Sache mehr als wert war, Risiken einzugehen.

»Wir haben nichts finden können, was auf eine andere Möglichkeit hinweist. Alle Spuren von Zorun Tzin enden hier, wie ich bereits sagte.«

»Aber wir suchen nicht nach Zorun Tzin«, machte Uldyssian ihm klar. »Wir suchen nach Malic, dem Hohepriester von Me-fis.«

Kethuus erhob sich. Im Schein seiner Sphäre wirkte sein dunkles Gesicht monströs. »Würde eine solche Kreatur existieren, wie Ihr sie beschreibt, dann hätten wir irgendeinen Hinweis darauf gefunden.

Ihr wurdet gefoltert, Ascenier, und Zorun Tzin war darin ein Meister. Was Eurer Ansicht nach geschehen ist, hat sich nicht nur meiner Meinung nach lediglich in Eurer Einbildung abgespielt.«

»So, meint Ihr das ... *Malic!*«

Der Magier verzog das Gesicht, als er begriff, wie der andere ihn soeben genannt hatte. »Ihr glaubt doch nicht allen Ernstes, dass ich ...«

Uldyssian hob seine Faust, und sofort schoss vor ihnen eine Fontäne in die Höhe. Beide Männer wurden von einer übelriechenden Welle überspült. Uldyssian verlor das Gleichgewicht und fiel in den Kanal, während Kethuus gegen die Wand taumelte, wo er sich in letzter Sekunde festklammern konnte, um nicht das Schicksal des Sohns des Diomedes teilen zu müssen.

Uldyssian sank derweil unter die Wasseroberfläche und rang nach Atem. Etwas, das kein Fisch war, schwamm in der trüben Brühe an ihm vorbei. Blindlings attackierte er das Ding, und das

Wasser begann zu brodeln, als er das entfesselte, was er eigentlich gegen Kethuus hatte richten wollen.

Der Magier war nicht Malic. Uldyssian verfluchte sich, dass er sich zu diesem Gedanken hatte verleiten lassen. Malic wäre wohl kaum so unvorsichtig gewesen, und er hätte schon gar nicht den Körper in Gefahr bringen wollen, den er für sich ausgewählt hatte.

Etwas Schlangenartiges legte sich um sein Bein, und Uldyssian spürte, wie mehrere scharfe Spitzen in sein Fleisch schnitten. Beinahe hätte er aufgeschrien, doch im letzten Moment konnte er es verhindern – und damit vermeiden, dass sich seine Lungen mit Wasser füllten.

Schon jetzt verlangte alles in ihm, endlich wieder Atem schöpfen zu können. Er versuchte, aus dem Wasser zu gelangen, doch durch das Ding, das sein Bein festhielt, fehlten ihm wenige Zentimeter bis zur rettenden Wasseroberfläche.

Verzweifelt streckte er einen Arm aus dem Wasser. Wenn er doch nur Luft bekäme ...

Als er seine Hand zurückzog, hing an der Innenfläche eine große Luftblase, umgeben von einer schwach golden schimmernden Aura. Uldyssian zog die Blase an seinen Mund und atmete ein, woraufhin sich seine Lungen mit frischer Luft füllten. Er wiederholte die Prozedur etliche Male, gleichzeitig wehrte er sich dagegen, von der unbekannten Gefahr tiefer ins Wasser gezogen zu werden.

Von oben drang ein Lichtschein zu ihm, der an die von Kethuus beschworene Sphäre erinnerte. Im nächsten Moment jagte diese Kugel durch das Wasser, zog an Uldyssian vorbei und bewegte sich tiefer und tiefer auf das Ding zu, das ihn festhielt.

Als die Sphäre ins Ziel traf, bekam Uldyssian den Dämon zu

sehen.

Er wusste, es konnte sich um nichts anderes als einen solchen handeln, denn nichts, was im Sanktuarium geboren war, wies eine solch groteske Gestalt auf. Das Monstrum hatte eine Fülle von mit Blättern besetzten, scharfkantigen Tentakeln sowie einen knolligen Rumpf, der Uldyssian an eine große Blase erinnerte. Sonderbare Dinge trieben in diesem Körper umher, und er hatte das ungute Gefühl, dass er ihm ebenso wie diese Objekte einverleibt werden sollte.

Wieder begannen Uldyssians Lungen zu schmerzen. Als Kethuus' Licht verblasste, benutzte der Sohn des Diomedes den noch verbliebenen Schein, um auf den Dämon zu zielen. Doch in diesem Augenblick ließ die Kreatur ihn los und tauchte tiefer ins trübe Wasser hinab.

Uldyssian blieb keine Zeit zum Angriff, da er Luft brauchte – und zwar sofort. Kaum war sein Kopf aus dem Wasser aufgetaucht, schnappte er gierig nach Luft, die so wundervoll und süß schmeckte, dass er einen Moment lang an nichts anderes denken konnte.

Und das war der Moment, den der Dämon zum erneuten Angriff nutzte.

Überall waren plötzlich Tentakel, sogar um Uldyssians Hals. Einer legte sich auf seinen Mund, während der Sohn des Diomedes zurück unter Wasser gezogen wurde. Von irgendwoher hörte er noch Kethuus rufen, dann füllte Wasser Uldyssians Ohren.

Er tauchte abermals in die Dunkelheit ein. Da er aber Gelegenheit zum Durchatmen bekommen hatte, fiel ihm das Denken leichter. Uldyssian konzentrierte sich auf die zahlreichen Tentakel des Dämons.

Obwohl sie sich unter Wasser befanden, konnte er sie zum

Brennen bringen. Ein panisches gurgelndes Geräusch war aus der Tiefe zu hören – so laut, dass Uldyssian fürchtete, davon taub zu werden. Der Dämon zog seine von Flammen umgebenen Gliedmaßen zurück und versuchte vergeblich, das Feuer von sich abzuschütteln.

Während Uldyssian in Richtung Wasseroberfläche schwamm, schaute er nach unten. Im Schein des von ihm entfesselten unnatürlichen Feuers sah der Dämon noch entsetzlicher aus. Überall entdeckte Uldyssian Tentakel, und mindestens die Hälfte davon stand in Flammen, die dem Dämon unsagbare Qualen zufügten.

Uldyssians Kopf durchstieß wieder die Wasseroberfläche. Er blinzelte ein paar Mal, um klar sehen zu können, dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf ein schwaches Licht vor sich. Kethuus, neben dessen Kopf eine neue Sphäre leuchtete, bückte sich, als er sah, dass Uldyssian in seine Richtung schwamm. Er streckte eine Hand aus, die der Ascenier nach kurzem Zögern ergriff.

»Bei den Sieben!«, rief der Schattenmann. »Ich habe schon Dinge gesehen, die würden einen Mann bleicher werden lassen, als Ihr es seid, Ascenier, aber noch nie etwas so ... so ...« Ihm wollte kein passendes Wort einfallen, also ließ Kethuus seinen Satz unvollendet.

Uldyssian kletterte auf den schmalen Pfad neben dem Kanal und spie brackiges Wasser aus. »Es war ein Dämon«, keuchte er. »Ein Dämon, den Malic beschworen haben muss.«

»Ich weiß nicht, ob ich Euch das Letztere glauben soll oder nicht, aber zumindest untermauert es Eure Behauptung!« Der Zauberkundige stieß einen Grunzlaut aus. »Und Ihr habt das Ding mit einem Feuer vernichtet, das nicht einmal mit Wasser gelöscht werden konnte! Ihr entspricht wahrhaftig dem, was in den Geschichten über Euch erzählt wird!«

Zwar gefiel es Uldyssian, aus dem Tonfall seines Begleiters schließlich doch noch Respekt herauszuhören, doch seine Hauptsorge galt nach wie vor seinem Anliegen, Malics Verbleib zu klären.

Das Wasser begann erneut zu brodeln. Kethuus sah an Uldysian vorbei, hob eine Hand und setzte zu einem monotonen Gesang an.

Der Sohn des Diomedes wirbelte so hastig herum, dass er auf dem nassen Untergrund fast ausgerutscht und wieder in den Kanal gefallen wäre. Es gelang ihm gerade noch, sein Gleichgewicht zu wahren.

Ein wütendes Unwetter prasselte auf die zwei Männer herab. Der Dämon hatte seine brennenden Tentakel von den Flammen befreit und schlug nun nach ihnen.

Uldyssian klatschte in die Hände, woraufhin die Luft explodierte und die Tentakel von ihm und von Kethuus weggeschleudert wurden. Auch wenn es eine erfolgreiche Abwehr war, jagte der Dämon anschließend doch wieder auf Uldyssian zu. Aus dem knolligen Rumpf trat ein deutlich kürzerer Fortsatz hervor.

»Ich habe es!«, rief der Magier. Ein Zauber von ihm zerschnitt die Luft und bewirkte, dass ein Energieblitz die Spitze des kurzen Tentakels abtrennte. Die Gliedmaße fiel herab, doch die Spitze näherte sich ihnen weiter. Uldyssian machte eine Geste in ihre Richtung, doch das Ding explodierte dicht vor seinem und Kethuus' Gesicht.

Der Magier schrie auf, und Uldyssian reagierte ebenso. Doch dann ließ der Schmerz abrupt nach. Uldyssian begann zu verstehen, dass sein ganzer Körper nach und nach gefühllos wurde. Seine Beine knickten ein, und als er gegen die Wand in seinem Rücken prallte, sah er, wie auch der Zauberkundige die Kontrolle

über seinen Leib verlor und zusammensackte.

Das inzwischen vertraute Brodeln im Wasser wurde lauter und lauter. Ein Gestank, der nichts mit dem Abwasser zu tun hatte, drang in Uldyssians Nase. Vor ihm baute sich die monströse Gestalt des Dämons auf.

Zwei der Tentakel legten sich um Uldyssians Körper und hoben ihn wie eine Puppe hoch. Der Dämon zog sein Opfer an sich heran, und um Uldyssians Verstand begann sich ein Nebel zu legen. Das Schlimmste dabei war, dass er die alleinige Schuld an dieser Katastrophe trug. Er war in Malics Falle getappt, fest davon überzeugt, den Geist mit seinen Fähigkeiten überwinden zu können. In Wahrheit hatte er aber nur bewiesen, wie naiv er war.

Eines jedoch begriff er nicht. Warum sollte Malic seinen Tod wollen, wenn er diesen Körper brauchte? Der Hohepriester war entschlossen gewesen, Uldyssian zu seinem neuen Wirt zu machen. Hatte er inzwischen etwa einen besseren Körper gefunden?

Der Dämon hob ihn höher und bewegte sich von dem schmalen Weg fort. An Kethuus schien die Kreatur nicht interessiert zu sein, was Uldyssian als noch schlechteres Omen deutete. Sollte dieses Geschöpf ihn womöglich nur zu Malic bringen? Das würde zumindest einiges erklären.

Doch kaum war Uldyssian dieser Gedanke gekommen, zog der Dämon ihn an seinen sonderbaren Körper heran und tauchte ihn unter Wasser. Dort sah der Sohn des Diomedes zum ersten Mal das, was er für das Maul der Kreatur hielt. Das ovale Loch öffnete sich, und obwohl der Dämon mit einer fremdartigen Flüssigkeit gefüllt zu sein schien, trat nichts davon aus.

Aus diesem geringen Abstand und im Schein der zweiten leuchtenden Sphäre konnte Uldyssian erkennen, was im Inneren der Kreatur umhertrieb: kleine metallene Objekte wie Knöpfe

und Gürtelschnallen.

Jetzt wurde ihm auch klar, warum die Suche nach Zorun Tzin erfolglos verlaufen war.

Sein Kopf befand sich nahe des Mauls des Dämons. Uldyssian wollte sich nicht vorstellen, welch schrecklicher Verdauungsprozess einsetzen würde, wenn die Kreatur ihn sich erst einmal einverleibt hatte.

Vehement kämpfte er gegen den Nebel an und hatte schließlich Erfolg – wenn auch nur in bescheidenem Maße. Uldyssian fühlte, wie seine Kräfte zurückkehrten. Zum Nachdenken blieb keine Zeit, und wie schon in der Vergangenheit verließ er sich ganz auf sein Gefühl, das seine Anstrengungen lenkte.

Er starrte in den Leib des Dämons. Die dickliche Flüssigkeit brodelte. Der Dämon stieß ein Kreischen aus, als das Rumoren immer stärker wurde. Am ganzen knolligen Körper nahm er eine bräunliche Färbung an.

Die Kreatur schleuderte Uldyssian in die Luft und schmetterte ihn gegen die Decke. Obwohl er noch immer ein taubes Gefühl hatte, durchfuhr ihn der immense Schock des Aufpralls.

Dennoch weigerte er sich, seinen Angriff scheitern zu lassen.

Das Kreischen wurde lauter, und erneut rammte das monströse Geschöpf seine Beute gegen die Decke. Aber Uldyssian nutzte diesen erneuten Schmerz, um seiner Attacke noch mehr Entschiedenheit zu verleihen.

Der Dämonenkörper war inzwischen dunkelbraun geworden, die beängstigende Flüssigkeit in seinem Inneren begann zu verdampfen. Der knollige Leib schwoll an, immer stärker ... und schließlich explodierte er.

In seinem Todeskampf drosch das Geschöpf Uldyssian ein letztes Mal gegen die Decke.

Sein Kopf schlug hart gegen den Stein über ihm, und die Umgebung drehte sich wie verrückt. Er fiel ins Wasser. Kleine Fetzen des Dämons regneten auf ihn herab.

Uldyssian versuchte sich zu orientieren, aber sein Körper gehorchte ihm nicht.

Langsam versank er in den Fluten.

ZWÖLF

Rathma!

Der Ruf des Drachen wurde nicht beantwortet. Auch das Dutzend Rufe zuvor war ohne Reaktion geblieben. Es war, als habe jemand einen Schleier über einen Teil des Sanktuariums gebreitet, der das ganze Land Kehjan bedeckte und dessen Zentrum sich zweifellos über der gleichnamigen Hauptstadt befand.

Wenn es nach Inarius ging, war das ein Ding der Unmöglichkeit.

Wenn es nach Inarius ging.

Nach allem, was Trag'Oul wahrnehmen konnte, war dieser Schleier nicht das Werk der beiden Engel. Nein, hier war ein Zusammenspiel verschiedener Mächte am Werk, wie das Sanktuarium es seit seiner Entstehung noch nicht erlebt hatte. Ein Engel und ein Dämon, die zusammenarbeiteten ...

Die funkelnden Sterne bewegten sich umher, als Trag'Oul nervös über diese Erkenntnis nachdachte. Ein Engel und ein Dämon, die zusammenarbeiteten – und das nur aus einem einzigen denkbaren Grund.

Mir bleibt keine andere Wahl!, sagte er sich. Keine andere Wahl! Ich muss handeln. Ich muss mich auf die Ebene der Sterblichen begeben.

Er rief die kosmischen Energien zu sich, die ihm den Weg öffnen würden. Nur einmal zuvor hatte Trag'Oul das Sanktuarium betreten, und zwar kurz nachdem Lilith die Flüchtlinge niedergemetzelt und Inarius darauf reagiert hatte. Zu jener Zeit war der Drache nur für ein paar Augenblicke materialisiert – was aber

gereicht hatte, um die Grundlagen zu schaffen, damit Rathma ihn entdecken konnte. Er hatte den Sohn des Inarius schon lange zuvor ausgewählt, da er in ihm den Funken sah, der helfen konnte, die Welt zu retten, falls der Engel ihre Zerstörung beschloss.

Diesmal jedoch würde Trag'Oul viel mehr als nur einige Augenblicke lang dort verbringen müssen. Er würde sich nicht vor dem Engel oder dem Dämonenfürsten verstecken können, mit dem Inarius gemeinsame Sache machte. Indem er sich zeigte, riskierte er zugleich, dass das zerstört wurde, was er über eine so lange Zeit beschützt hatte.

Mir bleibt keine andere Wahl, sagte er sich erneut. Keine andere Wahl!

Das Portal war fast vollendet, und dann kamen die Stimmen von allen Seiten.

Das kannst du nicht tun! Das kannst du nicht tun!

Gleichzeitig zerfiel das Portal wieder, obwohl er sich die größte Mühe gab, genau das zu verhindern.

Von einem ungewohnten Zorn erfüllt stellte er sich den Stimmen. *Das ist meine Last! Es ist meine Pflicht! Ihr habt nichts dazu zu sagen, keiner von euch!*

Es folgte ein Moment der Stille, dann erwiderten sie gemeinsam: *Doch, wir haben etwas zu sagen. Dies geht über das Sanktuarium hinaus. Es geht weiter als bis dorthin, wo wir Wache stehen.*

Der Drache wurde skeptisch. *Wieso? Wie kann das sein?*

Wie immer antworteten sie gleichzeitig, und wie zuvor trafen ihn ihre Worte so tief, wie nichts anderes es vermochte. *Weil der Krieg zum Sanktuarium kommt, und wenn du in einer Weise eingreifst, die das Gleichgewicht gefährdet, könnte es um jede Existenz geschehen sein.*

Dann verließen sie – all die, die jetzt hier wachten, so wie er ihre Welten mit behütete – ihn in dem Wissen, dass es *sein* Sanktuarium war, dessen Schicksal womöglich über das ihrer eigenen Sanktuarien entscheiden würde.

Es war nicht bloß ein einzelner Engel, der Inarius' Schöpfung entdeckt hatte. Vielmehr wusste der Himmel selbst nun um diese Welt.

Der ewige Krieg griff auf das Sanktuarium über ... und soeben war ihm untersagt worden, etwas dagegen zu unternehmen.

Amolia tauchte vor Prinz Ehmadauf, und ihre düstere Miene spiegelte genau ihrer Stimmung wider. »Der Rat ist nicht erfreut. Uldyssian ul-Diomed tut seiner Sache keinen Gefallen, wenn er sie so schneidet.«

Der Prinz saß in seinen Privatgemächern und nippte an einem Krug. Auf dem Tisch, auf dem er dann sein Getränk abstellte, brannte eine einzelne Kerze.

»Es war mein Fehler, ihm zu vertrauen«, erwiderte Ehmada nachdenklich. »Ich habe erst jetzt von einem meiner Spione erfahren, dass er einen Pakt mit dem Propheten geschlossen hat, um die Magierclans und die Gilden zu zerschlagen, damit er das ganze Land zwischen seine Anhänger und der Kathedrale aufteilen kann.«

Die blonde Frau schien nicht allzu überrascht zu sein. »Ich hielt ihn ohnehin für einen Schurken. Habt Ihr Beweise für diese Erkenntnisse?«

»Ja, aber ich muss sie dem Rat vorlegen.« Er stand auf. »Es wäre am besten, wenn Ihr mich sofort hinbringen würdet, immerhin sind sie gerade alle zusammengekommen.«

»Es gab keine Diskussion darüber, dass Ihr vor dem Rat er-

scheinen wollt. Wenn Ihr etwas mitzuteilen habt, sagt es mir, und ich werde es weiterberichten.«

»Das würde nicht genügen. Ich muss mich ihnen persönlich stellen. Anders geht es nicht.«

Amolia schüttelte den Kopf. Ihre Hand spielte mit einem Medaillon, das identisch war mit dem von Kethuus und anderen, die dem Rat der Magier dienten. »Euer Wagemut ist weithin bekannt, Prinz Ehmads, ebenso wie Eure zunehmende Vermessenheit. Ihr besitzt keine echte Autorität, und die Liebe des Volkes zu Euch ist letztendlich bedeutungslos. Würde Eure Existenz beendet, hätte das Volk Euch bereits am nächsten Tag vergessen. Für den Rat gibt es keine Notwendigkeit, Euch eine Audienz zu gewähren. Was Ihr den Rat wissen lassen wollt, könnt Ihr durch mich weiterleiten.«

Ehmads steckte eine Hand in die Tasche. »Wie Ihr meint. So ist es vielleicht auch besser. Sie würden es ganz bestimmt auch nicht erwarten.«

»Was erwarten?«

Mit der anderen Hand griff er nach Amolia. Als sie sie abwehren wollte, bekam er ihr Handgelenk zu fassen, das er fest umschlossen hielt. »Dass ich mitten unter ihnen zuschlage«, antwortete er und lächelte finster. »Und auch noch als einer der Ihren.«

»Ihr seid nicht ...«, war alles, was die Magierin noch herausbringen konnte.

Prinz Ehmads Körper sank in sich zusammen, die andere Hand rutschte aus der Tasche ... und aus ihrer Umklammerung glitt ein winziger karmesinroter Kristall, der auf den Boden fiel.

Die Zauberkundige lächelte exakt so, wie es vor wenigen Augenblicken noch der Prinz getan hatte. Sie bückte sich und hob

das kostbare Fragment auf, um es in ihrer Gürteltasche zu verstauen. Plötzlich fiel ihr ein vergoldeter Spiegel auf. Sie ging hin und betrachtete sich darin.

»Ja ... du wirst für die nächste Zeit genügen. Ganz sicher wirst du mir lange genug dienlich sein ...«

»Es wäre ratsam, dass du dich nicht unnötig selbst bewunderst, mein Sohn«, ertönte plötzlich eine wohlklingende Männerstimme.

Die Magierin drehte sich um und entdeckte den glückseligen Propheten, der über den Leichnam des Prinzen gebeugt stand. Auf Amolias Gesicht zeichnete sich ein missmutiger Zug ab. »Es macht sich bezahlt, wenn ich meine Denkweise anpasse, ehe ich zum nächsten Schritt übergehe. Umso besser spiele ich meine Rolle.«

»Es gibt nur eine Rolle, mit der du dich befassen musst, und das ist die endgültige Auslöschung von Uldyssian ul-Diomed. Nichts anderes ist wichtig«, beharrte der Prophet gebieterisch. »Und schon gar nicht deine abstoßenden Vorlieben ... Malic.«

Der Geist grinste den Engel spöttisch an, obwohl dieser ihn vermutlich für alle Zeit zurück ins Grab schicken konnte. »Abstoßend bin ich? Aber ich diene doch der Sache der Kathedrale und ihrem ruhmreichen Herrn.«

»Und das ist auch der einzige Grund, weshalb es dir immer noch gestattet ist, dich auf dieser Ebene aufzuhalten. Du hast eine heilige Aufgabe übernommen. Verpasse nicht deine letzte Chance auf Wiedergutmachung.«

Malic lachte trotzig. »Eine so heilige Aufgabe! So viel Blut und Gemetzel sind eines jeden Ordens der Triune würdig! Du wärst als Primus so gut gewesen wie mein Lord Lucion!«

Die jugendliche Gestalt streckte dem Geist eine offene Hand

hin, und plötzlich spürte er, wie er aus dem Körper gezogen wurde, den er sich gerade erst angeeignet hatte. Die Gestalt der Magierin schwankte hin und her, während er verzweifelt versuchte, daran festzuhalten. Allen Bemühungen zum Trotz wurde der Hohepriester weiter vorwärts gezogen. Erst als Inarius seine Hand schloss und herunternahm, wurde Malics Geist in den Körper von Amolia zurückgeschleudert, wo er unter der Belastung wankte, der er soeben ausgesetzt worden war.

»Du wirst wissen, wo dein Platz ist, Sünder«, erklärte der Prophet. »Du wirst dankbar sein, dass du für würdig erachtet wurdest, mir zu dienen.«

»Und ... und einem anderen«, keuchte Malic mit Amolias Stimme. »Lord Diablo!«

Der Engel nahm keine Notiz von diesem minimalen Aufbegehren. Stattdessen betrachtete Inarius den Prinzen. »Er war ein guter Mann, und ich weine um sein notwendiges Opfer, so wie ich um die Wache trauere, die du benutzt hast, um dich ihm zu nähern ... ebenso wie um den Dieb, in dessen Gestalt du den Wachmann aufgesucht hast. Ich weine um jedes meiner Kinder, das das Sanktuarium verlassen hat, um es zu retten. Ihren Verlust werde ich für immer in Ehren halten.«

Mit diesen Worten beschrieb er eine Geste über Ehmads Leichnam. So wie zuvor bei Gamuel zerfiel auch der Prinz zu Staub, der sofort verwehte.

Schweigend und schwer atmend beobachtete Malic das Geschehen. Er musste den Propheten nicht bitten, sich um die beiden anderen Leichen zu kümmern, da der Hohepriester seine eigenen Methoden hatte, um unerwünschte Beweise zu beseitigen.

Das brachte ihn dazu, nachzudenken, was er würde tun müs-

sen, nachdem auch diese jüngste Hülle ihren Nutzen für ihn verloren hatte. Er wollte diesen ständigen Wechseln ein Ende setzen, er wollte den Körper, der ihm am besten dienen konnte ... der ihm *für alle Zeit* dienen würde.

»Ich beanspruche nach wie vor seinen Leichnam, wenn dies alles vorüber ist«, ermahnte Malic seinen Peiniger. »Das war Euer Angebot und das des Fürsten des Schreckens. Wenn ich alles so erledige, wie Ihr es sagt, werde ich zu Uldyssian ul-Diomed. So wurde es mir versprochen.«

»Du wirst für deine geleisteten Dienste entlohnt werden. Ich belüge dich nicht.«

Es mochte sein, dass der Prophet nicht log – auch wenn Malic sich dessen nicht so ganz sicher war –, zumindest aber gab es viele Auslegungen seiner Wahrheit.

Malic konnte sich nicht vorstellen, dass der Engel seine dauerhafte Existenz würde ertragen können. Sicherlich war es Inarius' Absicht, den Geist nur kurze Zeit in dem von ihm begehrten Körper verbringen zu lassen.

Doch der Hohepriester verfolgte seine eigenen Ziele. Welche Vereinbarung der Engel und Lord Diablo auch getroffen haben mochten, Malic würde in jedem Fall dafür sorgen, dass sie nicht sein Ende bedeutete, sondern er davon profitierte.

»Der Rat und die Gilden warten«, erklärte Inarius, dessen Umrisse an Schärfe zu verlieren begannen. Eine ätherische Hand schrieb eine Reihe flammender Runen in die Luft. »Wenn du dieses Muster auf dem Medaillon berührst, wirst du in die Lage versetzt, dessen Fähigkeit zu nutzen, dich zu ihnen versetzen zu lassen.«

Das wusste Malic längst, dennoch senkte er den Kopf. Er hatte genug Trotz an den Tag gelegt, nun war es Zeit, Demut zu de-

monstrieren.

»Versage nicht dabei«, waren die letzten Worte des Engels, ehe der verschwand.

»Das liegt nicht in meiner Absicht«, murmelte der Geist in den leeren Raum. »Jedenfalls nicht in den Punkten, die meine Pläne betreffen.«

Da er sich von Inarius' schmerzhafter Lektion mittlerweile völlig erholt hatte, blickte Malic wieder in den Spiegel. Dann berührte er das Medaillon. Die Runen leuchteten auf.

»Bald schon ...«, flüsterte er, als er sich Uldyssians Gesicht vorstellte. »Bald ...«

Endlich hatte sich der Schwarm zurückgezogen, doch er war nicht vernichtet worden. Der Himmel war noch immer voll von den böartigen Insekten gewesen, doch in dem Moment, da die Edyrem zu unterliegen drohten, hatten sich die Gottesanbeterinnen in die Lüfte erhoben, um dorthin zurückzufliegen, woher sie gekommen waren.

Die Edyrem waren zu nichts anderem mehr in der Lage, als sich vor Erschöpfung auf den Boden sinken zu lassen. Hätten die Magierclans oder die Führer der Stadt eine Streitmacht ausgesandt, um sie anzugreifen, wäre es fraglich gewesen, wie viele von Uldyssians Anhängern eine solche Attacke überlebt hätten.

Serenthia war so abgekämpft wie die anderen, dennoch zwang sie sich, weiter durch das Lager zu gehen, um für die Edyrem ein Symbol des Vertrauens abzugeben. In Wahrheit war ihre Laune gedämpft, und das nicht nur wegen des bizarren Angriffs, sondern weil nun auch noch Mendeln verschwunden war. Die Kaufmannstochter war sich fast sicher, dass der Schwarm etwas damit zu tun hatte.

Sie sind alle fort, dachte Serenthia, während sie ein Lächeln zur Schau trug, nach dem ihr gar nicht zumute war. Saron salutierte müde vor ihr, dann versuchte er weiter, einige andere Edyrem zusammenzuholen. Von Jonas war nichts zu sehen, doch sie war sich sicher, dass er mit einer ganz ähnlichen Aufgabe befasst war. Serenthia empfand Dankbarkeit für die Loyalität, die beide Männer demonstrierten, aber keiner von ihnen war Uldyssian, Mendeln oder ... oder gar Achilios. Sie war allein, und sie fürchtete, es könnte so bleiben.

Sie hatten sich der Hauptstadt so weit genähert, dass der Schein all der Fackeln und Öllampen über den Baumkronen zu sehen sein musste. Zwar stellte Serenthia Wachposten auf, doch sie hoffte, dass sie in der Nacht nichts zu tun haben würden.

Als sie das Gefühl hatte, sich lange genug den anderen gezeigt zu haben, zog sich Serenthia in einen abgeschiedenen Bereich im hinteren Teil des Lagers zurück. Sie aß etwas von einer Mahlzeit, die einer der Edyrem für sie zubereitet hatte – keiner von ihnen ließ es zu, dass sie sich selbst um ihr Essen kümmern musste –, dann legte sie sich hin und hoffte auf einen ruhigen Schlaf sowie auf gute Nachrichten, was Uldyssian und dessen Bruder anging.

Doch an einen ruhigen Schlaf war nicht zu denken. Die Träume suchten sie schnell heim, und jeder von ihnen drehte sich darum, dass sie Achilios abermals verlor. Wenn es einmal nicht sein Tod war, den sie erneut miterleben musste, dann stand sie am anderen Ende einer tiefen Schlucht und streckte vergeblich die Hände nach ihm aus, während er sich weiter und weiter von ihr entfernte. In jedem dieser Träume begann die schwarzhaarige Frau zu weinen, und im Schlaf liefen ihr echte Tränen über die Wangen.

Serenthia ...

Sofort schlug sie die Augen auf, konnte aber nicht sagen, ob sie wach war oder immer noch schlief. Es war nicht möglich, dass sie *seine* Stimme gehört hatte ... die von Achilios!

Doch dann vernahm sie sie erneut: *Serenthia* ...

Sie setzte sich auf und spähte in den Dschungel. Eine fahle Gestalt, zum Teil durch das Unterholz verdeckt, sah sie an. Fast hätte sie seinen Namen laut ausgerufen, so sehr begeisterte sie sein Anblick. Dann aber meldete sich ihre Wachsamkeit, und sie studierte genau, wer sich in ihrer Nähe aufhielt. Der nächste Wachposten war weit entfernt, und die anderen Edyrem schliefen fest. Nur sie hatte den Bogenschützen gehört.

Falls er es tatsächlich war ...

Plötzlich wurde sie von Wut darüber erfasst, jemand könnte sein Bildnis benutzen, um sie in eine Falle zu locken, und sie griff nach ihrem Speer. Sie bediente sich ihrer Macht und suchte nach einem Hinweis auf eine andere Präsenz, konnte aber sogar die des Jägers kaum feststellen.

Es gab nur eine Möglichkeit, herauszufinden, ob sie es tatsächlich mit Achilios zu tun hatte. Serenthia war sich der Tatsache durchaus bewusst, dass sie sich mehr von ihrem Herzen als von ihrem Verstand leiten ließ, als sie sich aus dem Lager schlich.

Während sie sich der fahlen Gestalt näherte, zog diese sich tiefer in den Dschungel zurück. Serenthia hielt ihren Speer wurfbereit und war misstrauischer denn je. Unverändert erkundete sie mit ihrer Kraft die Umgebung, nahm aber nur sich selbst und das, was womöglich der Mann war, den sie liebte, wahr.

Als sie weit genug gegangen waren, um nicht beobachtet zu werden, blieb Achilios stehen. Auch Serenthia hielt inne.

»Bist du das? Bist du das, Achilios?«

Er nickte einmal. »Ja ... Serenthia.«

Seine Antwort überzeugte sie noch längst nicht, auch wenn ihr Herz ihm allzu bereitwillig glauben wollte. »Warum jetzt? Warum jetzt, nachdem du die anderen Male geflohen bist?«

Der Bogenschütze wischte sich etwas Dreck von der Wange, doch es war ein vergebliches Unterfangen. »Zuerst ... war es so ... dass ich nicht wollte ... dass du mich ... so zu sehen bekommst ... wie ich bin.«

»Oh, Achilios! Du weißt, es ist mir egal, was ...«

Mit einer knappen Geste unterbrach er sie. »Ich bin *tot*, Serenthia! Tot!«

Sie würde nicht akzeptieren, dass selbst ein solcher Zustand das Ende für das bedeutete, was sich zwischen ihnen entwickelt hatte. »Nach allem, was ich gesehen und bekämpft habe, macht der Tod mir keine Angst mehr, Achilios.«

»So sieht ... es aus.« Ein trauriges Lächeln zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. »Warum musstest du ... dich auch ... in mich ... verlieben?«

Das war mehr, als sie ertragen konnte. Den Speer noch immer fest umschlossen, stürmte sie auf Achilios los, schlang die Arme um ihn und drückte ihn an sich. Er widersetzte sich ihr nicht, aber er folgte auch nicht ihrem Beispiel.

Als ihr klar wurde, dass er einfach nur dastehen würde, schaute Serenthia ihm ins Gesicht und bemerkte das klaffende Loch an der Stelle, wo sich seine Kehle befunden hatte.

Der Anblick ließ sie nach Luft schnappen, jedoch nicht aus dem Grund, den der Bogenschütze vermutete. Achilios wandte sich verbittert von ihr ab, und ihr wurde klar, wie ihre Reaktion auf ihn gewirkt haben musste.

»Nein, bitte nicht! Es war keine Angst oder Abscheu! Achilios!« Ohne sich darum zu kümmern, wie laut sie geworden war,

legte sie ihre freie Hand um sein Kinn, damit sie seinen Kopf in ihre Richtung drehen konnte, bis er ihr wieder in die Augen sah. »Ich war wütend! Wütend über das, was man dir angetan hat.«

»Du bist ... du bist wirklich ... erstaunlich«, meinte er kopfschüttelnd.

»Ich liebe dich, das ist alles.« Sie kniff ein wenig die Augen zusammen. »Du hast gesagt, du wolltest ›zuerst‹ nicht, dass ich dich so zu sehen bekomme. Welchen Grund hattest du danach?«

Achilios wich ein Stück vor ihr zurück und presste die Lippen zusammen, als könnte er so die Antwort für sich behalten. »Aus dem gleichen Grund ... aus dem ich versuchte ... dich und Uldysian ... zu töten! Aus dem gleichen Grund ... dass ich jetzt endlich ... bei dir bin ...« Der untote Jäger schaute nach rechts. »Seinetwegen ...«

Ein greller Schein leuchtete dort auf und veranlasste Serenthia sofort, ihren Speer fester zu umfassen. Im Zentrum dieses Lichts nahm eine große Gestalt Konturen an. Riesige, aus Energieranken bestehende Flügel stiegen hinter ihr auf.

»Inarius!« Sie drängte Achilios aus dem Weg und hob ihre Waffe.

»Nein, Serenthia ...« Der Bogenschütze packte ihr Handgelenk. »Es ist nicht Inarius ...«

»Nicht ...?« Sie hatte ihn noch nie gesehen. Serenthia konnte sich nur an den Beschreibungen von Rathma und Mendeln orientieren, die aber auf jeden Fall auf die Himmelsgestalt vor ihr zutrafen. Zugegeben, es gab einige Kleinigkeiten, von denen sie glaubte, sie hätten anders sein müssen, doch das da war ein Engel! Wie viele Engel sollten sich denn im Sanktuarium aufhalten?

Erst mit Verspätung erinnerte sie sich, dass es noch einen an-

deren geben könnte, doch das wollte ihr Verstand nicht akzeptieren. Sie konnten nicht gegen *zwei* Engel kämpfen.

»Er kommt ... in Frieden.«

Das weckte ihre Wut nur aufs Neue. »In Frieden? Ist er nicht derjenige, der dich zwang, auf Mendeln und mich zu schießen?«

DAS WAR ZUVOR.

Die Stimme hallte in ihrem Kopf und ihrem Herzen wider. Serenthias Puls begann zu rasen.

DAS WAR ZUVOR, wiederholte der Engel. Bei jedem Wort pulsierte das Licht um ihn herum, das sicherlich für jeden im Lager deutlich sichtbar war. *ALS MIR DER NOTWENDIGE WEG NOCH NICHT KLAR WAR.*

»Was meint er denn damit?«

»Er wird ... es dir sagen ... sei einfach ... geduldig.«

DIE EDYREM MÜSSEN BEREIT SEIN, antwortete der Engel, was ihr jedoch auch nicht weiterhalf. Er ging nicht im eigentlichen Sinn auf sie zu, sondern schien plötzlich ein Stück näher zu sein, dann noch ein Stück und schließlich noch eines.

Ein Gesicht war nicht zu sehen, sondern etwas, das wie ein Visier aus Licht erschien. Der Engel war unglaublich groß und strahlte so grell, dass Serenthia die Augen ein wenig zusammenkniffen musste. Es wunderte sie, dass noch niemand aus dem Lager gelaufen kam, um zu sehen, was sich hier abspielte.

ES IST DEN ANDEREN NICHT BESTIMMT, UNS GEMEINSAM ZU SEHEN, DAHER SEHEN SIE ES NICHT.

Was bedeutete, dass die anderen Edyrem die Wahrheit nicht erfahren würden, ganz gleich, was sich hier abspielte. Das ließ ihre Skepsis gegenüber dem Engel neu entflammen.

»Bitte, Serenthia ... hör ihm ... bitte zu. Glaub mir ... ich weiß ... das ist ... sehr viel verlangt.«

Nur weil sie sich sicher war, dass Achilios aus eigenem Antrieb zu ihr sprach und nicht aufgrund eines Zaubers vonseiten des Engels, lockerte die Kaufmannstochter den Griff um ihren Speer – wenn auch nur ein leicht. »Also gut, ich höre zu.«

»Mendeln ... weiß es auch«, fuhr Achilios fort und klang dabei eine Spur menschlicher, eine Spur lebendiger. »Er weiß es ... und deshalb ... deshalb wurde er ... vorausgeschickt.«

»In die Stadt? Ganz allein?«

»Mendeln ist ... niemals allein ... und von uns allen ... kann er am besten ... nach Uldyssian suchen ... falls ... falls es noch Hoffnung gibt.«

Serenthia deutete auf den Engel. »Und was hat er damit zu tun? Warum versucht er uns jetzt zu helfen?«

Es war nicht Achilios, sondern die geflügelte Gestalt, die auf ihre Frage antwortete. *WEIL INARIUS – ERNEUT – DAS UNDENKBARE GETAN HAT. ER HAT EINEN PAKT MIT EINEM DER DREI GESCHLOSSEN ... EINEN PAKT AUS FREIEN STÜCKEN. AUCH DAS MACHTE MEIN UMDENKEN UNUMGÄNLICH.*

»Mit einem der Drei? Bezieht er sich auf die Triune, Achilios?«

»Was die Triune ... angeht ...« Der Bogenschütze verzog das Gesicht. »Du weißt... dass sie von ... von Dämonen geschaffen wurde. Du weißt ... die Geister von Mefis, Dialon ... und Bala ... sind nicht ... was sie scheinen.«

»Natürlich nicht, das weiß ich. Jeder von ihnen ist ein Meisterdämon, angeblich sind sie die Herrscher über ...« Sie verstummte, als ihr die Tragweite dessen bewusst wurde, was er ihr zu sagen versuchte. »Das kann doch nicht sein!« Mit großen Augen schaute sie den Engel an. »Einer der ... der Drei? Hier?«

Der Engel nickte nur andeutungsweise. *UND VIELLEICHT DER SCHLIMMSTE DER DREI ... DER DIE ESSENZ DES SCHRECKENS IST... LORD DIABLO.*

Als er den Namen aussprach, verspürte Serenthia nicht nur eine Gänsehaut, sondern bemerkte, dass sogar der Engel gegen eine gewisse Furcht ankämpfen musste. Dass ein so mächtiges Wesen Unbehagen dabei verspürte, lediglich den Namen dieses Meisterdämons auszusprechen, sagte einiges darüber aus, wie schrecklich diese Neuigkeit in Wirklichkeit war.

Im Bemühen, dem Gehörten einen Sinn zu verleihen, fragte sie: »Aber wenn dieser Dämon so mächtig ist, wie kann Inarius es dann wagen, mit ihm einen Pakt einzugehen? Das wird doch sicher seinen Untergang zur Folge haben.«

DAS WIRD ES AUCH ... AUCH WENN ER GUTEN GRUND ZU DER ANSICHT HAT, DASS ES AM ENDE LORD DIABLO ... NEIN, DASS ES WIR ALLE SEIN WERDEN, DIE VOR IHM NIEDERKNIEN ...

»Wie ist das möglich? War Inarius schon immer ein so mächtiger Engel?«

Die Gestalt zögerte kurz, als müsse sie über ihre Antwort erst sorgfältig nachdenken. *MÄCHTIG JA, ABER NICHT MÄCHTIGER ALS JEDER ANDERE IM ANGIRIS-RAT ... HIER – IN DIESER WELT, AN DEREN ERSCHAFFUNG ER MITHALF – BESITZT INARIUS SO VIEL MACHT, DASS DER DÄMONENFÜRST NACH EINER ALLIANZ STREBT ... HIER IST ES IHM GELUNGEN, DEN WELTENSTEIN ZU SEINEM NUTZEN UND ZUGUNSTEN SEINER MACHT ZU VERÄNDERN.*

Der Weltenstein. Sie wusste davon, weil Uldyssian sie eingeweiht hatte. Sie wusste, es war ein grandioses Artefakt, ein ge-

waltiger Kristall, der nicht nur die Präsenz des Sanktuariums vor der Außenwelt abschirmte, sondern der von Inarius auch so manipuliert worden war, dass er die latenten Fähigkeiten der Menschen eindämmte. Lilith war es gelungen, die Magie des Steins geringfügig zu verändern, um die Wiedergeburt der Nephalem in die Wege zu leiten, die sich inzwischen den Namen Edyrem gegeben hatten.

AUF UNERKLÄRLICHE WEISE WAR ER IN DER LAGE, DIE AUSRICHTUNG DES WELTENSTEINS ZU VERÄNDERN – WOMÖGLICH MIT DER UNWISSENTLICHEN HILFE ANDERER ABTRÜNNIGER – UND SICH DANN SO VÖLLIG AN DEN STEIN ZU BINDEN, DASS KEINER, DER IHM BEI SEINEM DIEBSTAHL GEHOLFEN HAT, JEMALS SO MÄCHTIG SEIN KANN WIE ER SELBST ... TATSÄCHLICH IST ES ALLEIN SEINE ANGST VOR EINER ENTDECKUNG DURCH DEN ANGIRIS-RAT, DIE IHN DARAN HINDERT, SICH NOCH MEHR VON DER MACHT DES STEINS ZU BEDIENEN.

Seine Worte ließen Serenthias Hoffnungen schwinden. »Dann hatte Uldyssian die ganze Zeit über nie eine Chance gegen ihn? Die ganze Zeit über hat der Prophet – Inarius – nur mit uns gespielt? Es war alles völlig vergebens?«

»Nein, es war ... nicht vergebens«, warf Achilios ein und fasste sie an den Schultern. »Uldyssian ist der Einzige ... der Einzige, der vielleicht ... in der Lage ist ... Inarius hier ... zu besiegen.«

»Aber wie soll das möglich sein? Wie?«

»Erinnerst ... du dich nicht, was ... Uldyssian tat, Serenthia? Weißt du nicht mehr ... was er sagte ... was geschah? Was beim Weltenstein ... geschah?«

Der Weltenstein. Trotz des wachsenden Chaos in ihren Ge-

danken konzentrierte sie sich doch auf Achilios Worte. Uldyssian hatte diesen Weltenstein gesehen. Er war von Inarius' Sohn Rathma hingeführt worden. Selbst Uldyssians grobe Schilderung hatte sie staunen lassen, dass ein solches Objekt überhaupt erschaffen werden konnte und existierte.

Dann wurde ihr bewusst, worauf Achilios sie bringen wollte.

Uldyssian selbst hatte den Weltenstein in seiner Struktur *verändert*, und das auf eine Weise, die anscheinend nicht einmal Inarius rückgängig machen konnte.

»Uldyssian ist ... die einzige Hoffnung ... gegen Inarius«, bestätigte der Bogenschütze. »Nicht einmal er ... kann Uldyssians Werk ... ungeschehen machen.«

Dieses Wissen war für sie ein unvergleichlicher Ansporn. »Dann müssen wir so schnell wie möglich nach Kehjan weiterziehen. Wenn wir die anderen sofort wecken, können wir in wenigen Stunden die Stadt erreichen. Auch wenn du anderer Ansicht bist, bin ich mir sicher, dass Mendeln das nicht allein bewältigen kann. Wir müssen dort sein, wir müssen vor die Stadttore marschieren und sie notfalls einrennen! Wir müssen Uldyssian wiederfinden!«

Der Engel – der immer noch seinen Namen verraten musste – tauchte plötzlich zu ihrer anderen Seite auf und ließ sie zusammenzucken. *WENN IHR DAS TUT, TAPPT IHR ALLE GERADEWEGS IN DIE FALLE, DIE DERZEIT DORT FÜR EUCH VORBEREITET WIRD ... EINE FALLE, DIE NICHT EINMAL ICH NOCH VERHINDERN KANN.*

»Was? Was für eine Falle? Geht es um Uldyssian?«

ES GEHT ALLES UM DEINEN FREUND. Zum ersten Mal wirkte der Engel erschöpft. *UND UM DIE OPFER, AN DENEN MAN IHM UND DEN EDYREM DIE SCHULD GEBEN WIRD.*

Er hob seine in einem Handschuh steckende Hand an ihre Stirn und berührte ihre Haut, ohne sie um ihr Einverständnis gebeten zu haben. *SIEH, WAS GESCHIEHT ... WAS GESCHEHEN WIRD ...*

Etwas an diesem Engel ließ Serenthias Bedenken nicht zur Ruhe kommen, doch sie hatte keine andere Wahl, als sich zu fügen. Ihr war, als würde die Seele aus ihrem Körper gerissen. Plötzlich raste sie über die Landschaft hinweg und auf die Hauptstadt zu. Es erinnerte sie ein wenig an die Suche, die sie und Uldyssian mit Hilfe ihrer Fähigkeiten unternommen hatten. Dadurch wurde es ihr möglich, etwas von ihrer Fassung zurückzuerlangen.

Der Flug führte sie über die massiven Stadtmauern und hinein in die riesige Stadt. Bilder von Gebäuden zuckten vorbei, und für kurze Augenblicke sah sie sogar vereinzelt Einwohner von Kehjan.

Und dann, irgendwo mitten in der Stadt, schaute sie in ein graues Gebäude mit dicken Mauern. Ihr Blick glitt durch den Stein, als würde er nicht existieren, und drang bis in einen kleinen, mit Fackeln erhellten Raum vor, von dem aus es fast im gleichen Augenblick weiterging in einen größeren Raum.

Und dort sah Serenthia etwas so Schreckliches, dass sie von den Absichten des Engels restlos überzeugt wurde.

DREIZEHN

Der Rat der Magier setzte sich aus je einem gewählten Mitglied der wichtigsten Clans zusammen, derer es sieben gab. Dazu kamen die unbedeutenderen Mitglieder der nächsten sieben Clans, die zwar auch Macht besaßen, jedoch deutlich kleiner waren und daher kein Stimmrecht hatten. Stattdessen konnten sie lediglich Themen empfehlen oder vorlegen, über die debattiert werden sollte. Damit war ihnen ein gewisser Einfluss sicher, und sie neigten nicht so schnell dazu, gegen Entscheidungen der ranghöheren Mitglieder zu protestieren. Auf diese Weise sorgte der Rat der Magier für Ordnung in den eigenen Reihen, auch wenn zahlreiche Clans untereinander unerbittliche und todbringende Fehden austrugen.

Es gab noch einen weiteren Faktor, der dafür sorgte, dass der Rat über den internen Streitigkeiten stand. Der Vollstreckende Arm war geschaffen worden, um sicherzustellen, dass kein Magier – ganz gleich in welcher Position er sich befand – einer Bestrafung entging, wenn er gegen die vom Rat aufgestellten Regeln verstieß. Dieser Arm zog Zauberkundige an, die bereit waren, dem Rat buchstäblich einen Teil ihrer Essenz zu überlassen und damit nicht länger einem bestimmten Clan anzugehören. Solche Magier wurden anhand zahlreicher Kriterien sorgfältig ausgewählt, wozu auch das Vertrauen in ihre Entschlossenheit gehörte, einen Auftrag ohne Rücksicht auf mögliche Hindernisse auszuführen.

Als Amolia im Rat auftauchte, wurde sie von den Mitgliedern und anderen anwesenden Magiern so begrüßt, wie es ihrer Posi-

tion angemessen war. Die eingeladenen Gildenmeister betrachteten sie ebenfalls respektvoll, da die Vollstrecker in ihren Augen die – sofern man die Bezeichnung für irgendeinen Anwesenden benutzen konnte – vertrauenswürdigsten Zauberkundigen waren.

Der gegenwärtige Ratsvorsitzende – der Titel ging mit jedem Neumond auf einen anderen Träger über, um eine Gleichbehandlung aller Clans zu gewährleisten – blickte von dem hohen Podest herunter, auf dem er und die anderen Mitglieder saßen, und fragte mit vom Alter brüchiger Stimme: »Wo ist dieser Uldyssian ul-Diomed? Ihr solltet ihn mitbringen!«

»Er wird nicht herkommen«, erwiderte Amolia. »Ich bin an seiner Stelle hier, um eine Nachricht zu überbringen.«

Eine Mischung aus Verwunderung und Missfallen zeigte sich auf fast jedem der faltigen Gesichter der Magier. Auch etliche Kaufleute, von denen die meisten erheblich beliebter waren als die Magier, schienen über diese Ankündigung verärgert zu sein.

Ein wohlfrasierter Mann mit einem kunstvollen, mit Edelsteinen besetzten Nasenring erklärte: »In erster Linie sind wir auf Bitten von Prinz Ehmada und im Gedenken an unseren Kollegen Fahin bereit gewesen, zu dieser Zusammenkunft zu erscheinen. Wenn die Magier sich gemeinsam mit diesem Ascenier irgendeinen Trick ausgedacht haben ...«

»Der Ascenier hat keinen Versuch unternommen, mit dem Rat vorab einen Pakt zu schließen, und hätte er es gewagt, wäre er abgewiesen worden«, fiel ihm der Ratsvorsitzende ins Wort. »Wir würden kein derart respektloses und gegen unsere Brüder in den Gilden gerichtetes Handeln in Erwägung ziehen ...«

Einige der Gildenmeister lächelten wissend. So mächtig die Zauberkundigen auch waren, hingen sie doch viel zu sehr von

den Gütern ab, mit denen die Gilden sie belieferten.

Während dieses Wortwechsels schwieg Amolia – Malic – und hörte nur zu. Erst als sich die Blicke aller wieder auf ihn richteten, fuhr er wie geplant mit seiner Erklärung fort: »Meister Uldyssian wird nicht kommen, aber wie ich bereits sagte, überbringe ich seine Botschaft.«

»Meister Uldyssian?«, wiederholte der Ratsvorsitzende mürisch. »Ihr habt keinen Meister außer uns, Amolia ...«

Malic verbeugte sich tief und ließ sein gestohlenes Gesicht breit lächeln. »Nun nicht mehr! Meister Uldyssian hat mir die Wahrheit gezeigt. Ich existiere, um seinem Weg zu folgen und alles aus diesem Weg zu räumen, was er als ketzerisch bezeichnet.«

»Was will sie mit diesem Gewäsch sagen?«, forderte ein Gildenmeister, und etliche seiner Kollegen stimmten seiner Frage mit entsprechendem Murmeln zu.

Malic drehte sich zu dem Mann um, der soeben gesprochen hatte. »Ich will damit sagen, dass er mir die Ehre zuteil werden lässt, den ersten Schritt hin zu einer Befreiung der Bürger Kehjans von den Magiern und den Gilden zu unternehmen!«

Entsetzte Proteste brachen ringsum aus, und zu beiden Seiten sprangen Teilnehmer der Zusammenkunft wütend auf.

Plötzlich spürte Malic, wie die Kraft jener zwei ihn erfüllte, die ihn auf diese Mission geschickt hatten. Dabei wurde ihm deutlich, wie geradezu jämmerlich die Fähigkeiten der Anwesenden im Vergleich zu denen von Inarius und Lord Diablo – und zu seinen eigenen – waren.

»Amolia!«, rief der Ratsvorsitzende aufgebracht. »Eure Worte verdammen Euch selbst! Welch eine Dummheit! Ihr wisst nur zu gut um die Macht über alle von Eurem Orden. Diese Macht wird

nun der Maßstab sein für eine angemessene Bestrafung Eures erklärten Verrats. Anschließend wird der Ascenier Uldyssian ul-Diomed zum Feind von Kehjan erklärt, und jedem wird es erlaubt sein, ihn zu töten.«

Zustimmende Rufe vonseiten der Zauberkundigen und Gildeangehörigen erfüllten den Raum. Malic machte sich keine Sorgen, was die angedrohte Bestrafung Amolias anging, denn da sie nicht länger existierte, war ihre Essenz für die Magier von keinerlei Nutzen mehr.

Abgesehen davon war für ihn die Zeit gekommen, seine Befehle auszuführen.

»Aber nicht ich bin derjenige, der verdammt werden wird«, konterte er und lächelte noch unverhohlener. »Meister Uldyssian hat Euch alle längst verdammt!«

Malic musste nicht einmal gestikulieren, es genügte, dass er sich umsah und den Willen des Engels und des Dämons geschehen ließ.

Winzige, funkelnde Klingen bildeten sich rings um ihn in der Luft und schossen wie hungrige Fliegen in alle Richtungen davon. So schnell wirbelten sie im Flug umher, dass jede von ihnen ein leises Surren von sich gab, das von den anderen tausendfach verstärkt wurde.

Die Gildenmeister hatten überhaupt keine Chance. Der ein oder andere trug einen schützenden Talisman, den er von einem habgierigen Magier erworben hatte, doch dieses Blendwerk half nicht, das Gemetzel abzuwenden. Die sich drehenden Klingen schnitten sich durch die dicksten Stoffe und zerfetzten das Fleisch darunter. Die Männer schrien und versuchten sich zu verstecken, doch es gab kein Entkommen, denn Malic hatte vor dem Einsatz der Klingen alle Ausgänge versiegelt.

Den Magiern erging es nicht viel besser als den Gildenangehörigen. Die meisten waren zu überrascht, als dass sie noch einen Schutzzauber hätten wirken können. Einigen gelang es, die ersten Klingen abzuwehren, doch die Macht von Inarius und Diablo war selbst den mächtigsten Magiern im Raum hoch überlegen. Jeder anfängliche Erfolg gegen den Angriff war im nächsten Moment hinfällig geworden.

Und so wurden sie einer nach dem anderen niedergemetzelt. Die glänzenden Silberklingen, die wie gebogene Splitter geformt waren, erledigten ihren grausamen Auftrag. Überall im Raum spritzte das Blut, stellenweise sogar in solchen Mengen, dass es auf dem Boden große Lachen bildete. Die Schreie wurden nach und nach weniger und gingen vereinzelt in leises Stöhnen und Schluchzen über, und dann ... dann kehrte Stille ein.

Nur wenig war noch übrig, das man hätte wiedererkennen können, und an keinem der Opfer war auch nur ein Stück Haut verblieben.

Im Bewusstsein, dass das Häuten in Kehjan die bevorzugte Foltermethode war, hatten der Engel und der Dämon der Versammlung ein aus ihrer Sicht angemessenes Schicksal zuteil werden lassen.

Malic, der weder mit einer Klinge noch mit einem Tropfen Blut in Berührung gekommen war, bewegte sich ruhig und mit einem Lächeln auf dem Gesicht seines Wirtskörpers durch die Kammer. Hin und wieder blieb er stehen und betrachtete einen Leichnam genauer, doch da er nicht fand, wonach er suchte, schritt er rasch weiter.

Dann endlich stieß der Geist auf seine Beute. In einem Fall handelte es sich dabei um einen Magier, der Teil des Rates war. Dessen Leben schwand zusehends aus seinem Leib, doch Malic

legte eine Hand dort auf den blutigen Körper, wo sich das – teilweise sogar sichtbare – Herz befand und seine letzten Schläge tat. Er spürte, wie Inarius' Wille hindurchströmte.

Der gehäutete Mann stieß ein Keuchen aus, das Herz begann etwas schneller zu schlagen. Zwangsläufig waren seine Schmerzen ein wenig gelindert worden. Ihn wollten sie lebend haben ... jedenfalls vorläufig.

Das gleiche Ritual wiederholte Malic bei einem Gildenmeister, dem die Klingen das linke Bein abgetrennt hatten. Stücke des Fleisches des beleibten Mannes lagen wie eine makabre Decke um ihn herum ausgebreitet. Auch er empfing das Geschenk des Engels.

Nun gab es Zeugen, die lange genug leben würden, um anderen zu berichten, was hier geschehen war. Dann würden sie sterben.

Der Zauber, der sie zu diesem Zweck vorübergehend noch am Leben erhielt, würde auch dafür sorgen, dass sie sich an genügend, aber nicht an zu viele Einzelheiten erinnerten. Ihre Schilderungen würden sehr ähnlich sein, aber verschiedene Perspektiven abdecken. Der Engel und der Dämon hatten dafür gesorgt, dass diejenigen, die die Überlebenden entdecken sollten, keine Fragen stellen würden, was passiert war und wer dafür die Verantwortung trug. Für alle würde auf der Hand liegen, dass Uldysian all dies angezettelt hatte.

Schon jetzt wurde lautstark gegen die Türen gehämmert. Die Wachen und die Magier verstanden vermutlich nicht, warum sie weder die Schlösser öffnen noch die Schutzzauber aufheben konnten.

Malic nahm wahr, dass hier und da noch schwindendes Leben in den Niedergemetzelten steckte, doch keiner dieser armen Nar-

ren war in der Lage, auf irgendwelche Fragen zu antworten. Seine Mission war erfüllt. Unter normalen Umständen wäre nun die Zauberkunst eines Magiers des Rates erforderlich gewesen, damit Malic mit dem Medaillon, das ihn hergebracht hatte, auf die gleiche Weise den Raum auch wieder verlassen konnte. Aber dank der Mächte, denen er seit jüngstem diente, erübrigte sich eine solche Vorgehensweise.

Malic betrachtete grinsend das Blutbad, verbeugte sich ... und verschwand.

Er hätte tot sein müssen, er hätte im Wasser ertrinken müssen.

Doch so war es nicht gekommen. Diese Tatsache wirkte durch die Feststellung umso eigenartiger, dass er sich immer noch am Grund des unterirdischen Kanals befand, als er endlich wieder in der Lage war, die Augen aufzuschlagen.

Trotz dieser erschreckenden Entdeckung brach Uldyssian nicht in Panik aus. Über sich konnte er die eine oder andere Bewegung im Wasser ausmachen, in den meisten Fällen Abfall, der durch den Kanal gespült wurde.

Ohne einen Finger zu rühren, versuchte der Sohn des Diomedes behutsam, den Grund für seine Rettung herauszufinden – sofern es denn eine Rettung war.

Im ersten Moment hielt Uldyssian es für ein Werk des Dämons, doch das ergab keinen Sinn. Der hatte ihn verspeisen wollen, das war mehr als offensichtlich gewesen. Warum sollte er dann sein Leben verschonen?

Aber was war es dann? Oder besser gesagt: *Wer?* Kethuus? Wieder wusste Uldyssian sofort, dass er damit einer falschen Fährte folgte. Er war lange genug bei Bewusstsein geblieben, um mit anzusehen, wie der Magier zu Boden ging. Kethuus war

entweder tot oder bewegungsunfähig. Von ihm war gewiss keine Hilfe gekommen.

Aber von wem dann?

Irgendetwas kam gegen die Strömung näher. Es war kaum mehr als ein Schatten, dennoch musste Uldyssian sofort wieder an den Dämon denken. Angespannt und so gut er konnte beobachtete er den Schemen.

Das Etwas bewegte sich in seinem Augenwinkel, nahm aber nie ganz eine Gestalt an, die er erkannt hätte. Er *glaubte*, lange, pflanzenartige Gliedmaßen und vielleicht sogar den knolligen Rumpf zu sehen, doch absolute Gewissheit wollte sich nicht einstellen. Trotzdem schlug sein Herz schneller, und hätte er sich nicht unter Wasser befunden, wäre ihm längst der Angstschweiß ausgebrochen.

Dann hörte er in seinem Kopf eine Stimme, die ihn schauern ließ. *Ich habe dich gerettet, Sterblicher ... ich habe dich vor dem sicheren Tod bewahrt.*

Wer seid Ihr?, erwiderte Uldyssian nur in seinen Gedanken. *Was seid Ihr?*

Der Schatten bewegte sich ein wenig mehr in sein Gesichtsfeld. Wieder glaubte Uldyssian, etwas zu sehen, das an den angreifenden Dämon erinnerte, doch jetzt waren da auch andere Bilder. Einen Moment lang hätte er schwören können, es sei Inarius selbst, der da in seiner Nähe trieb. Die Angst, der Engel könnte ihn doch noch in eine Falle gelockt haben, trieb sein Blut noch schneller durch die Adern.

Er ist nicht derjenige, der zu dir gekommen ist, sagte die Stimme mit einem Anflug von Belustigung darüber, dass er für den Propheten gehalten worden war. *Der Engel würde dich sterben lassen, doch ich bin nicht so herzlos!*

Wer seid Ihr?, wiederholte Uldyssian und fragte sich, wie er auch nur einen Moment lang hatte glauben können, dieser Schatten sei sein Feind. Inarius sprach seine Urinstinkte nicht an. *Wer?*

Der Schatten rückte noch etwas näher. Beängstigende Erinnerungen an Malic wurden wach und verschwanden wieder, um von dem Bild eines wunderschönen, aber erschreckenden Gesichts ersetzt zu werden.

Lilith.

Er kämpfte seine wiedererwachten Ängste nieder. Lilith war tot, und Malic hätte sich nicht so lange zurückgehalten. Keiner von beiden hatte etwas mit dem zu tun, was in diesem Moment geschah.

Der Schatten zog sich ein kleines Stück zurück. Als er erneut sprach, war sein Tonfall beschwichtigend: *Sie können dir nichts anhaben, Uldyssian, nicht solange du unter meinem Schutz stehst. Was mich angeht, so habe ich viele Namen, von denen du manche kennst. Einer davon lautet Dialon.*

Dialon! Uldyssian verstand sofort, wer und was ihn vor dem Tod durch Ertrinken bewahrte. Dialon, vom Tempel der Triune wurde als der Geist der Entschlossenheit bezeichnet. Dialon, von dem Uldyssian wusste, dass er vom gleichen Blut – sofern man bei einem Dämon überhaupt davon reden konnte – war wie Lilith, da er der Bruder ihres Vaters war, des fürchterlichen Mephisto.

Diablo, der Fürst des Schreckens, war das Einzige, was Uldyssian vor dem Ertrinken bewahrte.

Du musst dich vor mir nicht fürchten, erklärte Diablo, der zweifellos das Unbehagen des Menschen wahrnahm. *Alles ist im Sanktuarium auf den Kopf gestellt, wo Engel Sünden begehen*

und Dämonen versuchen müssen, Wiedergutmachung zu betreiben. Ich habe dich gerettet, weil du mir so ähnlich bist, denn wir beide sind alles, was zwischen Inarius und dem Untergang dieser Welt steht.

Trotz seiner misslichen Lage stellte Uldyssian fest, dass er von den Worten des Dämons gefesselt war. Was Diablo über Inarius sagte, traf zweifellos zu. Für den Propheten waren Sünden etwas, das andere begingen, nur er selbst nicht. Seine Handlungen waren »notwendig«. Dass das Ego des Engels Hunderten von Menschen das Leben kostete, kümmerte ihn nicht im Geringsten.

Ja ... das siehst du völlig richtig. Inarius ist auf eine Weise verrückt, die dem Himmel und den Brennenden Höllen Angst macht. Und doch ist er tabu, da er mit dem Fundament des Sanktuariums, dem Weltenstein, untrennbar verbunden ist. Der Stein ist seine Macht, seine ganze Existenz!

Uldyssian konnte gegen Diablos Bemerkungen nichts einwenden, jedoch hatte er nicht in Erwägung gezogen, Himmel und Hölle könnten alle wissen, was sich hier abspielte. Das ließ ihn zusätzlich schaudern. Wenn beide Seiten in diesem Konflikt Angst vor Inarius hatten, was bedeutete das dann für die Hoffnungen der Menschheit?

Der Dämon kam so nah, dass Uldyssian hätte schwören können, Diablo sehe ihm genau in die Augen. Der Sohn des Diomedes wappnete sich dagegen. Es war nicht das erste Mal, dass er einem Dämon ins Gesicht blickte.

Als müsse Diablo seine Gedanken ordnen, herrschte für kurze Zeit Stille. Dann: *Aber der Engel ist nicht so unverwundbar, wie geglaubt wird. Du hast es bewiesen ... und ebenso hast du gezeigt, dass du bis in sein Inneres vordringen und bei ihm Angst auslösen kannst.*

Ich? Aber wie?

Du hast den Weltenstein verändert, ohne es selbst zu begreifen! Du hast getan, wozu niemand sonst fähig ist und was der Engel nicht rückgängig machen kann. Das gibt uns eine Chance – wenn wir bereit sind, schnell zuzuschlagen.

Es war eingetreten, was Uldyssian niemals für möglich gehalten hätte. Diablo, der Fürst des Schreckens, bot ihm einen Pakt an. Der Dämon wollte sich mit einem Sterblichen gegen einen Engel verbünden.

Der bloße Gedanke war so verrückt, dass Uldyssian laut gelacht hätte, wäre er dazu in der Lage gewesen.

Ich bin nicht Lucion, der Sohn meines Bruders, der nur Hass predigt. Ich bin auch nicht sie, die dafür lebte, jeden um ihren Finger zu wickeln und ihm dann das noch schlagende Herz aus dem Leib zu reißen. Mir kannst du vertrauen.

Im Augenblick aber wollte Uldyssian nur eines: wieder an die Wasseroberfläche gelangen. Es kam ihm verdächtig vor, dass Diablo ihm nicht angeboten hatte, ihn aus dem Kanal zu holen. Erwartete der Dämon, dass Uldyssian über sein Angebot nachdachte, während er reglos auf dem Grund lag, viele Schritt tief im Wasser? Wenn ja, dann verstanden Diablo und seinesgleichen wirklich nichts davon, wie Menschen dachten.

Bringt mich zurück auf den Weg neben dem Wasser, verlangte er. Dann können wir weiterreden.

Der Schatten bewegte sich im Wasser umher. Uldyssian war sich bewusst, dass er nicht die wahre Gestalt des Dämonenfürsten zu Gesicht bekam, wofür er ihm dankbar war.

Um ehrlich zu sein, bist du hier im Moment sicherer als irgendwo sonst, Sterblicher. Sowohl die natürliche Magie des Wassers als auch meine eigene Kraft schirmen dich derzeit sogar

vor Inarius ab. Würde ich dich an die Oberfläche bringen, bestünde das Risiko der sofortigen Entdeckung.

Eine solche Gefahr kümmerte Uldyssian nicht im Geringsten. So wie die meisten Menschen hatte er einen gesunden Respekt vor Wasser, vor allem in Hinblick darauf, wie schnell es einem die Lungen füllen konnte.

Ich will weg von hier!

Die Gefahr ist zu groß, entgegnete Diablo. Aber vielleicht gibt es noch einen anderen Weg. Doch um Erfolg zu haben, musst du deinen Geist für mich öffnen und mir erlauben, die dir innewohnende Macht zu berühren. Nur ein geringer Kontakt sollte bereits genügen.

Während der Schatten zu ihm sprach, kam es Uldyssian so vor, als würde ihn das Wasser plötzlich tausendmal schwerer nach unten pressen. Er geriet in Panik, da der Gedanke, er könne zerquetscht werden oder ertrinken, auf eine unvorstellbare Weise übermächtig wurde.

Uldyssian wollte eben dem Vorschlag des Dämons zustimmen ... als ihn doch etwas davon abhielt. Ein Teil von ihm wunderte sich erneut über Diablos Ablehnung, ihm zu helfen, solange der Mensch sich ihm nicht geöffnet hatte.

Dieser Umstand warf sogar die Frage auf, ob der Fürst des Schreckens denn wahrhaftig derjenige war, der ihn gerettet hatte. Warum sollte Diablo ihn dann in dieser Lage lassen? Uldyssian bezweifelte die von dem Dämon genannten Gründe, da sie mehr wie eine Methode klangen, den Menschen in dieser schrecklichen Notlage zu belassen, bis er bereit war, sich mit Haut und Haar zu verkaufen – nur um endlich befreit zu werden.

Diese Überlegung führte Uldyssian schließlich zu der Erkenntnis, *wer* ihn wahrscheinlich tatsächlich vor dem Ertrinken

bewahrt hatte, nachdem es ihm gelungen war, den anderen Dämon zu vernichten.

Es war ... er selbst gewesen!

Erst jetzt wurde ihm diese schlichte Wahrheit klar. Sie war ihm bis zu diesem Augenblick verborgen geblieben, da Diablo ihn mit seinem Schrecken erfüllt hatte. So war es dem Sohn des Diomedes nicht möglich gewesen, sich auf das Naheliegende zu konzentrieren.

Und Diablo versuchte es nochmals. *Ich fühle, dass Inarius in der Nähe ist! Beeile dich! Wenn wir unsere Kräfte zusammenschließen, können wir ihn niederringen!*

In Uldyssian erwachte der Drang, der Aufforderung des Schattens Folge zu leisten. Nur mit Mühe schaffte er es, ihm *nicht* zuzustimmen.

Und bevor noch irgendetwas seine Gedanken abschweifen lassen konnte, konzentrierte Uldyssian sich darauf, sich zu befreien.

Wut überkam ihn, während der Dämonenfürst sein falsches Spiel aufgab. *Du gehörst mir! Du hast keine Chance gegen mich, Mensch! Wenn mir danach ist, werde ich dir deine Arme und Beine ausreißen und deinen blutenden Torso langsam an meine gefräßigen Tierchen verfüttern, die schon unterwegs zu dir sind!*

Scharen von dunklen Schemen schwammen durch das Wasser auf Uldyssian zu, doch er vermutete, dass sie nur eine Illusion waren, da Diablo wohl noch immer seinen Widerstand zu brechen versuchte.

Dennoch wollte er kein unnötiges Risiko eingehen. Er nahm all seinen Willen zusammen und bemühte sich, aus dem Kanal zu gelangen und sich von dem Zauber zu befreien, den sein Unterbewusstsein geschaffen haben musste.

Der tückische Schwarm kam näher. Karmesinrote, tellerför-

mige Augen starrten ihn hungrig an. Mäuler voller scharfer Zahnreihen waren bereit zum Zubeißen.

Von einem gurgelnden Geräusch begleitet schoss Uldyssian plötzlich nach oben. Er erreichte die Wasseroberfläche und wurde noch um einiges höher getragen. Erst als sein Kopf nur noch Zentimeter von der Decke entfernt war, endete seine Aufwärtsbewegung abrupt.

Seine Arme, seine Hände ... sein ganzer Körper gehörte und gehorchte ihm wieder.

Uldyssian war erstaunt darüber, dass er über dem Wasser schwebte. Als Jugendlicher hatte der einstige Bauer sich oft ausgemalt, wie es wohl sein mochte, wie ein Vogel zu fliegen. Dabei hätte er jedoch nie erwartet, solch einen Flug einmal selbst erleben zu können.

Unter ihm war ein wüstes Brüllen zu hören. Der monströse Schatten brach aus dem Wasser hervor und jagte auf Uldyssian zu, wobei er sich hundertmal oder noch öfter verwandelte. Jede Inkarnation war entsetzlicher als die vorangegangene, und bei fast jeder von ihnen erkannte der Sohn des Diomedes seine eigenen Ängste wieder.

Doch allem Entsetzen zum Trotz wich Uldyssian nicht von seiner Position. Er wusste aber auch, dass er mehr aufbieten musste als nur das.

Er musste einen Weg finden, sich gegen Diablo zu wehren.

Dabei kam ihm nur etwas in den Sinn, eine vage Hoffnung, die den Fürsten des Schreckens womöglich aber nur zu einem schallenden Gelächter veranlassen würde ...

Uldyssians Wille sorgte dafür, dass eine Wasserfontäne zwischen ihm und dem Dämon schneller emporschoss, als Diablo es erfassen konnte. Dieses Wasser gefror im Anschluss sogar noch

schneller, wobei jede Seite einen Glanz erhielt, der einem Spiegel glich.

Und damit war Diablo gezwungen, seinen Blick *auf sich selbst* zu richten.

Unter anderen Umständen als diesen hätte Uldyssian bezweifelt, dass sein Trick irgendeine Wirkung zeigen würde. Wäre der Fürst des Schreckens gewappnet gewesen, dann hätte er sich rechtzeitig darauf einstellen können. Doch Uldyssians Zauber war instinktiv und ohne Vorbereitung erfolgt, sodass der Dämon nicht wissen konnte, was ihn erwartete.

Somit tat Diablo sich selbst das an, was er sonst seinen Opfern angedeihen ließ. Die Ängste, mit denen er zuvor den Menschen konfrontiert hatte, veränderten sich zu seinen *eigenen*.

Die schattenhafte Kreatur stieß einen so grässlichen Schrei aus, dass Uldyssian fast in völliger Panik geflohen wäre. Doch irgendwie schaffte er es, unbeirrt zu bleiben. Alles andere wäre ein Eingeständnis seines Scheiterns gewesen.

Diablo wand und drehte sich, als seine eigene heimtückische Macht auf ihn einstürmte.

Uldyssian hatte nur kurz hinsehen können, doch die Ängste des Meisters der Furcht waren offenbar ungeheuerlich.

Noch immer stieß Diablo ein durch Mark und Bein gehendes Heulen aus, während er weiter auf die Decke zuflog – und dann den Stein durchbrach. Sein Schrei hallte nicht nur in dem unterirdischen Gang nach, sondern auch in Uldyssians Seele.

Es dauerte einen Moment, ehe Uldyssian begriff, dass er allein war. Völlige Erschöpfung überkam ihn. Die gefrorene Wassersäule brach in sich zusammen und verflüssigte sich wieder. Es kostete Uldyssian seine letzte Willenskraft, sich nicht einfach fallen zu lassen, sondern auf den schmalen Weg neben dem Ka-

nal zurückzukehren.

Dort angekommen, lehnte er sich gegen die Wand und rang nach Atem. Zwar war Diablo fort, und mit ihm war auch das wenige Licht verschwunden, doch Uldyssian konnte in der Dunkelheit gut sehen.

Erst das magische Feld, das ihn vor dem Ertrinken bewahrte – und jetzt dies hier. Abermals hatten sich seine Fähigkeiten seinen jeweiligen Bedürfnissen angepasst, ohne dass es von ihm bewusst beeinflusst worden war. Das ließ ihn an Mendelns Worte denken, seine Kräfte würden ihn mehr kontrollieren, als dass er sie kontrollierte.

Eine Sekunde lang dachte Uldyssian ernsthaft über die Folgen nach, auf die sein Bruder angespielt hatte, doch dann musste er über sich lachen. Er und seine Kräfte waren eins. Wie sollte er da eine Gefahr für sich selbst oder für andere darstellen?

Allmählich bekam er wieder einen klaren Kopf. Kethuus kam ihm in den Sinn, und sofort lief er zu dem Magier, der noch immer reglos dalag. Bevor er nach dem Puls des Zauberkundigen fühlen konnte, spürte Uldyssian bereits, dass der Mann lebte. Der dunkelhäutige Magier befand sich im gleichen Zustand wie zuvor der Sohn des Diomedes, als der Wasserdämon ihn das erste Mal ergriffen hatte.

Ohne genau zu wissen, was er da tat, und dennoch überzeugt davon, erfolgreich sein zu können, hielt Uldyssian seine Hand wenige Zentimeter über den Körper des Magiers und ließ sie von der Herzgegend bis zum Kopf wandern. Gleichzeitig tat er seinen Willen kund, dass Kethuus befreit wurde.

Plötzlich begann der Magier zu keuchen und ein paar Mal zu husten. Seine Augen, die starr geblickt hatten, waren nun wieder mit Leben erfüllt.

»Ascenier ...«, murmelte er. »Uldyssian ... ist es ... ist es tot?«

Da wurde Uldyssian bewusst, dass Kethuus nichts von den Dingen wusste, die sich zugetragen hatten, seit er in diese Starre verfallen war. Der Ascenier wunderte sich darüber, da er selbst die ganze Zeit über bei Bewusstsein gewesen war. Konnte es sein, dass sein Wille weitaus stärker war als der des anderen Mannes?

»Es ist tot. Ich ließ es bei lebendigem Leib kochen, was nicht schlimmer war als das Schicksal, das es uns zugebracht hatte.«

»Daran hege ich keine Zweifel.« Er nahm Uldyssians Hand und ließ sich von ihm hochziehen und stand noch eine Weile auf wackligen Beinen. Nachdem er sich wieder ganz unter Kontrolle hatte, beschwor der Magier ein Licht. »Ich glaube, ohne Hilfe hätte ich das nicht so gut überstanden wie Ihr.«

Uldyssian betrachtete das trübe Wasser. »Der Wunsch zu überleben kann manchen dazu veranlassen, wahre Wunder zu vollbringen.«

»Aber keine Wunder, wie Ihr sie vollbringt.« Kethuus' Tonfall war frei von jeder Arroganz. »Ihr seid alles, was ich über Euch hörte, und noch viel mehr. Ihr hättet mich auch hier zurücklassen können, doch das tutet Ihr nicht.«

Der Sinneswandel des Magiers erfüllte Uldyssian mit Zuversicht. Wenn jemand so Unnahbares wie Kethuus dazu gebracht werden konnte, die Wahrheit zu sehen, dann gab es Grund zur Hoffnung, auch die Magierclans davon zu überzeugen, dass sie sich ihm in seinem Kampf gegen Inarius – und offenbar auch gegen den Dämonenfürsten – anschließen mussten.

Die Magierclans, dachte Uldyssian erschrocken. »Kethuus, wie lange sind wir schon hier unten?«

Sein Begleiter erkannte sofort den Grund für diese Frage. »Viele Stunden, würde ich sagen. Aber keine Angst, ich werde

für Euch sprechen, Uldyssian! Ich ...«

Plötzlich griff der Mann sich an die Brust. Uldyssian wollte ihm helfen, doch der Magier schüttelte ihn ab.

»Sie ... sie benutzen den Teil von mir, den ich dem Rat opferte, um nach mir zu suchen! So spüren sie Vollstrecker auf, die scheinbar spurlos verschwunden sind. Gelegentlich wird auf unsere Arbeit mit Gewalt reagiert.« Er straffte seinen Körper. »Sie wissen nun, wo ich bin. Als wir nicht vor dem Rat auftauchten, hat man bei Prinz Ehmada nachgefragt und erfahren, dass wir gemeinsam unterwegs sind.«

»Wie eigenartig, dass sie Euch nicht schon zuvor gefunden haben.«

Seine Bemerkung wurde mit einem grimmigen Lächeln belohnt. »Der Zauber des Dämons muss uns vor ihnen abgeschirmt haben.«

Mehr konnte keiner von beiden sagen, denn in diesem Augenblick materialisierten mehrere Magier, darunter auch einer, den Uldyssian als Einzigen wiedererkannte: der hagere Bariton Nurzani.

»Kethuus«, sprach der skelettartige Magier, dessen tiefliegenden Augen zwischen den beiden Schicksalgefährten hin- und herwanderten. »Geht sofort zur Seite!«

»Nurzani! Was ...«

Die Magier richteten Medaillons und Stäbe auf Uldyssian. Kethuus hob protestierend eine Hand, aber Nurzani reagierte mit einer ungeduldigen Geste, woraufhin der dunkelhäutige Mann von Uldyssians Seite verschwand und einen Augenblick später hinter dem anderen Magier wieder Gestalt annahm.

»Jetzt«, befahl Nurzani.

Bevor sie aber dem sprachlosen Uldyssian, was immer sie vor-

hatten, antun konnten, schob sich eine Woge durch den Kanal, die die Aufmerksamkeit aller auf sich zog. Aus dem Wasser kamen plötzlich Dutzende von elfenbeinfarbenen Gegenständen unterschiedlichster Größe und Form geschossen, die sich zwischen dem Kreis aus Magiern und ihrem Ziel sammelten.

Eine vertraute und sehr willkommene Stimme hallte durch die Tunnel: »Uldyssian! Komm zu mir!«

Mendeln! Keine andere Stimme hätte Uldyssian in diesem Moment vergleichbare Freude bereiten können. Dennoch zögerte er, da er so verblüfft wie die anderen war über das, was sein Bruder geschaffen hatte.

Eine aus *Knochen* bestehende Wand hinderte die Magier nicht nur daran, zu Uldyssian zu gelangen, sondern sie lenkte auch jeden gegen ihn gerichteten Zauber ab. Die Knochen waren vielerlei Ursprungs, stammten sowohl von den Abfällen aus der Welt über ihnen als auch von den hier unten lebenden Kreaturen, die sich von solchem Müll und voneinander ernährten.

Es waren auch menschliche Knochen darunter, viel zu viele Menschenknochen, was auf düstere Weise an die lange und brutale Geschichte der Stadt erinnerte.

Mendeln hatte Ähnliches schon früher bewerkstelligt, jedoch noch nie in diesem Ausmaß. Die makabre Wand schimmerte, als sie einen Zauber nach dem anderen abwehrte, aber sie hielt stand.

Wie es aussah, protestierte Kethuus gegen diese Vorgehensweise, doch Nurzani war offensichtlich nicht geneigt, dem Mann zuzuhören. Der skelettartige Mann griff in einen Beutel an seinem Gürtel.

Uldyssian reagierte enttäuscht auf dieses Verhalten, doch dann wandelte sich diese Empfindung in Wut. Die Magier griffen ihn völlig grundlos an, was für ihn nur den Schluss zuließ, dass es

von Anfang an ihre Absicht gewesen war, ihn in einen Hinterhalt zu locken.

Der Zorn weckte seine Macht, und er fühlte, wie sie danach strebte, entfesselt zu werden. Er sah keinen Grund, warum er diesem inneren Drängen nicht nachgeben sollte.

Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter. Mit geöffnetem Mund drehte er sich um und sah, dass es sein Bruder war.

»Geh zurück, Mendeln«, knurrte Uldyssian ihn an. »Das haben sie sich jetzt selbst zuzuschreiben.«

»Nein«, erwiderte sein Bruder ernst. »Sie haben einen guten Grund, dich zu hassen.«

Mendelns Worte ließen Uldyssian stutzen. Er wollte protestieren, doch der Bruder sah plötzlich an ihm vorbei. »Nein!« Er drückte Uldyssian etwas in die Hand, dann schrie er ein Wort, das der ältere Sohn des Diomedes nicht verstand.

Der Tunnel wurde kurz in gleißendes Licht getaucht, dann begann das zu leuchten, was Mendeln seinem Bruder gegeben hatte.

Uldyssians Umgebung veränderte sich. Die Tunnels und das grelle Licht verschwanden, an ihre Stelle trat eine beruhigende Dunkelheit. Er landete auf etwas Weichem ... auf feuchter Erde. Ringsum waren unterschiedlichste Geräusche zu hören – die Lärmkulisse des Dschungels. Er kniete sich hin und versuchte, sich zu orientieren. Sein Atem ging nun langsamer, und der Zorn, der ihn im Tunnel überkommen hatte, ebte soeben ab.

Als die Vernunft wieder die Oberhand erlangt hatte, bemerkte er in seiner Hand etwas angenehm Kühles. Und dann war da noch ein schwaches Leuchten, das ihn an Sternenlicht erinnerte.

Er schaute nach unten und stellte fest, dass er Mendelns Elfenbeindolch in der Hand hielt. Noch während er ihn betrachtete,

ließ das Leuchten ganz nach. Beim Gedanken an seinen Bruder kam ihm in den Sinn, ihm den Dolch zurückzugeben, doch als er sich nach ihm umsah, konnte er Mendeln nirgendwo entdecken.

»Seine Sorge um Euch und um das, was Ihr tun könntet, war größer«, erklärte eine Stimme, die aus der entgegengesetzten Richtung kam.

Uldyssian drehte sich um und sah Rathma vor sich. »Ich muss zurück und ihm helfen!«

»Nichts würde mir mehr gefallen, als ihn zu retten, vor allem da es mein Fehler war, der es ihm erlaubte, sich so manipulieren zu lassen, dass er Euch nach Kehjan folgte.« Die Gestalt kam näher. »Aber wenn Ihr in den Tunnel zurückkehrt und Euch gegen die Magier stellt, wird es keine Hoffnung mehr geben, das wiedergutzumachen, was sich womöglich längst einer Wiedergutmachung entzogen hat.«

Wie gewohnt verstand Uldyssian nur sehr wenig von dem, was der Archaische sagte. Er wusste nur, dass sein Bruder von Feinden umgeben war, nachdem er ihn gerettet hatte. »Ich gehe dorthin zurück!«

Rathma schüttelte den Kopf. »Uldyssian, Ihr wisst nichts von den Dingen, die sich in den letzten Stunden abgespielt haben. Der Rat der Magier und viele führende Gildenmeister, die alle zusammengekommen waren, um sich mit Euch zu treffen, wurden brutal abgeschlachtet.«

Diese Nachricht traf Uldyssian wie ein Schlag ins Gesicht. »Abgeschlachtet? Wie?«

»Von einer aus ihren Reihen ... die behauptet, in Eurem Namen gehandelt zu haben. Nach ihr wird gesucht, aber wichtiger ist, dass man Euch zu einem heimtückischen Mörder erklärt hat, dessen Anhänger ebenfalls zur Strecke gebracht werden müssen.

Die Magierclans machen ... nein, die ganze Hauptstadt macht sich zum Krieg gegen die Edyrem bereit.«

Das war genau der Albtraum, vor dem Uldyssian sich stets gefürchtet hatte. Doch lange Zeit war er sicher gewesen, verhindern zu können, dass er jemals Wirklichkeit wurde.

Er musste nicht fragen, wer dahintersteckte, weil es sich dabei natürlich um Inarius handeln musste. Und wahrscheinlich hatte sogar der Dämonenfürst Diablo seine Hände im Spiel.

Dazu kam auch noch die Magierin, die zweifellos durch den Engel oder den Dämon – oder sogar durch beide zugleich – solche Macht erlangt hatte, dass sie erfahrene Zauberkundige brutal ermorden konnte. Vermutlich handelte es sich um Amolia, jedoch nicht um ihr wahres Selbst. Sie war nicht der Typ, der so leichtfertig die Seiten wechselte. Vielmehr war sie offenbar Malics neuer Wirtskörper, und Malic selbst hatte gewiss einen Pakt mit denen geschlossen, die Uldyssian zu Fall bringen wollten.

Die Sorge um sich selbst war jedoch das Geringste, was ihm zu schaffen machte. Er hielt Mendelns Dolch hoch, damit er ihm half, zu seinem Bruder zurückzukehren oder ihn sogar herzuholen. Aber der Dolch sah auf eine unheilvolle Art blass und leblos aus, wie Uldyssian es noch nie beobachtet hatte.

Der Archaische schüttelte den Kopf. »Ich hatte es bereits befürchtet. Als ich nur Euch, aber nicht ihn fühlen konnte, da rechnete ich mit dem Schlimmsten.«

»Hört auf, in Rätseln zu sprechen, und helft mir lieber!«

»Es gibt nichts, was Ihr für Mendeln noch tun könntet«, erklärte Rathma völlig ruhig. »Überhaupt nichts. Seht Euch die Klinge an. Die Verbindung zwischen Mendeln und ihr wurde unterbrochen.« Er senkte den Kopf. »Wir haben Euren Bruder verloren.«

VIERZEHN

Ist das der Tod?, fragte sich Mendeln. Ist er das?

Wenn dem so war, dann war es weit einfacher zu sterben, als er es sich vorgestellt hatte. Natürlich kreuzten sich nicht immer die Wege von Erwartung und Realität. Dennoch hatte Mendeln angesichts dessen, was er im Leben mitangesehen hatte, mit Schlimmerem gerechnet als mit dieser völligen Leere. Er konnte nichts sehen, nichts berühren, er wusste nicht einmal, ob er noch etwas besaß, das seiner alten körperlichen Erscheinungsform ähnlich war.

In Gedanken kehrte er zurück zu den Ereignissen im Tunnel. Von dem anderen Engel geführt, war er mühelos und von den Wachposten – den stofflichen wie den magischen – unbemerkt in die Stadt gelangt. Durch seine eigenen Blutsbande und durch die von Rathma und dem Drachen erworbenen Fähigkeiten war es ihm dann möglich gewesen, seinen Bruder aufzuspüren. Bedauerlicherweise war seine Absicht, seinen Bruder zurückzuholen, kein so leichtes Unterfangen wie gehofft gewesen.

Besser als jeder andere wusste Mendeln, was die Situation herbeigeführt hatte, in der er sich wiederfand, als er schließlich seinen Bruder ausfindig gemacht hatte. Die *Geister* waren zu ihm gekommen, die Geister der toten Zauberkundigen und Gildenführer. Redseltiger als sonst üblich hatten sie ihn den Grund für den Mord an ihnen wissen lassen wollen. Mendeln kannte die Details so genau, als wäre er selbst dabei gewesen. Und ebenso wusste er ohne jeden Zweifel, dass die Frau – Amolia – nicht war, was sie zu sein schien.

Als die Geister diesen Eindruck bestätigten, taten sie das auf die denkbar schlimmste Weise, denn sie enthüllten ihm, es sei *sein* Werk, dass es zu diesem Blutvergießen gekommen war. Sie hatten es ihm verraten, als sie ihm die Geschichte erzählten, die Uldyssian zur Wahrheit erklärte hatte: Der gefürchtete Geist des Hohepriesters Malic war für all diese tückischen Morde verantwortlich.

Auf unerfindliche Weise war er dem Knochenfragment entkommen, an das Mendeln ihn band, und nun wechselte Malic wie eine schreckliche Krankheit von einem Opfer zum nächsten.

Aber es war womöglich noch schlimmer, denn wenn Mendelns Verdacht zutraf, dann mordete Malics Geist völlig willkürlich, während er in Wirklichkeit nur an einem ganz bestimmten Wirtskörper interessiert war: an Uldyssian.

Von Schuld über den Schrecken erfüllt, den er entfesselt hatte, war für Mendeln nur noch eines wichtig gewesen: Er musste seinen Bruder aus der Hauptstadt bringen, da Malic dort immer noch sein Unwesen trieb.

Eine Zeit lang war die Suche nach ihm so ergebnislos verlaufen, als würde Uldyssian gar nicht existieren. Doch dann war es Mendeln schließlich gelungen, ihn aufzuspüren. Sein Fehler war gewesen, oberirdisch nach ihm zu suchen, obwohl sein Bruder sich im Untergrund aufhielt.

Schließlich hatte er Uldyssian gefunden, jedoch mitten in einer Gruppe rachsüchtiger Jäger, die auf kein vernünftiges Argument hören wollten. Mendeln zögerte keinen Moment, als er die Situation erkannte. Der Zauber, der die Knochenwand erschuf, war von der Angst um seinen Bruder angespornt worden, und das Ergebnis verblüffte ihn selbst ebenso sehr wie die Magier und sicherlich auch Uldyssian.

Doch als sein Bruder sich weigerte, diesen Ort zu verlassen, und als er sogar bereit schien, gegen die Magier vorzugehen – und damit jenes Böse siegen zu lassen, für das die Kehjani ihn hielten –, da blieb Mendeln keine andere Wahl. Er gab den ersten Zauber auf und wirkte einen anderen, von dem er hoffte, dass der seinen Bruder in Sicherheit bringen würde.

Es hatte für ihn bedeutet, sich von seinem Dolch trennen zu müssen, doch das war ihm egal gewesen. Der Zauber hatte funktioniert, und Uldyssian war verschwunden.

Die Magier hatten ihn daraufhin so attackiert, wie sie es bei Uldyssian vorgehabt hatten.

Das war das Letzte, woran Mendeln sich, abgesehen von einem kurzen, schrecklichen Schmerz, erinnern konnte. Im nächsten Augenblick war er in diesem *Limbus* aufgetaucht, für den ihm kein besseres Wort einfallen wollte.

Falls er tot war, hatte er zumindest das geschafft, was ihm wichtig gewesen war. Uldyssian hielt sich nicht länger in der Stadt auf und war gewiss in Sicherheit. Nur das zählte ...

Sein Herz machte einen Satz, als eine Stimme nach ihm rief, die von überall und nirgends zugleich zu kommen schien: *ERWACHE, MENDELN UL-DIOMED! ERWACHE! OBWOHL FÜR DEINE SÜNDEN DER TOD NOCH DIE HARMLOSESTE STRAFE WÄRE, DIE DU VERDIENT HÄTTEST, WURDEST DU ERRETTET.*

Die Leere, durch die Mendeln getrieben war, wich einer prachtvollen Kammer aus glänzendem Marmor. Im nächsten Augenblick fand er sich auf einem weichen, eleganten Sofa wieder. Über ihm zierte ein gewaltiges Panorama die Decke, das ein idyllisches, von wunderschönen geflügelten Wesen bevölkertes Reich zeigte.

Die Worte – wenn nicht sogar die Stimme selbst – waren für Mendeln Warnung genug gewesen, um zu wissen, in wessen Gewalt er sich befand. Seine Umgebung ließ ihn zudem wissen, wohin ihn das Wesen gebracht hatte.

Er sprang auf und griff nach seinem Dolch, den er aber nicht mehr am Gürtel trug. Ihm gegenüber stand eine hoch aufragende Gestalt mit Flügeln aus Energieranken, bei der es sich jedoch nicht um den Engel aus dem Dschungel handelte.

Der Himmelskrieger begann zu wabern, als würde man ihn durch in Bewegung geratenes Wasser betrachten, und verwandelte sich in ein Geschöpf, das eine ebenso große Heimsuchung für Mendeln war: in den Propheten.

»Mendeln ul-Diomed«, sang der Meister der Kathedrale des Lichts. »Einmal sprach ich mit deinem Bruder, damit er Wiedergutmachung vor seinem Niedergang leisten sollte. Doch er wählte lieber den Weg der Sünde, anstatt ins Licht zurückzukehren. Ich bete um deiner Seele willen, dass du seinen Fehler nicht wiederholen wirst.«

Er wusste nicht, wann diese angebliche Unterhaltung mit Ulyssian stattgefunden haben sollte, doch er konnte sich gut vorstellen, dass sein Bruder nicht zum Einlenken bereit gewesen war. Dementsprechend fragte er sich, wieso Inarius von ihm etwas anderes erwartete.

Der Prophet machte eine Geste, und sofort materialisierte neben Mendeln eine Gestalt, die halb aus goldenem Sonnenlicht und halb aus Wind zu bestehen schien. Sie war weder Mann noch Frau, und anstelle von Beinen besaß sie eine Reihe von Ranken, die den Flügeln des Engels ähnelten. In ihren Händen mit je nur drei Fingern hielt sie ein glitzerndes Tablett, auf dem ein Kelch aus reinem Diamant entstand. In diesem Kelch befand

sich goldener Nektar.

Ohne zu zögern nahm Mendeln den Kelch von dem ätherischen Diener entgegen. In dem Moment, da er das Gefäß in seinen Händen hielt, löste das andere Wesen sich in Luft auf. Uldyssians Bruder trank einen Schluck und kam zu dem Schluss, dass ein Begriff wie *Nektar* dieser höchst erstaunlichen Flüssigkeit nicht gerecht wurde.

Er fürchtete nicht, dass etwas in dem Getränk ihn für Inarius' Worte empfänglicher machen würde. Der Engel hatte es nicht nötig, auf einen solchen Trick zurückzugreifen. Ganz bestimmt hielt er noch etwas Wirksameres für ihn bereit.

»Du wärest jetzt tot, wie dir sicher klar ist«, erklärte der Prophet mit ernster Miene. »Sie waren entschlossen, deinen Bruder zu töten, und dann nahmst du ihnen diese Möglichkeit, sodass sie ihre Magie gegen dich richteten, mein Kind.« Er legte die Fingerspitzen aneinander. »Du wärest jetzt tot ... hätte ich nicht eingegriffen.«

Trotz der Tatsache, dass er einen Engel vor sich hatte, war Mendeln nicht klar, wie viel er ihm glauben sollte. Er vermutete, dass Inarius mühelos in der Lage gewesen wäre, alle Tatsachen so zu verdrehen, dass sie seinen Vorstellungen entsprachen. Dennoch war Mendeln klug genug, sich zu verbeugen und zu erwidern: »Dafür bin ich Euch dankbar.«

Der Prophet nickte sichtlich zufrieden mit dieser Antwort. »Dein Bruder täte gut daran, sich an deinen Manieren ein Beispiel zu nehmen. Derart sündige Arroganz wird ihn nur vernichten. Ich weiß, du würdest das nicht wollen.«

Offenbar näherten sie sich dem, was Inarius von ihm wollte. Mendeln beschloss, vorerst mitzuspielen, zumal ihm im Moment auch keine andere Strategie einfallen wollte.

»Du hast in den Tod geschaut, Mendeln ul-Diomed, auf eine Weise, wie es keinem Sterblichen vor dir möglich war. Du hast diese einzigartige Reise zum großen Teil durch den Einfluss meines irregeleiteten Nachkommen begonnen – etwas, das er nie hätte tun sollen.«

Es gab Zeiten, da hatte Mendeln genau das Gleiche gedacht, doch hätte er da schon nicht mehr kehrtmachen können. Der Pfad, auf den man ihn geführt hatte, war inzwischen so sehr ein Teil von ihm geworden wie das Atmen oder sein Herzschlag.

»Aber ich glaube, es war nicht ausschließlich sein Einfluss«, fuhr der Engel fort, dessen jugendliches Antlitz nun den Hauch eines Gefühls verriet, das Mendeln bei ihm kaum erwartet hätte: Angst.

»Nein, mein Sohn ist nicht der Quell des Wissens, aus dem ihr beide schöpft. Es gibt einen anderen, und du weißt, wer er ist.«

Mendeln versuchte, die plötzlich aufkeimende Angst in Schach zu halten. Inarius wusste von Trag'Oul!

Im gleichen Augenblick fürchtete er, mit seinem Gedanken an den Drachen Inarius' Vermutung womöglich erst bestätigt zu haben. Doch der Engel ließ nicht erkennen, dass er irgendetwas wahrgenommen hatte. Vielmehr wirkte er nach wie vor ängstlich.

Die ersten Worte des Propheten kamen ihm wieder in den Sinn, und Mendeln erkannte, dass Inarius eigentlich gar nicht auf die Frage des Sterblichen geantwortet hatte, ob er nun tot war oder nicht. Stattdessen hatte er diese Unterhaltung auf die logischste Weise begonnen, die unter den gegebenen Bedingungen möglich war.

Jeder an Mendelns Stelle hätte sich gefragt, ob man ihn getötet hatte, und Inarius' Reaktion war gewesen, sich darauf zu verstei-

fen, wie viel der Sohn des Diomedes ihm verdankte.

Aber nicht einmal sein Leben war es wert, den Drachen zu verraten, denn Mendeln wusste um Trag'Ouls Bemühungen, das Sanktuarium zu bewahren. Sie waren ungleich größer als alles, was der Mensch geleistet hatte. Trotz der Gewissheit, dass Inarius ihn für seinen Trotz schwer bestrafen würde, schwieg Mendeln weiter beharrlich.

Doch auch wenn ein gewisses Maß an Verärgerung wahrzunehmen war, unternahm der Prophet nichts gegen ihn. Von einer morbiden Faszination erfasst, beobachtete Mendeln, wie Inarius immer mehr menschliche Regungen erkennen ließ. So lange Zeit hatte er mit den Menschen verbracht, dass der Engel gar nicht anders konnte, als die eine oder andere Verhaltensweise zu übernehmen, was er sich selbst gegenüber aber vielleicht nicht eingestand.

Der Engel verhielt sich nun sichtlich angespannt, als er sagte: »Die Wahrheit zu leugnen ist ebenfalls eine Sünde, mein Kind. Willst du dich selbst verdammen, indem du nicht aussprichst, was wir beide wissen? Wie töricht von dir.«

Auch die letzte Unsicherheit, ob Inarius nicht vielleicht doch seine Gedanken zu lesen vermochte, verschwand bei diesen Worten. Mendeln konnte nur vermuten, dass es Trag'Oul gelungen war, eine Art geistigen Schild zu erzeugen, den Inarius nicht in der Lage war zu durchdringen.

Mendeln trank den Kelch aus und versuchte, nicht darüber nachzudenken, was sein Gegenüber womöglich versuchen würde, um diesen Schild zu zerstören. Dann jedoch fragte er sich, warum Inarius sich überhaupt diese Mühe machte. Immerhin wusste der Prophet doch offenbar längst von dem Drachen.

Doch Inarius wurde immer wütender. Mit einer knappen Ges-

te ließ er Mendelns Kelch so verschwinden wie zuvor den Diener. Er setzte eine finstere Miene auf und hob Mendeln hoch, bis dieser fast zwischen den geflügelten Gestalten im Deckengemälde schwebte.

»Bereue deine Missetaten, Mendeln ul-Diomed, und sprich die Wahrheit, die wir beide kennen! Er ist hier! Er ist der eine, der dich aus dem Schatten heraus lenkt. Sprich seinen Namen aus! Er lautet Tyrael! Tyrael! Gib es jetzt zu!«

Tyrael! Die Attacke der Magier hatte Mendeln offenbar lange genug die Orientierung genommen, um ihn vergessen zu lassen, wer diese spezielle Mission tatsächlich in die Wege geleitet hatte. Wegen des zweiten Engels hatte Mendeln sogar freiwillig die Edyrem verlassen, worüber er kaum Schuld empfand. Immerhin hatte er es für seinen Bruder getan.

Tyrael. Es war kein Wunder, dass der Prophet besorgt war, wenn es sich um einen von seiner Art handelte.

Inarius' Stimme hallte wie ein Donnerschlag. Doch das war nicht das einzige Geräusch, das der Sohn des Diomedes als ohrenbetäubend empfand. Da war merkwürdigerweise auch noch etwas zu hören, das wie Flügelschläge klang und das alles andere zu übertönen begann.

Die Flügel, die nirgends zu sehen waren, verursachten einen solchen Lärm, dass es Mendeln die Tränen in die Augen trieb. Etwas zog an seinem Arm. Eine Hand ... klein, aber mit scharfen Fingernageln. Eine zweite zerrte an seiner Schulter. Dann bemerkte er noch eine und noch eine weitere ...

Mit seinen müden Augen sah Mendeln, dass er von den Figuren aus dem riesigen Deckengemälde angegriffen wurde. Mehr als ein Dutzend hatten sich bereits auf ihn gestürzt, und andere waren im Begriff, sich aus dem Bild zu lösen, um sich den ersten

anzuschließen. Sie sahen tatsächlich aus wie gemalt, und als eine von ihnen sich zur Seite drehte, konnte Mendeln erkennen, dass sie keinerlei Tiefe besaß, sondern *völlig flach* war.

Er versuchte, die Angreifer von sich fernzuhalten, doch es waren zu viele. Sie schlugen mit ihren Klauen nach seinem Gesicht, zerrten an seiner Brust. Obwohl sie nur aus einer dünnen Schicht bestanden, bekam Mendeln beim Austeilen von Fausthieben zu spüren, dass sie sich wie massiver Stein anfühlten.

Während sie ihn umkreisten, wiederholten sie die Forderung des Propheten: *Sprich seinen Namen aus! Tyrael! Sprich ihn aus! Gib zu, dass er derjenige ist!*

Obwohl es so einfach erschien, Inarius eine Antwort zu geben, schwieg Mendeln weiter beharrlich. Keine Gewissheit zu haben, wer seine Feinde waren, brachte Rathmas Vater mehr aus der Fassung, als Mendeln es sich je hätte vorstellen können. Selbst wenn es für ihn selbst Folter und Tod bedeutete, konnte er nun doch zumindest hoffen, dass er die Chancen für die anderen verbesserte.

Abrupt zogen sich die geflügelten Gestalten zurück, und Mendeln konnte zusehen, wie sie ihren ursprünglichen Platz im Deckengemälde wieder einnahmen. Er erwartete, dass Inarius ihn nun zu Boden fallen lassen würde, stattdessen jedoch beförderte er ihn sanft zurück auf die Couch.

»Es tut mir sehr leid, mein Kind«, sagte Inarius und sah ihn mitleidig an. »So ungeheuerlich leid, dass du weiter so sündigen willst, wie du es jetzt machst. Ich tat, was ich konnte, um dich zu einer Rückkehr ins Licht zu bewegen, aber so wie schon dein missratener Bruder vor dir wählst auch du lieber die Finsternis.« Aus dem Mitleid wurde Verdammung. »Also werde ich dich in die Finsternis schicken.«

Der riesige marmorne Raum verzog sich, als sei er mit einem Mal flüssig geworden, und aus der Couch, auf der Mendeln gelandet war, wurde ein riesiges Loch, das alles in sich hineinzog.

Uldyssians Bruder stieß einen Entsetzensschrei aus, während er vergeblich dagegen ankämpfte, verschluckt zu werden.

»Eine Schande ...«, war das Letzte, was er den Propheten sagen hörte.

Es kam Mendeln vor, als würde er für immer in die Tiefe stürzen müssen, doch plötzlich landete er unsanft auf etwas, das sich wie Stein anfühlte. Durch den Aufprall wurde alle Luft aus seinen Lungen gepresst.

Mendeln hatte keine Ahnung, wo er sich befand.

Eine Frauenstimme, die von irgendwoher aus der Dunkelheit zu ihm vordrang, ließ ihn aus seiner kurzzeitigen Bewusstlosigkeit erwachen.

»Wer ist da? Wer? Sagt es mir! Sagt es schon!«

Das Erste, was Mendeln herausbrachte, war ein tiefes Stöhnen, das Bewegung aus Richtung der fremden Stimme auslöste. Jemand beugte sich über ihn, ohne ihn aber zu berühren.

»Wer seid Ihr? Wie kamt Ihr her?«

Mendeln drehte sich zur Seite, um die in Schatten getauchte Frau anzusehen. Sie trug eine Art Umhang, und das Wenige, was er von ihr sehen konnte, waren blonde Haare und ein vermutlich recht ansprechendes Gesicht.

Das ließ ihn sogleich an Lilith denken, woraufhin er vor der Frau zurückwich.

Auch die Frau zuckte zusammen. »Wer seid Ihr?«, wollte sie erneut wissen. »Seid Ihr ... ein Magier?«

Sie hörte sich überhaupt nicht nach Lilith an, aber Mendeln wusste, ein Dämon konnte seine Stimme nach Belieben verän-

dern. Schließlich rief er sich in Erinnerung, dass Lilith tot war. Sein eigener Bruder hatte sie getötet. Dies hier war jemand anders, und in Anbetracht der Vermutung, dass er wieder zurück in der Hauptstadt war, konnte sie womöglich eine der Frauen sein, von denen Meister Cyrus sagte, dass die falsche Lylia ihnen ähnlich sah.

Er straffte die Schultern. »Nein, ich bin kein Magier.« Es wäre sinnlos gewesen, ihr erklären zu wollen, *was* er war. »Mein Name ist Mendeln.«

Die Frau schnappte nach Luft, schwieg einen Moment lang und flüsterte schließlich: »Dem Himmel sei Dank! Ich fürchtete schon, es könnte einer dieser mordgierigen Magier sein. Sie sind überall, und sie verfolgen jeden, der einem Mann namens Uldyssian geholfen hat!«

»Uldyssian.« Mendeln konnte sein Glück kaum fassen, zumal es ausgerechnet Inarius gewesen war, der ihn hierher geschickt hatte.

Dieser Umstand ließ ihn aber sofort wieder misstrauisch werden. Vermutlich wollte der Engel, dass Uldyssians Bruder im Zuge der Suche der Magier gefasst wurde. Wie das für Inarius von Nutzen sein könnte, war Mendeln indes völlig unklar.

»Ihr klingt so, als würdet Ihr ihn kennen«, sagte die Frau mit einem Anflug von Hoffnung und kam etwas näher. »Ich hörte, er soll einen Bruder namens Mendeln haben. Seid Ihr dieser Bruder?«

»Ja.« Er fragte sich, ob der Prophet wohl einen Fehler begangen hatte, als er seinen Gefangenen hierher schickte. Die Situation schien von Vorteil für Mendeln, nicht für Inarius. Wenn die Frau Uldyssian begegnet war, gab es vielleicht einen Weg, wie er ihr Wissen darum benutzen konnte, um ihn wiederzufinden.

Doch dafür würde er ihr erklären müssen, dass er zwar kein Magier, jedoch eine andere Art von Zauberkundiger war. Der Verlust seines Dolchs würde ...

Der Dolch! Mendeln konnte nicht fassen, welch wirres Zeug er dachte. Er hatte den Dolch benutzt, um seinen Bruder in Sicherheit zu befördern. Die Hilfe dieser Frau war gar nicht nötig! Er musste nur seinen Geist wandern lassen, bis er den Dolch – und damit auch Uldyssian – gefunden hatte.

»Hört mir zu«, sagte er in beschwichtigendem Tonfall. »Uldyssian ist außerhalb der Stadt in Sicherheit ...«

»Außerhalb der Stadt? Wie soll das möglich sein?«

Nun musste er seine Worte mit Bedacht wählen. »Vertraut mir, wenn ich Euch sage, dass ich nicht zu den Magierclans gehöre. Dennoch bin ich mit einer anderen Art von Magie vertraut. Ich war in der Lage, ihn in Sicherheit zu bringen, bevor die Magier ihn angreifen konnten. Es gibt da eine besondere Klinge, die in der Lage war, ihn aus der Stadt zu bringen.«

»Und diese Klinge ... habt Ihr sie jetzt hier?«

»Nein, sie ist bei ihm.« Mendeln begann sich darauf vorzubereiten, eine Verbindung zu seinem Dolch herzustellen. »Es kann sein ... jedenfalls glaube ich das ... dass ich Uldyssian über die Klinge erreichen und bewirken kann, dass sie uns zu ihm bringt – oder umgekehrt. Er selbst könnte auch in der Lage sein, einen solchen Zauber zu wirken.«

Sie stellte sich neben ihn. »Eine solche Macht? Wie erstaunlich!«

»Ich kann nicht versprechen, dass es funktionieren wird«, fügte er rasch an.

»Aber das muss es!«

Darum bemüht, seine Begleiterin zu beruhigen, erwiderte

Mendeln: »Ich glaube, wir können uns Hoffnungen auf einen Erfolg machen.« Er zögerte kurz, dann beschloss er, sie von ihren Gedanken an einen möglichen Fehlschlag abzulenken, und fragte: »Wie heißt Ihr?«

»A-Amolia.«

»Ich werde Euch nicht hier zurücklassen, davor müsst Ihr keine Angst haben.«

Sie streckte eine Hand nach ihm aus. »Das weiß ich.«

Mendeln schauderte, und ohne es zunächst bewusst wahrzunehmen, wich er ihren Fingern aus. Er blinzelte, dann betrachtete er die in Schatten getauchte Frau genauer.

»Ich kenne Euch«, hauchte er verblüfft und entsetzt zugleich. »Ich *kenne* Euch!«

»Oh ja, Ihr kennt mich«, antwortete sie und kam noch etwas näher. Erst jetzt wurde deutlich, dass die Schatten, die ihr Gesicht teilweise unkenntlich machten, viel tiefer als üblich waren. So nah, wie sie ihm bereits war, hätte Mendeln mit seinen Augen, die denen einer Katze weit überlegen waren, in der Lage sein müssen, ihre Gesichtszüge klar und deutlich zu sehen. Aber nur mit Mühe konnte er in den Schatten geringfügig mehr erkennen.

Amolia erinnerte ihn an Lylia, doch es gab einen deutlichen Unterschied: Dunkle Läsionen überzogen ihr ansonsten so attraktives Gesicht.

Nein ... es war nicht mehr ihr Gesicht. Wieso er die Wahrheit spüren konnte, hätte ihm vielleicht Rathma erklären können. Dies war keine Frau namens Amolia ... jedenfalls nicht mehr. Dies war der Geist des Hohepriesters Malic, der von ihrem Körper Besitz ergriffen hatte!

Wie sich dieser Albtraum hatte erfüllen können, vermochte er unmöglich zu sagen. Doch zumindest wusste er jetzt, warum

Inarius ihn hergeschickt hatte. Es überraschte Mendeln gar nicht einmal sosehr, wie er es früher vielleicht erwartet hätte, dass der Engel sich eines Teufels wie Malic bediente.

Die falsche Amolia bekam seine Schulter zu fassen. »Wie passend, dass Ihr derjenige sein werdet, der mich endlich zu Eurem Bruder führt.«

Mendeln fühlte, wie eine Leere auf ihn einwirkte. Es war fast so, als würde er aus seinem eigenen Körper verstoßen.

Da er nicht wusste, was er sonst unternehmen sollte, murmelte er die ersten Worte in der alten Sprache, die ihm in den Sinn kamen. Malic schrie auf, als ein weißes Licht dort austrat, wo er Mendeln berührte. Als der Geist die Hand zurückzog, konnten sie beide sehen, dass sie wie schwarz verbrannt war, aber nicht durch Hitze, sondern durch Kälte.

»Unmöglich!«, tobte der Hohepriester, dessen unmenschliche Wut das Gesicht der Frau nur weiter verzerrte. »Unmöglich!«

Mendeln erholte sich schnell genug von dieser überraschenden Wendung, um selbstbewusst in die Offensive zu gehen. »Ich habe dich von den Toten zurückgeholt, Malic! Du kannst mich nicht berühren, aber ich kann dich in jenes verdammte Erdloch zurückschicken, in das du gehörst!«

Die Frau verzog das Gesicht weiter, diesmal jedoch wegen einer anderen Empfindung als Wut. Zu seinem Erstaunen erkannte Uldyssians Bruder sie als ... *Angst!*

Malic hatte Angst, und vielleicht zum ersten Mal vor einem anderen als seinen Meistern.

Doch Angst allein genügte nicht, vor allem nicht dann, wenn dieser parasitäre Geist seinen derzeitigen Körper gegen den von Uldyssian eintauschen wollte.

Mendeln streckte eine Hand nach der dämonischen Gestalt

aus. »Nie wieder!«, fauchte er Malic an. »Es wird Zeit, dass du wieder stirbst ... diesmal jedoch für immer!«

Die erforderlichen Worte kamen über seine Lippen. Mit einem ersticken Schrei griff Malic nach einem Medaillon, das um den Hals des Wirts hing.

Zu spät begriff Mendeln, was der Geist beabsichtigte.

Malic verschwand.

»Nein!« Der jüngere Sohn des Diomedes vollendete verzweifelt seinen Zauber, der wirkungslos blieb, da sein Ziel hier nicht mehr existierte.

Wohin der Hohepriester verschwunden war, wusste Mendeln nicht. Allerdings hatte Malic in Panik gehandelt, und das bedeutete womöglich, dass der Geist nicht einmal selbst wusste, wohin er entflohen war.

Mendeln wünschte, dass Malic das Pech hatte, inmitten der Magier zu erscheinen, die auf der Jagd waren – der einzige Teil seiner Geschichte, der glaubwürdig geklungen hatte. Mittlerweile würden sie sicherlich von irgendeiner seiner schändlichen Taten erfahren haben.

Doch darauf konnte er sich nicht verlassen. Er musste Wiedergutmachung betreiben für das Monster, das er auf die Welt losgelassen hatte. Er fühlte sich verpflichtet, Malic zu finden und dessen Tun ein für alle Mal ein Ende zu setzen.

Zunächst jedoch musste Mendeln seinen Bruder finden. Er wollte wissen, ob sich Uldyssian tatsächlich in guter Verfassung befand.

Der Plan, den er ins Auge gefasst hatte, bevor er Malics wahre Natur erkannte, klang immer noch vernünftig. Er konzentrierte sich mit aller Macht auf den Dolch, den Uldyssian gewiss noch immer bei sich führte.

Zumindest hoffte er, dass es so war.

Eine starke Macht stieß ihn in dem Moment zu Boden, und er spürte, wie ringsum mehrere Personen Gestalt anzunehmen begannen.

Mendeln wusste genau, wer sie waren. Die Magier hatte zweifellos seine magische Konfrontation mit Malic bemerkt und entsprechend reagiert. Anstelle von Uldyssian oder dem Geist würden sie allerdings eine ganz andere Beute vorfinden.

Mit heftig pochendem Kopf versuchte Mendeln, seinen Zauber zu vollenden, doch es gelang ihm nicht.

Grobe Hände packten ihn, ließen ihn aber gleich darauf wieder los, als laute Rufe die im Schatten liegende Kammer erfüllten. Ein Licht, so silbern wie der Mond, hüllte für ein paar Augenblicke alles ein.

Erneut wurde er von einem Händepaar ergriffen, diesmal jedoch viel sanfter. Das silberne Licht blendete Mendeln, dann vernahm er die Geräusche des Dschungels.

»Nur ruhig«, ertönte Rathmas erschöpfte Stimme. »Er ist unversehrt.«

Zuerst dachte Mendeln, der Archaische habe zu ihm gesprochen, aber dann hörte er eine zweite Stimme, die angenehm vertraut war. »Ich hätte ihn selbst holen können, Rathma! Ich hätte das gekonnt!«

Mendelns Blick wurde klarer. Er entdeckte seinen Bruder Uldyssian, der noch immer den Elfenbeindolch umklammert hielt und sich mit wildem Blick umsah.

»Der Dolch war tot«, sagte Uldyssian leise zu Mendeln. »Ich dachte, du wärest auch tot ... und dann erwachte er zu neuem Leben.«

»Ich war Gast des Propheten«, erwiderte der jüngere Bruder.

»Vermutlich wurde deshalb die Verbindung zwischen dem Dolch und mir unterbrochen.« Mendeln sah keine Notwendigkeit zu erwähnen, dass er sich in einer ganz ähnlichen Situation befunden hatte, bevor er in den Tunnels auf Uldyssian gestoßen war.

Uldyssian fluchte. »Ich wusste es! Ich sagte es Euch ja, Rathma! Ich sagte Euch, dass ich gehen sollte.«

»Aber wenn du zurückgegangen wärst«, antwortete der Sohn des Inarius, »dann hätten dich sehr wahrscheinlich mein Vater oder sein sogenannter Verbündeter erwartet.«

»Das war auch genau das, was ich ...«

»Oder Schlimmeres«, unterbrach Mendeln ihn. »Malic.«

»Malic?« Uldyssian erschrak. »Du hast ihn gesehen?«

»Ich habe *sie* gesehen. Zurzeit befindet er sich, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, im Körper einer Magierin namens Amolia.«

Uldyssian nickte betroffen. »Ich hatte mich bereits gefragt, was die Magierclans dazu veranlasst haben könnte, sich gegen mich zu stellen, ohne mich überhaupt angehört zu haben.«

Rathma schüttelte mit Blick auf Mendeln den Kopf, ein Anflug von Enttäuschung zeichnete sich auf seinem sonst so ausdruckslosen Gesicht ab. »Was ich dir enthüllte, muss immer mit Vorsicht behandelt werden. Deine Varianten von dem, was ich dich gelehrt habe, kann man durchaus bestaunen – aber so, wie man bestaunt, dass das Gebiss einer Bestie durch nichts weiter als ein Haar daran gehindert wird, jemanden zu zerfleischen.«

»Ich bin mir meiner Unzulänglichkeiten nur zu gut bewusst«, gab Mendeln zurück. »Ich – und nur ich – werde mir sie und *ihn* vornehmen.«

Seine Worte blieben nicht unwidersprochen. »Nein«, warf Uldyssian ein. »Malic gehört mir.«

»Du bist für seine Berührung empfänglich, ich hingegen nicht, wie ich feststellen konnte.«

Der Streit hätte sich noch lange hinziehen können, doch unerwartet erklärte Rathma: »Die Situation, die den böartigen Malic betrifft, ist womöglich bedeutungslos. Genauer gesagt könnte alles, wogegen wir so lange und so hart gekämpft haben, bedeutungslos sein.«

Damit war ihm die volle Aufmerksamkeit der Brüder gewiss. Uldyssian wagte es schließlich, die Frage zu stellen, auf die eigentlich keiner von ihnen eine Antwort hören wollte. »Warum? Warum sollte es keinen Grund mehr geben, Malic – oder besser gesagt: Inarius – zu fürchten?«

»Weil auch er vielleicht, so wie alles Ungeziefer, von der Sintflut, die am Horizont lauert, hinweggespült wird.« Rathma schüttelte den Kopf. »Die Himmelskrieger nähern sich dem Sanktuarium. Sie kommen, um es mit allem Leben darin auszulöschen, weil es eine Abscheulichkeit ist, die niemals hätte existieren dürfen.« Ein finsternes Lächeln umspielte seinen Mund. »Gegen sie wird uns mein Vater wie die Güte in Person vorkommen.«

»Wir werden gegen sie kämpfen, so wie wir gegen ihn kämpfen«, verkündete Uldyssian sofort. »Ob mit oder ohne die Magierclans, wir werden gegen sie kämpfen.«

»Und sehr wahrscheinlich unterliegen. Es sei denn, uns gelingt das Undenkbare.«

»Und das wäre?«

Rathma schauderte. »Natürlich eine Allianz mit meinem Vater zu schließen, was sonst?«

FÜNFZEHN

»Wir sollen einen Pakt mit Inarius schließen?« Uldyssian wollte seinen Ohren nicht trauen, und dem Blick seines Bruders nach zu urteilen, erging es Mendeln nicht anders. Uldyssian fragte sich, ob Rathmas nach Jahrhunderten zählendes Alter ihm letztlich wohl den Verstand geraubt hatte. Denn wie anders ließ sich ein derart verrückter Vorschlag erklären?

»Ich weiß, wir könnten ja auch gleich eine Allianz mit Diablo eingehen«, fuhr Rathma fort. »Vielleicht wird es sogar noch dazu kommen. Ich würde liebend gern jeden anderen Vorschlag annehmen, aber so wie es aussieht, bleibt uns keine andere Wahl.«

»Doch«, rief Mendeln und stellte sich zwischen seinen Bruder und Rathma. »Es gibt noch einen anderen Weg. Da ist noch ... ein anderer Engel – Tyrael.«

»Das ist genau der Grund, warum der Himmel ins Sanktuarium herabsteigt. Glaubt nicht, mein Vater oder die Dämonen seien die Einzigen, die die Kunst der Manipulation beherrschen. Für Tyrael – es entsetzt mich, eure Bestätigung zu hören, dass er derjenige ist, der herkam – wäre es kein Widerspruch zu seiner Rolle als Krieger des Lichts, wenn er seine Worte verdrehen und Euch sowie wohl auch Achilios glauben machen würde, er sei freundlich und gütig!« Rathmas Umhang flatterte fast nervös, ein Eindruck, der noch durch den Umstand verstärkt wurde, dass es völlig windstill war. »Sein einziges Ziel, das er während seiner Zeit hier erreichen will, besteht darin, noch mehr Chaos zu säen, damit diejenigen, die ein Interesse am Überleben dieser Welt haben, sich gegenseitig an die Kehle gehen. Umso leichter fällt es

dem Himmel, über sie zu urteilen und ihre Existenz auszulöschen.«

»Das ist unmöglich!«, rief Mendeln. »Ich sprach mit ihm. Er war besorgt wegen Inarius' Wahnsinn, und er fürchtete, die Dämonen würden die Kontrolle über die Menschheit erlangen. Er ...«

»Die Wahrheit kann in sich viele Lügen bergen.« Der Archaische ließ die Schultern sinken. »Für Tyrael sind wir Monster, Kreaturen, die niemals hätten existieren dürfen. Daher sind wir es nicht wert, dass man uns Vertrauen entgegenbringt oder die Wahrheit offenbart. Wichtig ist nur unsere Auslöschung, damit die Schöpfung durch uns keinen Makel erleidet. Nein ... wir müssen eine Allianz mit meinem Vater anstreben, und das schnellstens.«

Uldyssian konnte nicht glauben, dass mit dem Propheten irgendeine Verständigung zu erzielen war. Es musste noch einen anderen Weg geben. »Was ist mit dem Drachen? Kann er nichts unternehmen?«

»Das hat er bereits gemacht. Er warnte mich, dass der Himmel auf dem Weg zu uns ist.«

»Das ist alles? Mehr wird er nicht unternehmen?«

Rathma reagierte mit einem wütenden Blick. »Ich sprach nicht davon, dass er untätig bleiben würde. In diesem Moment versucht er, sie von der wahren Position des Sanktuariums abzulenken. Wenn das fehlschlägt, wird er den Versuch unternehmen, ihnen den Weg mit seiner Macht zu versperren.«

Nach Rathmas Tonfall zu schließen, war Trag'Ouls Erfolgsaussicht eher gering.

Eine Frage wollte Uldyssian nicht aus dem Kopf gehen, eine Frage, die Inarius selbst betraf. »Warum geht dieser andere mit

solcher Heimlichkeit vor? Ist Euer Vater so mächtig?»

»An sich nicht, aber er hat seine Essenz mit dem Weltenstein verbunden und nährt sich wie ein Blutegel an dessen Energie. Dadurch ist er um ein Vielfaches stärker geworden, sodass selbst die Drei im Umgang mit ihm Vorsicht walten lassen.«

»Diablo!« Plötzlich sah Uldyssian das, was er unter Wasser erlebt hatte, in einem anderen Licht. »Er wollte mich dazu verleiten, dass ich ihm meinen Geist öffne – oder meine Seele! Aber ich konnte ihn abwehren.«

»Der Fürst des Schreckens war in Kehjan?« Rathma wurde nachdenklich. »Ich habe das schreckliche Gefühl, dass da noch viel mehr in Bewegung geraten ist.«

»Sehr viel mehr«, stimmte Mendeln ihm zu. »Denn es war der Prophet, der mich zu Malic schickte!«

Es war schlicht unmöglich, daraus nicht den einzigen logischen Schluss zu ziehen. Der Meisterdämon in der Stadt ... die Verbindung zwischen Inarius und Malic ... die üble Kreatur im Tunnelsystem ...

»Sie haben einen Pakt geschlossen«, sagte Uldyssian leise. »Die drei vereint ein Pakt.« Ungläubig schüttelte er den Kopf. »Und dazu gehörte, die meisten derer abzuschlachten, die Kehjan regieren!«

»Oh, wie würde Tyrael lachen ... falls er überhaupt lacht«, spie Rathma verächtlich aus. »Ob durch seine Manipulation oder durch die Pläne meines Vaters und des Dämonenfürsten – alles spielt dem Himmel in die Hände. Die größte Stadt des Sanktuariums, der Nexus der Macht, der wenigstens für eine Weile der Armee aus Engeln Einhalt geboten hätte, versinkt im völligen Chaos. Das Ganze gewinnt nur noch dadurch an Ironie, dass Inarius und Diablo die Angelegenheit ganz sicher für so unbe-

deutend erachten wie eine Partie Schach, die sie gegeneinander spielen.«

Der Gedanke hatte etwas Ernüchterndes, denn damit wurde es noch unwahrscheinlicher, dass Inarius einem vernünftigen Argument zugänglich war. Uldyssian wollte zum Reden ansetzen, als ihm bewusst wurde, dass er plötzlich eine Allianz mit dem Propheten als etwas Erstrebenswertes ansah.

»Wird er mit uns reden?«, wagte er endlich zu fragen.

Offenbar überraschte er sogar Rathma mit seinem Sinneswandel, da der Archaische ihn erst lange ansah, bevor er antwortete. »Es kann sein, dass er das tun wird ... auch wenn es in eine Richtung führen könnte, die uns vielleicht gar nicht behagt.«

Was er damit sagen wollte, war im Wesentlichen, dass Inarius ebenso gut versuchen könnte, sie umzubringen.

»Wenn wir aber hoffen wollen, uns ihm überhaupt zu nähern«, fügte der Sohn des Engels an, »dann muss ich derjenige sein, der das macht. Das Band zwischen uns ist dünn, aber es ist immer noch besser als die Fehde zwischen euch und ihm.«

Das war zwar nicht der Ablauf, der Uldyssian gefiel, doch er sah ein, dass Rathma Recht hatte. »Wie werdet Ihr es anstellen?«

»Ich werde einfach zu ihm gehen und mit ihm reden ... und zwar jetzt.«

Mit diesen Worten verschwand Rathma.

Erschrocken versuchte Uldyssian, nach dem Archaischen zu greifen, er war jedoch zu langsam. »Verdammt! Es gibt noch mehr, was wir besprechen müssen!«

»Das stimmt«, erwiderte Mendeln. »Was machen wir zum Beispiel mit Achilios? Er dient dem Engel – egal ob unwissentlich oder ungewollt, auf jeden Fall dient er ihm.«

Für Uldyssian war längst klar, was sie zu tun hatten. »Wir

handeln so, wie wir es für notwendig halten, um die Sicherheit aller Edyrem zu gewährleisten. Das bedeutet, wir kehren unverzüglich zu ihnen zurück.«

Er bedeutete seinem Bruder näherzukommen, gleichzeitig gab er ihm den Dolch zurück. »Und wenn das heißt, dass wir gegen diesen Tyrael kämpfen müssen, dann soll es eben so sein.«

Mendeln nickte nur, Uldyssian dachte unterdessen an Serenthia und die anderen. Er nahm ihre Präsenz insgesamt wahr, konnte aber die exakte Position von Cyrus' Tochter nicht bestimmen.

Während er sich weiter konzentrierte, sorgte er sich, was dies wohl für sie bedeuten mochte. Sie verschwanden von ihrer Position und tauchten inmitten der Edyrem wieder auf. Erschreckte Rufe wurden ringsum ausgestoßen, als man sah, dass die Söhne des Diomedes Gestalt angenommen hatten. Aus Vorsicht vor versehentlichen Attacken schirmte Uldyssian sie beide ab, und schon in der nächsten Sekunde erwies sich diese Maßnahme als kluge Entscheidung, da ein Feuerball geflogen kam, der sie beide einäschern wollte.

»Aufhören!«, rief Saron von irgendwoher, und einen Augenblick später kniete der Torajaner vor Uldyssian nieder. »Ihr seid zurück! Wir hatten das Schlimmste befürchtet, Meister Uldyssian!«

»Ich auch, Saron.« Uldyssian klopfte dem kleineren Mann auf die Schulter, dann sah er sich um. »Wo ist Serenthia?«

»Ich habe sie seit einigen Stunden nicht gesehen. Um ehrlich zu sein, Meister Uldyssian, begann ich mir bereits Sorgen zu machen, doch dann berührte sie einmal meinen Geist, um mich wissen zu lassen, dass sie für uns den Weg vorbereitet.«

»Und was meinte sie damit?«

Der Torajaner zuckte mit den Schultern. »Zu der Zeit nahm ich an, dass sie sich auf unseren Marsch in Richtung Hauptstadt bezog. Wir ... wir wollten Euch retten.«

»Dafür bin ich dankbar.« Er konzentrierte sich stärker, konnte Serenthia aber nach wie vor nicht wahrnehmen. Dafür fiel ihm im Norden etwas auf ... etwas, das ihn an Achilios erinnerte.

Seine Überlegungen überschlugen sich, während er gedankenverloren sagte: »Bleib bei ihnen, Mendeln. Tu, was du kannst.«

»Uldyssian, du darfst nicht ...«

Doch es war bereits zu spät. Uldyssian verließ die Edyrem und materialisierte im nördlichen Teil des Dschungels. Seine Augen passten sich der dunklen Umgebung an ... jedoch nicht schnell genug. Eine unsichtbare Kraft traf ihn wie ein Rammbock und schleuderte ihn durch die Luft.

Hätte der Sohn des Diomedes nicht schon vor seinem Eintreffen für einen schützenden Schild gesorgt, wäre er jetzt zweifellos tot. So aber flog Uldyssian durch einen, dann noch durch einen weiteren dicken Baumstamm und zerschmetterte beide vollständig. Erst der dritte konnte seinen Flug aufhalten, aber selbst er wäre beinahe noch zerrissen worden.

Uldyssian blieb keine Zeit, sich von der Attacke zu erholen. Zwei Pfeile trafen ihn, und obwohl sie nicht annähernd so gefährlich wie der magische Angriff hätten sein dürfen, *durchdrang* eines der Geschosse seinen Schutz. Glücklicherweise wurde die Geschwindigkeit des Pfeils soweit verringert, dass die Spitze nur eine oberflächliche Wunde verursachte – direkt über seinem Herzen.

Er schleuderte den Pfeil weg und rollte sich auf die Seite. Uldyssian wusste, dass man ihm eine Falle gestellt hatte. Dass er nur Achilios, aber nicht Serenthia wahrgenommen hatte, war

kein Irrtum gewesen. So hatten sie ihn attackieren können, bevor er sich in der neuen Umgebung orientiert hatte.

Warum sie ihn allerdings zu töten versuchten, war ihm nicht klar. Der Engel, der sie manipulierte, trieb mit ihnen ein fast genauso undurchschaubares Spiel wie Inarius.

Achilios hatte es zuvor geschafft, ihn seinem Auftrag zum Trotz nicht zu töten, doch nun schien er überzeugt, dass Uldyssian sterben musste. Aber warum? Rathma selbst hatte gesagt, die Himmlischen Heerscharen seien auf dem Weg zum Sanktuarium. Weshalb machte sich dann dieser Tyrael die Mühe, einen bestimmten – wenn auch sehr mächtigen – Menschen aus dem Weg räumen zu wollen?

Als er sich diese Frage stellte, wurde Uldyssian plötzlich klar, dass er die Antwort längst kannte. Das Wichtigste war im Moment jedoch, diesem Wahnsinn ein Ende zu bereiten.

Er sprang auf. »Serenthia! Achilios! Ich bin es! Ich ...« Ein Baum neigte sich herab und versuchte, ihn mit seinem Blattwerk zu ersticken. Während Uldyssian damit beschäftigt war, sich seinen Weg nach draußen freizukämpfen, wurden die Äste von blauen Flammen umhüllt.

Die plötzliche sengende Hitze trieb Uldyssian den Schweiß aus den Poren, doch mit einer Handbewegung ließ er sich von kalter Luft umwehen, die die Flammen sofort erstickte. Rußgeschwärzte Äste und verbrannte Blätter führten Uldyssian deutlich vor Augen, welches Schicksal ihn hatte ereilen sollen.

Trotz der Sorge um seine beiden Freunde stieg Zorn auf deren Verhalten in ihm auf. Serenthia und Achilios waren kurz davor gewesen, ihn schwer zu verletzen, und sie gaben ihm nicht einmal die Gelegenheit, ihnen die Wahrheit zu sagen. Was hatte er ihnen getan, dass sie so sehr seinen Tod wünschten?

Er verstärkte seine Schilde und versuchte noch einmal, an ihre Vernunft zu appellieren. »Serry! Wir müssen uns unterhalten. Der Engel bei euch ist so tödlich wie Inarius! Vielleicht noch tödlicher. Er will die ganze Welt zerstören ...«

»Erspar uns deine Lügen, Hohepriester!«, hörte er sie antworten. »Wir wissen, wer du bist und was du getan hast. Im Gedenken an Uldyssian werden wir dafür sorgen, dass du jedes Leben bedauerst, das du gestohlen hast – vor allem seines!«

Leise fluchend begriff er endlich, für *wen* sie ihn hielten: für *Malic*.

Ihm war nicht klar, wie der Engel das geschafft hatte. Wichtig war jedoch, dass der Sohn des Diomedes nun wusste, warum die beiden ihn unbedingt umbringen wollten.

Doch ihm wollte nichts einfallen, wie er sie von seiner wahren Identität überzeugen konnte.

Der Speer traf ihn unterhalb der Rippen. Von Serenthias Worten abgelenkt, war Uldyssian einen Moment lang unachtsam in seiner Abwehr gewesen. Die Schilde hätten zwar auch so halten müssen, doch als Uldyssian verwundet nach hinten fiel, war er davon überzeugt, dass Tyrael irgendetwas unternommen hatte, damit die Waffe ihr Ziel erreichte. Das hätte auch den Erfolg des einen Pfeils erklärt.

Schmerz jagte durch seinen Körper, sein Kopf pochte, dann griff er nach dem Speer und ließ ihn zu Asche verbrennen. Keuchend legte Uldyssian anschließend eine Hand über die Wunde, um sie zu heilen.

Seine Verärgerung steigerte sich weiter. Er konnte nicht einfach dastehen und ihnen eine Gelegenheit nach der anderen bieten, Anschläge auf sein Leben zu verüben. Die Gesamtsituation war weitaus wichtiger als dieser Kampf hier. Uldyssian musste

dem Treiben ein Ende setzen, selbst wenn es bedeutete, einem von beiden dabei Schaden ... oder gar Schlimmeres zuzufügen.

Er richtete sich auf, und sofort flog ein weiterer Pfeil auf ihn zu. Diesmal jedoch hatte Uldyssian damit gerechnet. Er richtete seine Kraft zuerst gegen das Geschoss, das augenblicklich zu Asche verbrannte, und dann in Richtung der Position, wo sich der Bogenschütze aufhalten musste.

Bäume und Unterholz wurden auf einer Strecke von etlichen Metern von der Wucht seines Zauber niedergedrückt. Ein Schrei wurde ausgestoßen – der Aufschrei einer Frau, der aber aus der entgegengesetzten Richtung kam.

»Nein!«, brüllte Serenthia, die mit einem Satz aus dem Dschungel kam und die Hände gegen Uldyssian erhob. Die Bäume, die er eben noch umgedrückt hatte, richteten sich wieder auf und kamen auf ihn zu.

Die ersten konnte er noch mühelos abwehren, doch während er damit beschäftigt war, beschwor Serenthia einen neuen Speer und schleuderte ihn gegen Uldyssian. Der konnte ihn wenige Zentimeter von seinem Körper entfernt abfangen, dann rammte er ihn mit der Spitze voran in den Boden. Dabei schoss eine Wand aus Erdreich mehrere Schritt in die Höhe und verfestigte sich augenblicklich. Ein Baum nach dem anderen schlug dagegen, doch von Uldyssians Macht gestärkt, hielt die Barriere dem Ansturm stand. Jeder der spontan zu Geschossen gewordenen Bäume schlug unter donnerndem Getöse gegen das Hindernis.

Noch bevor Serenthia etwas unternehmen konnte, wischte Uldyssian in ihre Richtung in die Luft. Die Kaufmannstochter fiel daraufhin, als hätte er ihr einen Kinnhaken versetzt, mit einem Aufstöhnen nach hinten.

Der Sohn des Diomedes atmete tief durch und sah sich um. Da

er keine andere Bedrohung wahrnehmen konnte, eilte er zu Serenthia. Sie lag inmitten des Unterholzes, den Kopf so zu einer Seite verdreht, dass Uldyssian zuerst fürchtete, er könnte sie schwer verletzt haben. Doch ein genauerer Blick ergab, dass es nichts Ernstes war.

Serenthia stöhnte leise und schlug die Augen auf, gerade als sich Uldyssian über sie beugte.

Ein Fluch, eines Dämons würdig, kam über ihre Lippen. Sie versuchte, sich zu bewegen und ihre Kräfte einzusetzen, aber darauf war Uldyssian vorbereitet, sodass sie schlicht gar nichts gegen ihn unternehmen konnte.

»Beruhige dich bitte, Serry«, sprach er leise, wobei er überlegt hatte, dass er ihr Misstrauen wohl am ehesten zerstreuen konnte, wenn er sie mit dem Kosenamen aus ihrer Kindheit ansprach. Ihr Gesichtsausdruck war sofort von Verwirrung geprägt, doch die Skepsis verschwand nicht vollständig. »Ich bin es ... Uldyssian. Ich schwöre es!«

»Nein ... er sagte ... ich sah das Blutbad in der Hauptstadt mit meinen eigenen Augen. Er zeigte uns, was geschehen war ... und er sagte uns, dass es Malics Geist sei, der einen Körper nach dem anderen übernommen hat ... auch deinen!«

»Der Engel hat gelogen«, erwiderte er kurz und knapp.

»Aber ... nein ...« Ihre Augen bewegten sich minimal zur Seite.

Uldyssian fühlte, dass jemand hinter ihm stand, rührte sich jedoch nicht, sondern erklärte: »Auf diese kurze Entfernung solltest du wohl in der Lage sein, mich zu töten, Achilios.«

»Und wenn er es auch nur versucht«, mischte sich eine weitere Stimme ein, »werde ich ihn dorthin zurückschicken, woher er kam.«

»Mendeln?«, fragte Serenthia erschrocken.

Sehr langsam und bedächtig schaute Uldyssian hinter sich. Tatsächlich stand dort der fahle Bogenschütze, an dessen untotem Leib noch immer ein paar Blätter klebten. Ein weiterer, mit Erde überzogener Pfeil war abschlussbereit angelegt, aber noch während Uldyssian ihn ansah, ließ sein Freund aus Kindheitstagen den Bogen sinken.

Hinter Achilios kaum sichtbar stand Mendeln und hielt den Elfenbeindolch mit der Spitze nach unten. Die mystische Waffe leuchtete so schwach wie das Mondlicht.

»Mendeln ...«, krächzte der Jäger. »Du ... du kennst nicht ... die Wahrheit ... dies ist ... nicht Uldyssian! Dies ist ... die Kreatur ... namens Malic!«

»Nein, dies ist mein Bruder«, erwiderte Mendeln ruhig. »Ich würde Malic erkennen, wenn ich ihn sehe, ganz gleich in welchem Körper er steckt. Das habe ich gelernt.«

»Aber ...«

»Der Engel hat euch beide betrogen«, warf Uldyssian ein. »Er hat euch wie Marionetten benutzt.« Während er sprach, löste er Serenthias unsichtbare Fesseln. Argwöhnisch betrachtete sie die Hand, die er ihr hinhielt, dann ergriff sie sie aber doch.

»Ich glaube, er ist es tatsächlich, Achilios«, sagte Serenthia. »Das ist mein Ernst.«

Ihr Eingeständnis schien den Bogenschützen nur zu verärgern. »Beinahe ... zwang er mich ... es wieder zu tun! ... Fast hätte ich ... dich getötet!«

Mendeln kam zu ihnen, wobei er den leuchtenden Dolch zur Seite hielt. »Ich weiß nicht, ob der Engel Uldyssians Tod jetzt persönlich wollte. Sicher ist aber wohl, dass er als Vorbereitung auf die bewaffneten Heerscharen das größtmögliche Chaos auslö-

sen will.«

Sowohl Serenthia als auch Achilios sahen die Brüder ratlos an.

»Welche bewaffneten Heerscharen?«, wollte der Jäger wissen.

Uldyssian erklärte es ihnen, woraufhin sie beide eine entsetzte Miene machten, als ihnen dämmerte, was ihnen bevorstand.

»Die ganze Welt?«, fragte die Frau. »Nichts ... und niemand wird übrig bleiben?«

»Wenn Tyrael und die Engel sich durchsetzen, wird es so kommen. Die Alternative scheint die Versklavung durch die Dämonen oder durch Inarius zu sein.«

»Das darf nicht wahr sein. Dann wäre ja alles, was wir getan haben, vergebens gewesen, Uldyssian!«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Serry, das werde ich nicht glauben. Ich habe vor, bis zum Ende zu kämpfen. Dies hier ist unsere Welt, nicht Inarius' oder die der Engel oder Dämonen!«

»Und was ist ... mit Rathma?«, fragte Achilios mit finsterner Miene. »Kann er ... Inarius überreden ... sich mit uns ... zusammenzutun? Ist das ... überhaupt möglich?«

»Ist das überhaupt wünschenswert?«, gab Uldyssian zurück und schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Ich glaube, Rathmas Versuch ist zum Scheitern verurteilt, aber er muss es wenigstens versuchen. In der Zwischenzeit sollten wir uns vorbereiten.«

»Auf die Ankunft der Engel«, ergänzte Mendeln.

Doch auch diesmal reagierte Uldyssian mit einem Kopfschütteln. »Nein ... nein, ich denke, wir müssen uns zuerst auf *Inarius* vorbereiten.«

Rathma hatte die Kathedrale des Lichts niemals zuvor aufgesucht, aber einige Geschichten darüber gehört. Sie entsprach in allen Punkten diesen Schilderungen, dennoch war er nicht im

Mindesten beeindruckt. Aller Glanz und alle Pracht waren allein auf den Größenwahn seines Vaters ausgerichtet, aber nicht auf das Gute, das die Kathedrale angeblich vollbrachte.

Weder die Wachen, die die Korridore säumten, noch die Seni-
orpriester sahen ihn vorbeigehen. Er hatte nicht unmittelbar in
Inarius' Arbeitszimmer materialisieren wollen, da sein Vater das
als ein Zeichen von fehlendem Respekt betrachtet hätte. Zwar
empfand Rathma tatsächlich keinerlei Respekt für den Engel,
doch er hielt dies nicht für den geeigneten Zeitpunkt, um es sei-
nem Vater unter die Nase zu reiben.

Die pflichtbewussten Wachen am Eingang zum Arbeitszim-
mer des Propheten sahen ebenso durch ihn hindurch wie alle
anderen. Rathma ging geradewegs an ihnen vorbei und schritt
dann durch die Tür selbst.

Er kündigte seine Ankunft an, als er in den weitläufigen, ele-
ganten Raum eintrat – Inarius wusste längst, dass sein Nach-
komme eingetroffen war. Und nur einen Moment später hallte
die so verhasste Stimme in dessen Kopf wider: *MEIN
FEHLGELEITETER SOHN ... BIST DU GEKOMMEN, WEIL DU
UM VERGEBUNG DEINER SÜNDEN BITTEN WILLST?*

Der Engel nahm oberhalb von Rathma in seiner ganzen strah-
lenden Pracht Gestalt an. Seine Flügel hatte er weit gespreizt,
und das ganze Spektrum ihrer Energien erfüllte den marmornen
Raum mit einer verblüffenden Vielfalt an Farben. Gegen seinen
Willen musste Rathma die Schönheit dessen bewundern, was
seinem Vater innewohnte, auch wenn dies das Einzige war, was
er bewundern konnte.

»Könntest du uns beiden diese immer gleiche Frage ersparen,
Vater?«

ABER WENN DAS NICHT DER GRUND IST, WAS DANN?

ALS WIR UNS DAS LETZTE MAL UNTERHIELTEN, HAST DU DIE VERBINDUNG ZWISCHEN UNS FÜR ALLE ZEIT ABGELEHNT. WENN DU NICHT HIER BIST, UM MICH UM VERGEBUNG ZU BITTEN, DANN SEHE ICH KEINEN GRUND FÜR WEITERE AUDIENZEN.

»Es gibt einen sehr guten Grund, und das weißt du!«, gab der Archaische zurück, dessen weiter Umhang flatterte. Er hob eine Faust und hielt sie in die Richtung des Engels. »Das gesamte Sanktuarium ist von Vernichtung bedroht. Es gib nur eine Hoffnung auf Rettung ...«

DU MEINST, INDEM ICH MEINE MACHT MIT DER DIESES KETZERS ULDYSSIAN UND SEINER MEUTE ZUSAMMENBRINGE, GANZ ZU SCHWEIGEN VON DIR UND EINER HANDVOLL ERSTGEBORENER, DIE SICH NOCH IMMER UNTER IRGENDWELCHEN STEINEN VERSTECKT HALTEN? Inarius' Tonfall ließ keinen Zweifel an seiner Verachtung. SOLLEN SICH UNS VIELLEICHT AUCH NOCH DIE BRENNENDEN HÖLLEN ANSCHLIESSEN? ODER ETWA DIE SOGENANNTEN MAGIERCLANS?

Während er sprach, strahlte der Engel noch kraftvoller, sodass Rathma seine Augen abschirmen musste. Rathma kämpfte gegen den Drang an, vor seinem Vater niederzuknien.

Inarius machte eine Geste hin zu den Bildern an der Decke, und seine behandschuhte Hand zuckte so, als versuche er, jedes einzelne dieser Bilder zu ergreifen.

IM HIMMEL WAR ICH EINER UNTER VIELEN. GEGEN DIE HIMMLISCHEN HEERSCHAREN HÄTTE ICH KEINE CHANCE GEHABT. Er sah wieder auf seinen Sohn herab. ABER JETZT BEFINDEN WIR UNS IN MEINER WELT ... MEINER WELT! ÜBER IHR LEBEN ... ODER IHREN UNTERGANG ...

HABE IMMER NUR ICH ENTSCHIEDEN, LINARIAN!

Die Unterhaltung entwickelte sich in eine Richtung, die Rathma und Inarius im Lauf der Jahrhunderte schon viel zu oft erlebt hatten. Der Archaische hatte immer vermutet, sein Vorfahr bewege sich nur am *Rande* des Wahnsinns, doch nun sah er, dass der Engel völlig verrückt war.

Dennoch versuchte Rathma es weiter. »Vater, du weißt, dass Tyrael das Sanktuarium entdeckt hat ...«

NEIN! Die geflügelte Gestalt sank herab, bis sie nur noch wenige Zentimeter über dem makellosen Marmorboden schwebte. *DER PLAN IST FEHLGESCHLAGEN! DIE WAHRHEIT IST MIR BEKANNT GEWORDEN! TYRAEL IST NICHT HIER! TYRAEL WAR NIE HIER. UND SELBST WENN ER HIER GEWESEN WÄRE, KÖNNTEN TAUSENDE VON SEINER ODER VON EINER ANDEREN ART NICHTS GEGEN MICH AUSRICHTEN, SOLANGE ICH AN DEN WELTENSTEIN GEBUNDEN BIN! NEIN, LINARIAN, TYRAEL IST NICHT HIER. DEIN TRICK WURDE MIR ENTHÜLLT. DU MACHST MIT DEM GESAMTEN REST GEMEINSAME SACHE. DU BIST NICHT VERTRAUENSWÜRDIGER ALS DIABLO, DER GLAUBT, MICH FÜR SEINE BETRÜGEREIEN BLIND MACHEN ZU KÖNNEN, INDEM ER MIR SEINE EIGENE »ALLIANZ« ANBIETET.*

Diese Worte bestätigten zum Teil das, was Rathma hinsichtlich der jüngsten Ereignisse vermutete und fürchtete. »Dann ... ist das Abschlachten unschuldiger Menschen in der Hauptstadt zum großen Teil dein Werk! Du hast die Magierclans in Verwirrung gestürzt und ihren Zorn geweckt, und du hast das Sanktuarium noch viel unsicherer werden lassen. Du spielst Tyrael in die Hände, siehst du das denn nicht?«

ALLES SPIELT MIR IN DIE HÄNDE, WILLST DU DOCH SAGEN. DIE STADT WENDET SICH GEGEN DEN KETZER ULDYSSIAN SO WIE ES MEHR UND MEHR GLÄUBIGE ÜBERALL IM REICH TUN. Ein sehr menschlich klingendes Lachen kam dem Himmelswesen über die Lippen, ein wahnsinniges, triumphierendes Lachen. DANN BIETET MIR LORD DIABLO ETWAS AN, VON DEM ER GLAUBT, DASS ES IHM AM ENDE DIE HERRSCHAFT ÜBER MEINE WELT SICHERN UND DIE HEERSCHAREN DES KETZERS ZU SOLDATEN DER VERDAMMNIS MACHEN WIRD. ER BEREITET MIR DEN WEG ZU JENEM CHAOS, NACH DEM ICH STREBE, UM DAS SANKTUARIUM UMSO BESSER ZU SÄUBERN UND ES MIT DER PERFEKTEN ORDNUNG, DIE ES VON ANBEGINN AN HABEN SOLLTE, NEU AUFZUBAUEN.

Rathma hatte schon zuvor Uldyssians Widerwillen gespürt, als der Archaische einen Pakt mit Inarius vorschlug, und auch wenn der Sohn des Engels sich nicht viel erhofft hatte, sah er nun, dass selbst Uldyssian unterschätzt hatte, wie unmöglich ein Erfolg seines Unterfangens zu erzielen sein würde. Rathmas Vater lebte in seiner eigenen Welt, aber diese Welt war nicht das Sanktuarium, sondern ein Traumort in seinem eigenen Verstand. Und wegen dieses Wahnsinns, der Inarius für alles Sonstige blind machte, mussten alle anderen leiden.

Rathma setzte zu einem letzten Versuch an. »Vater, Tyrael ist nicht ...«

Weiter kam er nicht. Inarius starrte ihn mit Augen an, die nichts Menschliches mehr hatten, sondern nur tosende Energie waren. In diesem Moment erkannte Rathma, wie weit er sich von dem Mann entfernt hatte, der ihn einst zeugte. Es kam einem kosmischen Witz gleich, dass sie Vater und Sohn waren. Da hatte

Rathma sogar noch mehr mit einem Pilz gemeinsam als mit seinem Vater.

OB KEIN TYRAEL ... ODER TAUSENDMAL TAUSEND TYRAELS – DIESE WELT GEHÖRT MIR, LINARIAN! MIR!

Ein Gefühl extremer Klaustrophobie überkam Rathma, während sein Vater immer schneller immer größer wurde, bis er zu einem Giganten geworden war.

Nein ... der Engel passte so wie zuvor in den Raum, was bedeuten musste ... dass nicht der Engel, sondern ... dessen Sohn eine Verwandlung durchmachte. Ohne dass es Rathma zuvor bewusst geworden war, hatte Inarius ihn schrumpfen lassen, bis er so klein wie eine Ratte war – und dann wurde er *noch* winziger.

Die geflügelte Gestalt ließ sich nieder, dann konzentrierte sie sich auf Rathma. Eine rauchige Sphäre bildete sich um Rathma herum.

Der Archaische griff diesen Käfig mit aller Magie an, die er aufbieten konnte, doch es war vergeblich. Allein gegen seinen Vater gestellt, konnte er nichts ausrichten.

Eine winzige Sphäre stieg vom Boden auf und landete in Inarius' aufgehaltener Hand. Als das geschah, hatte sie gerade noch die Größe einer Erbse.

DU BIST DEINER MUTTER SO ÄHNLICH, sagte Inarius. ES IST WIRKLICH EINE SCHANDE.

Mit diesen Worten entließ er die Sphäre mitsamt Rathma in die Leere.

SECHZEHN

Weder Inarius noch die anderen Engel schlugen als Erste zu. Diese Ehre wurde der Stadt Kehjan zuteil.

Die Wachposten bemerkten kurz vor Sonnenaufgang des folgenden Tages, dass die Truppen sich der Stadt näherten, aber Uldyssian wurde noch einige Minuten früher auf sie aufmerksam. Er ließ es weder seine Anhänger noch seine Freunde sofort wissen, sondern überlegte stattdessen, was er tun konnte, um zu verhindern, dass zahllose Unschuldige ihr Leben verloren.

Bedauerlicherweise wollte ihm kein Ausweg einfallen.

Als die Wachposten ihre Meldung erstatteten, konnte er nur noch Mendeln und die anderen, zu denen er vollstes Vertrauen hatte, zu sich rufen und in aller Eile herausfinden, welche Vorschläge sie zu machen hatten, um die bevorstehende Katastrophe zu verhindern.

Sie wussten nur wenig mehr zu sagen als er, und mit Ausnahme von Mendeln sah auch niemand einen Grund, warum man sich solche Sorgen um das Schicksal der Kehjani machen sollte.

»Du hast versucht, in Frieden herzukommen«, machte Serenthia deutlich. »Sie gaben dir nie eine Chance. Wäre nicht Malic gewesen, hätten sie irgendeinen anderen Grund gefunden, um dir in den Rücken zu fallen. Erwinnere dich nur, wie sie dich sogar im Palast von Prinz Ehmada angegriffen haben.«

»Wir werden sie mühelos zerquetschen«, meldete sich Saron zu Wort.

Jonas nickte bestätigend und ergänzte: »Wenn sie erst einmal

sehen, dass sie nicht siegen können, Meister Uldyssian, dann werden sie die Flucht ergreifen. Allein das wird schon viele Menschenleben retten.«

»Aber nicht genug«, gab der Sohn des Diomedes zurück. »Nicht annähernd genug ...« Plötzlich sah er auf. »Was müssen die Engel und die Dämonen sich in diesem Moment über uns amüsieren!«

Vor allem dachte Uldyssian dabei an den einen, der sich Tyrael nannte. Das war sicher genau das, worauf er gehofft hatte. Sollen sich die Abscheulichkeiten doch gegenseitig bis aufs Messer bekämpfen, bis seine Brüder die ganze Welt von ihnen gesäubert hatten.

Und Inarius? Der würde auch nicht untätig bleiben. Merkwürdigerweise machte Uldyssian sich seinetwegen die meisten Sorgen – und auch wegen der Tatsache, dass Rathma nicht zurückgekehrt war. Er schaute zu Mendeln und entdeckte etwas in den Augen seines Bruders, das verriet, dass ihm die gleichen Gedanken durch den Kopf gingen.

Einer der Wachposten berührte seinen Geist, woraufhin Uldyssian alle Gedanken an Inarius zumindest für den Augenblick verdrängte. »Alle sollen sich bereit machen. Sorgt dafür, dass jeder geschützt wird, der des Schutzes bedarf. Auf mein Signal hin setzen wir uns in ihre Richtung in Bewegung.« Er würde es dem Feind nicht gestatten, den Ablauf dieser Schlacht zu diktieren. Unter allen Umständen wollte Uldyssian aber seinen Anteil an der Verantwortung für das haben, was ihnen bevorstand.

Saron und Jonas liefen los, um seine Befehle an die anderen weiterzuleiten. Serenthia wollte ihnen folgen, blieb dann aber stehen und sah zu Uldyssian.

Er wusste sofort, was sie bedrückte. Achilios hatte sie in der

Nacht verlassen, jedoch nur, weil er nicht wollte, dass die Edyrem – vor deren Blicken er abgeschirmt war – wegen seiner Präsenz unruhig wurden. Der Jäger hatte aber versprochen, wieder in ihrer Nähe zu sein, wenn der Konflikt begann.

»Er ist nicht weit weg«, versicherte ihr Uldyssian. Er war nicht nur zum Großteil dafür verantwortlich, dass Achilios von den anderen nicht gesehen werden konnte, er hielt zu seinem alten Freund auch eine Verbindung aufrecht, die nicht einmal Serenthia entstehen lassen konnte. »Er wird sozusagen an unserer Seite sein.«

Sie nickte dankbar und eilte dann davon.

Mendeln blickte zu seinem Bruder. »Es kommt mir nicht richtig vor, Uldyssian. In so vielerlei Hinsicht haben diese Leute nicht verdient, was ihnen widerfahren wird.«

»Wir können es nicht ändern, denn wir haben es nicht länger in der Hand, Mendeln. Wir müssen uns zur Wehr setzen, nicht nur um unserer Selbst willen, sondern auch zum Wohle dieser Welt.«

»Aber wenn wir Hunderte nur aus dem Grund töten, dass sie von Inarius und anderen getäuscht wurden, welchen Wert wird dann diese Welt noch haben?«

Uldyssian reagierte mit einem Schulterzucken. »Möglicherweise wird es niemanden mehr geben, der noch danach fragen könnte.«

Bevor sie beide anfangen konnten, sich zu streiten, schritt er los. Mendeln folgte ihm schweigend. Uldyssian wusste, sein Bruder würde aller Bedenken zum Trotz sein Bestes im Kampf geben.

Niemand würde davon verschont bleiben, das Blut seiner Feinde zu vergießen.

Donner hallte vom Himmel herab, obwohl keine Gewitterwolken zu sehen waren. Mendeln spürte, dass die Magier mit dem begannen, was sie für großartige Zauberkunst hielten. Die Kehjani waren nicht dumm, und sie kannten die Geschichten, die sich um Uldyssian und die Edyrem rankten. Sie wussten um Toraja, Istani und andere Orte, an denen Uldyssian die Triune niedergerungen hatte. Und sie wussten von dem angeblichen Verrat in ihren eigenen Reihen, an dem Mendelns Bruder die Schuld tragen sollte. Die Zauberkundigen würden dem Ganzen ein rasches Ende bereiten wollen, und die Gilden und die Adligen standen zweifellos hinter ihnen. Wenn dieser Prinz Ehmad ebenfalls tot war, wovon Uldyssian ausging, dann war jede Hoffnung dahin, dass sich ein Krieg noch vermeiden lassen könnte. Ganz gleich, wie die Magier zuschlagen würden, es würde fürchterlich werden. Und sollte ihre Attacke scheitern, dann stand eine nach Tausenden Kriegern zählende Armee bereit, um in dem Irrglauben zu sterben, die Edyrem seien gekommen, um ihr Zuhause dem Erdboden gleichzumachen und ihre Familien niederzumetzeln.

Die Engel und Dämonen hatten wahrlich ganze Arbeit geleistet.

Obwohl ihm dies alles klar war, griff Mendeln auf sein Wissen und seine Kräfte zurück, die er als Vorbereitung für seine eigenen Anstrengungen gegen die Kehjani gewonnen hatte. Er konnte nicht zulassen, dass seine Zweifel ihn davon abhielten, an der Seite seines Bruders zu stehen. Ganz gleich, wie alles ausgehen sollte, war nichts wichtiger als das.

Zusätzlich zum Donner zitterten nun die Bäume, als hätte ein schwerer Wind sie erfasst, von dem weder er noch die Edyrem etwas bemerkten. Was Mendeln allerdings feststellen konnte,

waren die magischen Energien, die sich vor Uldyssians Anhängern aufbauten. Doch die Edyrem waren nicht untätig. Unter der wortlosen Anleitung ihres Führers vereinten sie ihren Willen, der auf zwei Ziele ausgerichtet war. Zum einen mussten sie sich vor allem schützen, was die Magier gegen sie aufbieten würden. Zum anderen ging es natürlich um Uldyssians Absicht, einen Gegenangriff zu führen.

Auch wenn Mendeln nicht wusste, was sein Bruder vorhatte, schauderte ihm doch bei dem Gedanken an Uldyssians Vergeltungsschlag. Sollte er an irgendeinem Punkt die Kontrolle verlieren, waren die Folgen unabsehbar.

Etwas war im Anmarsch begriffen, etwas, das die Magier entfesselt hatten.

Er griff nach seinem Dolch.

Mendeln!, hörte er auf einmal Trag'Ouls Stimme, die in seinem Kopf tausendmal lauter dröhnte als ein Donnerschlag und ihn zu Boden sinken ließ. In ihre eigenen Vorbereitungen vertieft, bekamen die Edyrem nicht mit, wie er hinfiel.

Mendeln!, wiederholte der Drache.

Während er sich zu erholen versuchte, bemerkte Mendeln mit Entsetzen, dass die Stimme der Kreatur zum ersten Mal *angestrengt* klang.

Obwohl er Mühe hatte, seinen Schädel am Zerspringen zu hindern, gab Mendeln dem Drachen zu verstehen, dass er ihn vernommen hatte. Sofort fühlte er, wie das Himmelswesen darauf reagierte. *Schnell, du musst mir helfen! Ich halte kaum noch durch! Komm zu mir!*

Trag'Ouls Worte drangen zu ihm durch, vor allem sein letzter Satz. *Ich kann Uldyssian nicht allein lassen! Es geht nicht ...*

Doch sein Widerspruch war vergebens.

Der Boden begann zu zittern, was Uldyssian aber nicht überraschte, da er wusste, was die Magier vorhatten. Womit konnte man eine feindliche Streitmacht besser in Unruhe stürzen als mit einem Erdbeben? Rings um die Edyrem öffneten sich breite Risse im Boden, Bäume stürzten um, und im Süden des Lagers stieg eine Wand aus Erde und Staub auf.

Geistig mit seinen Anhängern verbunden, schöpfte Uldyssian aus ihrer Kraft genauso wie aus seiner eigenen. Mit einem zornigen Blick in Richtung des sich aufbäumenden Untergrunds zwang er die Erde dazu, sich wieder abzusenken. Noch weniger war nötig, um in den Reihen der Bäume abermals Ruhe einkehren zu lassen und dann dem Boden unter den Füßen der Edyrem das Zittern zu nehmen.

Mit einer einzigen verächtlichen Geste sorgte der Sohn des Diomedes dann dafür, dass sich die Risse in der Erde schlossen, bis nichts mehr von ihnen zu erkennen war.

Uldyssian wusste, welche ungeheuren Kräfte die Magier bemüht hatten, um diesen Zauber zu wirken, und er konnte sich gut vorstellen, wie betroffen sie alle über ihren Fehlschlag waren. Zweifellos hatten sie Tote und Verletzte in den Reihen der Edyrem erwartet, aber nicht, dass ihre Macht mit so wenig Aufwand ins Leere gelenkt wurde.

Unwillkürlich musste er lächeln, auch wenn es mit wenig Vergnügen verbunden war. Uldyssian hoffte, die Kehjani würden die Hoffnungslosigkeit ihrer Situation einsehen und sich zurückziehen, doch er rechnete nicht mit einem solchen Schritt. Vielmehr würden die Herren der Stadt entweder etwas noch viel Verzweifelteres – und damit möglicherweise Wirkungsvolleres – versuchen, oder aber ihre Armee in die Arme der wartenden Edyrem treiben. So oder so konnte es nicht mehr lange dauern, bis das

erste Blut vergossen wurde.

Uldyssian merkte, dass diese Situation bei ihm in gleichem Maß Ungeduld und Missbilligung auslöste. Alles, was sich letztlich hier abspielen würde, war nur Vergeudung von Zeit und Energie gegen diejenigen, die gar nicht die wirklichen Feinde waren. Er wusste, Mendeln fühlte so, und er konnte den anfänglichen Widerwillen seines Bruders auch verstehen, doch was sollte er machen? Einfach der anstehenden Konfrontation zwischen seinen Leuten und den Kehjani Einhalt gebieten?

Der Gedanke lenkte Uldyssian so sehr ab, dass er stolperte und beinahe den Kontakt zu den anderen verloren hätte. Während er sich wieder auf seine Umgebung konzentrierte, musste er über das nachdenken, was er sich eben so beiläufig selbst gefragt hatte.

Konnte er die Schlacht tatsächlich verhindern? Es war ja nicht so, als würde er damit dem Konflikt ein Ende bereiten. Schließlich waren da immer noch Inarius und diese Heerscharen, die beide anscheinend nach wie vor von Trag'Oul in die Irre geführt wurden. Keinen von beiden würde Uldyssian vermeiden können, erst recht nicht den Propheten, für den von allen am meisten auf dem Spiel stand.

Vom bevorstehenden Sieg überzeugt und ohne Rücksicht darauf, wie wenig dieser letzten Endes vielleicht bedeuten würde, stürmten die Edyrem vorwärts. Sie waren fast an einem Punkt angelangt, an dem nicht einmal Uldyssian sie mehr würde aufhalten können. Er wusste, wenn er sein Vorhaben noch in die Tat umsetzen wollte, dann musste er *schnell* handeln.

Um das zu tun, war eine Abstimmung mit denjenigen erforderlich, denen er am meisten vertrauen konnte. Gleichzeitig wandte er sich mit seinem Geist an Serenthia und seine anderen Befehlshaber, um sie wissen zu lassen, was er zu erreichen hoffte.

Viele von ihnen reagierten wie von ihm erwartet ungläubig, auch die Kaufmannstochter.

Du könntest uns damit für die Magier angreifbar machen, machte sie rasch deutlich. *Das wird unsere eigene Verteidigung spürbar unter Druck setzen.*

Das lässt sich nicht ändern, gab er zurück. *Und es wird so geschehen!*

Niemand sonst widersprach ihm daraufhin noch. Ob die Edyrem überleben oder sterben würden, hing nun ganz von seiner Entscheidung ab. Für Uldyssian war es eine schmerzhaftes Erkenntnis. Doch er konnte nichts tun, um daran noch etwas zu ändern.

Seid mein Schild, wies er die anderen an. Bereitwillig befolgten sie seinen Befehl, sodass es Uldyssian möglich wurde, seinen Geist vom Körper abzutrennen. Er bewegte sich vorwärts auf die Verteidiger der Stadt Kehjan zu.

Es dauerte nicht lange, bis er die vorrückende Armee entdeckte. Die Soldaten marschierten in geordneten Formationen, doch er konnte fühlen, wie unbehaglich ihnen zumute war. Ja, sie verspürten sogar eine wachsende Furcht. Sie wussten, dass die Zauberkundigen etwas versucht hatten, das völlig fehlgeschlagen war. Und sie wussten auch, der Feind, dem sie sich näherten, war in irgendeiner Weise für den Tod vieler ihrer Führer verantwortlich.

Dennoch rückten sie vor, um ihr Zuhause zu verteidigen.

Diese Erkenntnis trug erheblich zu Uldyssians Entschlossenheit bei, das zu verhindern, was sich abspielen sollte. Inarius würde nicht in den Genuss eines Blutbads kommen ... zumindest nicht *dieses* Blutbads.

Er flog über die marschierenden Soldaten hinweg, erreichte

und passierte die Offiziere und bewegte sich immer noch weiter. Er überwand die Stadtmauern und tauchte hinab ins Herz von Kehjan. Dort endlich stieß er auf die wahren Befehlshaber der Streitmacht der Kehjani: die Magier.

Es waren zwanzig an der Zahl, und die Farben ihrer Gewänder ließen erkennen, dass sie aus mindestens ebenso vielen verschiedenen Clans stammten. Die meisten von ihnen waren alt, doch gleichwohl ihre Körper erschlaft waren, strahlten sie eine Magie aus, wie Uldyssian sie nur selten zu sehen bekommen hatte.

Die meisten der Magier bildeten ein fünfseitiges Muster, aus dessen Mitte sie ungeheure Energien heraufbeschworen, die die Kammer wie einen finsternen Regenbogen leuchten ließen. Ein paar Zauberer standen etwas abseits und waren in eine hitzige Debatte vertieft. Wahrscheinlich überlegten sie, was sie nach dem ersten schweren Rückschlag als Nächstes unternehmen sollten.

Einige aus dieser Gruppe verstummten, als Uldyssian sich ihnen näherte. Sie sahen sich unruhig um, als würden sie seine astrale Präsenz wahrnehmen. Dann auf einmal schnippte ein älterer Mann, dessen Bart fast bis zum Boden reichte, mit den Fingern, damit sie sich wieder auf ihre Unterhaltung konzentrierten.

Diejenigen in dieser Kammer waren die, mit denen sich Uldyssian als Erstes befassen musste. Diese Magier bildeten das Rückgrat aller Kämpfe, die von den Kehjani geführt wurden. Natürlich wollte er ihnen so wenig Schaden zufügen wie den Soldaten, denn immerhin waren auch die Zauberkundigen durch einen Trick in diese Situation gebracht worden.

Was aber konnte er unternehmen, das nicht ihren Tod zur Folge haben würde? Ihm blieb nur wenig Zeit zum Nachdenken, denn es war klar, dass die Magier fast bereit waren, erneut zuzu-

schlagen. Diesmal würden sie versuchen, aus dem letzten Fehler zu lernen.

Wenn es doch nur irgendeine ganz simple Methode gäbe, um ihre Verbindung zu den Kriegerern zu unterbrechen ...

Tatsächlich war die Lösung so einfach, dass Uldyssian nicht verstehen konnte, wieso er nicht schon früher daran gedacht hatte. Die Frage war nur, ob es wirklich *machbar* war. Und natürlich gab es nur einen Weg, um das herauszufinden.

Er zog sich aus dem Haus zurück, in dem die Zauberkundigen sich aufhielten, und beobachtete dabei alles, was sich in der Umgebung abspielte. Als er den Platz einnahm, den er für den besten hielt, wusste er genau, wo sich alle beteiligten Magier aufhielten. Fast hätte er zu lachen begonnen, als er feststellte, dass sich noch etliche mehr von ihrer Art in den Bereichen rings um die ursprünglichen Gruppen aufhielten und sie damit beschäftigt waren, die Abwehr für die Zitadelle selbst zu erzeugen. Uldyssian hatte diese Verteidigungsfelder überwunden, ohne sie überhaupt zu bemerken und offenbar auch ohne sie auszulösen.

Mit gestärktem Selbstbewusstsein rief Uldyssian die anderen. Er wollte, dass es gleich beim ersten Mal klappte.

Sie müssen lediglich umschlossen werden, erklärte er ihnen. *Ich werde euch anleiten.*

Sie versorgten ihn mit ihrer Energie. Es überraschte ihn, wie viel sie ihm zu geben in der Lage waren, und er erkannte, dass es weitaus mehr war, als er überhaupt benötigte. Die Macht seiner Anhänger wuchs mit höchst erstaunlicher Schnelligkeit.

Doch würde das alles auch noch genügen, wenn die wahre Bedrohung das Sanktuarium erreichte?

Ein Anschwellen magischer Energie lenkte seine Aufmerksamkeit zurück auf die momentane Situation. Er tadelte sich

stumm, weil er sich hatte ablenken lassen, und richtete seinen Blick auf das Arbeitszimmer der Magier. Dann stellte er sich vor, dass er die Form einer Hand hatte, die er über das entlegene, unheilvolle Gebäude legte.

Unter seiner Hand entstand etwas, das an der oberen Hälfte einer Eierschale ähnelte. Es wuchs, bis es alles umschloss, was Uldyssian umschlossen wissen wollte, und senkte sich herab. Dabei wurde die Schale langsam durchscheinend und schließlich unsichtbar.

Uldyssian nickte zufrieden. Er fühlte, wie die Zauberkundigen erst jetzt bemerkten, dass etwas nicht stimmte. Ihre Bestürzung steigerte sich, als sie erkundeten, was sie nicht sehen konnten, was sie aber vollständig abriegelte. Jeden Moment würden sie feststellen, dass sie die Barriere weder magisch noch körperlich durchdringen konnten und auch mit niemanden außerhalb eine Kontaktaufnahme möglich war. Zudem nahm jeder Betrachter das Arbeitszimmer als leer und verlassen wahr.

Wichtiger war aber noch, dass, wenn Uldyssian alles richtig gemacht hatte, der von ihnen heraufbeschworene Angriff gar nicht erst stattfinden würde. Vorsichtig suchte er nach jenem Ausstoß magischer Energie, den er zuvor wahrgenommen hatte.

Aber da war nichts mehr.

Uldyssian kehrte in seinen Körper zurück. Als er die Augen aufschlug, ließ er die anderen stumm wissen, dass er erfolgreich gewesen war. Die Soldaten aus Kehjan verfügten nicht länger über magischen Rückhalt. Sie waren jetzt wirklich Lämmer, die zur Schlachtbank geführt werden konnten – allerdings war Uldyssian daran nicht interessiert.

Dieses eine Mal, betete er. Nur dieses eine Mal soll es keine Toten geben.

Nun wandte er sich an die Edyrem und bat sie, ihm zu geben, was sie geben konnten. Seine Gründe für diese Bitte machte er ihnen klar, doch es gab keine Proteste, lediglich überraschte und vereinzelte bedauernde Reaktionen.

Aber schließlich war es das, was Uldyssian wünschte, und folglich kamen sie seiner Aufforderung nach. Einmal mehr fühlte er sich schuldig, dass sie ihm so grenzenlos vertrauten.

Wieder machte er sich auf die Suche nach den Soldaten aus Kehjan. Er brauchte nicht lange, um sie zu finden, da sie inzwischen fast in Sichtweite seiner Anhänger waren. Ihm blieb kaum noch Zeit zum Planen, er musste praktisch sofort reagieren.

Es war eine Frage der Willensstärke – sein Wille, verstärkt durch die Unterstützung der Edyrem, gegen ihren Willen.

Zahlenmäßig waren die Kehjani Uldyssians Armee überlegen, doch bei ihnen handelte es sich um einfache Männer, die noch keine Bekanntschaft mit der Gabe von Uldyssians Anhängern gemacht hatten. Daher war es schlicht unmöglich, die Schlagkraft der beiden Streitmächte miteinander zu vergleichen.

Doch selbst jetzt wusste Uldyssian noch immer nicht, ob er Erfolg haben würde. Dafür musste er zuerst versuchen, seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Schlaft, befahl er den Kehjani.

Etwas, das wie leichter Schneefall aussah – Schnee in einem glutheißen Land! –, rieselte auf die anrückende Armee herab. Die perfekte Marschordnung geriet durcheinander, als viele Soldaten verwirrt zum Himmel blickten. Uldyssian nahm bei den Offizieren Besorgnis wahr, denn sie wussten, dass dies nichts Gutes bedeuten konnte.

Der erste Soldat, der von den leichten Flocken berührt wurde, begann zu gähnen, blieb stehen und sank auf die Knie. Inzwi-

schen waren ihm etliche mehr gefolgt. Ein Offizier lief zu zwei zu Boden gesunkenen Soldaten und hob seine Peitsche ... um im nächsten Moment ihrem Vorbild zu folgen.

Zu Dutzenden und dann zu Hunderten ließen die Soldaten Kehjans die Waffen fallen, sanken auf die Knie und schiefen einfach ein. Sie legten sich nicht hin, sondern waren im Knien eingeschlafen. Die Arme baumelten schlaff herunter, der Kopf war mal zur einen, mal zur anderen Seite gelegt, die Augen geschlossen und den Mund hatten sie halb geöffnet.

Denjenigen, die zu Pferde unterwegs waren – darunter auch die Befehlshaber –, blieb keine Zeit, dem Schicksal der Kameraden zu entgehen. Die Berittenen sackten einfach in ihrem Sattel zusammen, während die Pferde den Kopf sinken ließen und im Stehen einschliefen.

Die gesamte Armee war immer noch den Edyrem zugewandt, doch sie würde erst dann wieder aufwachen, wenn Uldyssian den Befehl dazu erteilte.

In den Reihen seiner eigenen Anhänger herrschte zunächst Schweigen. Es war nicht so, dass sie enttäuscht waren, weil sie kein Blut vergießen durften. Vielmehr herrschte Unsicherheit, ob sie mit lauten Jubelrufen nicht womöglich den Zauber zerstören würden.

Erst als Uldyssian ihnen versicherte, das werde nicht geschehen, begannen sie lautstark den unglaublichen Anblick zu bejubeln, der umso faszinierender war, da sich eine dünne Schneeschicht auf Helme und Schultern der gegnerischen Soldaten gelegt hatte.

Uldyssian sorgte dafür, dass keine weiteren schlafauslösenden Flocken vom Himmel fielen, und lächelte voller Dankbarkeit, weil sein Gebet erhört worden war. Erst dann begann er zu grü-

beln, zu *wem* er eigentlich gebetet hatte. Ganz gewiss nicht zu Inarius oder den Dreien.

Doch das war im Moment nicht weiter wichtig. Vielmehr zählte, welche Vision er in die Tat hatte umsetzen können.

Es würde keinen verheerenden Kampf zwischen seinen Leuten und den Kehjani geben. Zwar war es nur eine vorübergehende Situation, doch er hoffte, sie würde lange genug andauern.

Lange genug, um sich Inarius zu widmen.

Mendeln verfluchte den Drachen und die Dinge im Allgemeinen. Er schimpfte aus so tiefem Herzen, wie es bei ihm nur selten vorkam.

Zu einem großen Teil hing es damit zusammen, dass er einmal mehr so behandelt wurde, als hätte er zu den Geschehnissen nichts zu sagen. Sobald jemandem danach war, ihn für sich zu benutzen, wurde er von der Seite seines Bruders weggerissen und da abgesetzt, wo es gerade recht schien. Dass anderen das Gleiche widerfuhr, konnte ihn nicht besänftigen. Und im Moment fühlte Mendeln sich ganz besonders so, als würden alle nur auf ihm herumhacken.

Seine Wut war so groß, dass ihm Trag'Ouls Sorge gar nicht auffiel, obwohl sie in der Stimme der Kreatur deutlich zu vernehmen war.

Mendeln ... Mendeln ... kannst du ihn fühlen? Ich kann kaum die Verbindung aufrechterhalten.

»Bringt mich zu meinem Bruder zurück! Ich habe endgültig genug davon! Wie oft muss ich mich vor Euch und Rathma noch verbeugen? Ich bin ja dankbar für alles, was ich gelernt habe. Aber das ist nicht ...«

Hör mir zu!, verlangte der Drache in einem Tonfall, der jeden

weiteren Protest des Menschen verstummen ließ. *Schau dich um! Sieh dir an, wo du bist!*

Uldyssians Bruder befolgte die Aufforderung und nahm erst dann wahr, dass die Schwärze, in der er trieb, nicht das Reich von Trag'Oul war. Dieser Ort hier strahlte eine solche Leere aus, dass Mendeln prompt die Arme um sich schlang und sich wünschte, in der vergleichsweise wohligen Umgebung zu sein, die die Heimat des Drachen darstellte.

Falle ihr nicht zum Opfer! Wenn du es tust, dann wird nicht nur Rathma verloren sein, sondern du auch. Sei vorsichtig!

Langsam begann er Trag'Ouls Warnung zu erfassen. Um sich zu konzentrieren, hielt Mendeln den Dolch vor seine Augen und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf dessen beruhigenden Lichtschein. Ein Teil der Angst wich von ihm.

»Wo ... wo bin ich hier?«, fragte er schließlich. »Und habt Ihr gesagt, Rathma sei hier irgendwo?«

Hier ... und vermutlich ist er bis ans Ende aller Zeiten hier gefangen. Er wurde von dem verfluchten Inarius an diesen Ort verbannt – als Belohnung dafür, dass er versuchte, das Richtige zu tun.

Mendeln hatte befürchtet, dass sich der Besuch des Archaischen bei seinem Vater als sinnloses Bemühen entpuppen würde. Doch nicht einmal er hätte sich vorstellen können, dass der Engel so böartig sein würde, seinen eigenen Sohn in diesen höllischen Abgrund zu schicken. »Was ist das für ein Ort?«

Als Trag'Oul antwortete, klang seine Stimme leiser, so als sei er nun weiter entfernt. *Das, was man als den entlegensten Teil der Existenz bezeichnen könnte! Ein Ort, der so weit von allem anderen entfernt ist, dass man für immer verflucht ist, wenn man hier festsitzt.*

Wieder lief ein Schauer über Mendelns Rücken, als er diese Worte vernahm. Unwillkürlich stellte er sich vor, bis in alle Ewigkeit hier zu treiben, ohne je wieder etwas zu sehen oder zu hören.

Die Anstrengung ... die Anstrengung, bis hierher vorzudringen ... wird beständig schlimmer. Mendeln ul-Diomed, du musst als Bindeglied zwischen mir ... und Rathma agieren ... wenn wir ihn retten wollen.

Zwar verstand Uldyssians Bruder mehr oder weniger, was der Drache ihm erklärt hatte, doch eine von Trag'Oul unbeabsichtigt gemachte Bemerkung ließ ihn überaus nervös werden. Der Drache hatte ihm soeben enthüllt, dass er selbst gar nicht bei Mendeln war, sondern den Menschen allein hergeschickt hatte. Trag'Oul erhielt lediglich eine Verbindung mit dem Sohn des Diomedes aufrecht, weiter aber nichts. Und wenn diese ohnehin schon strapazierte Verbindung unterbrochen wurde, dann musste Mendeln damit rechnen, dass seine Angst sich bewahrheitete, für immer hier gefangen zu sein.

Konzentriere dich!, forderte Trag'Oul ihn fast schon wütend auf. Lass dich nicht von Angst überwältigen!

Mendeln gab sich alle Mühe, seine Konzentration nicht schwinden zu lassen. Trag'Oul war mächtig, er würde den Menschen nicht hier zurücklassen. Seine Schüler lagen dem Drachen sehr am Herzen. Würde er folglich nicht auch sein Bestes geben, um Rathma zu retten?

»Bringen wir es hinter uns«, sprach Mendeln in die Dunkelheit. Dann fügte er murmelnd hinzu: »Falls das überhaupt möglich ist ...«

Es liegt nun an dir ... du kennst Rathma ... du musst nach seiner Präsenz suchen ... du musst nach ihm rufen. Ich kann nicht

mehr tun als das, was ich getan haben ... es spielt sich noch so vieles andere ab.

Trotz seiner Neugier wagte Mendeln nicht zu fragen, welche anderen Dinge der Drache meinte. Stattdessen richtete er seine Aufmerksamkeit völlig darauf, nach dem Archaischen zu suchen, wobei er die Verbindung nutzte, die Rathma und er als Mentor und Schüler geschaffen hatten. Er rief nach Rathma und versuchte, die verlorene Seele mit dem Dolch aufzuspüren.

Es war an diesem Ort schwierig, die verstreichende Zeit zu schätzen. Mendeln fühlte sich allmählich so, als würde er schon ein ganzes Leben lang nach Rathma suchen, ohne ihn irgendwo zu entdecken.

Doch plötzlich ...

Mendeln.

Es war leise ... unglaublich leise. Mendeln forschte in jede erdenkliche Richtung, fand aber erneut nichts. Er streckte den Dolch nach allen Seiten aus und rief wieder und wieder nach Rathma.

Mendeln.

Dort! Er hielt den Dolch in die Richtung, aus der seinem Gefühl nach der Ruf gekommen war. Es *klang* nach Rathma, doch sicher war er sich dessen noch immer nicht.

Dann ertönte sein Name erneut, diesmal ein wenig klarer. *Mendeln! Wo ...*

»Ich habe ihn«, rief er Trag'Oul zu.

Benutze deine Macht, um ihn zu dir heranzuziehen. Beeil dich! Sie ahnen die Täuschung!

Wer »sie« waren, wollte Uldyssians Bruder lieber gar nicht wissen. Er übergang die Bemerkung und befolgte stattdessen die Anweisungen des Drachen, Rathma betreffend.

Mit beiden Händen hielt er den Dolch fest umklammert und griff auf alles zurück, was er gelernt hatte, um Rathma zu sich zu rufen. Der Dolch flammte auf, sein Licht spendete in der Leere Trost.

Rathma, rief er in seinem Geiste. *Rathma ...*

Dann fühlte Mendeln, wie sich etwas näherte. Erkennen konnte er noch nichts, dennoch war er sich sicher, dass die Anziehungskraft von seinem Zauber ausging. Eine schwache Präsenz, die an den Archaischen erinnerte, wurde spürbar.

Etwas begann sich aus der Leere herauszubilden. Eine Sphäre. Sie war undurchsichtig, fast so, als sei sie mit einer dünnen Eisschicht überzogen.

Das musste Rathmas magisches Gefängnis sein.

Dann jedoch nahm Mendeln noch etwas anderes wahr. Die sich nähernde Sphäre deutete auf Rathma hin, doch auch noch auf etwas anderes. Etwas Finsteres ... und Vertrautes.

Mendeln richtete den Dolch genau auf die Sphäre und veränderte geringfügig seinen Zauber. Der Raureif auf der Hülle schmolz dahin, und die wahnsinnige Fratze von *Lilith* starrte ihn an.

»Mendeln!« Ihr Gesichtsausdruck änderte sich sofort und wandelte sich von bestialisch zu betörend. Auch der Rest ihres Körper verwandelte sich und nahm ein menschlicheres Aussehen an. Nun ähnelte sie wieder Lylia, zugleich aber auch Serenthia und anderen Frauen, die Mendeln über die Jahre gekannt und bewundert hatte. »Mein lieber, süßer Mendeln ... mein Erretter ...«

Sein Herz schlug schneller. Mendeln wusste, es hatte zum großen Teil mit ihrer Hexenkunst und ihrer übernatürlichen Schönheit zu tun, dennoch empfand er es als schwierig, sie ab-

zuweisen. Sie war hilflos und völlig auf ihn angewiesen. Für ihn würde Lilith alles tun und alles sein. Jede Frau, die er begehrte. Sie war willig, sich ihm hinzugeben, das konnte er in ihren wunderbaren Augen sehen. Sie lockten verheißungsvoll und riefen ihn zu sich. Lilith streckte eine Hand aus, und Mendeln war im Begriff, danach zu greifen.

Wie aus eigenem Antrieb flammte der Dolch auf. In seinem strahlenden Licht, das heller war als je zuvor, sah Mendeln Lilith wieder so, wie sie tatsächlich war.

Abscheu über seine eigene Schwäche erfasste ihn. »Nein ... ich will nichts mehr von dir hören und sehen, du Harpyie!«

Er stieß ein paar Worte aus, und augenblicklich wurde die Sphäre zurück in die Dunkelheit geschleudert. Das Kreischen der Dämonin war entsetzlich anzuhören, aus Wut und Verzweiflung geboren. Lilith verfluchte seinen Namen, während sie nach ihm rief.

Dann konnte er die Verführerin nicht mehr hören.

Der Schock, ihr zu begegnen – zumal sie alle sie für tot gehalten hatten –, erschütterte Mendeln so tief, dass er beinahe von Trag'Oul verlangt hätte, ihn sofort auf seine eigene Welt zurückzubringen. Und gerade eben wollte er den Entschluss fassen, genau das zu fordern, da konnte er Rathmas ferne Präsenz erneut wahrnehmen.

Er zögerte, konnte aber nicht riskieren, diese letzte Hoffnung aufzugeben. Er wandte die gleiche Magie an wie zuvor und benutzte den Dolch, um das zu sich zu holen, was er gespürt hatte.

Nur einen Atemzug später trieb eine weitere Sphäre in seine Richtung. So wie beim ersten Mal war auch sie wie mit Raureif überzogen. Skeptisch entfernte Mendeln erneut diese Schicht, die ihm den Blick ins Innere verwehrte.

»Ich habe ihn!«, rief er Trag'Oul zu.

Ja ... ich weiß.

Und plötzlich fühlte Mendeln, wie er durch die Leere gezogen wurde. So benommen ihn dieser Effekt auch machte, war er geistesgegenwärtig genug, sich weiter auf Rathma zu konzentrieren.

Schwindel befiel den jüngeren Sohn des Diomedes, und dann landete er auf etwas Hartem. Die Sterne am Himmel über ihm, die den Drachen darstellten, erwiesen sich als willkommener und beruhigender Anblick. Und eine Stimme, die rechts von ihm ertönte, war sogar noch willkommener.

Noch außer Atem keuchte der Sohn des Inarius: »Ihr habt keine Vorstellung, Mendeln ... von meiner Dankbarkeit ... für dieses Risiko.«

»Es war Trag'Oul, der mich dorthin schicken konnte«, stellte Uldyssians Bruder klar, als er sich zu dem Archaischen umdrehete. »Er war es, der herausfand, wohin Ihr überhaupt verbannt worden wart.«

Rathma nickte. »Ihm bin ich ebenfalls dankbar, doch Ihr solltet Eure Rolle bei dem Ganzen nicht unterschätzen. Ihr habt ein gewaltiges Risiko auf Euch genommen. Ihr hättet dort draußen für immer verloren gehen können ...« Er schüttelte den Kopf. »Für immer in dieser Leere allein zu sein ... ich könnte mir kein schlimmeres Schicksal vorstellen. Nicht einmal der Tod ist ärger als dies.«

Während Rathma redete, beobachtete Mendeln ihn aufmerksam und suchte nach Hinweisen, ob er wusste, was sich unmittelbar vor seiner Rettung zugetragen hatte. Doch er ließ nicht erkennen, dass er von der Anwesenheit seiner mordgierigen Mutter in jener Sphäre wusste. Mendeln vermutete, dass ihr Auftauchen mit ihrer unmittelbaren Verwandtschaft mit Rathma

zusammenhing. Durch seinen Zauber war sie wohl angelockt worden.

Lilith lebte, doch wie Rathma erklärt hatte, musste sie ein schlimmeres Schicksal erleiden als den Tod, ein Schicksal, dem sie zudem unmöglich entkommen konnte. Immerhin war Rathma nur durch Trag'Ouls und Mendelns Anstrengungen die Flucht gelungen.

Plötzlich fragte er sich, wieso der Drache die ganze Zeit über schwieg. Der gemeinsame Erfolg war es doch gewiss wert, gefeiert zu werden.

Noch während Mendeln darüber nachsann, stand Rathma auf und betrachtete mit ernster Miene die Konstellation am Himmel.

»Was ist los, Trag?«, wollte Rathma wissen. »Was geschieht?«

Es folgte eine lange, besorgniserregende Pause, bis der Drache antwortete. Sein Tonfall war von einer Schwäche und Niedergeschlagenheit geprägt, die Mendeln schwerer traf als der Anblick der düsteren Leere.

Die Anstrengung ... war zu viel ... ich konnte ... die Täuschung ... nicht gleichzeitig ... aufrechterhalten ... vielleicht haben wir ... dich nur gerettet ... um dich mit dem Rest von uns ... zu verdammen ... Rathma ...

»Was meinst du damit?«, fragte er und klang mindestens so besorgt, wie Mendeln sich fühlte. »Welche Täuschung? Was ist geschehen?«

Das Sanktuarium ist ... nicht länger ... vor ihren Blicken ... geschützt! Die Himmlischen Heerscharen wissen, dass sie in die Irre geführt wurden. Trag'Ouls Trauer über sein eigenes Versagen war deutlich zu spüren. Die geflügelten Krieger nähern sich unserer Welt.

SIEBZEHN

ES IST GUT.

Tyrael hatte ein letztes Mal die Entwicklung studiert, die sich auf dieser falschen Welt verbreitete, und empfand sie als außerordentlich zufriedenstellend. Die Kreaturen lagen alle im Streit miteinander, und diejenigen, die den Heerscharen kleinere Schwierigkeiten hätte bereiten können, befanden sich in einem völlig chaotischen Zustand.

Es gab nur ein einziges Wesen, das ihn wirklich interessierte, und das war der Gefallene – Inarius.

Die Liste der Verbrechen des abtrünnigen Engels war lang, doch an oberster Stelle stand die Erschaffung dieser ... *Menschen*.

Tyrael wusste um ihre Herkunft, und ihn schauderte, wenn er nur daran dachte, wie widernatürlich sie waren. Engel und *Dämonen*! Er konnte sich nicht erklären, wieso Inarius sie nicht frühzeitig ausgelöscht hatte.

Doch das würde bald nachgeholt werden. Tyrael fühlte, dass die anderen sich ihm rasch näherten. Er fragte sich nur, warum sie so lange gebraucht hatten. Hinter diesem Ort – dem Sanktuarium, wie der Abtrünnige es nannte – verbarg sich mehr, als der äußere Anschein vermuten ließ. Offenbar war Inarius auf irgendeine Kraftquelle gestoßen, auf ein gewaltiges Machtreservoir.

Mit der Suche nach dieser mutmaßlichen Quelle war Tyrael noch immer beschäftigt, und wahrscheinlich hatte auch die Verspätung der Heerscharen damit zu tun. Letzten Endes würde es aber bedeutungslos sein.

Er widmete sich wieder der Brut, die von Engeln und Dämonen gezeugt worden war. Nicht nur, dass es sich um Abscheulichkeiten handelte, es war vor allem ihr beunruhigendes Potenzial – das er ebenso wie Dämonen, die er zu wittern vermochte, sofort erkannt hatte –, was ihre Auslöschung unausweichlich machte.

Diese Menschen wären in der Lage, den ewigen Krieg völlig aus den Fugen geraten zu lassen und auf den Kopf zu stellen – eine Fähigkeit, die er noch immer nicht ganz verstand.

Zugegeben, nach einem ersten Blick auf sie hatte Tyrael überlegt, ob er vorschlagen sollte, man könne sie als Soldaten für den Himmel einsetzen. Doch diesen Gedanken hatte er sogleich wieder verworfen, als er sich vorstellte, Seite an Seite mit einem Geschöpf in einen Kampf zu ziehen, das mit dem Makel eines Dämons behaftet war.

Nein, der Existenz dieser Menschen – und aller anderer Dinge, die hier existierten – musste ein Ende gesetzt werden!

Der Engel trieb so zwischen den Wolken umher, dass er die Stadt und Inarius' Arbeitszimmer überschauen konnte. Einen Großteil seiner Energie hatte er darauf verwandt, sich vor den Blicken des Abtrünnigen und dessen Magie zu schützen, damit er die Ereignisse, die sich vor seinen Augen abspielten, unbehindert beobachten konnte.

Der Engel hatte nicht das Gefühl, noch viel mehr tun zu müssen, daher begnügte er sich damit, abzuwarten und zuzuschauen. Die anderen würden bald eintreffen, und dann konnten sie sich davon überzeugen, dass er alle notwendigen Vorbereitungen für die Säuberung getroffen hatte.

Nicht mehr lange, dann würde Inarius' gotteslästerliche Schöpfung vergessen sein.

Malic verbeugte sich so tief, wie der Marmorboden es zuließ. Ihm blieb keine andere Wahl. Das Gesicht der Frau namens Amolia war mit schwarzen Läsionen überzogen. Bevor der Geist hergekommen war, hatte er sich den restlichen Körper angesehen und feststellen müssen, dass Arme, Beine und Rumpf ebenso betroffen waren. Dieser Körper war nahezu verbraucht, und Malic blieb nur noch wenig Zeit, die er in ihm verbringen konnte.

Einen neuen Wirt zu finden war schwieriger, als er es sich vorgestellt hatte. Dabei benötigte Malic dringend einen neuen Körper, der ihn nicht nur die Zeit überbrücken ließ, bis er Uldysian zu fassen bekam, sondern der idealerweise auch über eigene magische Fähigkeiten verfügte.

Sein Problem war allerdings, dass die Magierclans nach dem Anschlag auf ihren Rat sehr schnell gehandelt und alle ihres Standes gewarnt hatten, wer die Attentäterin war, sodass er sich keinem von ihnen mehr hatte nähern können. Zu der Zeit war Malic allerdings davon ausgegangen, in Kürze in Uldyssians Körper überwechseln zu können, weshalb er sich etliche kostbare Gelegenheiten hatte entgehen lassen.

Und dann hatten die Vollstrecker der Magierclans die Jagd auf ihn eröffnet, womit es ihm auch nicht mehr möglich gewesen war, sich einen von ihnen auszuwählen.

Daher war Malic sehr dankbar gewesen, als Inarius ihm Uldyssians verfluchten Bruder Mendeln als Geschenk übergab. Diesen Körper zu übernehmen, war Malic wie eine grandiose Ironie vorgekommen, war Mendeln doch erst derjenige gewesen, der ihm durch eine geheime Macht eine neue Existenz erlaubt hatte.

Mendelns Übernahme entwickelte sich jedoch zu einem wah-

ren Debakel, was dazu führte, dass er sich nun in dieser bedauernden Lage befand. Er war gezwungen, sich auf einen neuen Handel einzulassen, und nun musste er vor dem Mann buckeln, den er fast ebenso sehr hasste wie Uldyssian.

Inarius stand nicht als der Engel, sondern als der jugendliche Prophet vor ihm. Malic betrachtete dieses Bild nicht mehr mit einem Hohnlächeln, denn zum ersten Mal in seinem Leben – und in dem Leben nach seinem Tod – war er verzweifelt. Das hier musste unbedingt nach Plan verlaufen.

Der Engel trug eine strahlende Rüstung aus Silber, die auf seinen wahren Status hindeutete. Er trug in der Mitte seines Brustschilds sogar einen stilisierten silbernen Krieger. Auf dem goldenen Haar saß ein Helm mit breitem Rand und gewölbtem Metallkamm, der sich bis auf die Rückseite des Helms zog. An seinem Gürtel steckte in einer Scheide ein Schwert mit einem mit Edelsteinen besetzten Heft.

Unter anderen Umständen hätte Malic wohl spöttisch über einen so protzigen Anblick gelacht. Immerhin war die Gestalt vor ihm viel mächtiger als seine sterblichen Gläubigen es für möglich gehalten hätten. Aller Prunk war nur Fassade, damit Inarius noch beeindruckender aussehen sollte, wenn er die fanatischen Edyrem auslöschte.

»Ich habe dir mehr als eine Gelegenheit gegeben, Malic«, sagte Inarius. »Gelegenheiten, die du alle verschenkt hast!«

»Die Umstände waren gegen mich«, wagte der Hohepriester zu widersprechen. »Und in einem Fall war sogar Verrat im Spiel! Der Wasserdämon sollte Uldyssian für mich in Gewahrsam nehmen, anstatt sich seiner Gier hinzugeben.«

»In dieser Sache solltest du dich am besten an Lord Diablo wenden ... falls du ihn finden kannst.« Inarius gestattete seiner

menschlichen Hülle, über den abwesenden Dämon zu spotten. »Er hat diese Farce von Pakt schneller als erwartet beendet – was vielleicht darauf schließen lassen könnte, dass er eine gewisse Weisheit besitzt. Schließlich war ich schon im Begriff, alles gegen ihn zu wenden.«

»Er versuchte, den Ascenier für seine Zwecke zu gewinnen«, sagte Malic. »Er versuchte es und scheiterte dabei.«

»Ganz so wie du.« Der Engel sah auf die gebeugte Gestalt herab. »Aber vielleicht bist du ja doch noch zu irgendetwas nütze ...«

Malic hob den Kopf. »Ganz gleich, was ich tun muss, ich werde es tun!«

»Das wirst du auch – und falls möglich werde ich dich dafür mit dem Körper des Ketzers belohnen.«

Ein schwerer Hustenanfall erschütterte den Hohepriester. Malic konnte nichts dagegen unternehmen, dass er sich plötzlich auf dem makellos sauberen Boden übergab.

Inarius verzog das Gesicht, und von seinem wütenden Blick begleitet, löste sich das widerwärtige Erbrochene in Nichts auf.

»Ver-verzeiht mir«, brachte der Geist heraus.

»Falls du tust, was ich dir aufgetragen habe.« Der Prophet machte eine Geste, woraufhin Malic sich einer Marionette gleich erhob. »Aber diese Hülle wird nicht länger genügen. Du benötigst eine bessere.«

Der Eingang zu Inarius' Gemächern öffnete sich. Aus dem Augenwinkel sah Malic eine ältere, aber noch recht athletische Frau im Gewand einer Seniorpriesterin, die etwas erschrocken im Türrahmen stand. Ihre Hand war noch immer erhoben und zur Faust geballt, da sie höflich hatte anklopfen wollen.

Sofort senkte sie den Kopf. »Mächtiger, Ihr habt mich gerufen?«

»Das ist richtig, Oris. Komm näher.«

Erst jetzt bemerkte die Frau Malic. Als sie auf die beiden zukam, zog sie die Augenbrauen zusammen. Hinter ihr ging die Tür wieder zu.

Mit einem väterlichen Lächeln auf den Lippen sprach der Prophet: »Meine treue Oris. Du weißt, ich fühle mich niemandem enger verbunden als dir.«

Die Priesterin errötete. Malic erkannte, dass sie ihren Meister nicht nur als eine gläubige Anhängerin liebte, sondern auch so, wie eine Frau einen Mann begehrte. »Ich lebe, um Euch zu dienen ...«

»Das ist wohl wahr.« Inarius streckte ihr die Hände entgegen, und als Oris vor ihm stand, fasste er sie an den Schultern und beugte sich vor.

Es war ein kurzer Kuss, kaum mehr als eine flüchtige Berührung der Lippen. Für Malic war klar, dass sich Inarius aus dem Kuss nichts machte, während die Frau reglos dastand und noch stärker errötete.

»Meine liebe, reizende Oris«, setzte der Prophet von Neuem an. »Deine Hingabe zu mir ist vorbildlich.«

»Proph... Prophet! Ich ...« Sein Handeln hatte sie völlig verwirrt.

»Bitte, Oris, ich brauche dich. Ich möchte, dass du dieser unglücklichen Kreatur hilfst.«

Zum ersten Mal betrachtete sie Malic genauer. »Welche schreckliche Krankheit macht ihr so sehr zu schaffen?«

»Nichts, worüber du dir Gedanken machen müsstest. Was sie im Moment vor allem braucht, ist deine tröstende Hand.«

»Aber gewiss doch!« Die Priesterin drehte sich zu Malic um. »Kommt, ich werde Euch salben.«

Der Geist lächelte. »Ich danke Euch.«

Oris hatte nicht mal Zeit genug, um zu schreien. Auch wenn jeder neue Körper schneller ausbrannte als der vorangegangene, benötigte Malic zum Ausgleich für die Übernahme eines neuen Wirts immer weniger Zeit.

Er sah zu, wie der schlaff gewordene Körper der Magierin vor ihm zusammenbrach. Malic musste zugeben, dass Oris eine gesunde und kraftvolle Frau war, die sicherlich länger überdauern würde als sein letzter Wirt.

»Das da brauchen wir jetzt nicht mehr«, murmelte der Prophet und deutete auf Amolias Leichnam.

Malic schaute zu, wie der Körper der Zauberkundigen sich in Staub verwandelte und verweht wurde. Er war froh, nicht länger in dieser Hülle zu stecken, in der er bestenfalls noch einen Tag überdauert hätte.

Der Engel nickte zufrieden. »Das wird fürs Erste reichen. Jetzt musst du dich nur noch angemessen kleiden.« Beiläufig bewegte er seine Hand in Malics Richtung. »Und zwar so.«

Die Priesterin trug nun ebenfalls Brustschild und Helm, am Gürtel hing ein Streitknüppel mit vier großen Widerhaken.

Verwirrt musterte Malic diese Verwandlung. »Wozu ist das gut?«

Inarius sah ihn an, als sei der Geist ein Dummkopf. Sofort setzte Malic eine demütige Miene auf, was den Engel zufriedenzustellen schien.

»Das sollte doch offensichtlich sein, Hohepriester«, entgegnete der Prophet. »Wozu soll es wohl gut sein?« Er lächelte wieder so wie in dem Moment, bevor er Verrat an seiner treuen Dienerin beging. »Wir ziehen in den Krieg.«

»Wir marschieren nicht in Kehjan ein«, ließ Uldyssian die anderen wissen. Nach wie vor forschte er mit seinen Augen und seinem Verstand nach Mendeln, jedoch vergebens. »Wir lassen die Stadt in Ruhe.«

»Nach all den Anstrengungen?«, rief Serenthia und deutete auf die schlafende Armee. »Wir könnten in die Hauptstadt einmarschieren und sie einnehmen, ohne dass jemand versuchen würde, uns aufzuhalten!«

»Es ging nie darum, Kehjan einzunehmen. Der Grund war immer Inarius, nichts anderes. Nun, er hat uns jetzt den Fehdehandschuh hingeworfen. Er lädt uns ein, zu ihm zu kommen, könnt ihr das nicht fühlen?«

Sie konnten es nicht. So mächtig die Edyrem insgesamt inzwischen auch geworden waren, konnten sie doch immer noch nicht den Hauch des Engels fühlen. Das gefiel Uldyssian ganz und gar nicht.

»Was machen wir nun, Meister Uldyssian?«, fragte Jonas. Der hagere Parthaner war wie immer bereit, jeden Befehl auszuführen.

»Wir sind nicht weit entfernt vom Grasland zwischen der Stadt und der Kathedrale des Lichts. Wir begeben uns in diese Richtung.«

Serenthia sah ihn nachdenklich an. »Und dann?«

»Dann kämpfen wir um unser Leben ... so wie immer.«

Trotz des abrupten Wechsels der Marschrichtung meldeten Uldyssians Anhänger nur geringen Protest an, als sie davon erfuhren. Einmal mehr vertrauten sie ihrem Anführer und dessen Plänen. Uldyssian verschwieg ihnen allen, dass er in Wahrheit keine Ahnung hatte, was er tun sollte – von einer Konfrontation mit dem Engel selbst einmal abgesehen. Seiner Ansicht nach war

der Rest von Inarius' Anhängern nicht der Rede wert. Es war Inarius selbst, der besiegt werden musste.

Aber sogar das war vielleicht nicht genug, um das Sanktuarium noch zu retten.

Die Edyrem ließen keine Zeit verstreichen, sondern zogen weiter. Der mühelose Sieg über die Armee aus Kehjan beflügelte dabei ihre Laune. Die Existenz des Graslands, eines weitläufigen freien Gebiets inmitten des alles vereinnahmenden Dschungels, hielt man für den Grund, dass die Kathedrale als Basis für ihr Wirken ursprünglich einen Standort im Norden ausgewählt hatte. So konnten die Pilger einen bequemen Weg benutzen, um von der Hauptstadt zu dem strahlenden Bauwerk und zurück zu gelangen.

Und nun war es der perfekte Schauplatz für einen Krieg.

Während die Edyrem marschierten, hielt Uldyssian beständig Ausschau nach möglichen Hinterhalten, in die Inarius – oder einer seiner Handlanger – sie zu locken versuchte.

Doch es kam zu keinem Zwischenfall. Anfangs rätselte Uldyssian darüber, warum der Engel sie so unbehelligt ziehen ließ, doch je länger sie unterwegs waren, ohne dass etwas geschah, desto mehr begann ihm zu dämmern, welche Absicht dahinter steckte.

Aber erst als Mendeln – in Begleitung von Rathma – zurückkehrte, wurde Uldyssians Verdacht durch Inarius' Sohn bestätigt. Indem er die beiden und Serenthia ein Stück von den anderen Edyrem weglotste, erhielt er Gelegenheit, Rathmas Meinung zu erfahren, ohne dass man sie belauschte.

»Ja, genau das ist es«, stimmte der Archaische mit finsterner Miene zu. »Ihr kennt meinen Vater inzwischen recht gut. Er bereitet derzeit ein Spektakel vor, das allen im Sanktuarium zei-

gen soll, dass er die absolute Macht besitzt. Er will, dass Eure Niederlage für ihn zu einem glorreichen Triumph wird.« Rathma schüttelte den Kopf und lächelte wehmütig. »Und das sogar für den Fall, dass diese Welt seinen Triumph nur um ein paar Minuten überlebt. Welch ein Wahnsinn!«

»Vielleicht bleiben ihm nicht einmal diese Minuten«, gab Uldyssian zurück. »Die Engel könnten noch vorher eintreffen.«

Rathmas Miene wurde noch finsterer. »Ihr ahnt nicht, wie Recht Ihr damit habt. Sie wurden durch Trags Täuschung abgelenkt, aber das ist jetzt vorbei. Sie wissen nun ganz genau, wo sich das Sanktuarium befindet. Die Zeit verstreicht für sie anders, dennoch würde ich schätzen, dass uns höchstens noch ein bis zwei Tage bleiben, bis sie eintreffen.«

Die anderen – selbst Mendeln – sahen ihn entsetzt an.

»Nur noch so kurze Zeit?«, fragte Uldyssian ungläubig. »Ich dachte, wir hätten noch eine Woche oder ...«

»Eine Woche wäre ein Segen.«

»Dieser verdammte Inarius! Dass er nicht zuhören wollte! Dann hätten wir gegen die Engel vielleicht noch eine Chance gehabt!«

Rathma schwieg, während Uldyssian die anderen mit entschlossener Miene ansah. »Wir sagen niemandem davon ein Wort. Wenn wir schon sterben müssen, dann wenigstens im Kampf. Wenn es uns irgendwie gelingen sollte, Inarius zu besiegen, können wir uns immer noch über alles andere Gedanken machen. Niemand sonst darf etwas davon wissen. Einverstanden?«

Es kam kein Widerspruch, und sie kehrten zu den Edyrem zurück. Dann zogen sie weiter.

Uldyssian hatte gehofft, es noch an diesem Tag bis zur Ka-

thedrale zu schaffen, doch seine Einschätzung erwies sich als zu ehrgeizig. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit hatten sie kaum den Randbereich des Graslands erreicht.

»Er wird in dieser Nacht nicht angreifen«, ließ Rathma Uldyssian wissen. »Mein Vater will, dass alle seine Anhänger den Sieg über die Edyrem – und vor allem Euren Untergang – mit ansehen können. Deshalb wird er bis zum nächsten Tag warten, so unsinnig uns das auch erscheinen mag.«

»Wenn wir die Kathedrale doch bloß in der Nacht erreichen könnten und immer noch genug Kraft hätten, um ihn zu bekämpfen ...«

Der Archaische blickte in die Dunkelheit, die sich über das Grasland gelegt hatte. »Ich kann nicht genau sagen, warum es so ist, aber ich habe das Gefühl, Ihr werdet es bereuen, wenn Ihr diesen Versuch unternimmt.«

Nachdenklich folgte Uldyssian dem Blick von Inarius' Sohn. Jetzt, da Rathma es erwähnte, fiel auch ihm auf, dass das für den Betrachter so ruhige Gras etwas Beklemmendes an sich hatte. Es hätte eigentlich ein ausgesprochen idyllischer Anblick sein sollen, wie die hohen braunen und grünen Gräser sich sanft in der leichten Brise wiegten. Die Rufe verschiedener Tiere waren zu hören, vorwiegend Insekten und nachtaktive Vögel. Nichts deutete auf eine drohende Gefahr hin.

Und doch kam es ihm so vor, dass Rathma Recht hatte.

Die Edyrem schlugen ihr Nachtlager noch innerhalb des Dschungels auf. Uldyssian war sich nur zu gut der Tatsache bewusst, wie einladend das Grasland wirkte, daher ließ er alle wissen, dass niemand – nicht einmal die Wachposten – den Schutz der Bäume verlassen durfte.

Nachdem die meisten Edyrem eingeschlafen waren, wartete Uldyssian auf Achilios, damit der sich zu ihnen gesellte. Doch die Minuten verstrichen, ohne dass der Jäger auftauchte. Der Sohn des Diomedes glaubte zu wissen, was geschehen war.

»Er ist irgendwo da draußen, nicht wahr?«, wandte er sich an Rathma.

»Ihr kennt ihn besser als ich.«

»Könnt Ihr ihn nicht wahrnehmen?«

»Nein.« Der Archaische sah zu Mendeln. »Könnt Ihr es?«

Uldyssians Bruder hob seinen Dolch, dann richtete er ihn auf das Grasland. Das vage Leuchten zeigte keine Veränderung. »Ich glaube, es gibt eine schwache Spur ... aber ich bin mir nicht sicher.« Als er die Klinge sinken ließ, fügte er hinzu: »Es würde allerdings zu ihm passen, nicht wahr, Uldyssian?«

Serenthia wurde unruhiger. »Wir müssen ihm folgen! Wenn da draußen *wirklich* irgendetwas ist, dann könnte es ...«

Sie vermied es, das Wort ›töten‹ auszusprechen, denn Achilios war bereits tot. Dennoch teilten die anderen ihre Sorge. Uldyssian setzte einen Fuß auf die Grenze zwischen Dschungel und Grasland, dann konzentrierte er sich, so sehr er nur konnte.

»Er ist da draußen. Ich kann nicht sagen, wo genau er sich aufhält, aber er ist auf jeden Fall da draußen unterwegs.« Ein Teil von Uldyssian wollte sich sofort auf die Suche nach seinem Freund begeben. »Er späht für uns die Umgebung aus.«

Diesmal ließ sich sogar Rathma anmerken, wie überrascht er war. »War das klug von ihm?«

»Wir reden hier von Achilios«, gab Uldyssian zurück. »Er trifft seine eigenen Entscheidungen ... und er ist sehr gut in dem, was er tut.«

Inarius' Sohn nickte, dann zog er sich zusammen mit Mendeln

zurück, während Uldyssian sich um Serenthia kümmerte.

»Das ist doch lächerlich!«, platzte es aus ihr heraus. »Uldyssian, du kannst ihm nicht erlauben, ein solches Risiko einzugehen! Ich weiß, warum er das macht. Weil er glaubt, dass das, was zwischen uns ist, nicht weitergehen kann, weil er ... tot ist und ich es nicht bin.«

»Die Gefahr besteht, dass wir bald alle tot sind, Serry. Ich glaube, Achilios tut, was er kann, weil er hofft, die Frau retten zu können, die er liebt. Du kannst ihm das nicht verdenken.«

Plötzlich schlug sie mit den Fäusten auf seine Brust. »Ich verdenke ihm aber, dass er mich wieder und wieder verlässt! Ich verdenke ihm, dass er glaubt, ich würde ihn nicht genügend lieben ...«

Unbändige Energie ließ ihre Hände aufleuchten. Wäre er nicht durch seine unterbewussten Schutzmaßnahmen abgeschirmt gewesen, hätte sie ihn zweifellos schwer verletzt. So jedoch waren sie beide plötzlich von einem grünen Feuer umgeben, das von ihm ausging.

»Serry! Hör damit auf!«

Die Kaufmannstochter zitterte unkontrollierbar, schließlich begann sie zu schluchzen. Das Feuer um ihre Hände herum verschwand, und sofort zog Uldyssian seinen eigenen Zauber zurück.

Zumindest versuchte er das, doch die grünen Flammen hielten sich beharrlich. Gleichzeitig wurde es für die beiden immer heißer. Schweißtropfen liefen über Uldyssians Gesicht, und er hörte, wie Serenthia angestrengt nach Luft schnappte.

Der Sohn des Diomedes biss die Zähne zusammen und konzentrierte sich noch stärker, damit seine Kräfte ihm wieder gehorchten. Sein Bemühen war diesmal von Erfolg gekrönt, und im gleichen Augenblick waren die Flammen erloschen. Jedoch waren

seine Anstrengungen deutlich kraftraubender gewesen als erwartet.

Serenthia bewegte sich in seinen Armen und lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich. Als sie aufsaß, bemerkte er, wie ausgezehrt ihr Gesicht von diesem Gefühlsausbruch war. »Ich ... es tut mir leid, Uldyssian ... ich wollte nicht die Beherrschung verlieren ... aber ...«

»Es ist schon gut. Ich verstehe das.«

Sie wischte sich die Tränen fort, die ihr in den Augen standen. »Es ist bloß so ... ich hatte plötzlich Angst, ich würde ihn nie mehr wiedersehen.«

Ihre Angst war durchaus begründet, doch das konnte Uldyssian ihr nicht sagen. »Du wirst ihn wiedersehen. Ich kenne Achilios. Nichts kann ihn von dir fernhalten, das solltest du inzwischen wissen.«

»Ich hoffe ... ich hoffe, es geht ihm da draußen gut«, flüsterte die dunkelhaarige Frau, während sie sich einen Schritt weit von ihm entfernte. »Das hoffe ich wirklich.«

Den Blick auf das Grasland gerichtet, zog sich Serenthia schweigend zurück.

Uldyssian achtete auf sie, bis er Gewissheit hatte, dass sie sich tatsächlich schlafen legte. Erst dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf die weite Wiese. Sosehr er sich jedoch anstrengte, Achilios' exakte Position konnte er nicht bestimmen.

»Du solltest besser zu ihr zurückkehren«, flüsterte Uldyssian.

Und wenn es nur noch dem Zweck diene, dass sie diesmal *gemeinsam* starben ...

Serenthia tat so, als würde sie schlafen, obwohl das nicht der Fall war. Ganz gleich, was Uldyssian gesagt hatte, konnte sie die Din-

ge nicht einfach auf sich beruhen lassen. Achilios hatte sich sorglos verhalten, das war wohl wahr, doch Serenthia würde ihn wegen dieses Charakterzugs nicht im Stich lassen. Immerhin war er schon immer so gewesen – aber auch extrem loyal.

Während ihr Körper reglos dalag, machte sich ihr Geist auf die Suche nach dem Mann, den sie liebte.

Serenthia bewegte sich über das Grasland und suchte nach einem Hinweis auf Achilios' Präsenz. Ihr war bewusst, dass er als Toter keine Spuren wie Uldyssian oder sie selbst hinterließ, doch die Kaufmannstochter war überzeugt, dass ihre enge Bindung an den Bogenschützen das wettmachte. Sie *würde* ihn finden.

Im Grasland herrschte eine surreale Ruhe, die eigentlich auf Serenthia besänftigend hätte wirken müssen, aber schon bald bekam sie das Gefühl, als sei jemand hinter ihr, der sie beobachtete. Als sie sich jedoch umblickte, konnte sie niemanden entdecken.

Sie tat es als Folge ihrer überreizten Nerven ab und trieb sich an, weiter und weiter zu reisen. Allzu fern konnte Achilios nicht mehr sein.

Etwas in östlicher Richtung ließ sie aufmerksam werden. Mühelos glitt sie dorthin. Zu sehen war nichts, aber der Jäger würde wohl auch kaum völlig ungeschützt unterwegs sein. Als sie die fragliche Region erreichte, wurde ihr klar, dass sie nicht Achilios, sondern etwas anderes gefunden hatte. In dem sicheren Wissen, weder gehört noch gesehen zu werden, schwebte Serenthia über der Stelle und suchte nach der Quelle ihrer sonderbaren Wahrnehmung.

Als das zu nichts führte, ging sie tiefer und tiefer, bis Serenthia auf den Boden starrte ... und das Loch entdeckte.

Es bewegte sich zwischen dieser und einer anderen Existenz-

ebene, die mit dem Sanktuarium fast identisch war. Die Öffnung war weit genug, um einen Menschen oder etwas geringfügig Größeres passieren zu lassen, aber die Ränder schienen im Fluss zu sein, als bereite sich das Loch darauf vor, sich zu schließen ... oder größer zu werden.

Aus Neugier ging Serenthia noch ein Stück tiefer und bewegte sich genau durch das Zentrum der Öffnung.

Als sie den äußeren Rand passierte, veränderte sich ihre Perspektive völlig. Serenthia wusste, sie befand sich nicht länger im Sanktuarium, doch sie vermochte nicht zu sagen, wohin es sie verschlagen hatte.

Etwas Schwarzes, das ausschließlich aus riesigen scharfen Zähnen bestand, schoss auf Serenthia zu. Sofort versuchte sie, sich zurückzuziehen, doch das Loch befand sich längst weit über ihrer geistigen Gestalt. Wie sie so tief hatte vordringen können, war ihr nicht klar, jedoch zählte im Moment auch nur, dass sie die Flucht ergriff.

Das Ding kam näher, die zahllosen Zähne schlugen zusammen. Aus der Nähe konnte sie erkennen, dass das Monstrum einen kreisförmigen Mund und zwei winzige, fast blinde Augen hatte. Aus einem unerklärlichen Grund wusste die teuflische Bestie offenbar ganz genau, wo Serenthia sich aufhielt, obwohl sie körperlich gar nicht anwesend war.

Die Kreatur bewegte sich einer Schlange gleich und verfolgte die Kaufmannstochter mit einer Geschwindigkeit, der die dunkelhaarige Frau nichts entgegenzusetzen hatte. Serenthia fürchtete, von dem Ding vor Erreichen der Öffnung eingeholt zu werden. Obwohl sie keinen Körper hatte, war sie sich sicher, dass das Geschöpf sie vernichten konnte.

Vielleicht würde sie es schaffen, sich mit ihrer Kraft erfolg-

reich zur Wehr zu setzen, dennoch hielt sie eine Flucht für vernünftiger als eine Konfrontation.

Aber sie würde es nicht schaffen. Die Öffnung war noch zu weit entfernt. Direkt unter ihr öffnete sich das grässliche Maul und füllte ihr ganzes Blickfeld aus. Serenthia roch Verwesung, doch es war vor allem die Tatsache, dass sie überhaupt etwas riechen *konnte*, was ihre Angst weiter steigerte. Sie fürchtete, in ihrem Zustand doch nicht gegen Verletzungen gefeit zu sein.

Wie sehr sie sich wünschte, sie hätte ihren Speer bei sich! Mit ihrer Waffe hätte sie wenigstens den Hauch einer Chance gegen dieses Biest!

Serenthias Wunsch war so stark, dass sie den Speer nahezu in ihrer Hand fühlen konnte ...

Dann wurde ihr plötzlich bewusst, dass sie ihn tatsächlich festhielt. Es war nicht der echte Speer, wie sie bei genauerem Hinsehen erkannte, sondern ein von ihrem Verstand erzeugtes magisches Abbild. Doch es genügte, um ihr Hoffnungen zu machen. Sie hob die Waffe und zielte mitten in den Schlund der Kreatur – was nicht allzu schwer war, da es sich um ein wirklich unglaublich großes Maul handelte.

Die Bestie hatte sie fast erreicht, ihre Zähne schlugen begierig zusammen. Serenthia schleuderte ihr den Speer entgegen, wohl wissend, dass sie ihren ganzen Willen in diesen einen, verzweifelten Versuch legen musste.

Dann verschwand der leuchtende Speer tief im Inneren der Bestie.

Serenthia stellte sich vor, wie die Waffe so heiß zu glühen begann, dass sie Stein schmelzen konnte – und damit auch das Innere dieses alpträumhaften Wesens.

Die schlangenähnliche Kreatur stieß ein Röcheln aus, der Kör-

per begann wie heiße Kohle zu glühen – und explodierte dann.

Stücke des Monsters flogen durch Serenthia hindurch, die instinktiv versuchte, sich davor zu schützen. Asche regnete auf sie herab, löste sich dann aber in Nichts auf.

Zwar hatte sie den Angreifer vernichtet, dennoch war Serenthias erster Gedanke, ihre Flucht fortzusetzen. Aber sie hatte gerade begonnen, sich zurückzuziehen, da kam ihr in den Sinn, dass dies hier mehr sein musste als nur die Höhle einer monströsen Bestie. Sie betrachtete ihre Umgebung aufmerksamer und fand bestätigt, dass sie sich nicht länger im Sanktuarium aufhielt. Sosehr sie diese Tatsache auch beunruhigte, überlegte sie dennoch, dass Achilios diesen »Durchgang« entdeckt haben könnte und sich nun vielleicht dort aufhielt, um alles zu erkunden. Das hätte auch erklärt, warum es Serenthia bislang nicht gelungen war, mit ihm in Kontakt zu treten. Wenn sie von hier fortging, ohne sich Gewissheit darüber zu verschaffen, ob er wirklich nicht hier war ...

Nein, ihr Entschluss stand fest, und so folgte sie weiter dem Durchgang. Dabei konnte sie nicht anders, als immer wieder das zu betrachten, was als Wände diente. Ein gründlicheres Studium ihrer Umgebung ergab, dass diese Wände gar nicht völlig verfestigt waren, sondern dass an ihnen ständig etwas von der Art einer schwarzen Tinte herabtropfte.

Vor ihr tauchte auf einmal ein beunruhigendes Licht auf, das so rot wie Blut war. Serenthia wurde langsamer, da sie plötzlich unentschlossen war, ob sie sich noch weiter vorwärtsbewegen sollte oder nicht.

Einmal mehr war es Serenthias tiefempfundene Liebe zu Achilios, die sie den Weg fortsetzen ließ, diesmal hin zu dem unheimlichen Licht. Wäre sie in diesem Moment aus Fleisch und Blut

gewesen, hätte sie vor Angst und Abscheu längst eine Gänsehaut bekommen. Was immer sich dort vor ihr befand, strahlte etwas so intensiv Böses aus, dass selbst Lilith harmlos dagegen wirkte.

Serenthia musste sich zwingen, bis zum Ende des Durchgangs vorzudringen. Dort angekommen spähte sie ins Licht und versuchte sich auf das zu konzentrieren, was vor ihr lag.

Das Massaker an den Kaufleuten und Magiern von Kehjan war im Vergleich zu diesem Anblick harmlos gewesen. Ihr Mut verließ sie endgültig, und sie wollte nichts lieber, als in die relative Sicherheit ihres eigenen Körpers zurückzukehren. Mit aller Macht, die sie aufbieten konnte, setzte sie zur Flucht durch den Durchgang an.

Serenthia verspürte ein Kribbeln, als sie die Öffnung erreichte, doch selbst als sie eindeutig wieder im Grasland war, wurde sie nicht langsamer. Sie schaute nicht ein einziges Mal hinter sich, da sie fürchtete, dann Kreaturen zu entdecken, die sie verfolgten und die noch entsetzlicher waren als jenes schlangenähnliche Ding.

Dann endlich war sie in ihren Körper zurückgekehrt.

Serenthia setzte sich mit einem Ruck auf, die Augen weit geöffnet. In aller Eile drehte sie sich um ihre eigene Achse, fest davon überzeugt, dass ringsum weitere dieser Teufel lauerten.

Als sie aber nichts Außergewöhnliches aufspüren konnte, lief sie sofort dorthin zurück, wo sie Uldyssian verlassen hatte.

Er stand noch immer da und beobachtete das Grasland. Zu jeder anderen Zeit wäre Serenthia von seiner Entschlossenheit gerührt gewesen, denn es war offensichtlich, dass er immer noch hoffte, irgendwo eine Spur von Achilios zu finden. Doch was sie zu sehen bekommen hatte, wog noch schwerer als ihre Sorge um den Mann, den sie liebte.

Sie musste sich zusammenreißen, um nicht laut zu rufen, als sie sich Uldyssian näherte. Er drehte sich zu ihr um, und sein Gesichtsausdruck verriet ihr, dass er ihre immense Angst gefühlt hatte.

»Serry!« Der Sohn des Diomedes fasste ihren Arm. »Was ist los? Hattest du einen Albtraum wegen Achilios?«

Es war klar, dass er das als Erstes denken musste, wenn sie so aufgelöst zu ihm kam. Aber sie schüttelte den Kopf.

»Nein«, keuchte sie, senkte dann aber ihre Stimme, bis sie nur noch ein Flüstern war. »Nein, Uldyssian ... kein Traum. Ich ... ich war da draußen ... und suchte nach Achilios ...«

»Was?« Ihr war klar, dass er sich beherrschen musste, um nicht laut zu werden. Uldyssian wusste genau, was sie getan hatte, um nach dem Bogenschützen zu suchen, und sein Ärger war völlig begründet. »Du hättest mir das vorher sagen müssen! Nein, du hättest gar nichts *versuchen* dürfen! Was wäre geschehen, wenn ...«

»Ruhig, Uldyssian! Hör mir lieber zu! Du musst erfahren, was ich entdeckt habe!«

»Wieso? Ist Achilios ... ist er ...«

»Nein ... obwohl ich nur beten kann, dass er diesem Wächter nicht zum Opfer gefallen ist!« Serenthia senkte den Blick und verlor sich einen Augenblick lang in ihren Gedanken. Was, wenn Achilios tatsächlich die magische Öffnung entdeckt und sie durchschritten hatte? Was, wenn sie keine Spur von ihm entdeckt hatte, *obwohl* er dort gefangen war?

»Serry! Serry!« Uldyssian brachte sie dazu, sich wieder auf ihn zu konzentrieren. »Sag mir, was dich so aufgewühlt hat.«

»Es ist ...« Sie atmete tief durch und nahm einen zweiten Anlauf. »Es ist ... grauenhaft!«

Mit diesen Worten fand sie die Einleitung, um ihm zu berichten, was sie entdeckt hatte.

Uldyssian war sprachlos ... und noch wütender auf sie als zuvor. »Du hättest sofort kehrtmachen sollen!«

»Hör zu! Da ist noch mehr, viel mehr sogar. Hör mir zu!« Sie beschrieb ihm die Bestie, die den Durchgang bewachte, und schilderte ihm, wie sie sie vernichtet hatte. Uldyssian hörte ihr entsetzt zu, verkniff sich aber, sie zu unterbrechen. »Und dann ... dann war ich am Ende des Durchgangs angelangt, und dann sah ich ... dann sah ich *sie*! Ein ganzes Meer von ihnen! So entsetzlich, so beängstigend!« Der albtraumhafte Anblick schlug sie erneut in seinen Bann. Die grotesken teuflischen Gesichter, die makabren, erschreckenden Gestalten. Diese ungeheure Aura des Bösen ...

»Serry!« Uldyssian packte sie an den Schultern und schüttelte sie. »Was hast du gesehen?«

Die Kaufmannstochter wappnete sich, um die nächsten Worte überhaupt herausbringen zu können. »Ich sah ... ich sah etwas, das nur das sein kann, was Rathma als die *Brennenden Höllen* bezeichnet hat, Uldyssian. Die Öffnung im Grasland führt aus unserer Welt an den Ort, an dem *sie* existieren!«

Er machte den Mund auf, um ihr zu erklären, dass das, was sie gesehen zu haben meinte, unmöglich existieren könne. Dann aber presste er die Lippen zusammen und schwieg. Sie hatten genug Erfahrung mit Dämonen gesammelt, und ein magisches Portal ins Reich des Bösen war längst nicht mehr so undenkbar wie noch vor einer Weile.

Als sie sah, dass Uldyssian ihre Worte nicht abstreiten wollte, zwang sie sich, ihm auch noch das Schrecklichste zu offenbaren. »Sie waren dort. Sie waren dort. Tausende und Abertausende!

Vielleicht sogar noch mehr. Ich weiß es nicht, es schienen unendlich viele zu sein.«

»Wer war dort, Serry? Wer?«

Ihre Augen weiteten sich, als sie an das zurückdachte, was sie gesehen hatte. »Eine Armee aus ... *Dämonen*! Und es hatte für mich den Anschein, als würden sie sich bereit machen, um ... um ins Sanktuarium einzumarschieren!«

ACHTZEHN

Nicht einen Moment lang hatte Achilios gezögert, aufzubrechen und für seine Freunde die Umgebung zu erkunden. Seine Existenz – wenn er dieses Elend, das er ertrug, überhaupt so bezeichnen konnte – war entbehrlich. Wichtig war, dass die anderen überlebten ... dass Serenthia überlebte.

Da Uldyssian abgelenkt gewesen war, hatte es dem Jäger keine Schwierigkeiten bereitet, sich unbemerkt zu entfernen. Im hohen Gras war er gut getarnt, und der weiche Boden sorgte dafür, dass man seine Schritte nicht hören konnte – sofern seine Stiefel überhaupt ein Geräusch verursachten.

Wie gewohnt hielt er einen Pfeil im Anschlag bereit, und der Köcher war mit weiteren Geschossen gefüllt. Dieser sich niemals erschöpfende Vorrat an Pfeilen, die zudem auf eine gewisse Weise magisch waren, stellte das einzige nützliche Geschenk des Engels Tyrael dar. Achilios wünschte, er könnte dem heimtückischen Engel – genau genommen sogar beiden Engeln, die ihn benutzt hatten – seine Dankbarkeit zeigen, indem er gleich mehrere Pfeile dorthin abfeuerte, wo sich vermutlich das Herz dieser Kreaturen befand.

Im Augenblick war ihm aber nur wichtig, dass sich die Geschosse als nützlich erweisen würden gegen das, was da draußen womöglich lauerte.

Und er war sich sicher, *dass* sich irgendetwas im Grasland versteckt hielt. Inarius hatte zweifellos Fallen vorbereitet, damit Uldyssian seine Kräfte aufbrauchte, noch bevor es zu einer echten Konfrontation kam. Zumindest war das Achilios' Eindruck

von der Denkweise des Propheten.

Inzwischen hatte er sich weit vom Lager entfernt, doch bislang war ihm nur aufgefallen, dass in dieser Region keinerlei tierisches Leben zu beobachten war. Achilios war nirgends auf Hasen, Raubkatzen oder noch größere Tiere gestoßen, genauso wenig konnte er irgendwelche Vögel oder gar Insekten hören. Die Geschöpfe, die wohl sonst das Grasland bevölkerten, hatten es offenbar vorgezogen, die Flucht anzutreten – was nichts Gutes verheiß.

Nicht einmal eine leichte Brise zog noch über die weitläufige Fläche. Als sich Achilios auf den Weg gemacht hatte, war ein sanfter Wind zu spüren gewesen, doch inzwischen nahm sein geschultes Auge kaum noch eine Bewegung der Grashalme wahr.

Achilios zögerte, da er auf einmal bemerkte, dass einige Halme sich in unterschiedliche Richtungen wiegten. Kein Wind konnte so etwas verursachen.

Er hob den Bogen, da er vermutete, dass sich jemand dicht über dem Boden durch das Gras bewegte. Es mochte sich um eine der geschmeidigen Dschungelkatzen handeln, doch das bezweifelte der Jäger. Die meisten Tiere flohen vor ihm, da sie allzu deutlich wahrnahmen, dass sein Platz eigentlich nicht mehr unter den Lebenden war.

Wenn es aber kein Tier war, dann konnte er sich nur eine einzige Erklärung vorstellen: Es handelte sich um irgendeine Art von Dämon.

Reglos stand Achilios da und wartete ab. Das Gras bewegte sich weiter unnatürlich, aber nichts kam zum Vorschein. Schließlich verlor er die Geduld und machte einen Schritt nach vorne.

Sofort bemerkte er aufgeregte Bewegungen bei den vordersten Pflanzen. Wieder blieb er stehen und hielt den Bogen abschluss-

bereit.

Doch abermals wurde seine Erwartung enttäuscht. Als Kind hatte Achilios einmal den Ausdruck »mit der Geduld eines Toten« gehört, aber er fand, dass es damit bei ihm zumindest nicht allzu weit her war. Selbst der Wille des Jägers hatte seine Grenzen, und er war schon längst an diese Grenzen gestoßen. Wenn überhaupt, dann war er als Toter weitaus ungeduldiger als zu Lebzeiten.

Ohne den Bogen zu senken, ging Achilios schließlich weiter. Zu seiner Überraschung fand er an der Stelle, wo er etwas zu finden erwartet hatte, *nichts* vor. Kein Tier, auch kein Dämon. Es war fast so, als bewege sich das Gras aus eigenem Antrieb.

Nachdenklich kratzte er sich an seiner mit Erde bedeckten Wange. Seine Instinkte – und wohl auch das, was er an Edyrem-Fähigkeiten besaß – waren so ausgeprägt wie zu seinen Lebzeiten, und sie beharrten darauf, etwas stimme hier nicht. Was es allerdings sein sollte, konnte er nicht herausfinden.

Dass es Nacht war, störte ihn noch weniger als Mendeln oder Uldyssian. Schon als Jugendlicher war Achilios' Nachtsicht hervorragend gewesen, und in seinem Zustand als Untoter hatte sie sich noch weiter verbessert. Er betrachtete aufmerksam jedes Detail der Fläche vor sich und suchte nach einem noch so winzigen Hinweis auf die Bedrohung, von der er umgeben war.

Links von ihm entdeckte er eine kleine dunkle Form, die halb in der Erde vergraben war. Er nahm den Bogen ein Stück weit zur Seite und zog mit seiner freien Hand an dem Gegenstand. Das Gras hatte ihn so dicht und fest umschlungen, dass Achilios fast das Objekt zerbrach, das er zu befreien versuchte.

Verärgert ließ er den Bogen los, um mit der anderen Hand nach dem Messer zu greifen. Das Gras erwies sich als ungewöhn-

lich widerborstig, doch dann durchtrennte die Klinge endlich die Halme.

Der Gegenstand entpuppte sich als schwarzer Vogel, dessen Körper von dem Gras zerquetscht worden war. Etliche Halme waren so fest um den Leib geschlungen, dass Kopf und Flügel nahezu abgetrennt worden waren.

Achilios schätzte, dass der Tod vor nicht mehr als einem Tag eingetreten war. Wären wie üblich Fliegen angelockt worden, hätte der Vogel sich in einem noch schlimmeren Zustand befunden. Das war aber nicht der Fall, und es beunruhigte den Jäger, dass sich noch kein Aasfresser herbegeben hatte.

Er drehte den Vogel um und überlegte, was ihn wohl getötet haben mochte. Es gab keinen Hinweis auf irgendeine Verletzung, nur die fest um den Leib geschlungenen Halme.

Der Bogenschütze versteifte sich. Den Blick fest auf den toten Vogel gerichtet, legte er das Tier langsam wieder auf den Boden. Gleichzeitig nahm er das Messer in die andere Hand und wollte nach seinem Bogen greifen.

Seine Finger kamen nicht weit genug, um den Bogen zu umfassen, denn irgendetwas hatte sein Handgelenk umschlossen. Es hielt ihn sogar so fest, dass einem lebenden Mann die Blutzufuhr in die Finger unterbrochen worden wäre.

Achilios wirbelte herum und holte mit dem Messer aus. Dessen scharfe Klinge schnitt sich in das ... *Gras*.

Seine Hand war wieder frei, die durchtrennten Halme fielen zu Boden, wo sie sich wanden wie Würmer. Der Jäger griff nach seinem Bogen ...

Von allen Seiten streckte das Gras sich auf einmal nach ihm – als wäre er von Hunderten Schlangen umgeben. Es gelang Achilios, noch ein paar Halme zu zerschneiden, doch dann erreichte er

die anderen nicht mehr, da das Gras seinen Arm zurückhielt.

Plötzlich geriet der Boden in Bewegung, und zu Achilios Entsetzen begann er in dem weichen Untergrund zu versinken.

Nicht schon wieder! Nein, nicht schon wieder! Er musste voller Furcht an die Tentakel des Dämons im Wald denken, als er zeitweilig überzeugt gewesen war, die Kreatur würde ihn in die Erde hineinziehen. Stattdessen hatte das Ding aber versucht, ihn in Stücke zu reißen.

Doch dieses Schicksal – das ihm immer noch lieber gewesen wäre als das andere – sollte ihm hier nicht drohen.

Während er kämpfte, um an der Oberfläche zu bleiben, war dem Jäger klar, dass es sich bei dem Geschehen nicht um ein zufälliges Ereignis handelte. Vielmehr war er auf einen Teil der Strategie des Propheten gestoßen. Der Engel wollte Uldyssian aller Hoffnung beraubt haben, wenn die beiden sich schließlich gegenübertraten. Wahrscheinlich war das gesamte Grasland von derartigen Fallen durchsetzt, vielleicht sogar von einer Vielzahl unterschiedlicher Fallen.

Achilios' Bein versank in der aufgewühlten Erde, doch er kämpfte dagegen an – nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch für seine Freunde.

Für Serenthia ...

Obwohl der Bogenschütze über eine Kraft verfügte, die die eines Sterblichen weit übertraf, konnte er nicht verhindern, dass auch sein anderes Bein und dann auch sein Unterleib in der lockeren Erde verschwanden. Augenblicke später befand sich bereits sein Gesicht dicht über dem Boden.

Die leere Hand wurde als Nächstes verschluckt, während er in der anderen das Messer hielt und immer noch versuchte, sich zu befreien. Die scharfe Klinge durchtrennte zahlreiche Halme, und

endlich war Achilios in der Lage, seine Hand wieder besser zu bewegen. In aller Eile holte er nach den Halmen aus, die ihn nach wie vor festhielten.

Seine Hand war wieder frei, und mit einer gewaltigen Anstrengung riss er den Arm aus der Umklammerung der Halme. Zu seinem Unglück war sein anderer Arm bereits komplett in den Untergrund gezogen worden, und nun näherten sich die ersten Halme seinem Hals. Die Erde – die begierige, hungrige Erde – war nur noch wenige Zentimeter von seinem Gesicht entfernt.

Ein verzweifelter Knurren entstieg seiner Kehle. Er drehte das Messer um und stocherte wie ein Wahnsinniger in dem Wurzelwerk, das seinem Gesicht am nächsten war. Er schleuderte zur Seite, was ihm in den Weg kam.

Schließlich spürte er, dass der Druck auf seinen Arm ein wenig nachließ. Wie ein nasser Hund schüttelte er sich, um sich von der Erde auf seiner anderen Schulter zu befreien.

Mit einem Grinsen auf den Lippen, das nur der Tod einem gestattete, richtete Achilios sich soweit auf, sodass er mit dem freien Arm weiter reichte. Sofort ging er mit dem Messer ans Werk und befreite den anderen Arm nach und nach aus dem Erdreich.

Doch aus dem Boden unter ihm schossen im nächsten Moment neue Triebe nach oben, zweifellos aus den wenigen Wurzeln, die nach dem Durchtrennen der Halme zurückgeblieben waren. Schneller, als Achilios es überhaupt begreifen konnte, schossen sie in die Höhe und schlangen sich gierig und in solcher Zahl um seinen Körper, dass es schien, als würde er ein Hemd aus Gras tragen. Die Halme umschlossen seine Hand, und obwohl er sich weigerte, das Messer loszulassen, sorgte das Gras

dafür, dass die Klinge ihm nicht mehr dienlich sein konnte.

Beide Arme wurden in den Boden gezogen, und im nächsten Moment steckte Achilios bis zur Brust in der Erde. Hektisch schüttelte er seinen Kopf, da er versuchte, dem Boden nicht noch näher zu kommen.

Dann schoss gleich unterhalb seines Gesichts ein Büschel der böswilligen Halme in die Höhe. Achilios wusste, er konnte nichts mehr dagegen unternehmen, und stieß einen zornigen Aufschrei aus.

Gras drang ihm in Mund und Nase, andere Halme schlossen sich um seinen Kopf und drückten ihn wie eine Geliebte an sich, während sie ihn zwangen, den Mund zu öffnen, damit er die Erde küsste. Dunkelheit legte sich über Achilios' Gesicht, als er weiter ins Erdreich gezogen wurde ...

Sekunden später zeugte nur noch der zurückgelassene Bogen davon, dass Achilios sich hier aufgehalten hatte. Das Gras bedeckte die gesamte Fläche und bewegte sich leicht hin und her.

Und es wartete ...

Achilios war nicht zurückgekehrt, und es lauerten Dämonen auf sie. Inarius hatte seine Anhänger zweifellos bereit gemacht für den Angriff, und selbst wenn es nicht dazu kommen sollte, war längst eine Armee aus Engeln unterwegs, um alles zu zerstören.

Trotz dieser erschreckenden Fakten blieb Uldyssian keine andere Wahl, als die Edyrem durch das Grasland zu führen. Er war nun in ein Spiel verstrickt, dessen Regeln von einer Macht jenseits seines Horizonts bestimmt wurden. Seine einzige Hoffnung bestand darin, etwas Unerwartetes zu unternehmen ... doch was das sein sollte, vermochte er nicht zu sagen.

Die Sonne war aufgegangen. Aber was eigentlich seine Laune

hätte bessern sollen, erwies sich sehr schnell als höchst beunruhigend. Nicht nur, dass sie viel zu früh über den Horizont zu kommen schien, sie wanderte auch in die falsche Richtung und hing nun im Norden am Himmel. Es war die Richtung, in die die Edyrem marschieren mussten, um ihrem Feind gegenüberzutreten.

Irgendwie hatte Inarius es geschafft, die Position der Sonne zu verändern. Zwar sprach es niemand laut aus, doch die erstaunliche Leistung bewirkte, dass sich die Edyrem langsam und entmutigt auf ihren Weg machten. Uldyssian wusste, was seine Anhänger dachten: *Wie soll jemand besiegt werden können, der sogar die Sonne zu verschieben vermag?*

Es war Rathma, der für einen, wenn auch winzigen Funken Hoffnung sorgte. Er war immerhin der Einzige, der sich von dem Anblick am Himmel nicht beeindrucken ließ.

»Das da ist nicht die Sonne«, ließ er Uldyssian wissen. »Was Ihr alle seht, ist nur eine Illusion. Die Sonne ist immer noch dort, wo sie auch sein soll, aber unsere Wahrnehmung ist so verändert, dass wir sie im Norden sehen.«

»Und das heißt?«

Rathma grinste die Sonne fast höhnisch an. »Was mein Vater getan hat, erfordert viel Kraft, aber letztlich ist es nur Eure Einbildung, die es ›real‹ werden lässt. Es macht ihn zu keinem mächtigeren Mann als zuvor.«

In vielerlei Hinsicht war diese Antwort unbefriedigend, weil Uldyssian noch immer nicht die Grenzen des Engels kannte. Soweit er das beurteilen konnte, mochte es zwar nur eine Illusion sein – doch dann war es eine *verdammt* beeindruckende.

Schlimmer war aber noch, dass sie während des Marsches unentwegt geblendet wurden.

Er musste irgendeinen Weg finden, um Inarius' Trick aufzuheben – wie es Uldyssian in der Vergangenheit und in anderen Situationen mehr als einmal gelungen war. Zugegeben, beim ersten Mal war er noch von Lilith manipuliert worden, doch jetzt hatte er ihre üble Macht nicht länger nötig, um seine eigene zu verstärken. Es war zumindest einen Versuch wert.

Uldyssian konzentrierte sich auf den Himmel und dort auf eine der kleinen, verstreuten Wolken. Mehr als diese eine brauchte er nicht.

Wind kam auf, die erste kühlende Brise seit Wochen. Der Sohn des Diomedes nahm wahr, wie die anderen um ihn herum reagierten. Sie wussten, dass das, was nun geschehen würde, sein Werk war. Und dieses Wissen machte ihnen neuen Mut.

Das wiederum schürte seine eigene Hoffnung, und Uldyssian legte alles, was er zu geben hatte, in den Zauber. Die Luft bewegte sich, und die Wolke begann sich auszudehnen, bis sie zehnmals, hundertmal, tausendmal so groß war wie zuvor. Sie wurde dicker und dicker, gleichzeitig nahm sie eine tiefgraue Färbung an.

Uldyssian bediente sich nicht nur bei seiner Macht, sondern ließ sie zusammen mit seinem Willen auf seine Umgebung einwirken. Er hatte das schon einmal getan, wenn auch nicht in solchen Dimensionen. Natürlich war er besorgt, sich vor seiner Konfrontation mit Inarius so verausgaben zu müssen, doch der Prophet ließ ihm keine andere Chance.

Sicherlich war dies auch genau das, was sein Rivale erreichen wollte.

Aber über all das konnte Uldyssian sich jetzt keine Gedanken machen, er musste sich auf diesen Augenblick konzentrieren.

Die Wolke hatte alle anderen in ihrer Umgebung geschluckt und sich noch weiter ausgedehnt. Nun war sie auf dem Weg in

Richtung Norden und verdeckte den blauen Himmel zusehends.

Schließlich hatte sie den Punkt erreicht, wo die Sonne stand.

Fast hätte Uldyssians Wille ihn im Stich gelassen, weil ihm Selbstzweifel kamen. War es wirklich möglich, die Strategie des Engels auf so banale Weise zu unterlaufen?

Aber die Ränder der massiven grauen Wolke schoben sich tatsächlich vor die Sonne. Gleichzeitig verlor das Licht etwas von seiner gleißenden Helligkeit. Hoffnungsvolles Flüstern machte sich unter Uldyssians Anhängern breit. Er spürte, wie sein Puls schneller wurde, als die Sonne mit einem Mal teilweise hinter der Wolke verschwand, und dann nur noch ein schmaler Streifen zu sehen war. Schließlich war da nurmehr eine vage zu erkennende Kontur, die lediglich dafür sorgte, dass das Grasland nicht in Finsternis getaucht wurde.

Uldyssian wagte es, endlich wieder zu atmen, und als er sich umschaute, brachen die Edyrem in lauten Jubel aus.

Er sah zu Rathma, dessen Gesicht ein seltenes Lächeln zur Schau trug. Der Archaische deutete eine leichte Verbeugung an. »Ihr habt soeben das Gefühl der Unsicherheit in das Herz meines Vaters zurückkehren lassen«, beglückwünschte er Uldyssian.

Mendeln grinste seinen Bruder an, lediglich Serenthia konnte das allgemein wiedererwachte Selbstbewusstsein nicht teilen, dennoch ließ der Schmerz ein wenig nach, der ihre Gesichtszüge prägte.

Das erinnerte Uldyssian auch daran, dass er zwar soeben Beachtliches geleistet hatte, aber immer noch Heerscharen von schrecklichen Widersachern auf ihn warteten.

Er durfte die anderen nicht merken lassen, was ihn bedrückte. Und so wahrte er die Fassade eines grandiosen Siegers, als er seine Anhänger weiterführte. Wenigstens konnten sie sich nun

besser auf den vor ihnen liegenden Weg konzentrieren, und er hoffte, dass die Edyrem nun eine Chance gegen das haben würden, was als Nächstes auf sie wartete.

Je weiter sie kamen, desto dichter stand das Gras. Uldyssian hatte alle gewarnt, ständig auf der Hut zu sein, und er war zufrieden, da er nun spüren konnte, wie wachsam sie alle waren. Diejenigen unter seinen Anhängern, die das größte Potenzial besaßen, befanden sich an der Front und an den Seiten der Armee. Und wie gewohnt hielten sich diejenigen, die sich am wenigsten zur Wehr setzen konnten, im hinteren Bereich der Menge auf. Diesmal hatte Uldyssian sie eigentlich zurücklassen wollen, doch niemand konnte sich einen Ort vorstellen, an dem sie in Sicherheit gewesen wären. Schließlich bestand die Möglichkeit, dass sich die Magierclans doch aus seinem Zauber befreien und sich dann an den erstbesten Edyrem rächen, denen sie begegneten – auch wenn diese Gruppe vor allem aus wehrlosen Kindern und Alten bestanden hätte.

Nein, es war am besten, wenn die Edyrem zusammenblieben, vor allem, wenn sie alle ausgelöscht werden sollten. So hatten sie wenigstens die Möglichkeit, gegen ihren Feind zu kämpfen.

»Dort ist es«, erklärte Mendeln plötzlich mit leiser Stimme.

Uldyssian musste nicht erst fragen, was sein Bruder meinte. Das gigantische Bauwerk strahlte trotz der dicken Wolkendecke, als sei es aus Diamant. Bis auf den spitz zulaufenden Turm, der alles andere überragte, konnte Uldyssian keine Einzelheiten ausmachen.

Auch wenn die Edyrem noch weit entfernt von der Kathedrale waren, bedeutete ihr Anblick dennoch, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis Inarius beschloss, dass das Warten ein Ende haben sollte. Uldyssians Anhänger hatten fast die halbe Strecke

zwischen der Kathedrale und der Stadt zurückgelegt und fanden sich nun kurz vor dem idealen Ort für den abtrünnigen Engel, um irgendeine monströse Situation ins Leben zu rufen.

»Sollten wir nicht den Goldenen Pfad sehen können?«, meldete sich Uldyssians Bruder zu Wort. »Ich meine, er müsste doch ganz in der Nähe sein.«

Der Goldene Pfad war die direkte Verbindungsstraße zwischen Kehjan und der Kathedrale des Lichts, auf ihm zogen die Pilger bis zur heiligen Stätte und zurück in die Hauptstadt. Der Name war nur ein spiritueller Verweis, beschrieb aber nicht das tatsächliche Aussehen, denn der Pfad war nur eine Schneise, die ursprünglich von den Akolyten des Propheten geschaffen worden war.

Mittlerweile war es ein breiter Weg, auf dem sich die Heerscharen von Bittstellern täglich in beide Richtungen bewegten und so zahlreich unterwegs waren, dass jede Pflanze, die so dumm war, dort wachsen zu wollen, unerbittlich niedergetrampelt wurde. Aber obwohl die Pilger seit höchstens zwei Tagen nicht mehr hier durchgekommen waren, stand überall nur hohes Gras, so weit man sehen konnte – was in Uldyssians Fall noch deutlich weiter war als bei einem gewöhnlichen Menschen.

Der Goldene Pfad war verschwunden.

»Mein Vater«, erklärte Rathma knapp, aber das hätten die anderen sich auch ohne seine Erklärung denken können.

Uldyssian hob eine Hand, damit die Edyrem zum Stehen kamen. Niemand sollte auch nur einen Schritt vorrücken, ehe er nicht das vor ihnen liegende Gebiet gründlich erkundet hatte. Es konnte auch ein Trick der lauernden Dämonen sein, von denen er annahm, dass sie mit Inarius gemeinsame Sache machten. Immerhin stand für sie genauso viel auf dem Spiel wie für den En-

gel, wenn der Ascenier nicht zu Fall gebracht wurde.

Während er sicherstellte, dass der Himmel weiter in Grau gehüllt blieb, wandte Uldyssian seinen Blick nach innen und ließ seine Gabe vorauseilen, um eine methodische Suche nach möglichen Gegnern zu beginnen. Ein Teil von ihm hoffte, dass er dabei auch einen Hinweis auf Achilios fand, obwohl sich das mehr und mehr zu einem Wunschtraum entwickelte.

Nichts anderes nahm Uldyssian mehr um sich herum wahr, als er sich Gewissheit verschaffte, dass der vor ihnen liegende Weg sicher war. Er würde seine Leute nicht Inarius' Machenschaften zum Opfer fallen lassen. Nein, das würde er nicht zulassen ...

Die Schreie stürmten von allen Seiten auf ihn ein, überall sandten Edyrem geistige Angstsignale aus. Noch während er seine Suche abbrach, fühlte Uldyssian, wie Serenthia neben ihm am ganzen Leib heftig zu zittern begann.

»Uldyssian, du musst ...« Ihre Stimme verstummte schlagartig.

Er drehte sich um – und plötzlich packte etwas, das er zuerst für dünne Tentakel hielt, seine Beine und einen Arm. Doch er irrte sich, denn es waren die Grashalme, die ihn nach unten ziehen wollten.

Schlimmer jedoch war, dass die Edyrem ebenfalls von den Halmen attackiert wurden, die sie zu würgen oder in die Erde zu ziehen versuchten. Einige waren bereits teilweise im Boden versunken.

Am verheerendsten wütete das Unheil dort, wo sich die Kinder und die Alten versammelt hatten. Obwohl ihre Beschützer sie mutig verteidigten, wurden sie in alle möglichen Richtungen gezerrt. Ihre Entsetzensschreie waren fast unerträglich.

Uldyssian legte eine Hand auf einige der Halme, die ihn festhielten. Obwohl sie bei der Berührung verbrannten, wuchsen aus den verkohlten Enden fast augenblicklich neue und zudem doppelt so viele Halme nach. Alle waren von dem gleichen Verhängnis betroffen, und selbst Rathma bemühte sich freizukommen.

Dies hier war kein Zufall. Uldyssian hatte exakt das getan, was Inarius wollte. Der hatte ihn mit einer Situation konfrontiert, die den Führer der Edyrem wenigstens für einen Moment von seiner eigentlichen Absicht ablenken würde. Der Sohn des Diomedes hatte ihm einmal mehr gehorcht und war ihm in die Falle getappt. Mehr als diesen Moment benötigte der Engel nicht.

Grashalme versuchten, an seinen Hals zu gelangen, gleichzeitig zerrte er mit aller Macht an den Gräsern, die sich bereits um ihn geschlungen hatten. Es kostete ihn einige Mühe, die Kraft zu beschwören, um alle Halme ringsum zu durchtrennen.

Aber auch diesmal erholte der Boden sich nicht nur schneller von Uldyssians Aktion, als dieser sie wiederholen konnte, die Halme wurden zudem auch noch aggressiver. Die Schreie, die von allen Seiten auf Uldyssian einstürmten, waren nicht nur aus Angst geboren, sondern auch ... aus Schmerz.

Seine Anhänger starben, und einmal mehr ließ Uldyssian sie im Stich.

Er kochte vor Wut über die Erbarmungslosigkeit des Propheten. Menschen bedeuteten dem Engel rein gar nichts. Dass sie überhaupt so lange überlebt hatten, lag nur daran, dass Inarius den Gedanken nicht ertrug, es könnte niemand da sein, der ihn fortan anbetete. Dazu kam die Tatsache, dass eine so völlige Einsamkeit selbst für ihn unerträglich gewesen wäre.

Dass sich Inarius als Krieger des Lichts bezeichnen durfte, als Kämpfer für das Gute, war ein Scherz, der für Uldyssian einfach

nur grausam zu nennen war. Er stellte sich vor, wie Inarius als Prophet, als gut aussehender, ewiger Jüngling über Uldyssians Hilflosigkeit lachte.

Als dieses Bild in seinem Kopf immer eindringlicher wurde, begann in ihm eine noch nie erlebte Wut zu lodern. Der Sohn des Diomedes hatte das Gefühl, vor Zorn explodieren zu müssen, doch er konnte diese Wut nicht nutzen. Er musste sie an irgendetwas auslassen, und wenn es nur das Gras war.

Das Gras ...

Das *Gras* ...

Wie schon zuvor, ging um ihn herum alles in Flammen auf. Es war aber nicht bloß ein Feuer, wie man es in der Nacht zuvor im Lager beobachten konnte, sondern gigantische smaragdgrüne und gelbe Flammen verbrannten die nächsten Halme so schnell und so gründlich, dass nichts übrig blieb, aus dem neues Gras hätte wachsen können.

Das gleiche Feuer breitete sich dann rasend schnell aus und bewegte sich mit kalkuliertem Wahnsinn zwischen den Edyrem hindurch. Vom Gras blieb nur schwarzer Staub übrig, während nicht einer von Uldyssians Leuten Verbrennungen davontrug. Ihnen waren die Flammen vielmehr wie ein kurzer, kühler Lufthauch vorgekommen.

Aber es genügte nicht, die Edyrem lediglich aus der Falle zu befreien, in die er sie geführt hatte. Uldyssians Zorn kannte keine Grenzen. Plötzlich nahm er alles um sich herum als eine Bedrohung für seine Anhänger und besonders für sich selbst wahr. Jeder Grashalm in Sichtweite war ein Monstrum, ein Diener des Propheten. Er starrte das Gras an und musste sich nur wünschen, es möge verschwinden.

Das Feuer beugte sich seinem Willen. Es bewegte sich augen-

blicklich von den Edyrem fort und erfasste nach allen Richtungen jedes pflanzliche Leben. Zurück blieb eine rußgeschwärzte Landschaft, die aber dank Uldyssian nichts mehr von der Hitze des Feuers ausstrahlte.

Während die Edyrem ehrfürchtig zusahen, fiel auch der Rest des Graslands dem Zorn des Asceniers zum Opfer. Immer mehr Boden verbrannte, und die Flammen breiteten sich längst unkontrolliert aus. Zwar entfernten sie sich weiter und weiter von den Edyrem, doch das Feuer wurde zugleich noch unersättlicher.

Uldyssian sah dem Ganzen ungerührt zu. Ihn kümmerte nicht, welche Verwüstungen er anrichtete. Und warum sollte er sich damit begnügen, nur das Gras zu verbrennen? Wenn Inarius zu solchen Listen neigte, dann war auch der Dschungel verdächtig. Wäre es da nicht am Besten, das Feuer so weit um sich greifen zu lassen, wie es nur ging? Vielleicht sogar bis hinein in die Hauptstadt, wo Verschlagenheit und Schlechtigkeit es sogar mit dem aufnehmen konnten, was die Engel und Dämonen zu bieten hatten ...?

Jemand verpasste ihm einen kräftigen Hieb ins Gesicht. Uldyssian fauchte wütend und richtete einen Großteil seiner Macht auf den Schurken, der es gewagt hatte, sich ihm zu nähern.

Die ungehemmte Vergeltung traf Mendeln, bevor Uldyssian begriff, wer das Ziel seiner spontanen Reaktion war.

»Neiiiiin!« Entsetzt versuchte er, in seinem Handeln innezuhalten. Mendeln geriet aus seinem Blickfeld, was den Schock noch verstärkte.

So weit er schauen konnte, war kein grüner Grashalm mehr zu sehen. Die Edyrem waren das einzige Lebende, das noch geblieben war ... aber nicht alle hatten es geschafft. Überall verstreut lagen Tote. Viele von ihnen waren Kinder.

Für die unschuldigen Opfer, die Inarius' Hinterhalt gekostet hatte, fand er aber keine Zeit, weil seine Sorge um das eine Opfer, das ihm am nächsten stand, schwerer wog als alles andere.

Er schob Rathma aus dem Weg und lief in die Richtung, in der er seinen Bruder zuletzt gesehen hatte. Mit solcher Gewalt war er gegen Mendeln vorgegangen, dass er fürchtete, er könnte nicht nur tot, sondern auch bis zur Unkenntlichkeit entstellt sein.

Äußerlich war Mendeln unversehrt, als er ihn fand, doch so verdreht, wie er dalag, bereitete sein Anblick Uldyssian eine Gänsehaut. Schluchzend beugte er sich über den in Schwarz gekleideten jüngeren Bruder. Er hatte schon andere geheilt, die kurz vor dem Tode standen. Wenn es eine Chance gab, solches noch einmal zu vollbringen, dann konnte er nur hoffen, dass jetzt der richtige Moment dafür gekommen war.

Blitze zuckten über den Himmel.

Trotz der persönlichen Tragödie musste Uldyssian unwillkürlich hinaufschauen, wo sich abspielte, was nicht hätte sein *dürfen*.

Er hatte lediglich Wolken aufziehen lassen, um seine Anhänger vor Inarius' verdammungswürdiger Sonne zu schützen. Ein Gewitter hatte nicht zu diesem Zauber gehört. Und doch setzte genau das in diesem Moment ein.

Der Regen prasselte mit unerbittlicher Härte auf sie nieder, als würde jemand über ihnen einen gigantischen Eimer ausleeren ... einen Eimer, der nie leer wurde. Es war so schlimm, dass die Menschen von der Gewalt zu Boden gedrückt wurden. Selbst Uldyssian hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten, dennoch blieb er stehen.

Während der Sohn des Diomedes die Schultern straffte, bemerkte er im Norden eine Bewegung. Zuerst schien es wie eine

einzig große Welle in Richtung der Edyrem zu strömen, so wie es auch der Regen tat.

Doch als dieses Etwas unerbittlich näher kam, begann es sich aufzuspalten in Hunderte, nein Tausende von Gestalten in Gewand und Helm, die zu Pferd unterwegs waren. Sie hielten Krummschwerter und Streitkolben, und ihre wilden Schreie hallten wie Donner nach.

Es waren die Krieger der Inquisition – der militante Arm der Kathedrale des Lichts!

Doch da war noch mehr, als auf den ersten Blick zu sein schien. Uldyssian fühlte den Unterschied mehr, als dass er ihn sah.

Mit skeptischer Miene beobachtete er die herannahenden Legionen und ließ seinen Geist zu ihnen wandern, um sie so zu sehen, als stünde er bereits vor ihnen und ihren wild galoppierenden Tieren.

Dann plötzlich erkannte Uldyssian, was es war, das ihn so störte. Am besten ließ es sich an ihren Augen erkennen, denn sie waren ohne Pupille. Stattdessen leuchtete unter den Lidern ein strahlendes goldenes Feuer, und jeder der Krieger, die Uldyssian musterte, war von einer unmenschlichen Kraft erfüllt.

Ein einziger Blick auf ihren enthemmten Gesichtsausdruck war nötig, um zu verstehen, dass nur noch wenig von jenem Verstand übrig war, der einst in jedem dieser Körper zu Hause gewesen war. Von allen hatten nur eine Frau mit Helm an vorderster Front sowie eine Handvoll hochrangiger Priester inmitten der Krieger noch Augen, die andeuteten, dass sie weiterhin sie selbst waren. Der Rest von ihnen war ausnahmslos Inarius' Willen unterworfen.

In diesem Moment trat Rathma zu ihm. Seine Kapuze und der

Umhang waren trotz des unerbittlichen Regens trocken, was den Archaischen aber kein bisschen gefälliger aussehen ließ als den triefnassen Uldyssian.

Was er zu sagen hatte, betraf nicht die entfesselte Armee, die ihnen entgegenstürmte. »Macht Euch keine Sorgen um Euren Bruder, denn ich war in der Lage, ihn zu beschützen, als Ihr nach ihm ausgeholt habt.«

Uldyssian sah zu seinem Bruder. Mendeln stöhnte, die Augenlider flatterten kurz, ehe er sie aufschlug. Wie Rathma gesagt hatte, schien er unversehrt zu sein ... trotz Uldyssians unüberlegter Attacke. Der ältere Bruder war zu aufgewühlt gewesen, um es zu bemerken.

Doch so schuldig Uldyssian sich auch fühlte, was Mendeln und seinen gedankenlosen Angriff auf ihn betraf, erforderte die aktuelle Situation seine ganze Aufmerksamkeit. Wieder warf er einen wütenden Blick in Richtung der herannahenden Inquisitoren und hoffte, sein erster Gedanke sei so wie bei Mendeln verkehrt gewesen. Bedauerlicherweise nahm Uldyssian im Fall der Krieger des Propheten aber wahr, dass er sich *nicht* irrte. Das beängstigende Spektakel war exakt das, was er befürchtet hatte.

»Er ist sogar noch tiefer gesunken, als ich es für möglich gehalten hätte«, rief Inarius' Sohn ihm zu. »Er könnte uns damit endlich verraten haben, wieso es ihn nicht kümmert, dass die Himmlischen Heerscharen in Kürze das Sanktuarium erreichen.«

»Wie meint Ihr das?«

»Ihr fühlt doch seine Kraft in diesen fehlgeleiteten Narren, nicht wahr? Dann könnt Ihr auch spüren, wo mein Vater so viel Macht hergeholt hat – denn das ist zweifellos mehr, als er selbst zu leisten vermag.«

Uldyssian betrachtete die heraneilende Horde aufmerksamer,

dann blickte er in das Innere eines zufällig ausgewählten Kriegers und erkannte endlich, was ihm die ganze Zeit über hätte bewusst sein sollen. Rathma hatte Recht. Der Engel war nicht aus eigenem Vermögen so stark.

Inarius schöpfte soviel Macht aus dem Weltenstein – eine Macht, gegen die Uldyssian und alle Edyrem zusammen möglicherweise nicht das Geringste ausrichten konnten.

NEUNZEHN

Uldyssian schüttelte den Kopf und wünschte sich, alles sei nur ein böser Traum. Doch die Inquisitoren ritten weiter auf die Edyrem zu, und die Macht des Engels erfüllte jeden von ihnen im Übermaß. Sie würden nicht so einfach zu besiegen sein wie die Kehjani. Uldyssian war sich nicht einmal sicher, wie stark jeder einzelne Inquisitor sein würde, doch er und seine Leute standen zweifellos einem schrecklichen Widersacher gegenüber.

Er ließ seinen Geist zu den anderen wandern, um sie auf den unmittelbar bevorstehenden Kampf vorzubereiten. Aber selbst als er die Edyrem davor warnte, es nicht mit gewöhnlichen Sterblichen zu tun zu bekommen, blieben diese fest entschlossen. Ihren Mut empfand Uldyssian als bewegend, doch zugleich war er voller Sorge, weil er wusste, dass viele von ihnen sterben würden.

Und immer noch ließ Inarius sich nicht dazu herab, persönlich in den Konflikt einzugreifen.

»Wo ist er?«, wollte der Sohn des Diomedes von Rathma wissen.

»Überall. Seid nicht ungeduldig, was die Begegnung mit Inarius angeht«, ermahnte ihn der Archaische. »Dazu wird es noch früh genug kommen.«

Die Edyrem bildeten einen großen Kreis, da ihnen keine andere Wahl blieb. Uldyssian wäre es lieber gewesen, eine Frontlinie aufzustellen, um die Reserven dahinter in Position zu bringen. Doch Serenthias Entdeckung hielt ihn davon ab, denn sicherlich würden diese Dämonen von hinten angreifen, kaum dass seine

Leute den Kampf mit den Inquisitoren aufgenommen hatten. Eine solche Strategie hätte er selbst gewählt, und Rathma musste ihm zustimmen, dass es sinnvoll war, darauf gefasst zu sein. Damit war Uldyssian praktisch zu einer Kreisformation gezwungen worden.

Die meisten Edyrem sollten sich mit den Inquisitoren befassen, aber es waren genügend Wachen aufgestellt, die den hinter ihnen liegenden Abschnitt beobachteten, um frühzeitig Alarm zu schlagen. Ein Teil derjenigen, die zum Kampf gegen die Inquisitoren eingeteilt waren, konnten sofort ihre Aufmerksamkeit auf andere Ziele richten, wenn ein zusätzlicher Angriff aus einer anderen Richtung erfolgen sollte. Trotz der durch diese Planung unvermeidlichen Komplexität der Situation hatte Uldyssian die Edyrem beständig vorrücken lassen ... bis zu diesem Augenblick.

Serenthia hob ihren Speer hoch. »Sie haben uns nahezu erreicht!« Sie schien mehr als sonst bereit zu sein, sich ins Gestrüpp zu stürzen. »Gib den Befehl, Uldyssian!«

Aber er wartete noch ab und versuchte weiterhin herauszufinden, was der Prophet sonst noch geplant hatte. Bedauerlicherweise war kein Hinweis auf einen weiteren Hinterhalt ersichtlich, und die gewaltige Streitmacht kam schnell näher.

Ihm blieb nichts anderes übrig, er musste die Edyrem angreifen lassen.

Ein Schwall verbrannter Erde schoss in die Höhe und über die herannahenden Reiter hinweg. Von Uldyssian angeführt ließen die Edyrem diese Erde schließlich auf die vordersten Reihen der Angreifer niedergehen.

Männer schrien und Pferde wieherten in Panik, als Tonnen von Erdschutt und Gestein sie unter sich begruben. Nur ein paar von ihnen entgingen diesem verheerenden ersten Schlag, darun-

ter auch die Priesterin, die die Angreifer anführte. Ihr Pferd hatte jedoch nicht so viel Glück wie sie, denn bis auf die Vorderläufe wurde das Tier unter Erdmassen begraben.

Die Reiter in den Reihen dahinter ließen sich aber von alledem nicht aufhalten, sondern sie trieben ihre Tiere einfach über die Toten hinweg. Offenbar existierte für sie nichts außer dem Wunsch, die Edyrem abzuschlachten.

Schlimmer noch war, dass sich aus den Erdmassen etliche Gestalten frei gruben und so ihrem eigentlich sicheren Grab doch wieder entstiegen. Der Tod hätte sie ereilen müssen, als Uldyssians Zauber sie traf, doch die Kraft, die Inarius in seine Untergebenen leitete, hatte vielen von ihnen das Leben gerettet. Ihrer Pferde beraubt, griffen sie nach der erstbesten Waffe, die sie finden konnten, und liefen dann den Reitern hinterher, während sie mit kreischenden Stimmen den Tod ihrer Feinde forderten.

Beide Fronten waren jetzt nur noch wenige Schritte voneinander entfernt. Uldyssian blieb nur noch für einen weiteren Angriff Zeit, den er sofort umzusetzen begann. Trotz des Regens schufen die Edyrem ihr eigenes Unwetter und bombardierten die Inquisitoren mit Feuerbällen, die mit der Heftigkeit von Blitzen trafen.

Diesmal zeigte der Angriff mehr Wirkung. Etliche Reiter wurden von ihren Pferden geworfen, viele wurden selbst zu Feuerbällen und verwandelten sich in lodernde Fackeln, die zwischen ihren Kameraden zu Boden gingen. Es gab keinen Zweifel am Schicksal dieser Opfer, denn von ihnen blieb kaum genug übrig, um es noch als menschliche Überreste zu identifizieren.

Aber auch wenn diese erste Angriffswelle recht wirkungsvoll war, zeitigten die nachfolgenden Attacken der Edyrem nur noch wenig Erfolg. Plötzlich waren die Inquisitoren in der Lage, sich besser abzuschirmen. Feuerbälle verpufften wirkungslos an ihren

Brustschilden und konnten nicht einmal mehr das Vorrücken der Handlanger der Kathedrale abbremsen.

Nur Augenblicke später hatten die ersten von ihnen die vordeste Linie von Uldyssians Armee erreicht. Er hatte seine Anhänger auf den Kampf vorbereitet, dennoch gerieten die Edyrem zunächst unter Druck. Das Ausbleiben weiterer Erfolge gegen die Inquisitoren hatte ihr Selbstvertrauen so sehr geschwächt, dass die Angreifer auf der rechten Seite in den Kreis vordringen konnten.

Die Verteidigung wäre womöglich völlig zusammengebrochen, hätten nicht Serenthia und Jonas die anderen unverzüglich angeleitet, die Reihen wieder zu schließen.

Die Krummschwerter und mit Dornen besetzten Streitkolben der Inquisitoren trafen auf die von den Edyrem zusammengetragenen Waffen und umfunktionierten bäuerlichen Werkzeuge. Das Gefecht selbst verlief jedoch alles andere als normal.

Beide Seiten brachten jede Gabe ins Spiel, über die sie verfügten. Die Krieger des Propheten – die oftmals in einem beängstigend unmenschlichen Einklang handelten – stürmten auf ihre Gegner los. Inquisitoren und Edyrem attackierten gleichermaßen mit Waffen, bei deren Zusammenprall pure Energie freigesetzt wurde. Doch Letztere hatten auch noch andere Mittel zur Verfügung, um diesen Kampf auszutragen. Mehr als ein Gegner stieg plötzlich in die Höhe und wurde quer über das Kampfgetümmel hinweggeschleudert, andere kamen ums Leben, als schwebende Edyrem kraftvollere Geschosse als zuvor gegen sie einsetzten. Der Himmel wurde ebenso zum Schlachtfeld dieser Auseinandersetzung wie der Boden, und Uldyssian hatte schon jetzt einen Namen für dieses infernalische Gemetzel: Schlacht um den Goldenen Pfad. Gemeint war damit der Ort, an dem die Edyrem

womöglich ihren letzten Kampf austrugen.

Pferde wieherten aufgeregt, als silberne Bolzen in die Reihen der Inquisitoren abgeschossen wurden. Aber obwohl die Verluste beständig größer wurden, setzten die Reiter ihre Angriffe fort und hieben mit ihren funkelnden Streitkolben auf die unsichtbaren Schilde der Edyrem ein. Auch wenn diese Schilde durchaus standhielten, war es der schiere Fanatismus der Inquisitoren, der selbst den unerschütterlichsten Edyrem allmählich zu schaffen machte.

Für den Augenblick befanden sie sich in einer Patt-Situation, jedoch war Uldyssian klar, dass diese letztlich auf einen Sieg für Inarius hinauslief. Je länger die Edyrem sich gegen den Ansturm der Inquisitoren zur Wehr setzen mussten, umso mehr Kraft verbrauchten sie. Im Gegensatz zu den Angreifern, die von ihrem mächtigen Herrn mit immer neuer Energie versorgt wurden, konnten die Edyrem nur auf ihre eigenen Reserven zurückgreifen.

Zwar wusste Uldyssian um diese Tatsache, aber es änderte nichts daran, dass er mit vollem Einsatz kämpfte. Ein Angreifer, der ihm den Schädel einschlagen wollte, verlor seine Waffe an den Sohn des Diomedes, der ihm den Streitkolben durch den Oberkörper jagte. Brustschild, Fleisch und Knochen konnten dem Geschoss nichts entgegensetzen, das am Rücken des Mannes wieder austrat. Uldyssian wurde bewusst, dass er keinerlei Mitgefühl mit seinen Gegnern hatte, denn für ihre eifrige Anbetung des Propheten waren schon zu viele Unschuldige gestorben.

Ein gewaltiger Wirbelwind, der eindeutig keines natürlichen Ursprungs war, fraß sich durch die Reihen der Edyrem und schien sie ganz gezielt auszuwählen und in die Luft zu ziehen.

Uldyssian entdeckte die Priester, die für diese nahende Katast-

rophe verantwortlich waren, doch bevor er etwas unternehmen konnte, tauchte plötzlich Serenthia in ihrer Mitte auf, trieb den Speer durch einen Kontrahenten und versetzte einem anderen einen harten Tritt gegen die Brust. Der Mann flog in hohem Bogen in das Meer aus Inquisitoren, die unverändert anstürmten.

Er fluchte, dass Serenthia sich so sehr in Gefahr brachte, hielt seine Hände in ihre Richtung und klatschte einmal kräftig. Die dröhnende Schallwelle bahnte sich ihren Weg durch die feindlichen Reihen und warf die Angreifer zu Boden, als würden sie nichts wiegen. Dann lief Uldyssian mit so ausholenden Schritten zu ihr, dass es fast so aussah, als würde er fliegen.

Zwei der Inquisitoren, die sich Serenthia soeben näherten, bekam er am Genick zu fassen. Seine Wut war so fürchterlich, dass die beiden Männer buchstäblich zerrissen wurden. Er hob die linke Hand und beschwor ein Breitschwert, das sich aus der Asche der tödlichen Grashalme formte. Mit dieser Klinge hieb der Sohn des Diomedes auf einen Widersacher nach dem anderen ein, bis er endlich bei Serenthia angelangt war.

Sie tötete unterdessen einen dritten Priester, ohne sich dessen bewusst zu sein, wie dicht sie davor gestanden hatte, selbst ihr Leben einzubüßen. Serenthia blickte zu Uldyssian, wobei ihr angestrengter Gesichtsausdruck beinahe so beängstigend war wie der der magisch aufgehetzten Fanatiker, gegen die sie kämpften.

Ihm war auch sofort klar, warum sie so dreinschaute. »Serry! Geh zurück zu den anderen!«

»Mir geht es gut! Mach dir um mich keine Sorgen!«

»Serry! Achilios lebt vielleicht noch! Willst du sterben, ohne es mit Sicherheit zu wissen?«

Ehe sie antworten konnte, erschütterte ein ungeheures Beben den Untergrund. Überall wurden Krieger zu Boden geworfen. Ein

zweiter Erdstoß folgte. Gleichzeitig fiel Uldyssian auf, dass die Luft sich stark abkühlte.

Dann nahm er wahr, dass es nicht mehr regnete ... oder besser gesagt: es fielen keine Tropfen mehr vom Himmel. An ihre Stelle waren jedoch gewaltige Eisstücke getreten, die aus den Wolken herabprasselten, einige davon so groß wie ein ganzer Wagen.

Uldyssian schaute nach oben und sah, dass es sehr wohl immer noch regnete, doch auf halber Strecke zwischen Himmel und Erde ballten sich die Tropfen zusammen und gefroren zu jenen gigantischen Blöcken, die für jeden am Boden lebensbedrohlich waren.

Einmal mehr hatte Inarius sich bei Uldyssians Zauberkunst – der schützenden Wolkenschicht – bedient und sie in ein teuflisches Mittel verwandelt, das der Engel nun gegen ihn richten konnte. Dass dabei auch seine eigenen Anhänger zu Tode kamen, war offenbar nicht von Bedeutung, solange die Rebellen vernichtet wurden.

Die gewaltigen Eisbrocken schafften das, was den Inquisitoren bislang nicht gelungen war: Sie ließen den Verteidigungsring der Edyrem aus den Fugen geraten. Männer und Frauen rannten um ihr Leben, um nicht wie Insekten zerquetscht zu werden.

Die Krieger der Kathedrale wussten dieses Durcheinander gut zu nutzen, ohne sich darum zu scheren, welche Bedrohung das Eis für sie selbst darstellte. Zu viele von Uldyssians Anhängern starben durch ein feuriges Schwert, das ihnen in den Rücken gejagt wurde, oder durch einen funkelnden Streitkolben, der ihnen den Schädel spaltete. Dass einige Inquisitoren Inarius' eigener Magie zum Opfer fielen, schmälerte nicht das Entsetzen, das sie verbreiteten.

Wutentbrannt ließ Uldyssian das schwarze Schwert ver-

schwinden, packte Serenthia am Handgelenk und zog sie zurück in die Reihen der Edyrem. Sofort ließ er seinen Geist zu den Anhängern in unmittelbarer Nähe ausschwärmen, sprach ihnen nach Kräften Mut zu und forderte ihre Hilfe ein. Die meisten hörten zu, und er konnte nur hoffen, dass sie für das genügten, was er vorhatte.

»Konzentriere dich mit mir, Serry!«, brüllte er sie förmlich an.

Mit enormer Willensstärke brachte die dunkelhaarige Frau ein Kopfnicken zustande. Sofort waren ihr Verstand und seiner nahezu eins, dazu gesellten sich die anderen, die er hatte erreichen können.

Ein gewaltiger Schatten schwebte über ihnen, und Uldyssian brauchte nicht erst hochzusehen, um zu wissen, worum es sich handelte und wie wenig Zeit ihm noch blieb.

Steht mir bei, wies er die anderen an.

Der Schatten wurde dunkler, und Uldyssian konnte den massiven Eisblock wahrnehmen, der sich dicht über ihnen befand. Dann presste er die Lippen zusammen und streckte die Arme nach oben.

Die darauffolgende Explosion zertrümmerte den immensen Block vollständig, doch die Bruchstücke regneten nicht einfach auf sie herab, sondern flogen gezielt umher – sie trafen andere Eisblöcke, auch solche, die sich eben bildeten, und ließen sie in tausend Splitter zerspringen.

Uldyssian, der vor Anstrengung die Augen geschlossen hielt und seinen rasenden Herzschlag spürte, stellte sich im Geist die dramatische Szene vor, die sich über ihm abspielte. Viel genauer als mit seinen sterblichen Augen konnte er sehen, welche Splitter welche Brocken treffen und sprengen mussten, um noch mehr

Tote zu verhindern.

Als es schließlich so aussah, dass Inarius mit diesen Bemühungen nicht mithalten konnte, richtete Uldyssian die unzähligen scharfkantigen und spitzen Eistrümmer gegen die Heerscharen der Angreifer. Er schleuderte sie ihnen mit aller Macht entgegen, die er aufzubieten vermochte, um sich über die Kraft hinwegzusetzen, mit der der Prophet seine vor einem solchen Tod bewahren wollte.

Die nadelspitzen Scherben flogen mit derartiger Geschwindigkeit zu Boden, dass sie ein hohes Surren verursachten. Die Inquisitoren sahen hoch und blickten in ihren unmittelbar bevorstehenden Tod. Sie griffen auf ihre Macht zurück, um zu verhindern, dass die Geschosse sie erreichten, doch diese half ihnen nicht, auch nur ein einziges von ihnen aufzuhalten.

Die Bruchstücke bohrten sich unaufhaltsam durch Metall, Fleisch und Knochen. Augen und Münder wurden mühelos durchstoßen, und die Inquisitoren waren nichts weiter mehr als zuckende Nadelkissen, so groß war die Zahl der eisigen Geschosse, die auf sie herabregneten.

Die Schreie der Kämpfer schwollen zu einem schonungslosen Crescendo an, dann verstummten sie rasch.

Der Tod kam so schnell, dass die Hälfte der Angreifer für die Dauer eines einzelnen Herzschlags noch aufrecht dastand. Jeder Körper war blutüberströmt, die verunstalteten Gesichter waren schlaff ... doch sie standen einfach weiter da. Erst nach einer Weile brachen sie alle wie ein Mann zusammen und blieben kreuz und quer am Boden liegen.

Von den zahlreichen Streitern, die Inarius geschickt hatte, lebten nur noch die, die sich zwischen den Edyrem aufhielten. Aber auch ihre Zahl wurde schnell kleiner, als Uldyssians Leute ihrem

Zorn freien Lauf ließen, um diejenigen aus ihren eigenen Reihen zu rächen, die ihr Leben durch die Krieger der Kathedrale verloren hatten.

Von den Ereignissen angewidert, kämpfte Uldyssian darum, die Hinrichtung der überlebenden Angreifer zu beenden, doch es gelang ihm erst, als viel zu viele von ihnen getötet worden waren. Die restlichen Inquisitoren wurden zusammengetrieben, obwohl Uldyssian nicht wusste, was er mit ihnen anfangen sollte.

Während er sich seinen Weg zwischen den Toten hindurch zu bahnen versuchte und Ausschau danach hielt, was der Prophet als Nächstes für ihn vorgesehen hatte, entdeckte der Sohn des Diomedes eine Frau, die er seit Beginn der Schlacht nicht mehr gesehen hatte – die grauhaarige Priesterin, von der die Reiter angeführt worden waren. Im Gegensatz zu den anderen Opfern war an ihr nicht erkennbar, woran sie gestorben war, doch sie war ganz eindeutig tot. Mit ihren aufgerissenen Augen starrte sie ihn fast vorwurfsvoll an.

»Meister Uldyssian?«

Der drahtige Jonas riss ihn aus seinen Gedanken. Der kahlköpfige frühere Dieb näherte sich ihm zögerlich.

Über seine rechte Gesichtshälfte zogen sich rote, fast flüssig wirkende Linien, aber davon abgesehen war er unverletzt.

»Jonas! Habt Ihr gesehen, was mit ihr geschehen ist?«

Der Edyrem betrachtete die Priesterin. »Nein. War sie von besonderer Wichtigkeit?«

Uldyssian überlegte einen Moment lang, dann schüttelte er den Kopf. »Nicht mehr.«

Der andere Mann warf ihm einen eindringlichen Blick zu. »Meister Uldyssian, Ihr seht erschöpft aus. Kommt, hakt Euch bei mir unter ...«

Der Sohn des Diomedes fühlte sich versucht, das Angebot anzunehmen, aber er durfte jetzt keine Schwäche zeigen. Die Erholungspause, die ihnen vergönnt worden war, würde keinesfalls lange anhalten. Mit einer abweisenden Geste erwiderte er: »Es ist nicht nötig ...«

»Wie Ihr wünscht, Meister Uldyssian«, unterbrach der Parthener ihn schroff und zog sich nach einer minimalen Verbeugung gleich wieder zurück. »Ich werde nach den anderen sehen.«

Noch während Jonas fortging, bemerkte Uldyssian, dass sich ihm aus der entgegengesetzten Richtung jemand näherte. Er drehte sich um und entdeckte Mendeln. »Und?«

Uldyssians Bruder musste nicht mehr hören, um zu wissen, was mit der Frage gemeint war. »Es gibt viele Tote. Wirklich viele. Wenn ich schätzen soll, würde ich sagen, fast ein Viertel unserer Leute lebt nicht mehr, seit das hier begonnen hat.«

»Fast ein Viertel ...« So viele Opfer. Noch dramatischer wurde dies durch den Umstand, dass die Kathedrale zwar weitaus größere Verluste erlitten hatte, dies den wahren Feind aber offensichtlich nicht im Mindesten kümmerte. Für Inarius waren seine toten Diener ohne Bedeutung.

Diese Erkenntnis ließ neuen Zorn in Uldyssian aufsteigen.

Rasch fasste Mendeln ihn an der Schulter. »Uldyssian, lass es nicht wieder soweit kommen! Jedes Mal, wenn du deine ertümlichsten Gefühle in den Vordergrund treten lässt, läufst du Gefahr, die Gewalt über deine Macht zu verlieren. Denk darüber nach! Würdest du damit nicht genau das tun, was Inarius von dir erwartet?«

Sein Bruder hatte recht, dennoch sah Uldyssian auch die Anhänger, die hier gestorben waren. Selbst die ältere Frau zu seinen

Füßen, die dem Propheten offenbar als eine der hochrangigeren Akolyten gedient hatte, war dem Wahnsinn des Engels zum Opfer gefallen.

»Uldyssian ... hör mir zu ...«

Doch er achtete nicht länger auf Mendelns Worte, denn in diesem Moment entdeckte Uldyssian an dem Leichnam etwas, das bei ihm bewirkte, dass sich jeder Muskel in seinem Leib anspannte. Er bückte sich und betrachtete das Gesicht der Frau genauer. Vorsichtig drehte er ihren Kopf zur Seite, um besser sehen zu können.

»Mendeln, schau nur!«

Sein Bruder beugte sich ebenfalls vor und schnappte erschrocken nach Luft. »Beim Drachen!«

Nahe dem Ohr fanden sich zwei dunkle Läsionen, deren Ursprung eindeutig war.

»Malic!«, flüsterte Mendeln. »Er ist unter uns!«

»Du hast ihn nicht bemerkt?«

Der jüngere Bruder schüttelte den Kopf. »Dazu muss ich mich in seiner Nähe aufhalten, und selbst dann dauert es einen Moment. Malic ...«

»Inarius ist doch nie um einen Trick verlegen.« Uldyssian musterte den Leichnam erneut und suchte gründlicher nach der Todesursache. Er musste sie unbedingt finden. Eine einzige Wunde. Ein gespaltener Hinterkopf. Irgendetwas.

Doch da war nichts.

Uldyssian sah sich um, doch die nächsten Edyrem waren weit entfernt. »So etwas können wir jetzt nicht gebrauchen, Mendeln! Ich kann mich nicht auf ihn *und* auf Inarius konzentrieren ...«

»Malic ist mein Fehler«, flüsterte Mendeln und machte ein Gesicht, das ausdrückte, wie sehr er sich deshalb verachtete. »Er

ist mein Fluch, den ich tragen muss. Ich war unvorsichtig, und deshalb habe ich einen Teufel, der so entsetzlich ist wie jeder beliebige Dämon, auf die Welt zurückkehren lassen.« Er straffte die Schultern. »Ich werde mich um ihn kümmern, du musst dich ganz auf Inarius konzentrieren.«

Sie wussten beide, dass es eine viel größere Bedrohung gab als nur den abtrünnigen Engel, doch Inarius war tatsächlich das vorrangige Problem. Wenn sie ihn nicht besiegten, würde nichts anderes mehr von Bedeutung sein.

Dennoch grübelte Uldyssian über diese neue Situation nach – und glaubte die Antwort auf die offene Frage gefunden zu haben. »Er war hier. Er war der Einzige hier in der Nähe.«

»Wer?«

»Jonas.« Jetzt, da er sich die Szene noch einmal durch den Kopf gehen ließ, erinnerte Uldyssian sich daran, wie seltsam das Verhalten des Parthaners gewesen war. »Ja, verdammt ... es ist Jonas!«

Das war offenbar alles, was Mendeln wissen musste. Er hielt den Elfenbeindolch hoch, der in einem todbringenden Licht leuchtete. »Ich werde ihn finden. Diesmal wird er mir nicht entkommen.«

Keiner von beiden schlug vor, den anderen von dem Monster in ihrer Mitte zu berichten. Es wäre nur eine Panik ausgebrochen. Die Edyrem hätten angenommen, Malic stünde im Begriff, den nächsten Körper zu übernehmen.

Uldyssian konnte den Hohepriester mit seinen Sinnen nicht wahrnehmen, was zweifellos Inarius' Werk war. Das bedeutete, die anderen – bis vielleicht auf Mendeln – konnten ihn ebenfalls nicht ausfindig machen.

Entscheidend war die Frage, ob der Geist überhaupt noch nach

Jonas aussah ...

Nein, darüber konnte er jetzt nicht nachdenken. Uldyssian musste auf Mendelns Können vertrauen. Sein Bruder würde ihn nicht enttäuschen.

Plötzlich stand Rathma neben ihm. Es sagte einiges über Uldyssians momentane Stimmung aus, dass er kein bisschen überrascht auf das unerwartete Auftauchen des Archaischen reagierte. Solche Dinge waren für den einstigen Bauern inzwischen alltäglich geworden.

»Mir ist ein Gedanke gekommen«, sagte Rathma.

»Das verheißt nie etwas Gutes. Um was geht es?«

Der Archaische legte den Kopf schief und stimmte Uldyssians Bemerkung zu, ehe er antwortete: »Dieser Gedanke, von dem ich spreche, birgt Hoffnung in sich. Jedenfalls glaube ich das.«

»Sind die Erfolgsaussichten genauso gut wie die Eures Besuchs bei Eurem Vater?«, fragte der Sterbliche in unverhohlenen sarkastischem Tonfall.

»Besser.« Rathma schürzte die Lippen. »Aber vielleicht nicht sehr viel besser.«

Uldyssians Sorge galt in erster Linie dem, was Inarius derzeit plante. Er blickte nach Norden, sah aber nur die Kathedrale des Lichts. Irgendetwas braute sich in diesem Moment zusammen. Inarius würde nicht untätig bleiben ...

»Diesmal können wir nichts tun, um Euch zu helfen.«

Die Gestalt neben Uldyssian zog ihren Umhang enger um sich, sein unmenschlich attraktives Gesicht verriet keine Gefühlsregung. »Ich erwarte auch keine Hilfe. Doch dieser Versuch muss unternommen werden.«

Offensichtlich war es nicht möglich, Rathma auszufragen, was er für notwendig hielt, doch Uldyssian wollte zumindest wissen,

was für den Archaischen so wichtig war, dass er die Edyrem ausgerechnet in der jetzigen Situation verlassen wollte.

»Sagt mir wenigstens, was Ihr zu erreichen hofft. Wohin be-
geht Ihr Euch diesmal?«

Sein Gesicht war so reglos wie das eines Toten, als der Sohn des Inarius wie beiläufig antwortete: »Ich werde die Hilfe holen, die ich bekommen kann. Ich werde ein Familientreffen einberufen ...«

Mendeln eilte zwischen den Edyrem umher, und zweifellos wirkte er dabei auf sie wie der Tod persönlich, der gekommen war, um noch mehr Opfer zu fordern. Selbst die Mächtigsten unter den Anhängern seines Bruders wandten den Blick ab, als er vorüberging. Nur eine Frau aus dem Kreis seiner wenigen »Schüler« nickte ihm zu, doch ihr gab er sofort ein Zeichen, dass er in einer Mission unterwegs sei, die absolute Verschwiegenheit erforderlich machte. Notwendigerweise blieb er hier und da stehen und fragte einige beunruhigte Edyrem, ob sie den Parthaner gesehen hatten. Die meisten verneinten, doch dann endlich beschrieben ihm gleich zwei die Stelle, an der er ihnen zuletzt aufgefallen war. Mit wenig Hoffnung, den falschen Jonas immer noch dort anzutreffen, ging Mendeln dennoch hartnäckig der einzigen Spur nach.

Er hielt den Dolch weiterhin vor sich, doch bislang hatte der nicht erkennen lassen, dass sich der todbringende Geist in der Nähe aufhielt. Mendeln musterte jeden, an dem er vorbeiging, um zu sehen, ob einer von ihnen vielleicht Malics neuer Wirtskörper war.

Durch Inarius' Angriffe und die Gegenmaßnahmen der Edyrem war ein erheblicher Teil des Geländes in Mitleidenschaft

gezogen worden. Die gewaltigen Eisbrocken hatten beim Aufschlag ganze Hügel aufgetürmt, und obwohl sie jetzt schnell dahinschmolzen, bildeten sie nur weitere Barrieren und damit neue Stellen, die sich als Versteck anboten.

Aber dann näherte er sich einem besonders schroffen Hügel, und plötzlich fiel ihm etwas Fahles auf, das aus dem leicht nachgebenden Erdhaufen herausragte. Gleichzeitig nahm er wahr, dass Malic sich in unmittelbarer Nähe aufhielt.

Mit einem einsatzbereiten Zauber auf den Lippen näherte Uldyssians Bruder sich dem Objekt, das fast vollständig unter Erdrich und Gestein begraben war. Behutsam schob er mit seiner freien Hand etwas von dem Schutt beiseite.

Ein vernarbter, knochenweißer Ellbogen kam zum Vorschein. Wie vermutet handelte es sich um einen Toten, der jedoch nicht Jonas' Kleidung trug. Mendeln vermochte nur zu sagen, dass der Tote ein Parthener gewesen sein musste. Kein hellhäutiger Kehjani gehörte zu den Edyrem.

Er wandte sich von dem Leichnam ab, da sich Malic immer noch in der Nähe aufhalten musste. Er hätte die Geister gefragt, doch seit Uldyssian und die anderen sich ins Grasland begeben hatten, waren sie spurlos verschwunden. Nicht einmal die Geister der unlängst Verstorbenen waren wie sonst üblich in der Nähe geblieben. Es kam ihm vor, als wagten sie es nicht, der Konfrontation beizuwohnen.

Mendeln reagierte verärgert darauf, dass er ohne Begleitung unterwegs sein musste. Mehr als je zuvor hätte er ihre Augen und ihr Wissen gebraucht.

Aus nördlicher Richtung kam plötzlich ein Geräusch, das – so unmöglich das auch schien – wie ein herrlicher Chor klang. Lichter funkelten über ihm, die von dem gewaltigen Eisblock reflek-

tiert wurden und alles erhellten bis auf den Bereich, der vom verkohlten Boden verfinstert wurde.

Mendeln erstarrte in seiner Bewegung, da er wusste, was das Licht und der Chor zu bedeuten hatten.

Inarius war gekommen, um sich in das Geschehen einzumischen.

Einen Moment lang waren alle Gedanken an Malic vergessen, da für Mendeln nur noch Uldyssian und der Engel zählten. Er wollte an die Seite seines Bruders eilen, obwohl er wusste, dass Serenthia und Rathma längst dort waren. Er hatte sich geschworen, sich ebenfalls dem Propheten zu stellen, sobald dieser erschien.

Doch er durfte Malic nicht ignorieren. Der Dolch flammte auf – Mendeln war im Begriff sich umzudrehen.

Er schrieb es allein seiner schnellen Reaktion zu, dass ihm der Schädel nicht gespalten wurde. Dennoch prallte der Stein in Malics Faust mit brutaler Wucht gegen Mendelns Kopf. Uldyssians Bruder fiel gegen den Hügel. Mit verschwommenem Blick erfasste er Jonas' grinsendes Gesicht. Es war das gleiche Grinsen, das ihm zuvor bei Malic aufgefallen war.

»Eine grobschlächtige, aber wirkungsvolle Methode«, ließ der Geist verlauten und betrachtete den Stein in seiner Hand. »Ich hatte es nicht gewagt, neben dem Tarnschild einen weiteren Zauber anzuwenden. Wir wollten, dass du mich so gerade eben wahrnimmst, aber nicht zu deutlich ...«

Wir. Das konnte nur bedeuten, dass Inarius den Angriff mit dem Geist zusammen geplant hatte. »Du ...« Mendelns Kopf schmerzte heftig. »Du willst mich ...«

»Ich *will* dich, genau.« Der kahlköpfige Mann warf den Stein zur Seite und hob Mendelns Dolch auf. »Das sollte genügen.«

Malic griff in Jonas' Gürteltasche und zog einen roten Stein hervor. »Mithilfe der beiden sollte ich diesmal keine Schwierigkeiten haben, deinen Körper zu übernehmen.«

Mendeln konnte sich nicht erklären, warum Malic in einen so schwer verletzten Körper wechseln wollte, doch dann wurde ihm klar, dass die Kopfwunde nicht lebensbedrohlich war. Er war in erster Linie benommen, was dem Geist aber nichts weiter ausmachen würde.

Warum Malic ihn überhaupt übernehmen wollte, war dagegen offensichtlich: Mendeln ul-Diomed würde sich an die Seite seines Bruders stellen, und dann genügte eine Berührung, um in Uldyssians Körper zu wechseln und gleichzeitig den jüngeren Bruder zu töten.

Praktisch ohne einen Finger zu rühren, hätte der Prophet so seinen Widersacher ausgeschaltet.

Mendeln versuchte, seine Gedanken hinreichend zu sammeln, damit er einen Zauber wirken konnte. Doch erst jetzt wurde ihm klar, dass der Hohepriester ganz gezielt angegriffen hatte. Sein Opfer wollte er ausschließlich am Kopf treffen, und Mendeln war so naiv gewesen, sich genau nach Malics Plan umzudrehen. Wäre Mendeln mit dem Rücken zu dieser Kreatur stehen geblieben, hätte Malic ihn vielleicht getötet.

Doch bei genauer Betrachtung war das eher zu bezweifeln, denn so unachtsam war Malic nicht. Er wollte Uldyssians Körper haben, und das konnte ihm nur auf dem Umweg über Mendeln gelingen.

»Du ... du wirst nur benutzt«, brachte der Sohn des Diomedes heraus. »Inarius ... die Engel ...«

Malic grinste. »Sie alle werden feststellen müssen, dass sich das Schicksal des Sanktuariums ihrer Kontrolle entzieht.«

Da erinnerte Mendeln sich daran, was Serenthia entdeckt hatte – die dämonischen Horden, die auf ihr Zeichen zum Angriff warteten. Sie machten nicht mehr gemeinsame Sache mit Inarius, sondern bereiteten sich zum Kampf gegen Tyraels Heerscharen um das Sanktuarium und dessen Menschen vor, insbesondere die Edyrem.

Der Hohepriester wollte davon profitieren, wobei er – womöglich fälschlich – davon ausging, dass die Brennenden Höllen triumphieren würden. Uldyssians Bruder überlegte, ob er den Geist auf die Risiken einer solchen Hinterlist hinweisen sollte, entschied sich aber dagegen. Wichtiger war, dass Malics Plan dafür sorgte, dass Mendeln durch das Nachdenken wieder einen klaren Kopf bekam.

Die Worte, nach denen er gesucht hatte, kamen ihm in den Sinn, und sofort stieß er das erste davon aus ...

Doch Malic hielt ihm den roten Stein vor die Augen, und sofort hatte Mendeln keine andere Wahl mehr, er musste ihn anstarren. Sein Zauber erstarb ihm auf den Lippen.

»Dein Blick kann nicht entrinnen«, spottete der Geist und beugte sich vor. »Dein Verstand kann nichts anderes mehr tun als mir zuzuhören.«

Mendeln wollte protestieren, was ihm aber nicht gelang. Sein letzter klarer Gedanke drehte sich darum, dass er von niemandem Hilfe erwarten konnte, da alle damit beschäftigt waren, sich auf Inarius' Ankunft vorzubereiten.

Hinter dem Kristall hob Malic den Dolch, aber nicht, um Mendeln damit zu erstechen, sondern um die Magie der Waffe gegen ihren Besitzer zu richten.

»So dicht davor ...« Die Worte des Geistes hallten in Mendelns Geist nach. »Bald schon ...«

Plötzlich war der faszinierende Stein aus Mendelns Blickfeld verschwunden. Er blinzelte. Verstand und Körper schienen voneinander getrennt zu sein, doch seine Ohren leisteten offenbar weiter ihren Dienst, denn er konnte Kampfärm hören.

Wieder versuchte er, Herr über seine Augen zu werden ...

Als er endlich Erfolg hatte, sah er Jonas – nein, Malic –, wie der mit jemandem rang, der hinter ihm stand und die Handgelenke des Hohepriesters umschlossen hielt. Die Hand mit dem Dolch bewegte sich nach oben, während die beiden darum kämpften. Vom Kristall war nichts mehr zu entdecken.

Doch für Mendeln zählte ohnehin nur, wer zu seiner Rettung herbeigeeilt war. Ein Mann, mit dessen Auftauchen er am wenigsten gerechnet hätte.

Achilios.

ZWANZIG

Der unsichtbare Chor war das erste Anzeichen für seine Ankunft. Es schien, als sängen die vollkommenen Stimmen ihr Loblied von allen Seiten zugleich. Sie waren wunderschön und schrecklich zugleich, denn obschon sie Uldyssians Herz anrührten, erinnerten sie ihn doch auch daran, dass sie die Ankunft des Propheten ankündigten.

Noch während die Edyrem zu begreifen versuchten, was es mit den unsichtbaren Sängern auf sich hatte, strahlte die Kathedrale ein wundersames Licht aus, das die Wolken in dieser Richtung förmlich wegbrannte. Es war gleißend hell, doch niemand, der hinsah, konnte danach den Blick wieder abwenden.

Inmitten des Lichts materialisierte die goldene Gestalt des Propheten – in einem glitzernden, diamantenen Streitwagen von zwei geflügelten Pferden gezogen – hoch über den erschrockenen Rebellen. Der strahlende Jüngling war für die Schlacht gekleidet, seine Rüstung glänzte, und das mit Juwelen besetzte Schwert an seiner Seite war scharf genug, um selbst die Luft zu teilen.

Der Prophet brachte den Streitwagen mannhoch über dem Boden zum Stehen und ließ seinen Blick über die Edyrem schweifen. »Meine fehlgeleiteten Kinder«, begann er mit einem traurigen Lächeln auf den Lippen, »vom rechten Weg abgebracht, als sei es das Werk von Dämonen ...«

Irgendwo hinter Uldyssian schluchzte ein Mann auf. Der Sohn des Diomedes ließ seinen Geist zu seinen Anhängern wandern, um ihnen Trost und Mut zu spenden.

Inarius verließ den Streitwagen, der daraufhin allmählich ver-

blasste, und ging durch die Luft nach unten, als würde er eine unsichtbare Treppe hinabsteigen. Das strahlende Leuchten hinter ihm wurde dabei noch intensiver.

»Diejenigen, die meine Vergebung anstreben, sollen auf die Knie sinken«, befahl Inarius.

Uldyssian war sich der Tatsache bewusst, dass jedes noch so leise Wort des Engels kraftvoll genug war, um bedingungslosen Gehorsam zu erzeugen. Stumm rief er seinen Anhängern zu: *Bleibt stehen!*

Ob sein Befehl jeden erreicht hatte und ob er auch von jedem befolgt wurde, konnte Uldyssian nicht mit Gewissheit sagen. Doch dass Inarius' Gesichtsausdruck immer deutlicher seine Enttäuschung verriet, genügte, um dem Sterblichen neuen Mut zu machen.

»So viele entschlossene Ungläubige ... zu viele Ungläubige.« Der Prophet legte die Hände aneinander und schüttelte den Kopf. »Zu viele Ungläubige. Die Welt muss gesäubert werden.«

Als er dann die Hände wieder auseinandernahm, wurden Uldyssian und die anderen von einer sengenden weißen Macht überspült.

»Mendeln!«, rief Achilios. »Du ... musst ihn ... aufhalten!«

Uldyssians Bruder versuchte aufzustehen, doch sein Körper wollte die Befehle seines Gehirns nicht so recht befolgen. Erst jetzt wurde ihm klar, dass der Schlag auf seinen Kopf von Magie begleitet worden war. Seine Schwäche und die Tatsache, dass er seine Gedanken einfach nicht zusammenhalten konnte, waren kein Zufall.

Malic stieß ein wütendes Knurren aus und bekam die Hand frei, in der er den Kristall hielt. Sofort drückte er seine Handflä-

che gegen Achilios' Seite.

Als Mendeln erkannte, was der Geist beabsichtigte, kam ein lautes Keuchen über seine Lippen. Es gelang ihm zwar, auf die Beine zu kommen, doch es war längst zu spät, um den Hohepriester von seinem üblen Vorhaben abzubringen.

Aber Malic und Achilios standen nur da und sahen einander an. Plötzlich kamen aus Jonas' Mund wütende und ein wenig wirre Worte: »Unmöglich! Ich kann dich nicht übernehmen! Ich kann dein Leben nicht zu meinem machen!«

»Dein Herr ... Lucion ... hat dir das ... bereits abgenommen«, gab Achilios zurück. »Da ist kein Leben ... das du nehmen kannst ... Bastard!«

»Dann gibt es andere Mittel und Wege, um dich loszuwerden!«

Irgendwie gelang es Mendeln, auf das Paar zuzustürmen. Er kollidierte mit Malics Rücken, als der etwas sagte, das den karmesinroten Stein hell aufleuchten ließ. Gleichzeitig wich Achilios nach hinten zurück, als habe ihn ein Blitz getroffen. Dabei gelang es ihm, Mendelns Dolch an sich zu bringen.

Uldyssians Bruder und Malic stürzten gegen den Hügel, doch der Hohepriester bekam Mendelns Hals zu fassen und drückte zu. Mendeln tat das Einzige, was ihm in diesem Moment einfallen wollte, und schleuderte Malic Erde ins Gesicht. Der Hohepriester musste husten, da ihm Erde in Mund und Nase geriet. Bedauerlicherweise wurde der Griff um Mendelns Hals jedoch nicht deutlich lockerer.

Es genügte jedoch, um Mendeln wieder ein wenig zu Sinnen kommen zu lassen. Da er wegen der Hand des Geistes um seinen Hals nicht reden konnte, richtete er seine ganze Konzentration auf die eine Sache, die ihm vielleicht helfen würde. Er hatte es

schon einmal gemacht. Wenn es nun wieder gelingen würde ...

Der Elfenbeindolch materialisierte in seiner linken Hand, und sofort trieb er ihn in den Leib, der einmal Jonas gehört hatte, wobei er hoffte, einen Punkt zu treffen, der für Malic lebenswichtig war.

Ärgerlicherweise versuchte Malic, seinen Arm aufzuhalten. Die Klinge bewegte sich dennoch weiter nach unten und drang in einen Bereich ein, von dem Uldyssians Bruder wusste, dass der Hohepriester wohl Schmerzen empfinden, aber nicht davon umgebracht werden würde.

Dennoch heulte der Geist bei der leisesten Berührung so grässlich auf, dass Mendeln nicht anders konnte, als den Griff seines Dolchs loszulassen, um sich die Ohren zuzuhalten. Aus Jonas' Mund schlug ihm dabei ein Wind entgegen, der es mit der Kraft eines Tornados hätte aufnehmen können.

Obwohl die Klinge tief in seinem Unterleib steckte, schaffte es Malic, aufzustehen, wobei er weiter ununterbrochen heulte. Jonas' Gesicht verzog sich so sehr, dass es wie eine eigene Karikatur seiner selbst wirkte. Die Augen weiteten sich, und der Mund war ein klaffendes Loch von einer Größe, die ausgereicht hätte, um ein kleines Kind zu verschlucken – und dabei wurde er immer noch größer.

Die hervortretenden Augen starrten wütend auf die Klinge. Gerinnendes Blut tropfte aus der Wunde, die aus Mendelns Sicht nicht hätte tödlich sein dürfen.

Dann endlich begriff er, was sich da vor ihm abspielte. Der Dolch selbst war eine Verfluchung für den entsetzlichen Geist, der von der Magie der Waffe langsam, aber unerbittlich aufgezehrt wurde.

Offenbar hatte Malic das auch verstanden, denn mit einer

Hand griff er nach dem Heft und versuchte verzweifelt, die Klinge aus seinem Leib zu ziehen. Aus Angst davor, was möglicherweise geschehen würde, sollte Malic gelingen, was er vorhatte, warf Mendeln sich erneut auf ihn. Er umfasste die Hand des Geistes, damit der Dolch in seinem Leib stecken blieb.

Der noch immer heulende Malic bemühte sich, mit seiner anderen Hand nach Mendelns Augen zu greifen. Mendeln zwang sich, diese Attacke zu ertragen. Das Heulen wurde noch durchdringender, aber er war sich sicher, wenn er den Dolch nur noch etwas länger festhalten konnte, würde es für Malic kein Zurück mehr geben.

Doch Malic bog den Kopf weiter nach hinten, als nach menschlichen Maßstäben möglich hätte sein dürfen. Knochen knirschten, was Mendeln Übelkeit bereitete. Und immer noch kreischte die grausige Gestalt.

Dann aber trat eine schwarze, an Teer erinnernde Substanz aus Malics Mund aus und schoss in hohem Bogen über Mendeln hinweg. Von ihr ging ein Gestank aus, der an verwesendes Fleisch und verrottende Vegetation zugleich erinnerte. Der Rest dieser Substanz strömte aus, die Gestalt vor Mendeln begann zu schwanken, und dann fiel der Leichnam in Mendelns Armen so in sich zusammen, als sei er aus sprödem Pergament. Begleitet wurde das alles von einem letzten, lang anhaltenden Aufschrei.

Mendelns Kopfverletzung pochte heftiger als zuvor. Schwindel überkam ihn, und selbst das geringe Gewicht des völlig ausgebleichten Leichnams in seinen Armen wurde zuviel für ihn. Mendeln sackte nach hinten weg, den Toten wie eine Decke über sich gebreitet.

Noch bevor er auf dem Boden aufschlug, wurde er ohnmächtig.

Die Edyrem wurden wie Blätter vom Wind in alle Himmelsrichtungen verweht, als der Prophet seine Hände ausbreitete. Sogar Uldyssian wurde beinahe fortgerissen. Im letzten Moment fanden seine Füße Halt in der verbrannten Erde, und er drängte trotz des fürchterlichen Zaubers weiter vorwärts. Während er gegen Inarius' Werk ankämpfte, bemühte er sich gleichzeitig, die Verbindung zu seinen Anhängern aufrechtzuerhalten, um ihnen Mut zuzusprechen und um sie zu leiten. Durch Uldyssian begannen die Edyrem, wieder Boden gutzumachen – wodurch sie wiederum ihn stärkten.

Die Lippen fest zusammengepresst, streckte Uldyssian seine Hände aus und konzentrierte sich auf den Propheten.

Sofort trat Windstille ein, aber nicht, weil der Engel seinen Angriff abgebrochen hatte. Vielmehr lag es daran, dass sich eine Wand aus massiver Luft über das verbrannte Grasland zog, die jeden beschützte, der sich hinter ihr aufhielt. Die Macht des Propheten stürmte mit solcher Gewalt gegen Uldyssians Mauer an, dass jeder Muskel in seinem Körper vor Anstrengung schmerzte. Doch der schützende Schild hielt.

Auf einmal bemerkte Uldyssian eine leichte Veränderung bei Inarius. Der Sturm ebte ab und ließ schließlich ganz nach. Es kam Uldyssian fast so vor, als sei etwas sehr zu Inarius' Missfallen geschehen, das erheblich genug war, um ihn abzulenken.

Zwar konnte Uldyssian sich nicht erklären, was es sein mochte, dennoch nutzte er das Zögern seines Gegenübers sofort aus und schleuderte mit aller Kraft, die er gemeinsam mit dem Willen der anderen Edyrem aufbieten konnte, dem Propheten die unsichtbare Wand entgegen.

Die Landschaft rund um die jugendliche Gestalt mit dem gol-

denen Haar explodierte. Riesige Erdbrocken und Steine flogen umher, und der Himmel über dem Propheten wurde vorübergehend schwarz von der Asche, zu der das tückische Gras verbrannt war.

Inarius, dem der prachtvolle Helm vom Kopf gerissen worden war, machte einen Schritt zurück ... und das war dann alles.

Während die Erde hinter ihm zu Boden regnete, betrachtete er Uldyssian. Dem Propheten schien nichts passiert zu sein, doch sein Gesichtsausdruck hatte sich verändert und war nun von einer Kälte geprägt, die Uldyssian fast zusammenzucken ließ.

»Solcher Ungehorsam!«, brüllte Inarius mit einer Stimme, die auf magische Weise verstärkt wurde. »Und solche Torheit! Du stellst dich auf ein so hohes Podest, obwohl du unbedeutender bist als die Würmer, die sich durch die Erde graben? Ich habe dir wieder und wieder Absolution angeboten, Uldyssian ul-Diomed, aber du bist und bleibst der finsterste Ungläubige, der arroganteste Ketzer!« Seine Augen, die nichts Menschliches mehr ausstrahlten, sondern zu den glühenden Augen des Engels geworden waren, blitzten auf. »Für dich gibt es nichts anderes mehr als den Tod.«

Das Grasland ging in weißen Flammen auf, Uldyssian schrie, als das heilige Feuer sein Fleisch verbrannte. Dazu fühlte er auch noch die Bestürzung der Edyrem, die ebenso angegriffen wurden wie er.

»Ich werde meine Welt reinigen!«, fuhr Inarius fort. »Ich werde sie wieder vollkommen machen!«

Nun dröhnten die Schreie der anderen in Uldyssians Ohren. Sie alle würden bei lebendigem Leib verbrennen, nur weil er den Zorn des Propheten unterschätzt hatte.

Nein! Die Vorstellung, dass so viele sterben sollten, nur weil

sie an ihn und an seine Worte geglaubt hatten, brachte ihn zu einem Entschluss. Uldyssian konnte nicht die anderen für seine Sünden büßen lassen. Es war besser, wenn er die Bestrafung, die Inarius ihnen allen zuteil werden ließ, ganz allein auf sich nahm – da er sie auch verdiente.

Er stellte sich die weißen Flammen vor und begann, sie mit seinem Willen an sich zu ziehen, damit sie nur ihn umschlossen. Er nahm die Summe der furchtbaren Bestrafung durch den Propheten ganz allein auf seine Schultern.

Der Schmerz war entsetzlich, und es fühlte sich an, als würde ihm die Haut abgezogen, dennoch empfing Uldyssian die Flammen. Doch als er das tat, geschah etwas Eigenartiges. Die Edyrem wussten, was er vorhatte, und sie begriffen auch, dass er sie auf seine Kosten verschonen wollte.

Serenthia war eine der Ersten, die ihn durchschauten. Anstatt dem Schicksal seinen Lauf zu lassen, versuchte sie mit ihren schwächeren Fähigkeiten, das Himmelsfeuer zu ersticken. Ein paar und dann immer mehr Edyrem schlossen sich ihr an, bis nahezu alle an dem Kampf beteiligt waren, um ihren Anführer zu retten.

Obwohl es sie mehr Kraft kostete, als sie eigentlich aufbringen konnten, gelang es ihnen tatsächlich, die Flammen des Propheten zu ersticken. Noch überraschender war, dass sie mit ihrer Macht Uldyssians schwere Verbrennungen heilten und ihm halfen, seine überstrapazierten Nerven zu beruhigen.

Dieses Wunder der Edyrem war für Uldyssian zugleich eine Offenbarung. Er blickte zu Inarius, und vielleicht war es nichts weiter als eine optische Täuschung, doch er glaubte zu sehen, wie der Engel ein wenig *zusammenzuckte*.

»Dies ist nicht länger deine Welt«, ließ der Sohn des Diomedes

den Propheten wissen, wobei seine Stimme ebenfalls um ein Vielfaches verstärkt wurde. »Und wenn sie heute untergehen sollte, dann werden wenigstens alle wissen, dass es geschah, um sich von dir zu befreien. Wir kämpfen jetzt für uns selbst, Inarius, und in unserer Macht und unserem Glauben stellen wir uns geschlossen gegen dich, die Engel und die Dämonen!«

Mit diesen Worten machte Uldyssian einen Satz auf den Propheten zu.

Ob es seine Kühnheit, ein momentanes Zögern des Engels oder gar Inarius' Wunsch war – auf jeden Fall erreichte der Mensch seinen Widersacher ohne Zwischenfall.

Der leuchtende Jüngling streckte seine Hände denen von Uldyssian entgegen, und dann rangen die beiden miteinander. Der Boden erzitterte, als die beiden Kämpfer die Füße fest aufsetzten, um Halt zu finden. Pure Energie zuckte zwischen ihnen umher.

»Du begehst deine Verbrechen wieder und wieder«, sagte Inarius ihm leise ins Gesicht. Die Augen des Propheten waren blendend hell, sein vollkommenes Lächeln zeigte keine Spur von Unsicherheit mehr. Dennoch wagte Uldyssian es nicht, sich von dem beängstigenden Anblick beeindrucken zu lassen. Im gleichen Tonfall wie sein Gegenüber erwiderte er: »Wenn es also keine Hoffnung mehr gibt, dass ich *dein* Licht sehen kann, dann solltest du aufhören zu faseln und lieber etwas unternehmen.«

Die Augen des Engels schienen noch etwas wütender aufzublitzen. Er sagte nichts, aber plötzlich verflüssigte sich der Boden unter Uldyssian, der sofort bis zu den Knöcheln einsank. Einen Moment später steckte er sogar bereits bis zu den Unterschenkeln in der Erde.

Inarius presste ihn mit immenser Kraft nach unten, und obwohl Uldyssian nicht schwächer war, bedeutete sein Versinken

für ihn einen immer schwerer wiegenden, tödlichen Nachteil.

Da wurde ihm bewusst, dass er – anders als Inarius – nach wie vor in menschlichen Maßstäben dachte. Dabei musste Uldyssian gar nicht tatenlos zusehen, wie er immer tiefer einsank. Er besaß die Macht, etwas dagegen zu unternehmen. Der bloße Gedanke genügte, um es geschehen zu lassen. Uldyssian stieg wieder nach oben, bis er abermals auf Augenhöhe mit dem Propheten war, und spürte, wie sich der Boden unter seinen Füßen verfestigte.

Mit einem finstern Lächeln auf den Lippen drehte Uldyssian seine Hände und warf den Propheten hoch in die Luft. Inarius bewegte sich wieder und wieder um seine Achse, und es sah schon so aus, als sei Uldyssian der Sieger in diesem Kampf. Im Flug jedoch verwandelte sich der Prophet. Das Bild des vollkommenen Jugendlichen brannte weg, und vielfarbige Ranken aus leuchtender Energie traten aus dem Rücken aus. Gleichzeitig wurde er größer. Sein Gesicht zerlief zu etwas, das zum Teil Schatten und zum Teil Visier war.

Hoch oben in der Luft hielt Inarius inne und brachte sich in eine aufrechte Position. Er schwebte über Uldyssian und strahlte in seiner himmlischen Pracht. Soweit Uldyssian das wahrnehmen konnte, waren auch alle anderen in der Lage, den Propheten in seiner wahren Erscheinung zu sehen.

ICH WAR GEDULDIG MIT DIR, STERBLICHER ... ICH HABE VERSUCHT, MEINEN ZORN ZU BEZÄHMEN UND DIR EINEN TOD ZU GEWÄHREN, DER SCHNELL UND WENIGER SCHMERZHAFT SEIN SOLLTE! DOCH DU BIST UNDANKBAR GEWESEN.

Die Stimme des Engels ließ Uldyssians Verstand und Seele erzittern. Es fühlte sich tatsächlich so an, als würde Inarius gleichzeitig von außen und von innen zu ihm sprechen.

DU HÄLTST AN DIESEM FALSCHEN GLAUBEN FEST, re-
dete der geflügelte Krieger weiter, ALS BLIEBE DIR EINE
ANDERE WAHL ALS ZU STERBEN! DU WIRST NOCH
BEGREIFEN, DASS ES KEINEN ANDEREN WEG GIBT ... ICH
BIN DAS SANKTUARIUM, UND DAS SANKTUARIUM IST
ICH! DU VERSUCHST, GEGEN DIE WELT SELBST ZU
KÄMPFEN, WENN DU GEGEN MICH KÄMPFEN WILLST.

Der Wind lebte wieder auf. Die Wolken, die nicht länger von Uldyssian kontrolliert wurden, wirbelten wild umher. Der Boden wurde angehoben, senkte sich ab und bewegte sich dann erneut nach oben.

Uldyssian fühlte, wie Inarius aus der Kraft des Weltensteins schöpfte, und erkannte dabei, in welchem geringem Umfang der Engel sich bislang davon bedient hatte. Ihn erstaunte und erschreckte, womit er sich nun konfrontiert sah. Endlich verstand er, warum der Abtrünnige sich so wenig Sorgen machte, Heerscharen von seinesgleichen gegenüberzutreten. Wie sollten sich selbst tausend Engelskrieger – oder hundertmal so viel – einer *solchen* Macht in den Weg stellen?

DU ERKENNST DEINEN FEHLER, spottete Inarius. AUCH
WENN ES ZU SPÄT GESCHIEHT! Der Prophet breitete seine
Arme aus, als wolle er die ganze Welt umarmen. ABER DU
HAST MIR EINEN LETZTEN DIENST ERWIESEN,
ULDYSSIAN UL-DIOMED! DU HAST MIR GEZEIGT, DASS
ICH KEINEN SCHMUCK TRAGEN DARF, DER MEINES
RUHMES UNWÜRDIG IST! VON NUN AN WIRD DAS
GANZE SANKTUARIUM VON MEINER GRÖSSE UND
VOLLKOMMENHEIT WISSEN, WEIL ICH ES NACH
MEINEM ABBILD NEU ERSCHAFFEN WERDE.

Die Maskerade hatte also ein Ende. Vorausgesetzt, Inarius

konnte alle seine Gegner besiegen – was längst nicht mehr nach einer unmöglichen Aufgabe aussah –, so würde er anschließend als sein wahres Selbst über die Welt herrschen und völligen Gehorsam von allen verlangen, denen er das Leben auf dieser Welt gestattete. Der Prophet hatte seinen Schleier gelüftet. Jeder würde ihn kennen und seine himmlische Rache fürchten.

Und alle würden den Sohn des Diomedes für dessen Scheitern und für seine Sünden gegenüber ihrem *Gott* verdammen.

HIER SOLL FÜR ALLE EWIGKEIT DER ORT SEIN, AN DEM DIESE WELT KORRIGIERT WURDE. HIER SOLL EIN NEUES BAUWERK ERRICHTET WERDEN, UM DEN BEGINN MEINER UMGESTALTUNG DIESES ELENDENS IRRTUMS IN EINE PERFEKTE INKARNATION ZU EHREN.

Inarius deutete auf den Boden vor Uldyssian. Das Beben, das im nächsten Augenblick das Gebiet erschütterte, war viel stärker als alle vorangegangenen. Der Grund riss so heftig auf, dass Uldyssian hoch in die Luft geschleudert wurde. Mit einer zweiten Geste stoppte der Engel den Flug des Menschen. *SIEHE ...*

Ein Turm aus Erde und Stein, der höher reichte als jedes Gebäude, das Uldyssian je gesehen hatte – sogar höher als die große Kathedrale –, begann sich unter der Anleitung des Engels zu formen. Während der Turm an Größe zunahm, bekam er wie von selbst eine Struktur. Spitze Winkel traten hervor, Bogenfenster säumten die Seiten, prachtvolle Reliefs und Statuen – die alle Inarius zeigten – bildeten sich an den Wänden und am Eingang zu einem Bauwerk, das mehr einen Schrein darstellte als eine neue, prachtvolle Kathedrale.

HIER AN DIESEM ORT, DEN ICH GET-TERAC NENNEN WERDE – DAS TOR ZUM PARADIES –, SOLL DIESER TAG GEEHRT WERDEN ... Inarius sah seinen Gefangenen an. *UND*

DIR, KETZER, SOLL EINE EHRE ZUTEILWERDEN. DU WIRST FÜR IMMER EIN TEIL DIESER STÄTTE SEIN, DA DEINE KNOCHEN DAVON ZEUGEN WERDEN, DASS HIER DAS LETZTE SCHWACHE AUFBEGEHREN GEGEN DAS STATTFAND, WAS MEIN GUTES RECHT IST ...

Im Angesicht einer solch überwältigenden Zurschaustellung von Inarius' Macht fühlte Uldyssian, wie sein Wille geschwächt wurde.

Vielleicht war es doch besser, alles geschehen zu lassen. Wenn Inarius wirklich so großartig war, dann würden das Sanktuarium und einige seiner Bewohner überleben. Und wenn der Sohn des Diomedes erst einmal tot war, würde den Edyrem ja vielleicht verziehen werden, was sie angerichtet hatten.

Doch gerade als Uldyssian im Begriff war, einzulenken, begann Inarius' gigantisches Monument seines Sieges zu wackeln, als hätten neue Erdstöße eingesetzt. Doch außer dem Turm bewegte sich nichts.

Plötzlich riss sich das gesamte Bauwerk vom Fundament los und flog auf den Engel zu, um ihn mit einem Zorn zu treffen, der Uldyssian entsetzte. Überraschend stürzte er wieder weiter in Richtung Boden, doch schon einen Moment später wurde der Fall erneut abgebremst, da sich die Luft unter ihm so sehr verdichtete, dass sie sein Gewicht tragen konnte.

Erst als das geschah, begriff Uldyssian, dass seine Anhänger ihm erneut zu Hilfe geeilt waren. Ihnen war egal gewesen, was Inarius dafür vielleicht mit ihnen anstellen würde. Sie wollten mit ihrem Anführer leben oder sterben – ganz gleich, welches Schicksal die Welt insgesamt ereilen sollte.

Es war sehr wahrscheinlich, dass ihnen dieser Wunsch schon bald erfüllt werden sollte, denn kaum hatte dieser erstaunliche

Turm der Edyrem Inarius wie ein Geschoss gerammt, da explodierte die Konstruktion und zerbarst in Abertausende von winzigen Fragmenten, die mit solcher Gewalt auf Uldyssian und dessen Anhänger niederprasselten, als hätte man sie mit Katapulten auf sie abgefeuert. Etliche Edyrem gingen zu Boden, da Steine oder harte Erdbrocken ihnen den Schädel spalteten oder die Knochen im Leib zertrümmerten.

Uldyssian stürzte weiter, aber nun war sein Kopf klar genug, um selbst für eine sanfte Landung sorgen zu können. Sein Kopf war auch in vielerlei anderer Hinsicht klar genug, denn jetzt verstand er auch, dass das Ergeben in sein Schicksal die Folge von Inarius' Einfluss auf seine Gedanken und Überzeugungen gewesen war. Der Prophet hatte unbemerkt seine Ängste für sich genutzt und sie so verdreht, dass sie Uldyssian wie etwas vorkamen, was er sich von Herzen wünschte. Ohne das verzweifelte Einschreiten seiner Anhänger hätte Uldyssian seiner eigenen Hinrichtung ohne jede Gegenwehr zugestimmt.

Jetzt hingegen war eine Kapitulation für ihn undenkbar. Wut auf sich selbst und auf die Selbstüberschätzung des Engels überkam Uldyssian, dem nicht wichtig war, ob er untergehen würde. Es zählte nur noch, dass diejenigen, die an ihn glaubten, nicht länger leiden mussten.

Er fühlte die Kraft in sich aufsteigen. Ob sie ausreichen würde, um Inarius zu besiegen, kümmerte Uldyssian nicht. Er wollte einfach alles in seiner Macht Stehende mobilisieren, um dem Treiben des Propheten jetzt und hier ein Ende zu setzen. Sofern das überhaupt möglich war.

Der abtrünnige Engel sah ihn näher kommen und breitete wie zuvor lediglich die Arme aus – was diesmal so wirkte, als bitte er den Sterblichen zu sich. Uldyssian kam der Aufforderung seines

Gegners nach.

Er hatte den Engel fast erreicht, als dieser abrupt seine gepanzerte Hand auf den aus seiner Sicht überheblichen Menschen richtete. Die Luft um Uldyssian herum begann zu knistern, und es kam ihm vor, als würden Tausende von Haken an seinem Fleisch, seinen Augen, seinem ganzen Leib zerren.

Aber wenn dies zuvor noch seinem Vorrücken Einhalt geboten hätte, wurde Uldyssian jetzt nicht einmal mehr langsamer. Er stürmte weiter voran, ohne Rücksicht auf die Folter, der sein Körper ausgesetzt war. Sein einziger Wunsch war es, die geflügelte Gestalt zu erreichen.

Als sie diesmal aufeinanderprallten, ließ der Zusammenstoß die Wolken über ihnen aufreißen, und ein Zittern durchlief den Boden unter ihren Füßen. Uldyssian fürchtete um das Wohl der Edyrem, doch er konnte sich keine Ablenkung leisten. Er und Inarius wirbelten durch die Luft, während jeder so viel Energie in den Körper des jeweils anderen jagte, dass man damit die Stadt Kehjan in Schutt und Asche hätte legen können. Doch irgendwie gelang es dem Sohn des Diomedes, den ihm von seinem Kontrahenten entgegengeschleuderten Zorn abzulenken, so wie auch Inarius den Angriff des Menschen an sich abprallen ließ.

Sie stürzten auf das Sanktuarium hinab, und ihr Aufprall ließ weitere Erdmassen aufsteigen. Durch den Aufschlag schufen die beiden Titanen ein kleines Tal, das mit jedem Stoß, den sie einander versetzten, etwas größer wurde.

Trotz der entsetzlichen Natur dieses epischen Kampfs schöpfte Uldyssian neue Hoffnung, denn Inarius hielt sich mit seinen Attacken nicht zurück, und doch schaffte es der Mensch, jeden dieser Angriffe abzuwehren. Uldyssian überlegte nicht lange, was die Ursache für dieses Wunder sein mochte, sondern nutzte es

einfach, um sich selbst weiter anzuspornen. Nun drängte er Inarius zurück, indem er den Engel mit seinen unbändigen Kräften bestürmte. Unbändige Kräfte, die den geflügelten Krieger plötzlich dazu veranlassten, Schwäche vor ihm zu zeigen.

»Diese Welt gehört nicht länger dir!«, wiederholte Uldyssian. »Die Menschen können selbst über ihr Schicksal entscheiden, das musst nicht du tun. Dieser Tag wird wahrlich in die Geschichte eingehen – allerdings als der Tag, an dem das Sanktuarium von dir befreit wurde!«

OB SIEG ODER NIEDERLAGE – OHNE MICH GIBT ES KEIN SANKTUARIUM, erklärte der Prophet trotzig.

Es war das erste Mal, dass Uldyssian Inarius von etwas anderem als von der absoluten Gewissheit eines Sieges reden hörte. Diese Worte beflügelten seinen Mut, und er drosch weiter auf den Engel ein, sodass sie beide in Richtung der Kathedrale des Lichts geschleudert wurden. Unmittelbar vor der funkelnden Zitadelle schlugen sie auf der Erde auf und erzeugten dabei einen großen Spalt im Boden. Die Kathedrale erzitterte, und in den prachtvollen Mauern zeigten sich Risse.

Schreie wurden laut, für die jedoch nicht die mittlerweile weit entfernten Edyrem verantwortlich waren. Vielmehr kamen sie von den Akolyten des Propheten, die im Kampf keinen Platz gehabt hatten. Zu Uldyssians Überraschung hielten sich dort auch Scharen von Pilgern auf, viele davon offensichtlich aus Kehjan.

Als er und Inarius sich gegenseitig hochzogen, sah Uldyssian sich einmal mehr dem goldenen Jüngling gegenüber. Diese Verwandlung irritierte den Sohn des Diomedes – offenbar genau das, was Inarius gewollt hatte. Aus dem Mund des Engels kam kein Ton, als er ihn aufmachte, dafür aber eine glänzende Silbersphä-

re. Sie wurde rasch größer, legte sich um Uldyssian und verschlang ihn mit Haut und Haar. Dann trieb sie ihn von seinem Kontrahenten weg.

»Bis zum Ende aller Zeiten«, erklärte der Prophet und richtete eine Hand auf den Menschen, »sollst du eine Leere erleiden, die schlimmer ist, als der Tod es je sein könnte.«

Daraufhin begann die Sphäre zu schrumpfen.

Uldyssian legte die Hände an die glatte Oberfläche der Innenseite seines Gefängnisses. Er hatte zu viel erreicht, als dass er es so enden lassen würde. Seine Hände flammten schwarz auf ... und dann schmolz die Barriere dahin.

»Es kann nichts Schlimmeres geben als das, was ich durch dich und Lilith bereits erlitten habe«, fauchte Uldyssian. »Ihr beide gehört gemeinsam verdammt!«

Er ließ den Boden rund um Inarius und die Kathedrale sich aufbäumen. Jene Gläubigen, die nicht bereits in Panik geflohen waren, taten dies spätestens jetzt, da der Turm abbrach und mit der Spitze voran im marmornen Eingangsbereich niederging.

Doch das alles tat Uldyssian nur, um sein Gegenüber abzulenken. Mit seinen Fähigkeiten musste Inarius diese Verwüstungen nicht fürchten, aber er reagierte wie von seinem menschlichen Widersacher erhofft, indem er mit einer verächtlichen Handbewegung von sich abprallen ließ, was gegen ihn gerichtet war. So erhielt Uldyssian die Gelegenheit, die er brauchte, um wieder nah an diese wahnsinnige Kreatur heranzukommen.

Sie landeten hart im zerstörten Eingang des im Einsturz begriffenen Gebäudes, und mit jedem Schlagabtausch richtete die entfesselte Magie mehr Chaos in der Umgebung der Kämpfer an. Schließlich stürzte das Dach der Kathedrale ein, da die Außenmauern zu stark beschädigt waren, um es noch länger tragen zu

können.

Aber selbst jetzt nahmen die beiden nichts um sich herum wahr. Der Prophet sprach nicht länger, und sein Aussehen veränderte sich allmählich hin zu einer albtraumhaften Gestalt, die sich irgendwo zwischen seiner sterblichen Maske und seinem wahren Erscheinungsbild bewegte. Mit solcher Gewalt holte er nach Uldyssian aus, dass der Mensch erwartete, tausend Tode sterben zu müssen. Aber auch diesmal hielt das Wunder an, das es dem Sohn des Diomedes ermöglichte, dem Engel Paroli zu bieten.

Allmählich begann Uldyssians Widerstand Wirkung zu zeigen. Die Attacken des Propheten verloren ein wenig an Schnelligkeit, und diesmal war es keine Finte, was ihn diesen Eindruck gewinnen ließ, dessen war der Mensch sich sicher.

Der Engel zögerte. Wahrscheinlich war er nicht erschöpft, aber die wachsende Unsicherheit machte ihm zu schaffen, so wie es zuvor bei Uldyssian der Fall gewesen war.

Dann versetzte er Inarius einen Hieb, der die geflügelte Gestalt durch die Ruinen seiner einst so imposanten Kathedrale schleuderte. Uldyssian eilte dem Propheten hinterher und brachte alle Macht gegen ihn ins Spiel, die er zu mobilisieren vermochte. Jeder Treffer ließ einen Blitz entstehen, und der Boden unter dem Engel wurde aufgerissen.

Uldyssian hob seine von einer schwarzen Aura umgebene Faust, mit der er seinem Kontrahenten den entscheidenden Schlag versetzen wollte ... als plötzlich etwas seine Aufmerksamkeit ablenkte. Er zwang sich, das unbestimmte Gefühl zu ignorieren, da es ganz sicher etwas war, womit der Engel abermals seine Konzentration stören wollte.

Dann jedoch durchdrang eine leise Stimme die Hitze, die in

seinem Kopf brannte.

Es war die Stimme von ... Serenthia.

Serenthia flehte ihn an, zum Himmel zu schauen.

Er tat es – und im gleichen Moment war Inarius für ihn völlig unwichtig. Der gesamte Kampf, alle Zerstörung und alle Opfer, die diese Fehde gekostet hatte, wurden bedeutungslos.

Der Himmel sah aus, als sei er nicht länger real, sondern lediglich ein riesiges Gemälde auf einem gigantischen Stück Pergament. So unmöglich es schien, verlief quer über dieses Pergament ein langer Riss – buchstäblich ein Riss im Himmel. Durch diese Öffnung drang ein gewaltiger Schwarm von glanzvollen Wesen, deren Rüstungen heller strahlten als die Sonne und deren zahlreiche Flügel eine schwindelerregende Fülle an Farben erzeugte, für die es auf der Ebene der Sterblichen kein Gegenstück gab.

Die bewaffneten Himmlischen Heerscharen stiegen auf die Welt herab.

EINUNDZWANZIG

Ihre Reihen schienen kein Ende zu nehmen. Zu Hunderten strömten sie durch den unnatürlichen Riss und weiteten ihn gleichzeitig, als wollten sie für noch mehr von ihrer Art Platz schaffen. Schon jetzt bedeckten sie einen Großteil des Himmels, und die Wolken schienen auf ihre Präsenz in der Weise zu reagieren, dass sie noch schlimmer aufquollen.

Uldyssian wusste, dies war von Anfang an unvermeidbar gewesen, doch mit ansehen zu müssen, wie sich dieses unfassbare Ereignis vor seinen Augen abspielte, erschütterte ihn zutiefst. In seinem Inneren hatte er stets einen winzigen Funken Hoffnung gehegt, es doch noch irgendwie verhindern zu können, dass die Engel das Sanktuarium erreichten – sei es durch die Anstrengungen von Trag'Oul, einen Sinneswandel in letzter Minute ... oder durch Gebete.

Doch nichts davon war geschehen. Stattdessen stand nun das Weltenende bevor.

Uldyssian schrie auf, als sein Körper von neuer, verheerender Pein geschüttelt wurde. Er flog nach hinten durch die Luft und nahm am Rande seines Verstandes wahr, dass Inarius diesen kurzen Augenblick genutzt hatte, um sich zu retten.

Er schlug so hart auf dem Boden auf, dass er mehrere Male abprallte, bevor er endlich liegen blieb. Erstaunlicherweise kam er dabei seinem eigenen Tod nicht einmal nahe, denn seine Gabe hatte für ihn vollbracht, was ihm nicht gelungen war: Sie hatte ihn vor dem Zorn des Propheten und dem verheerenden Aufprall geschützt. Dennoch war er immer noch heftig genug, dass er sich

benommen fühlte.

Mit Tränen in den Augen beobachtete er, wie verschwommene Visionen von geflügelten Kriegern sich weiter in alle Richtungen ausbreiteten. In diesem Moment wünschte Uldyssian sich, man hätte ihn getötet. Dann hätte er wenigstens nicht miterleben müssen, wie alles ausgelöscht wurde, was ihm lieb und teuer war.

Ein gleißendes Licht verdeckte alles andere, und zu Uldyssians Entsetzen schwebte über ihm Inarius, der abermals sein wahres Aussehen zeigte.

DEINE BESTRAFUNG IST LANGE ÜBERFÄLLIG, KETZER!
Mit einer knappen Geste zog er Uldyssian vom Boden hoch.

Es war fast unmöglich zu glauben, Inarius könnte das ignorieren, was sich dort oben abspielte. Doch Uldyssian erkannte schnell, dass es tatsächlich so war. Für den abtrünnigen Engel gab es nichts Wichtigeres als seine Rache an dem Ascenier.

Diese Erkenntnis war so absurd, dass Uldyssian trotz seiner Schmerzen zu einem schallenden Lachen ansetzte, das an ein irres Gelächter grenzte. Das Sanktuarium stand kurz vor seinem Untergang, und der Prophet hatte nichts Besseres zu tun, als sich mit einem einzelnen Menschen zu befassen.

Doch dann wich Inarius fast wie erschrocken vor ihm zurück. Uldyssian verstand diese Reaktion des Engels nicht, und genauso wenig war ihm klar, wieso die Magie seines Widersachers ihn nicht länger fesselte, sodass er zu Boden fiel.

WAS ... MACHST ... DU?, wollte Inarius wissen. *WAS?*

Der Sohn des Diomedes stutzte und wunderte sich, mit wem die geflügelte Gestalt sprach. Zwar schien Inarius ihn anzusehen, doch Uldyssian wusste schließlich selbst am besten, dass er rein gar nichts zu seiner Verteidigung tat.

Oder etwa doch? Schließlich bemerkte er, wie Wärme seinen

Körper durchströmte, die den Schmerz wegnahm und alle erlittenen Verletzungen heilte. Als diese Wärme den Kopf erreichte, fühlte er sich auf eine Weise beflügelt, wie er sie seit dem ersten Erwachen seiner Fähigkeiten nicht mehr erlebt hatte.

Sein Selbstbewusstsein wurde gestärkt, und plötzlich hatte er die völlige Herrschaft über seinen Körper zurückerlangt. Ein goldenes Leuchten ging von ihm aus, das so intensiv strahlte, dass Inarius' feurige Flügel dagegen matt und kränklich aussahen. Ein Leuchten, das seinen Kontrahenten *blendete*.

Uldyssian, der sich vollständig unter Kontrolle hatte – nein, der sich *besser als jemals zuvor* unter Kontrolle hatte –, warf Inarius einen nahezu verächtlichen Blick zu. Der Abtrünnige hatte seine Macht zu nichts anderem benutzt als dazu, diejenigen zu besiegen, zu verdammen oder zu töten, die in seinen Augen unvollkommen waren oder gegen ihn aufbegehrten. Für ihn hatte es außer ihm selbst nichts und niemanden gegeben, der zu leben würdig war.

Die Ironie des Ganzen war, dass Inarius weit davon entfernt war, jener Menschen würdig zu sein, die er so verachtete. Sie hatten sich zu etwas entwickelt, das er nicht verstehen konnte, und Uldyssian war der Inbegriff dieser Entwicklung.

Plötzlich schlug Inarius in die Hände, und eine silberne Scherbe aus Energie schoss auf den Menschen zu. Vermutlich sollte sie Uldyssian in zwei Hälften schneiden, aber er wehrte sie mit einem Hohnlächeln ab und ließ den Engel erstarrt in der Luft schweben.

Während Inarius reglos dahing – aus Uldyssians Sicht offenbar aus Fassungslosigkeit darüber, dass er sein Schicksal auch noch akzeptierte –, streckte der Sohn des Diomedes seine Hand in Richtung des Propheten aus. Jedoch war es nicht Inarius, auf den

er sich konzentrierte. Vielmehr betrachtete er mit seinen Augen, die so viel mehr sahen als nur das, was auch für jeden anderen sichtbar war, die Verbindung zwischen dem Engel und dem Weltenstein.

Der Weltenstein besaß eine viel größere Bedeutung, als Uldyssian zu verstehen in der Lage war. Und so wie er dies wusste, spürte er auch, dass es Gründe gab, diesem Gedanken nicht weiter nachzugehen.

Doch er musste jetzt vor allem das zu Ende führen, was er instinktiv in der Höhle begonnen hatte, in der er dem mächtigen Artefakt zum ersten Mal begegnet war.

Die Entfernung zum Weltenstein spielte dabei keine Rolle, denn auch wenn er Hunderte von Kilometern weit weg zu sein schien, befand er sich in Wahrheit überall zugleich. Daher bereitete es Uldyssian keine Schwierigkeiten, seinen Geist nach ihm tasten zu lassen. Er blickte in die gewaltige Struktur und fand sofort die Anomalie, die er geschaffen hatte, als er mit Rathma vor dem Stein stand. Uldyssian war so dicht davor gewesen, die blutrünstigen Ereignisse der letzten Monate gar nicht erst geschehen zu lassen – doch er war blind für diese Lösung gewesen.

Jetzt hingegen sah er völlig klar. Es war nur eine Frage einer weiteren Veränderung der unmöglichen, sechsseitigen Facetten, die er geschaffen hatte.

Uldyssian nahm diese Anpassung vor ...

... und Inarius heulte auf und begann zu leuchten, wobei es so schien, als würde ein Teil von ihm wegbrennen. Körperlich wirkte der Engel unverändert, doch als Uldyssian sich erneut auf ihn konzentrierte, sah Inarius ... nach *viel weniger* aus. Er war nach wie vor ein Himmelskrieger von ungeheurer Macht, doch diese Macht war nichts im Vergleich zu dem, was ihm der Weltenstein

ermöglicht hatte.

Uldyssian hatte die Verbindung des Abtrünnigen unterbrochen, sodass Inarius nicht länger auf den Weltenstein zugreifen konnte.

Der Engel heulte weiter, doch nun hatte sich Wut in seinen Tonfall gemischt. Inarius beschwor all seine Macht, aber Uldyssian machte diesen Versuch sofort zunichte.

Er wollte auch den Propheten am liebsten ebenfalls auslöschen, jedoch vernahm er auch diesmal im entscheidenden Moment die Stimme von Serenthia und den anderen. Diese letzte Konfrontation mit Inarius war nur eine Angelegenheit von ein paar Sekunden gewesen, doch jetzt zählte sogar jeder Moment.

»Du bestimmst nicht länger das Schicksal dieser Welt«, machte er dem gefallenen Engel zum letzten Mal klar. Mit diesen Worten schuf er eine Sphäre ähnlich der, mit der Inarius ihn hatte handlungsunfähig machen wollen, und nahm seinen geschlagenen Kontrahenten darin gefangen.

Inarius tobte im Inneren, doch die Sphäre war so geschaffen, dass kein Laut nach draußen dringen konnte. Seine unhörbare Hasstirade wäre fast amüsant anzusehen gewesen, hätte der Sohn des Diomedes nicht gewusst, wie viele Menschen wegen des Engels leiden müssen. Er ließ die Sphäre in den Ruinen der Kathedrale des Lichts zurück und wandte sich um ... als ein verheerender Schlag durch Uldyssians Körper jagte und ihn in die Knie zwang.

DU WIRST DICH NICHT IN DAS EINMISCHEN, WAS SEIN WIRD, erklärte eine Stimme, die der von Inarius ähnlich war.

Tyrael.

Sehen konnte Uldyssian den anderen Engel nicht, doch er

fühlte dessen Macht. Tyrael war natürlich viel stärker als Inarius, dennoch hätte Uldyssian ihn immer noch mühelos besiegen können. Doch der zweite Engel war so klug gewesen, den Zorn des Propheten zu nutzen, um dahinter seine eigenen Absichten so lange zu verbergen, bis es für den Menschen zu spät war, davon rechtzeitig Wind zu bekommen.

Tyrael sorgte dafür, dass er weiter niederkniete. *DIE ABSCHUEULICHKEITEN, DIE INARIUS GESCHAFFEN HAT, WERDEN AUS DEM GEDÄCHTNIS DES UNIVERSUMS GELÖSCHT ... DER GEMEINSAME MAKEL DER DÄMONEN UND ENGEL WIRD ZU RECHT VERGESSEN ... UND DER GERECHTIGKEIT SOLL GENÜGE GETAN WERDEN ...*

»W-wessen Gerechtigkeit?«, fauchte Uldyssian und versuchte gleichzeitig, gegen den Schmerz und seine unsichtbaren Ketten anzukämpfen.

SCHAU! DIE SÄUBERUNG GEHT WEITER!

Gegen seinen Willen sah er hoch und stellte fest, dass es buchstäblich Engel *regnete*. Die Himmlischen Heerscharen ließen sich in vollkommener Ordnung herab und verteilten sich dann in alle Richtungen über das Sanktuarium. Alle hielten flammende Waffen in ihren Händen – von Schwertern über Lanzen bis hin zu Sensen und anderem –, von denen Uldyssian aus einem unerfindlichen Grund wusste, dass es sich in Wahrheit um Manifestationen ihrer individuellen Kräfte handelte. Mit ihnen würden sie über Land und Leute hinwegfegen und nichts als ein Flammenmeer zurücklassen.

Dann jedoch ereignete sich etwas, das Tyrael ganz sicher nicht gefiel. Aus dem verbrannten Boden brachen riesige kochende Krater auf und wirbelten die Edyrem umher. Uldyssian wusste, um was es sich dabei handelte, und seine Hoffnung, seine Heimat

könnte doch noch überleben, verbesserte sich dadurch nicht im Mindesten – erst recht nicht, als der erste schuppige Teufel aus einem der Krater hervorsprang, um sich den Engeln in den Weg zu stellen.

Die Brennenden Höllen waren gekommen, um, was das Schicksal des Sanktuariums anging, ein Wörtchen mitzureden.

Die Dämonen waren nicht so wie die Engel. Ihnen fehlte es an gemeinsamer Entschlossenheit, wenn man von ihrer Wildheit absah. Sie kamen nicht in geordneten Reihen nach oben, sondern mehr wie Wellen, die in die Höhe spritzten und sich dann über das Areal verteilten. Kaum waren sie hervorgekommen, stiegen sie auch schon in den Himmel empor.

Diejenigen unter den Heerscharen, deren Ziel entlegenere Regionen der Welt waren, machten sofort kehrt, um sich ihren Brüdern im Kampf gegen die Dämonen anzuschließen. Dabei bewegten sie sich so schnell und zielsicher, dass Uldyssian vermutete, sie seien auf genau diese Situation vorbereitet gewesen.

Nun war die Aufmerksamkeit nicht länger auf das Sanktuarium gerichtet. Das Ende der Welt und ihrer Bewohner wurde zu nichts weiter als einem Teil des unendlichen Konflikts zwischen den beiden Mächten. Alle würden sterben und dann vergessen werden, während Engel und Dämonen zu ihrem nächsten Konflikt übergingen.

Vergessen, als hätten sie niemals existiert.

Achilios beugte sich über Mendeln und fürchtete bereits, ihm zu spät zu Hilfe gekommen zu sein. Die Vorsehung hatte ihre Hand im Spiel gehabt, dass er genau hier auftauchte, als Uldyssians Bruder und Malic gegeneinander kämpften.

Die Vorsehung ... und ironischerweise auch Inarius.

Es war der Fehler des Engels, dass der Jäger sich in der Nähe aufhielt, denn hier befand sich das Gebiet, in dem der Prophet seine üblen Pflanzen auf die Edyrem angesetzt hatte, um sie in einer ersten Angriffswelle zu demoralisieren. Hier hatte Achilios die ganze Nacht über begraben gelegen, sein Gesicht den Tiefen der Welt zugewandt. Er war fest davon überzeugt gewesen, für immer dort gefangen zu sein, sogar als er durch die feste Erde hindurch das Vorrücken von Uldyssians Anhängern hörte.

Der Bogenschütze hatte auch wahrgenommen, wie das Gras seinen Angriff auf sie begann, und obwohl sein Mund voller Erde und Halme war, erlaubte die ihm innewohnende Magie es doch, dass er seine Bestürzung hinausschreien konnte – auch wenn niemand ihn hatte hören können.

Doch dann geschah ein Wunder, von dem Achilios sich sicher war, dass es Uldyssian zugeschrieben werden musste.

Zuerst war da diese unglaubliche Hitze gewesen, die ihn umschloss, ohne ihm Schaden zuzufügen, die aber die Wurzeln der mörderischen Halme in Asche verwandelte. Anschließend begann Achilios gerade mit dem mühsamen Versuch, sich selbst auszugraben, als der Boden wie von einer gewaltigen Kraft getroffen in die Höhe gehoben wurde.

Ein lebendiger Mensch hätte all das womöglich nicht überlebt, aber für den Bogenschützen bedeutete es, an die Oberfläche zu gelangen. Er war zwar immer noch begraben gewesen, doch ein paar schmale Spalte, durch die Licht zu ihm vordrang, deuteten darauf hin, dass er sich nun in einer Art Hügel befand – was eine weitaus bessere Situation war als noch kurz zuvor.

Da sich jedoch jemand näherte und Achilios fürchtete, es könne einer der Diener des Propheten sein, hatte er das getan, was er sehr gut konnte: Er hatte sich tot gestellt. Die Gestalt warf nur

einen flüchtigen Blick auf den Hügel und begnügte sich damit, lediglich einen Teil des Arms freizulegen – dann war sie auch schon weitergezogen.

Gerade als Achilios glaubte, er könne sich unbehelligt ausgraben, hörte er zwei Männer streiten. Die Stimmen halfen ihm, die beiden Beteiligten zu identifizieren. Hätte sein Herz noch geschlagen, es hätte in dem Moment einen Satz gemacht.

Achilios wusste, dass Mendeln in dem bewandert war, was er von Rathma gelernt hatte. Aber ihm war auch klar, wie unmenschlich gerissen Malic sich gab. Die ganze Zeit über wusste der Jäger, Uldyssians Bruder würde irgendwann seine Hilfe benötigen.

Wie sich herausstellen sollte, benötigten sie beide Hilfe. Malic konnte Achilios' toten Körper nicht übernehmen, dennoch war Achilios nicht in der Lage, gegen den Hohepriester die Oberhand zu gewinnen. Er war dankbar dafür, dass Mendeln ihrem dämonischen Gegner ein Ende bereitete, doch als der in Schwarz gekleidete Mann anschließend zusammenbrach, machte der Jäger sich Sorgen um ihn. Und jetzt, da er über ihn gebeugt kniete, betete Achilios, Mendeln möge sich in seinem Bemühen nicht selbst geopfert haben.

Einen Hinweis auf eine tödliche Verletzung fand er nicht, und doch wollte sich Mendeln nicht rühren. Achilios musste sogar sehr genau hinsehen, um sich davon zu überzeugen, dass sein Freund überhaupt noch atmete.

Der Boden unter ihm erzitterte, und von allen Seiten drangen die Geräusche von verzweifelten Kämpfen an seine Ohren. Achilios wollte unbedingt zu Serenthia eilen, doch sie würde ihm niemals verzeihen, wenn er Mendeln im Stich ließ. In ihren Augen wäre das ein schändliches Verhalten gewesen, das seiner

auch so schon schrecklichen Existenz wohl den Rest gegeben hätte.

Doch was sollte er tun? Suchend sah Achilios sich um und entdeckte plötzlich den elfenbeinfarbenen Dolch. Zwar hatte der Bogenschütze sich in der Vergangenheit nichts anmerken lassen, doch die Nähe der Klinge störte ihn ganz erheblich. Nicht nur, dass sie für seine Rückkehr von den Toten verantwortlich war, sondern auch, weil sie an den Ort erinnerte, von dem er nun ein Teil war – ein Ort, den Mendeln und Rathma als den *Nachtod* bezeichnet hatten.

Achilios fürchtete, wenn er den Dolch berührte, würde dieser ihn in eine Dunkelheit schicken, in der er für immer von der Frau getrennt war, die er liebte. Aber er fühlte auch, dass die Klinge womöglich das einzige Mittel darstellte, mit dem er überhaupt *irgendetwas* für Mendeln tun konnte.

Er hielt den Atem an, den er nicht länger benötigte, und umfasste den Griff. Achilios erwartete, dass er sich so kalt wie ein Grab anfühlen würde, doch in Wahrheit strahlte die Waffe nur angenehme Kühle aus. Nicht mehr ganz so ängstlich brachte der blonde Bogenschütze den Dolch zu Mendeln und legte ihn ihm, da ihm nichts Besseres in den Sinn kam, mitten auf die Brust.

Die Klinge flammte so grell auf, dass Achilios erschrocken nach hinten stolperte. Das Licht breitete sich um Mendeln herum aus ... und in seinem Schein konnte Achilios *Geister* erkennen.

Es handelte sich nicht um Geister toter Edyrem oder um Diener des Propheten. Ihre Schönheit, ihre Perfektion waren außergewöhnlich. Zum größten Teil sahen sie menschlich aus – aber in dem gleichen Sinne, wie Rathma es war. Bei ihnen konnte es sich nur um die Kinder derjenigen handeln, die das Sanktuarium erschaffen hatten ... die ersten Nephalem.

Nur dort, wo der Schein des Dolchs hinfiel, konnte er sie entdecken, doch was er sah, genügte ihm, um zu wissen, dass ihre Zahl viel größer war. Achilios verstand, warum sie nun Präsenz zeigten. Bei ihnen handelte es sich um die Geister derjenigen, die sich als Erste für das Überleben ihrer Art und später für diejenigen Menschen geopfert hatten, die deren Nachfahren waren.

Die Nephalem betrachteten Mendeln, bis schließlich das fahle Licht sie in den Dolch zog. Mendeln stieß einen erschreckten Laut aus und setzte sich auf. Seine Augen wurden groß, und er schaute nach links und rechts, als erwarte er dort etwas vorzufinden. Schließlich richtete er seinen Blick auf den Jäger.

»Achilios! Malic! Ist er ...«

»In die Brennenden Höllen zurückgekehrt, will ich hoffen.«

Abermals bebte die Erde. Mendeln zwang sich aufzustehen, den Dolch hielt er fest umschlossen in der Hand. »Uldyssian!«

Achilios nickte, aber seine Gedanken kreisten nicht nur um Mendelns älteren Bruder. »Kannst du ... gehen?«

»Ich kann sogar laufen.«

»Umso ... besser.« Er wartete nicht auf Mendeln, da er sich sicher war, dass der andere direkt hinter ihm sein würde. Der Jäger hatte seinen Teil geleistet. Er hatte seinen Freund gerettet. Nun konnte er nur hoffen, das Gleiche auch für die Frau, die er liebte, tun zu können – auch wenn das vielleicht nur bedeutete, dass sie beide zusammen sein würden, wenn die Welt unterging.

Das Gelände war von Blut, Gliedmaßen und inneren Organen übersät, die zum großen Teil von den Dämonen stammten, zu einem viel zu großen Teil aber von den Edyrem. Serenthia ärgerte sich besonders über die Engel, da von deren Gefallenen keine Spur zu finden war und es so aussah, als seien nur ihre Gegner in

Scharen umgekommen. Irgendetwas hätte von ihnen zurückbleiben sollen, um ihren Tod zu bestätigen, etwas, das den Edyrem das Gefühl gab, nicht nur gegen eine, sondern gegen *zwei* Gruppen von Invasoren zu kämpfen.

Es half nicht einmal, dass die Dämonen sich offenbar viel mehr für ihre geflügelten Kontrahenten interessierten als für die Menschen und dass sie die Edyrem nur angriffen, weil ihr Durst nach Blut unersättlich war.

Sie wusste, die Triune hatte versucht, die Menschheit zu Sklavensoldaten der Brennenden Höllen zu machen, und deshalb hätten die bestialischen Krieger eigentlich ihr Bestes versuchen sollen, um die Edyrem zu meiden. Doch selbst eine so simple Tatsache ging über den Verstand dieser Teufel hinaus.

Sie und die anderen würde man abschlachten, nur weil sie ihnen im Weg standen.

Uldyssian war nirgends zu entdecken, und auch mit ihrer Gabe konnte sie ihn nicht aufspüren. Diese Tatsache ließ bei ihr die Sorge entstehen, er könnte tot sein. Auch Mendeln wurde vermisst, und sie konnte Rathma nicht fragen, ob er etwas wusste, da er ebenfalls verschwunden war. So blieb Serenthia nichts weiter übrig als zu kämpfen, bis irgendein Engel oder Dämon sie in Stücke hackte.

Die Engel begannen vorzurücken, aber nicht, weil sie die Edyrem plötzlich als Bedrohung ansahen, sondern weil eine weitere Horde Dämonen hinter den Menschen aus dem Untergrund gekommen war und die Himmlischen Heerscharen sich ihrer sofort annehmen wollten – nachdem sie durch die störenden Edyrem zwischen den beiden Fronten blutige Schneisen geschlagen hatten.

Serenthia lieferte sich ein Duell mit einem weiblichen Engel,

der einen Streitkolben in den Händen hielt. Dieser Engel unterschied sich kaum von seinen männlichen Pendants, außer dass die Konturen etwas femininer wirkten und er sein Haar länger trug. Da sie keine Gewissheit hatte, was real und was nur Illusion war, kämpfte Serenthia gegen sie ebenso an wie gegen jeden anderen, und sie fühlte auch keine Trauer, als sich ihre Lanze durch den Brustschild dieses Engels bohrte.

Von den Kräften der Kaufmannstochter angetrieben, wurde ihr Kontrahent buchstäblich in Stück gerissen, bis er in einem Lichtblitz aus den erstaunlichsten Farben und begleitet von einem durchdringenden Heulen tatsächlich explodierte. Die Engel schienen gleichermaßen Geräusch und Licht wie auch Substanz zu sein, und so wie bei den Dämonen hatten die Edyrem nur deshalb eine Chance gegen die geflügelten Furien, weil sie ihre Magie in die Waffen strömen ließen.

Die Heerscharen kamen näher und schränkten durch ihre hoch aufragende Gestalt Serenthias Blickfeld ein. Ehe sie sich versah, war sie mit zweien von ihnen in einen Kampf verwickelt, und obwohl es sie erstaunte, dass sie alle beide kurzzeitig in Schach halten konnte, verrieten ihre schmerzenden Arme ihr auch, dass sie bald unterliegen würde.

Als sie versuchte, einen Schwerthieb abzuwehren, ließ ihr rechter Arm sie prompt im Stich. Sie sah die flammende Klinge auf sich zukommen ...

... und dann tauchte mit einem Aufschrei Achilios vor ihr auf, in beiden Händen ein großes, schimmerndes Schwert, das er vermutlich einem toten Dämon abgenommen hatte.

Nicht nur, dass er die Attacke des Engels abwehren konnte, er schlug auch gleich noch zurück. Von dem sonderbaren schrillen Ton begleitet, der ihren Untergang anzeigte, explodierte auch

dieser Engel in einem Farbenwirbel von Energien, den Serenthia zuvor noch als atemberaubend empfunden hatte, der ihr jetzt aber nur Übelkeit bereitete.

»Geh zurück!«, brüllte Achilios ihr zu. »Geh weg ... von hier ... Serenthia!«

Doch nun, da der Bogenschütze wieder bei ihr war, verspürte sie keinerlei Verlangen, sich abermals von ihm zu trennen. Vielmehr trat sie zu ihm und widmete sich dem nächsten Gegner. »Ich verlasse dich nicht noch einmal! Nie wieder werde ich das tun!«

»Mendeln! Bring sie ... bring sie ... fort!«

Sie wagte einen Blick über ihre Schulter und sah Uldyssians Bruder in einiger Entfernung stehen. Er versuchte gemeinsam mit Rathma, irgendeinen Zauber zu formulieren. Achilios' Ruf nach zu urteilen, waren sie beide gemeinsam hier eingetroffen, dann aber getrennt worden, ohne dass der Jäger es mitbekommen hatte.

Ihr konnte das nur recht sein. Sie war bei dem Mann, den sie liebte. Wenn ihr Leben enden musste, dann sollte es so geschehen.

Achilios war dagegen weniger erfreut. »Verdammt ... Serenthia! Hör mir ... doch zu! Ich flehe ... dich an! Lauf weg!«

»Ich verlasse dich nicht!«, beharrte sie. »Ich werde nicht ...«

Achilios wehrte den Angriff seines Gegners ab und wandte sich Serenthia zu, um mit ihr zu diskutieren. Gleichzeitig näherte sich unbemerkt ein anderer Engel.

»Neiiiiiiin!« Die Vorstellung, den Bogenschützen wieder sterben zu sehen, spornte sie an und veranlasste sie, einen Satz nach vorne zu machen. Ihr Speer bohrte sich in den geflügelten Krieger.

Es folgte der ohrenbetäubende Lärm, der den Untergang des Engels begleitete.

Durch diese Attacke war Serenthia jedoch unachtsam geworden, was ihre eigene Sicherheit betraf, und so bemerkte sie zu spät einen weiblichen Engel, der von rechts kommend auf die zustürmte.

Das flammende Schwert fügte ihr einen tiefen Schnitt quer über den Bauch zu. Im gleichen Moment geriet die Welt aus den Fugen. Sie hörte, wie Achilios ihren Namen rief, und sie wollte ihm sagen, er müsse sich um sie keine Sorgen machen, sondern lieber auf sich selbst achten. Doch keines dieser Worte kam ihr über die Lippen.

Achilios' Gesicht tauchte vor ihr auf – das Einzige, was sie mit ihrem getrübbten Blick noch deutlich wahrnehmen konnte. Lächelnd legte Serenthia eine Hand an seine Wange ... und starb.

Der gleiche Zorn, der Uldyssian in die Lage versetzt hatte, sich Inarius zu stellen, überkam ihn abermals, doch Tyraels Zauber hielt dem stand. Er begriff nicht, warum der Engel ihn nicht einfach vernichtete.

Welchen Sinn machte es, den Sohn des Diomedes mit ansehen zu lassen, wie seine Heimat in Schutt und Asche gelegt wurde? Und warum hatte Tyrael es dem Menschen überlassen, Inarius niederzuringen? Es konnte nichts damit zu tun haben, den Abtrünnigen zu demütigen. Uldyssian bezweifelte, dass sich der Engel für solche Dinge interessierte. Allein die Art, wie er über Gerechtigkeit gesprochen hatte, schloss diesen Gedanken aus.

Die Gedanken in Uldyssians Kopf überschlugen sich, Gedanken, die von seinen urtümlichen Gefühlen genährt wurden, während er zusah, wie die Schlacht ihren Lauf nahm – und wie die

Edyrem zwischen den Fronten in der Falle saßen.

Die Engel und ihre monströsen Widersacher scherten sich nicht um die Menschen. Ein paar von ihnen, die nicht schnell genug aus dem Weg gingen, wurden von den teuflischen Gestalten einfach niedergetrampelt, während sich die geflügelten Krieger mit ihren Klingen ihren Weg bahnten – was nicht nur manchen Dämon, sondern auch etliche Menschen den Kopf oder einzelne Gliedmaßen kostete. Die Edyrem gaben sich alle Mühe und leiteten weiterhin ihre Kräfte in die Schwerter und die Mistgabeln und von dort weiter in ihre Gegner, doch sie waren zahlenmäßig längst deutlich unterlegen.

Das soll Gerechtigkeit sein? Uldyssian versuchte abermals sich zu befreien. Zumindest wusste er, er sollte bei seinen Anhängern sein und zusammen mit ihnen sterben.

Ein Dämon mit drei Reptilienköpfen riss mit seinen dicken Armen einen Engel in Stücke, der ihm im Flug zu nahe gekommen war. Das Resultat war jedoch kein Blutbad, sondern eine Explosion in einem Lichtblitz, der keine Spuren zurückließ. Mit der Explosion ging ein merkwürdiges Heulen einher, das Uldyssian schauern ließ.

Der Triumph des Dämons war jedoch nur von kurzer Dauer, da ein anderer Engel ihm seine Lanze in den mittleren Schädel rammte. Die beiden anderen Köpfe stießen noch schmerzhaftes Gebrüll aus, als die Kreatur bereits zu Asche zerfiel.

Überall auf dem Schlachtfeld zuckten Blitze aus purer magischer Energie auf, da beide Seiten ihre Fähigkeiten in einem unendlichen Variantenreichtum einsetzten. Uldyssian erwartete ein baldiges Ende der Edyrem, aber dann geschah etwas Eigenartiges. Seine Anhänger wurden nicht aufgerieben. Vielmehr kamen die, die noch dazu fähig waren, im ungefähren Zentrum des Schlacht-

felds zusammen und schirmten sich und den Rest nach Kräften gegen die Sintflut ab, die alles um sie herum überspülte.

Und es hielten sich noch andere bei ihnen auf, die keine Edyrem waren, aber auf ihre Weise viel, viel mehr an Zahl.

Rathma war zurückgekehrt ... und er war nicht allein gekommen. Begleitet wurde er von mehreren großen Gestalten, von denen manche gut aussehend, andere wunderschön und wieder andere *grotesk* anzusehen waren.

Uldyssian erkannte nur einen von ihnen: Bul-Kathos. Der riesige Krieger stand an vorderster Front derer, die die Schwächeren beschützten, und schlug mit einem riesigen Knüppel auf einen gehörnten Dämon ein, der es gewagt hatte, seinen Weg zu kreuzen. Die Macht dieses Teufels war nichts im Vergleich zu der des Archaischen. Bul-Kathos zertrümmerte den Brustkasten mit dem ersten Hieb, mit dem zweiten verwandelte er den Schädel der Kreatur in eine breiige Masse.

Von Rathmas übrigen Begleitern konnte Uldyssian nur eine elegante Kriegerin erkennen, die mit noch mehr Einsatz kämpfte als selbst Serenthia. Ihr Haar wirbelte umher, als besitze es ein Eigenleben, und mit ihrer schwarzen Axt wehrte sie die Waffe eines Engels ab. Die Kontrahenten lieferten sich ein aus zwei Hieben bestehendes Duell, dann holte die Kriegerin aus und fügte der geflügelten Gestalt einen quer über den Brustschild verlaufenden Schnitt zu. Die Rüstung – sofern es sich wirklich um eine solche handelte – bot der Axt keinerlei Widerstand.

So wie die anderen Engel davor verging auch dieser in einem farbenprächtigen Lichtblitz und mit einem beängstigenden – wenngleich auch etwas anders klingenden – Kreischen.

Uldyssian konnte weder seine Freunde noch seinen Bruder ausmachen, was seine Ängste nur weiter schürte. Vor aufgestau-

ten Gefühlen und Energien zitterte er am ganzen Leib.

AKZEPTIERE DAS, WAS SEIN MUSS, sagte Tyrael, wobei der Engel nicht so scheinheilig wie Inarius klang, sondern nur eine Tatsache aussprach. *ES IST UNVERMEIDBAR. ERGIB DICH DEM, WAS SEIN MUSS*.

Doch seine Worte zeigten beim Sohn des Diomedes genau die gegenteilige Wirkung. Ihm kam es so vor, als *müsse* er überredet werden, sich zu ergeben.

Uldyssian dachte über den Propheten nach, der permanent die Tatsachen verdrehte und bestimmte Fakten nach eigenem Gutdünken ausließ, wenn sie ihm nicht passten. Die Wahrheit war also nicht die ganze Wahrheit, wenn es um diese Wesen ging. Auf ihre eigene Weise manipulierten sie die Gegebenheiten im gleichen Maß wie jeder beliebige Dämon.

Und das war der entscheidende Punkt. Uldyssian fragte sich, wie viel Kontrolle Tyrael tatsächlich über Uldyssians Gefangenschaft hatte und wie viel davon nur durch die Zweifel des Menschen bedingt war.

Plötzlich wünschte Uldyssian sich nichts anderes, als frei zu sein.

Sein Körper begann zu schimmern, und aus dem Augenwinkel bemerkte er Tyraels Reaktion. Im Gegensatz zu Inarius tat dieser Engel jedoch nichts weiter, als einen Schritt nach hinten zu machen und zuzusehen. Die geflügelte Kreatur legte den Kopf schief und schien kurz davor zu sein, etwas zu sagen. Doch da sie keinen Mund besaß, war das womöglich nur etwas, was der Mensch sich einbildete.

Dann wurde Tyrael für ihn völlig bedeutungslos. Uldyssian verlangte, dass der Zauber des Engels nicht länger Bestand hatte ... und damit war er auch schon aufgehoben. Als er sich aufrich-

tete, kam es ihm so vor, als würde er Tyrael deutlich überragen.

Er rechnete mit einem Angriff des Engels, doch Tyrael stand nur weiter da und sah ihn an, als habe er den plötzlichen Ausbruch des Menschen längst erwartet.

Da Uldyssian den geflügelten Krieger nicht mehr für wichtig erachtete, wandte er sich dem Schlachtfeld zu und war über alle Maßen angewidert. Er sah, wie überall die Toten aufgetürmt lagen.

Beim Anblick der Sinnlosigkeit des ewigen Kampfes zwischen den Engeln und Dämonen wurde ihm klar, dass auf seiner Welt nur eine Schlacht von Tausenden ausgetragen wurde – deren Auslöser zudem fast im gleichen Moment vergessen sein würde, wenn der Kampf beendet war. Und niemand würde um das Sanktuarium trauern. Niemand ...

So konnte Uldyssian es nicht enden lassen. Mit jeder Faser seines Seins führte er sich jeden Toten vor Augen, den dieser endlose Konflikt bislang gekostet hatte – auch jeden, der auf seinem eigenen Kreuzzug zu beklagen gewesen war –, und räumte so alle noch verbliebenen Zweifel aus, die ihn bislang zur Zurückhaltung veranlasst hatten.

Er hob die Fäuste in Richtung der geflügelten Heerscharen und der dämonischen Horde, sah, wie seine Leute weiter massakriert wurden, und sprach dann mit ruhiger Stimme: »Haltet ein.«

Alles erstarrte inmitten der Bewegung.

ZWEIUNDZWANZIG

Kein Laut war zu vernehmen, nicht einmal ein Windhauch.

Uldyssian selbst konnte seinen eigenen Atem nicht hören, doch es kümmerte ihn auch nicht. Er wusste nur, er hatte dem Blutvergießen Einhalt geboten. Er hatte dem Gemetzel ein Ende gesetzt.

Doch das war nur der Anfang. Engel hingen erstarrt in der Luft, Dämonen befanden sich mitten im Sprung auf einen Widersacher, und die Edyrem hielten sich tapfer aufrecht.

Niemand bewegte sich ... niemand außer ihm selbst.

Sein Kopf dröhnte angesichts der Erkenntnis, dass er die Macht besaß, das zu vollbringen, wozu nicht einmal die Brennenden Höllen und der Himmel in der Lage waren. Er war nicht bloß der Retter des Sanktuariums, sondern der *Gott*, für den sich Inarius gehalten hatte.

Uldyssian betrachtete die Kontrahenten, hob wieder die Hände und hielt sie diesmal geöffnet, sodass er die Engel und die Dämonen allein kraft seines Willens zurückdrängte.

Es gelang ihm, jedoch kostete es ihn mehr an Stärke als erwartet. Unnachgiebig in der Überzeugung, dass die erforderliche Macht in ihm steckte, kämpfte Uldyssian, um zu erreichen, was er wollte. Die Erde begann zu zittern, und sogar der Himmel bebte, als würde er entzweigerissen, doch schließlich waren die Engel und die Dämonen weit genug von seinen Edyrem entfernt.

»Es reicht«, brüllte er mit donnernder Stimme den reglosen Kriegern zu. »Es reicht!«

Uldyssian betrachtete die Dämonen und beschrieb eine Geste,

als würde er mit seiner Hand etwas zerschneiden, woraufhin die Horden zurückgetrieben wurden. Dämonen, zehnmal so groß wie er selbst, wurden hilflos über das Land geschoben, bis sie und ihresgleichen an jenen Portalen angekommen waren, durch die sie diese Welt betreten hatten.

Der Sohn des Diomedes zwang sie, durch diese Portale in die Brennenden Höllen zurück. Den Dämonen blieb keine andere Wahl. Zwar war der Zauber aufgehoben worden, der sie hatte erstarren lassen, dennoch konnten sie nichts anderes tun, als vergeblich Halt zu suchen. Innerhalb weniger Sekunden waren nur die Überreste der Niedergemetzelten noch Anzeichen dafür, dass diese Horden sich hier einmal aufgehalten hatten.

Dann richtete Uldyssian seine Aufmerksamkeit auf die Engel. Als er sich aber dieser Aufgabe widmete, vernahm er hinter sich eine leise Stimme, die nach ihm rief. Jedoch gab es kein Geschöpf, dem er geneigt gewesen wäre zuzuhören. Dies hier war sein Reich, für ihn war bedeutungslos, was ein anderer wollte.

Von seiner Position aus betrachtet waren die Himmlischen Heerscharen so weit entfernt, dass sie wie Fliegen aussahen. Uldyssian konnte sich kaum erklären, wieso er vor ihnen Angst empfunden hatte.

Er holte tief Luft und blies, bis die geflügelten Krieger durch den Riss im Himmel dorthin zurückgeweht wurden, woher sie gekommen waren. Eine kindliche Freude erfüllte den einstigen Bauern, als er zusah, wie die geordneten Reihen durcheinanderwirbelten und die Engel Hals über Kopf in den Spalt trieben.

Uldyssian.

Da war die Stimme wieder, und diesmal erkannte er sie. Der Drache, Trag'Oul. Doch auch wenn das Wesen nicht zu seinen Feinden zählte, sah der Sohn des Diomedes keinen Grund, auf

seinen Ruf zu reagieren. Trag'Oul war es nicht gelungen, das Sanktuarium zu beschützen, deshalb hatte er auch kein Recht auf Einflussnahme bei dem, was Uldyssian mit seiner Welt anzustellen beabsichtigte.

Einmal mehr erzitterte der Boden unter seinen Füßen. Verärgert verlangte Uldyssian, dass es aufhörte – was auch geschah ... bis zu einem weiteren Beben jedenfalls.

Er widmete seine ganze Macht dem Wunsch, den Erdstößen Einhalt zu gebieten. Diesmal war er erfolgreich, und es kehrte Ruhe ein.

Nun wandte Uldyssian sich um, damit er sich mit den beiden noch verbliebenen Engeln befassen konnte. Aber Tyrael war nirgends mehr zu entdecken. Nur Inarius war noch da. Ohne sich um das abrupte Verschwinden des anderen Engels zu kümmern, stellte er den gefangenen Propheten zur Rede. »Deine Art hat uns als Abscheulichkeiten bezeichnet«, begann der Mensch. »Und was sagst du nun?«

Inarius schwieg, was den Sohn des Diomedes noch etwas mehr beunruhigte. Obwohl der abtrünnige Engel seine wahre Gestalt zeigte und somit im Moment keinen Gesichtsausdruck zur Schau stellte, der zu deuten gewesen wäre, hätte Uldyssian schwören können, dass Inarius den Sterblichen insgeheim *auslachte*.

Die Gewissheit darüber machte Uldyssian nur noch wütender. Die Sphäre knisterte, blaue Blitze zuckten durch ihr Inneres. Sichtlich unter Schmerzen sank Inarius auf die Knie, und doch hielt sich hartnäckig das Gefühl, dass er weiterhin ... lachte.

Uldyssian hätte ihn für seine Frechheit erneut bestraft, doch ein weiteres und noch viel stärkeres Beben erschütterte das Land, und soweit er es wahrnehmen konnte, schien es sogar bis über Kehjan hinauszureichen.

Er sah zu Inarius, fand aber keinen Hinweis darauf, dass der Prophet es ausgelöst haben könnte.

Der Sohn des Diomedes kam zu dem Schluss, dass die Ursache bedeutungslos war, und zwang die Erde zur Ruhe. Stattdessen wurde es daraufhin jedoch sogar noch mehr als doppelt so heftig. Gleichzeitig verfärbte sich der Himmel karmesinrot, und die ständig in Bewegung befindlichen Wolken wirkten wie aufgewühltes Blut.

Wieder schaute er Inarius an. »Was hast du angerichtet? Sag es mir!«

Endlich reagierte der Engel. *ICH HABE NICHTS GETAN.*

Ein gewaltiger Riss öffnete sich im Süden und näherte sich unaufhaltsam der Hauptstadt. Ein weiterer Riss bildete sich rechts von Uldyssian, ein dritter nahe den Edyrem.

Instinktiv setzte Uldyssian seine Kräfte ein, um die Risse zu verschließen, doch die Anstrengung war so groß, dass er beinahe ohnmächtig wurde. Schlimmer jedoch waren die noch heftigeren Erdstöße, die auftraten, während er sich von seinen Bemühungen erholte. Er spürte, wie seine Anhänger immer furchtsamer wurden, denn so sehr er auch versuchte, das Land um sie herum zu beruhigen, hob und senkte sich der Untergrund nur umso schlimmer und riss abermals auf.

Uldyssians Puls raste, als er mit aller Macht die Ordnung wiederherzustellen versuchte. Doch das genaue Gegenteil geschah. Der Boden unter ihm begann nachzugeben, und er konnte sich noch eben mit einem Satz zur Seite retten.

Vor seinen Augen verschwand das, was von der Kathedrale des Lichts noch übrig geblieben war, in der Tiefe. Inarius' Sphäre wurde gemeinsam mit der Ruine verschluckt, worauf der gefangene Engel aber nur mit einem starren Blick in Uldyssians Rich-

tung reagierte.

Ratlos stand der Sohn des Diomedes da und fragte sich, was er tun sollte. Das Sanktuarium zerfiel um ihn herum, und er konnte nichts dagegen unternehmen. Genauso wenig verstand er den Grund für diese Entwicklung. Mit seiner übermächtigen Kraft hatte er den Brennenden Höllen und dem Himmel Einhalt geboten, und doch vollbrachte eine unbekannte Macht nun das, was er als Ausgang der Schlacht befürchtet hatte.

Wenn es nicht Inarius' Werk war, wer steckte dann dahinter? Uldyssian konnte keine überlegene Macht wahrnehmen, die ihre Finger im Spiel hatte und die zu solchen Verwüstungen fähig war. Er kämpfte nicht nur gegen diese immer schlimmer werdende Katastrophe an, sondern auch gegen seine eigene wachsende Besorgnis, während er einen Zauber über alles legte, was im Sanktuarium existierte. Er würde für Ordnung sorgen und die Welt wiederherstellen, wie sie gewesen war.

Trotzdem musste er mit Entsetzen beobachten, wie sich das Grasland im Süden anhob, wie ein Hügel entstand, der unablässig in Bewegung war und zu einer riesigen, erdigen Blase anschwell, die dann mit der Wucht eines Vulkans explodierte. Am Himmel darüber begannen sich die Wolken in einem Mahlstrom zu drehen, der die ersten Vorboten für einen zerstörerischen Wirbelwind in Bewegung setzte. Bläuliche Blitze zuckten auf die Stadt und den Dschungel hinab.

Erst da begriff Uldyssian, dass er selbst der Grund für all das war. Nicht Inarius, auch nicht die Himmlischen Heerscharen oder die bestialischen Horden der Brennenden Höllen. Nein, er – Uldyssian ul-Diomed – war für die bevorstehende Auslöschung des Sanktuariums verantwortlich!

Urpötzlich war ihm das völlig klar. Sein Herz raste, das Blut

toste durch seine Adern. Es war, als sei er zwei Männer zugleich. Ein Teil von ihm versuchte nach wie vor, klar zu denken, sich zu konzentrieren und Lösungen zu finden. Doch da war auch der andere Uldyssian, der mit angesehen hatte, wie geliebte Menschen abgeschlachtet und ganze Länder dem Erdboden gleichgemacht wurden. Der, der von einer Dämonin verführt worden war und ihretwegen das Vertrauen in jeden und alles verloren hatte. Der, der einen Verrat nach dem anderen miterleben musste, obwohl ihm immer an Frieden für alle gelegen gewesen war.

Wie oft in der jüngeren Vergangenheit hatte er seinen Kräften freien Lauf gelassen, ohne darüber nachzudenken? Wie oft hatten seine Kräfte das Geschehen – und damit ihn – beherrscht? Von seinen urtümlichsten Gefühlen getrieben, waren diese Kräfte schließlich seiner bewussten Kontrolle entglitten. Und nun attackierten sie das Sanktuarium, jene Welt, die nicht so werden würde, wie er es sich doch wünschte. Es war ein unbewusster und unkontrollierter Ausbruch von Magie, der nur noch mehr Chaos und Zerstörung anrichten konnte.

Mit jedem Mal, wenn er versucht hatte, Ordnung zu schaffen, waren seine Ängste und seine Wut und jedes andere düstere Gefühl weiter unbewusst geschürt worden.

Er hatte gegen sich selbst gekämpft, und mit jedem Versuch verlor er mehr und mehr an Boden.

Uldyssian stand da, unfähig zu einer Reaktion. Er wollte die Welt retten, aber sein erster Versuch hatte so viel Verwüstung angerichtet, dass er fürchtete, sie mit einem weiteren Anlauf vollständig zu zerstören. Doch wenn der Sohn des Diomedes nichts unternahm, würde das Ergebnis das Gleiche sein.

Er fühlte, dass die Edyrem mit einem schrecklichen Ende rechneten. Und auch von Kehjan strahlte schreckliche Hoff-

nungslosigkeit aus, da man dort inzwischen von der Katastrophe erfahren hatte, die sich schnell der Stadt näherte.

Uldyssian verspürte die Angst der Dschungelbewohner, der Ascenier, wie seine eigene Art genannt wurde, und auch der Menschen in weit entfernten Ländern. Er fühlte, wie sich Mensch und Tier auf das gefasst machten, was zweifellos in ihrem Untergang gipfeln würde.

Hätte ich es nur früher gewusst!, dachte er verzweifelt. Hätte ich nur auf Mendeln und andere gehört, dann wäre ich in der Lage gewesen, es zu bekämpfen und tief in meinem Inneren zu begraben! Jetzt aber ...

Uldyssian zögerte. Die Augen weit geöffnet, kam ihm ein verrückter Gedanke. Es waren seine Kräfte, die diese Verheerung anrichteten. Seine Kräfte. Vielleicht gab es ja *doch* einen Weg, sie zu kontrollieren. Er würde ...

Von der bitteren Tatsache angespornt, dass er *sofort* handeln musste, versuchte Uldyssian das zurückzuholen, was er in seinem Innersten heraufbeschworen hatte. Doch er musste schnell feststellen, dass sich diese einmal entfesselten Kräfte längst tausendfach verstärkt hatten. Sie waren so sehr Teil der Naturgewalten des Sanktuariums geworden, wie sie Teil von ihm waren. Selbst wenn er alles rückgängig machen konnte, was er auf die Welt losgelassen hatte, war es fraglich, ob es genügen würde, um sie zu erretten.

Aber Uldyssian war nicht in der Lage, anders zu handeln. Für ihn gab es nur noch die Chance, das umzukehren, was er ausgelöst hatte.

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da war er über die Frage ins Grübeln geraten, ob die Kräfte seiner Gabe wohl irgendeine Grenze kannten. Jetzt betete er inständig, dass eine solche Gren-

ze, wenn sie denn existierte, genügend Spielraum ließ, um diese epische Leistung zu vollbringen. Er wappnete sich für sein Vorhaben und holte tief Luft – dann begann Uldyssian, seine entfesselten Kräfte zu sich zurückzurufen.

Er schrie auf, als ihn die erste Welle durchströmte, da sie heißer brannte als jedes Feuer. Doch Uldyssian dachte an seinen Bruder, an Serenthia und Achilios und alle anderen, die ihm treu gefolgt waren. Mit ihren Gesichtern vor seinem geistigen Auge verlangte er, dass sein Wille geschehe. Nichts anderes war mehr von Bedeutung, weder bewusst noch unterbewusst.

Sein Körper strahlte bereits in einem goldenen Glanz, der noch gleißender wurde, je mehr Uldyssian von dem in sich aufnahm, was das Sanktuarium seinem Ende entgegentrieb. Seine Umgebung begann vor magischer Energie zu leuchten, die auf ihn zustrebte. Von diesem unfassbar kraftvollen Strom erfasst, wirbelten große Steine, Holzstücke und vieles mehr um ihn herum durch die Luft.

Uldyssian nahm davon keine Notiz. Für ihn war nur wichtig, das zu vollenden, was er begonnen hatte. Er sah nur noch den anhaltenden Strom von Magie, der nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Seele erfüllte. Jeden Moment – da war sich der einstige Bauer sicher – würde es soweit sein, dass er nichts mehr in sich würde aufnehmen können, und doch stand er da und litt tausendmal tausend Qualen, jede davon schlimmer als alles, was man je einem einzelnen Wesen zugefügt hatte.

Aus der Ferne hörte er Stimmen, doch Uldyssian war davon überzeugt, dass es sich um die Schreie der Sterbenden handelte, und er zwang sich, sie zu ignorieren. Er durfte sich durch nichts ablenken lassen. Mit allem, was er besaß, musste er sich darauf konzentrieren, diese letzte Hoffnung zu nutzen.

Es nahm kein Ende. Uldyssian schrie unablässig, hielt aber weiter durch. Er betete, dass er wenigstens ein paar Menschen gerettet haben würde, wenn der Moment erreicht war, da er zusammenbrach.

Der Strom riss nicht ab, sondern kam wie ein tosender Fluss aus geschmolzener Erde immer weiter auf ihn zu. Uldyssian war bereits auf die Knie gesunken, und nach wie vor nahm es kein Ende. Es ging weiter und weiter und ...

Dann kehrte plötzlich ... Ruhe ein.

Uldyssian war sich sicher, dass etwas fehlgeschlagen war, und versuchte, mehr von den magischen Energien in sich aufzunehmen – aber nichts geschah.

Fast kamen ihm angesichts dieses Wunders die Tränen, weil es für die anderen neue Hoffnung bedeutete. Doch es war noch längst nicht vorbei.

Uldyssian spürte, wie alles, was er in sich aufgenommen hatte, darum kämpfte, abermals entfesselt zu werden. Er musste alle Kraft aufbieten, um genau das zu verhindern, doch wie lange es ihm gelingen würde, vermochte der Sohn des Diomedes nicht zu sagen.

Plötzlich kam ihm die Erkenntnis, was erforderlich war, um der Bedrohung ein Ende zu setzen. Und Uldyssian stellte überdies fest, dass es ihm keine Schwierigkeiten bereiten würde, zu tun, was getan werden musste.

Es war nicht nur seine einzig mögliche Entscheidung, sondern auch die einzig richtige.

Langsam erhob er sich. Er strahlte heller als die Sonne und sah weit mehr als nur menschlich aus, als er seinen Blick über das schweifen ließ, was seine Welt war. Uldyssian bewunderte die Flüsse, Wälder, Berge und Meere. Er betrachtete die zahlreichen

Völker des Sanktuariums und staunte über ihre Vielfalt. Noch bedeutender aber war, dass sie alle über das gleiche Potenzial verfügten, um seine Stärke zu erlangen.

Das Problem bei Uldyssian und seinen Anhängern war jedoch gewesen, dass sich dieses Potenzial zu schnell erschlossen hatte. Die Menschheit – und allen voran er selbst – war zu schnell zu ihrer Bestimmung geführt worden.

Das war Liliths Werk gewesen, das Werk der Dämonin, die zu ungeduldig war, um die Menschheit über Jahrhunderte hinweg in die gleiche Richtung zu leiten. Uldyssian wurde keine Gelegenheit gegeben, sich erst an seine Gabe zu gewöhnen und die nötige Reife im Umgang mit ihr zu entwickeln.

Es war zu früh, zu jenem Wesen zu werden, zu dem sich Uldyssian fast entwickelt hatte. Viel zu früh ...

Du verstehst es ...

Uldyssian wusste, wer da gesprochen hatte. *Trag'Oul?*

Ich habe versucht, deinen Geist zu berühren ... aber es war überwältigend, gestand der Drache ein. Das Himmelswesen klang geschwächt, aber zufrieden. Doch ich wusste, du würdest es schaffen.

Nein ... es ist erst vollbracht, wenn es ... wenn ich nicht länger eine Gefahr für das Sanktuarium darstelle!

Er fühlte die Zustimmung des Drachen. *Ich kann dir zeigen, wo es entfesselt werden kann. Doch du bist derjenige, der dafür bezahlen muss.*

Das ist mir egal. Zeigt es mir.

Trag'Oul kam seinem Wunsch nach, und Uldyssian betrachtete staunend, was die Kreatur ihm offenbarte.

Dann ... das ...

Ja, war alles, was Trag'Oul erwidern musste.

Uldyssian lächelte, seine Sorge war vergessen, und er hob seine Hände zum Himmel. *Ist das alles, was ich tun muss? Ich muss nur... wollen, dass es geschieht?*

Die Wahl liegt bei dir. So war es schon immer.

Er spürte, dass der Drache sich zurückzog. Für das, was der Mensch leisten musste, war seine Anwesenheit nicht länger erforderlich.

Der Sohn des Diomedes bediente sich seiner Kräfte, um einen letzten Blick auf diejenigen zu werfen, die ihm am wichtigsten waren – Mendeln, Achilios und Serenthia. Es gab noch zwei Dinge, die er zu tun hatte, bevor er alles vollenden konnte. Mit so viel von seiner Macht, wie er sicher beherrschen konnte, machte er sich daran, die Dinge für seinen Bruder und seine Freunde zu richten.

Nachdem das erledigt war, sah Uldyssian nach oben, betrachtete aber nicht den Himmel, sondern schaute viel weiter, bis hin zu jenem Ort und jener Zeit, die der Drache ihm gezeigt hatte.

In ihm brannte der unterdrückte Zorn darauf, wieder freizukommen.

Es war an der Zeit. Uldyssian lächelte einmal mehr – und dann schickte er seinen Zorn dorthin. Das austretende Licht beschien das Grasland, den Dschungel, das ganze Sanktuarium. Aber es richtete keinen Schaden an, sondern linderte. Es berührte Leben und stellte sicher, dass alles geheilt wurde, was durch die Ankunft der Edyrem und die Beinahe-Zerstörung der Welt an Wunden verursacht worden war.

Dann zog Uldyssian dieses Licht wieder zusammen und entließ es in die Unendlichkeit, wo es sich in alle Richtungen verteilte. Er fühlte, wie sich der Druck erneut aufbaute – diesmal für den finalen Moment – und ihn und seine Welt bereit machte.

Als es so weit war, geschah es mit einer Explosion aus reiner Energie, die das Sanktuarium einen winzigen Augenblick lang in seinen Grundfesten erschütterte. Uldyssian stieß einen urtümlichen Schrei aus, jedoch nicht vor Schmerz, sondern aus purer Ekstase über seine Verwandlung. Er war nicht länger bloß ein Mensch, sondern etwas, das nicht einmal die Engel und die Dämonen sich vorstellen konnten.

Einen Moment lang *war* er das Sanktuarium und alles, was es umgab. Seine Präsenz degradierte die von Trag'Oul und jedem anderen Wesen in seiner Nähe fast zur Bedeutungslosigkeit. Sein Bewusstsein breitete sich über der von ihm geliebten Welt aus, von wo aus er sie ein letztes Mal betrachtete.

Als getan war, was er hatte tun wollen, ließ Uldyssian ul-Diomed sich über alles verstreuen, was *war*. Sein Abschied von der Ebene der Sterblichen wurde von denen am Boden als feuriger, aber beeindruckender Lichtblitz wahrgenommen, der niemanden erschreckte, sondern alle erfreute.

Und der die Welt des Sanktuariums für immer ändern würde – ganz gleich, ob einer von ihnen dies erkannte oder nicht.

Mendeln nahm als Erster wahr, dass etwas nicht stimmte. Es war sogar so offensichtlich, dass er sich wunderte, wieso die Menschen nicht vor Schreck aufschrien.

Das Grasland war vollständig wiederhergestellt. Braune und grüne Blätter wiegten sich leicht in der sanften Brise. Vorsichtig erkundete er mit seinem Dolch die Umgebung, fand in den Pflanzen aber keine Bösartigkeit.

Stattdessen stieß er auf etwas anderes, nämlich auf den Grund für das Schweigen der Edyrem. Sie alle standen noch immer so reglos da wie Statuen. Nein ... nicht alle. Zwei von ihnen beweg-

ten sich auf ihn zu, zwei Menschen, die wiederzusehen ihn froh machte und zugleich erschreckte. Es waren Achilios und Serenthia, die beide sehr lebendig wirkten.

Sie sahen ihn genauso erstaunt an wie er sie, und es war offensichtlich, dass sie sich nicht nur über ihre Umgebung, sondern auch über ihr eigenes Befinden wunderten. Mendeln war sich sicher, zumindest das Letztere erklären zu können.

»Uldyssian«, sagte er mit zittriger Stimme zu ihnen. »Das war Uldyssians Werk.«

»Aber wie soll das möglich sein?«, wunderte sich der Bogenschütze, der nicht aufhören konnte zu lächeln. Er war der Achilios, wie sie ihn gekannt hatten, der Mann, in dessen Kehle kein Loch gerissen worden war. »Wie?«

»Das ist eine Frage, über die sogar sie intensiv diskutieren«, war von Rathma zu hören.

Sie drehten sich um und entdeckten den Archaischen, der noch hagerer und damit noch mehr nach den Jahrhunderten aussah, die er tatsächlich alt war. Sein Haar war grau durchsetzt, und Falten zogen sich über sein zuvor noch so jugendliches Gesicht. Im Gegensatz zu dem Trio machte Rathma keinen ausgelassenen Eindruck. Und als sie in die Richtung schauten, in die sein Arm ausgestreckt war, erkannten sie den Grund.

Dort standen fünf riesige, geflügelte Gestalten, die solche Macht ausstrahlten, dass die ins Sanktuarium gekommenen Heerscharen gegen sie wie Kinder wirkten.

»Der Angris-Rat«, flüsterte der Sohn des Inarius. »Es kann sich um nichts anderes handeln. Mein Vater sprach davon. Der Rat ist auf unsere Welt gekommen.«

Der Anblick ließ Mendeln schaudern. »Aber warum?«

Der Archaische warf den Neuankömmlingen einen wütenden

Blick zu. »Da wir als Einzige nicht erstarrt sind, ist es an uns, das herauszufinden.«

Er führte sie zu den Engeln, die im Halbkreis dastanden. Als die sich näherten, konnte Mendeln ihre Stimmen hören – und fühlen.

Noch verblüffender war, dass sich die Landschaft abrupt veränderte und die Form eines großen Saals aus funkelnden Kristallen und Diamanten annahm, alle von solcher Perfektion, wie sie kein menschlicher Kunsthandwerker hätte erzielen können. Gigantische Statuen anderer geflügelter Kämpfer standen furchterregend auf ihren Sockeln. Der Boden bestand aus komplexen marmornen Mosaiken, deren Muster für Mendeln keinen Sinn ergaben, die aber von anrührender Schönheit waren, sodass er den Blick nur schwer von ihnen losreißen konnte.

Aber nicht minder schön – und schrecklich – waren die fünf Gestalten.

ES GIBT KEINE NOTWENDIGKEIT, DIESE DISKUSSION FORTZUFÜHREN ... UND EBENSO HÄTTE SIE GAR NICHT ERST BEGONNEN WERDEN MÜSSEN, erklärte ein majestätischer Engel in Gewändern aus königlichem Rot und mit einem glänzenden Brustschild, auf dem das Abbild eines nach oben weisenden Schwerts prangte. *DIE LÖSUNG IST OFFENSICHTLICH ... WAS VON DEM VERRÄTER ANGERICHTET WURDE, MUSS UNGESCHEHEN GEMACHT WERDEN! SOLLEN DIE HEERSCHAREN DAS ZU ENDE FÜHREN, WAS SIE BEGONNEN HABEN, UND WENN WIR UNS DAFÜR DURCH HUNDERT REIHEN DÄMONEN KÄMPFEN MÜSSEN, UM DIES ZU SCHAFFEN!*

SOLLTEN WIR UNS NICHT ZUERST MIT DEM ABTRÜNNIGEN BESCHÄFTIGEN IMPERIUS?, fragte einer,

dessen Gewand von einem sanfteren Blau war und dessen Aussehen etwas Feminines hatte, *UND DIESE ANGELEGENHEIT BIS ZUM RICHTIGEN ZEITPUNKT RUHEN LASSEN?*

ES GEHT UM EIN UND DIESELBE ANGELEGENHEIT, gab der Erste zurück. Eine in einem Handschuh steckende Hand zeigte auf einen Punkt, und dann kniete plötzlich der mit schwarzen Energiebändern gefesselte Inarius in der Mitte des Angiris-Rats. *AUS SEINEN VERBRECHEN WURDE DIE SANKTUARIUM GENANNT ABSCHEULICHKEIT ERSCHAFFEN! RICHTE ÜBER EINEN, UND DU RICHEST ZU RECHT ÜBER BEIDE, AURIEL!*

Der weibliche Engel verweigerte sich diesem Argument. Von allen fünf zeigte er die meisten Regungen und wandte den Kopf jedem der vier zu, wenn er sprach. *IHR ALLE HABT MEHR ALS GENUG BEWEISE DAFÜR GESEHEN, DASS DIESE KINDER DES URSPRÜNGLICHEN VERBRECHENS NICHT IHRE ELTERN SIND ... UND AUCH NICHT DIE ABSCHEULICHKEITEN, FÜR DIE WIR SIE ZUERST HIELTEN.*

»Wo sind wir?«, flüsterte Serenthia plötzlich.

Rathma gab ihr ein Zeichen, zu schweigen, dennoch antwortete er leise: »Wir sind sowohl im Grasland, wo wir uns eben noch befanden, als auch dort, was nach den mir bekannten Geschichten der zentrale Versammlungsraum des Rates in der legendären Silbernen Stadt ist! Der Rat richtet über unsere Welt, und ich fürchte, das Urteil könnte gegen uns ausfallen.«

Mendeln war entsetzt. »Nach allem, was Uldyssian geleistet hat, gibt es nach wie vor Zweifel über den Ausgang?« Ehe ihm klar wurde, was er da eigentlich tat, bewegte er sich auf die Engel zu. »Wer gibt Euch eigentlich das Recht? Was für eine Dreistigkeit! Wir sind keine Schädlinge, die man einfach ausrotten

kann!«

Imperius sah auf ihn herab. *UND IHR SEID KEINE ENGEL. IHR HABT KEIN RECHT, VOR DEN RAT ZU TRETEN.*

Mendeln wurde von einer unsichtbaren Kraft zurückgestoßen. Er hätte in die Gruppe seiner Freunde geschleudert werden können, doch Auriel sah in seine Richtung ... und er landete sanft auf dem Boden.

IST SOLCHE ARROGANZ JETZT EINE TUGEND?, fragte Auriel sein Gegenüber. SIE SIND AUF MEIN GEHEISS HIN GEKOMMEN – UND WEIL SIE SICH DANK IHRES GEFÄHRTEN UM DAS RECHT VERDIENT GEMACHT HABEN ZU HÖREN, WELCHES SCHICKSAL IHR ZUHAUSE ERWARTET.

Imperius erwiderte nichts darauf, doch hätte er ein Gesicht besessen, dann wäre seine Reaktion nach Mendelns Ansicht ein wütender Blick gewesen.

Rathma trat als Nächster vor. »Ihr müsst der Menschheit eine Chance geben. Die Menschen sind zu vielen wunderbaren Dingen fähig, wenn Ihr sie überleben lasst. Sie bringen alle Voraussetzungen mit, zu einem festen Bestandteil des Gleichgewichts zu we...«

ICH SAGE, ES IST ZEIT, UM ABZUSTIMMEN!, polterte Imperius und ignorierte Rathma völlig.

DANN SOLL ES SO SEIN, warf ein in Grau gekleideter Engel ein, der weder männlich noch weiblich wirkte. *ES SOLL GESCHEHEN.*

ES WIRD BEFÜRWORTET!, dröhnte der erste Engel triumphierend. *FANGEN WIR AN! ICH SAGE, DER ABTRÜNNIGE MUSS FÜR IMMER IN DEN KERKER, UND SEIN NEST MIT DÄMONENBRUT GEHÖRT AUSGELÖSCHT!* Imperius streck-

te eine Faust aus und drehte sie nach unten.

Mendeln wollte abermals etwas dazwischenrufen, erkannte aber die Sinnlosigkeit eines solchen Unterfangens. Die Engel würden keine Notiz von ihm nehmen.

Auriel reagierte sofort auf Imperius' Entscheidung. *IHR POTENZIAL SOLL SICH ENTWICKELN KÖNNEN ... DENN ICH GLAUBE, DURCH SIE GIBT ES EINE CHANCE, DASS UNSER KAMPF ENDLICH EIN ENDE FINDEN KÖNNTE!* Der weibliche Engel schaute zum vierten Mitglied des Rates, einer sehr hageren Gestalt in schwarzen Gewändern und einem ebenso schwarzen Brustschild. *WAS SAGST DU, MALTHAEL? WIRST DU IN DIESER SACHE AUF MEINER SEITE STEHEN?*

Nicht nur Mendeln, sondern auch den anderen lief ein Schauer über den Rücken, als der Engel Malthael zu sprechen begann. Seine Stimme erfüllte Mendeln mit einem Albtraum aus Tod ... einem ewigen, leeren Tod.

GANZ GLEICH WIE DIE ENTSCHEIDUNG AUSFÄLLT, LETZTLICH IST ES FÜR MICH BEDEUTUNGSLOS ... ICH ENTHALTE MICH.

Sichtlich enttäuscht beugte Auriel sich nach hinten. Imperius hingegen schien zufrieden zu sein. Er war es auch, der den Nächsten in der Runde ansprach, den in Grau Gekleideten, der schon zuvor gesprochen hatte.

ITHERAEL, WIE LAUTET DEIN URTEIL?

Es folgte eine kurze Pause, als müsse der vierte Engel erst intensiv über diese Frage nachdenken. *SIE SIND DIE BRUT VON ENGELN UND DÄMONEN ... IHNEN WOHT SOWOHL DER MAKEL ALS AUCH DAS VERSPRECHEN INNE ... LÄSST MAN SIE WACHSEN KÖNNTE AUS IHNEN ETWAS ENTSTEHEN, DAS MONSTRÖSER IST ALS ALLES, WAS*

SICH JEMALS AUS DEN BRENNENDEN HÖLLEN ERHEBEN KANN ...

ALSO MÜSSEN SIE VERNICHTET WERDEN!, beharrte Imperius.

Ithrael hob einen Finger. ... *ABER SIE BESITZEN AUCH GRÖSSTES POTENZIAL, DEM LICHT ZU DIENEN ... EIN POTENZIAL, DAS SELBST UNSERE EIGENE ROLLE ÜBERTREFFEN KÖNNTE – DAHER STIMME ICH DAFÜR, DASS SIE IHRE CHANCE BEKOMMEN.*

Mendeln wurde wieder hoffnungsvoller. Die Engel waren in eine Patt-Situation geraten. Selbst wenn Tyrael – der ganz gewiss kein Freund der Menschen war – das Wahrscheinliche tat und gegen sie stimmte, stand es unentschieden. Das Sanktuarium würde weiterleben.

Die vier Engel schauten den fünften an. Tyrael hatte den gefesselten Inarius betrachtet und den Eindruck erweckt, als sei er die ganze Zeit über in Gedanken versunken gewesen.

NUN, ALTER FREUND?, fragte Imperius. *WIE WILLST DU ENTSCHIEDEN, DER DU SIE VON IHRER ÜBELSTEN SEITE ERLEBT HAST? WIRST DU SO ABSTIMMEN WIE ICH UND DIESER ABSCHEULICHSTEN VON ALLEN BRUTSTÄTTEN EIN ENDE SETZEN?*

»Was meint er damit?«, platzte Mendeln heraus. »Die Abstimmung wäre bestenfalls unentschieden!«

Rathma sah ihn mit betrübter Miene an. »Ein Unentschieden scheint zu bedeuten, dass die Entscheidung nicht zu unseren Gunsten ausgefallen ist und es damit auch keinen Grand gibt, uns weiterleben zu lassen.«

Das konnte Mendeln nicht unwidersprochen hinnehmen. Abermals wagte er es, vorzutreten. »Wie könnt Ihr uns so beiläufig

verdammen? Ihr behauptet von Euch, Diener des Lichts zu sein, und doch richtet Ihr kaltblütig alles hin, was Ihr nicht als würdig erachtet! Mein Bruder hätte Euch alle vernichten können, doch er tat es nicht. Er wollte nur sein Zuhause und sein Volk retten, obwohl es ihn selbst das Leben kostete.«

Imperius schien bereit, den lästigen Menschen wieder aus dem Kreis zu entfernen, doch Tyrael meldete sich zu Wort und sprach in einem Tonfall, der die Aufmerksamkeit aller auf ihn lenkte.

DIESER KRIEG WIRD SCHON SEIT UNDENKLICHEN ZEITEN GEFÜHRT, UND ES GIBT NIEMANDEN UNTER UNS, DER DIESES KRIEGES NICHT LÄNGST ÜBERDRÜSSIG IST ... UND DOCH ANTWORTEN WIR JEDES MAL, WENN WIR IN DIE SCHLACHT GERUFEN WERDEN.

Tyrael zeigte auf Inarius und fuhr fort: *DIESER ABTRÜNNIGE FÜHRTE ANDERE ZUR SCHÖPFUNG VON ETWAS, DAS NICHT HÄTTE SEIN SOLLEN! DAS NIEMALS HÄTTE SEIN DÜRFEN! ER SCHUF DAS UNDENKBARE, UND WÄRE ICH DORT GEWESEN, HÄTTE ICH MIT ALLEN MITTELN VERSUCHT, ES ZU VERHINDERN ...*

Sie waren dem Untergang geweiht, das erkannte Mendeln nun zweifelsfrei. Seine einzige Hoffnung war Trag'Oul. Sicherlich konnte der Drache noch etwas unternehmen. Mendeln versuchte, die Kreatur zu rufen, fand aber keine Spur von ihr.

ABER ICH WAR NICHT DORT ... UND AUCH KEINER VON EUCH WAR DORT, hielt Tyrael seinen Gefährten vor Augen. *DARUM WUCHS DIESES DING WEITER ... UND WEITER ... BIS DARAUS ETWAS WURDE, DAS NIEMAND ERGRÜNDEN KONNTE UND DAS NIEMAND HÄTTE ABSEHEN KÖNNEN! DIESE ORT MIT NAMEN SANKTUARIUM HAT DINGE HERVORGEBRACHT, DIE WIR*

NIE ZUVOR GESEHEN HABEN. DINGE, DIE ICH SELBST ALS ABSCHEULICHKEITEN BEZEICHNET HABE!

Ehe Imperius sich einmischen konnte, sprach Tyrael weiter. ABER ABSCHEULICHKEITEN EMPFINDEN KEIN LEID, UND SIE KÄMPFEN AUCH NICHT FÜREINANDER GEGEN ÜBERMÄCHTIGE WIDERSACHER, UND ... UND AUS FREIEM WILLEN ENTSCHIEDEN ... JA ... ENTSCHIEDEN SIE NICHT, SOLCH GROSSE OPFER UM ANDERER WILLEN ZU BRINGEN.

Mendeln fühlte, dass diese Worte bei seinen Gefährten Hoffnung weckten, sogar bei dem sonst eher griesgrämigen Rathma. Ausgerechnet Tyrael sagte so etwas?

WIR BRINGEN AUCH OPFER, konterte Imperius. WAS WAR BEI IHM ANDERS?

WIR BRINGEN OPFER, WEIL WIR ES MÜSSEN ... WEIL ES TEIL UNSERER BERUFUNG IST! WIR TUN ES, WEIL ES UNSERE PFLICHT IST, WEITER NICHTS! ... DER STERBLICHE ULDYSSIAN UL-DIOMED ENTSCHIED HINGEGEN VÖLLIG SELBSTLOS, SICH ZU OPFERN, WEIL IHM SEINE KAMERADEN WICHTIG WAREN! ES WAR NICHT SEINE PFLICHT ... SONDERN SEIN WUNSCH! Tyrael sah die anderen Richter der Reihe nach an, bis er bei Imperius angelangt war. ICH NANNTEN SIE ABSCHEULICHKEITEN, ABER ICH HABE MICH GEIRRT! ICH STIMME FÜR SIE, DENN ICH MÖCHTE SEHEN, WAS AUS IHNEN WIRD ... UND ICH MÖCHTE DARÜBER STAUNEN.

Es kostete die Menschen große Mühe, ihre Erleichterung zu verbergen. Mendelns Freude wurde nur durch die Tatsache gedämpft, dass die fünf immer noch so taten, als sei die Angelegenheit längst nicht entschieden.

DANN IST ES ENTSCHIEDEN, erklärte in diesem Moment aber Imperius mit einem Anflug von Verbitterung, die für einen Engel unpassend war. DOCH WAS SCHLAGT IHR VOR, WAS GETAN WERDEN SOLLTE, UM ZU VERHINDERN, DASS DIE BRENNENDEN HÖLLEN IHREN MAKEL AUF DIESER WELT VERBREITEN, DIE IHR GERETTET HABT? MÜSSEN WIR EINE ABORDNUNG DER HIMMLISCHEN HEERSCHAREN ÜBER DIESES ... DIESES SANKTUARIUM WACHEN LASSEN?

Kaum hatte er die Frage ausgesprochen, ließ ein tiefes Lachen, das einem das Blut in den Adern gefrieren lassen konnte, sie aufblicken. Imperius beschwor sofort ein flammendes Schwert.

»Das ist ein *friedlicher* Besuch, Ratsmitglieder«, ertönte eine raue Stimme, die wie ein Nest voll wütender Vipern zischte. »Friedlich, sofern ihr das wollt.«

Ein Schatten legte sich über sie, ein Schatten von solcher Schwärze, wie Mendeln es noch nie gesehen hatte. Mit dem Schatten ging etwas so Böses einher, dass er sofort an jemand Bestimmten denken musste ... *Lilith*.

IHR BIETET EINE UNTERREDUNG AN ... LORD MEPHISTO?, fragte Auriel. IHR ... NICHT EUER BRUDER?

Der Schatten zog sich zu einer großen, makabren Gestalt zusammen, die Mendeln an die monströsen Morlu und – übler noch – an deren schändlichen Meister Lucion erinnerte, der ebenso wie Lilith ein Nachkomme dieses beängstigenden Überraschungsgastes war.

»Mein lieber Bruder ist unabhkömmlich. Darum biete ich, der ich ihm zudem noch überlegen bin, euch tatsächlich eine Unterredung an – und noch mehr als das! Ich biete ... einen Waffenstillstand.« Zwar blieb Mephisto größtenteils im Dunkeln ver-

borgen, wie es Uldyssian zufolge auch sein Bruder Diablo tat, dennoch war immer noch mehr als genug von etwas zu sehen, was Mendeln äußerst nervös machte. »Ein Pakt, der die Situation erleichtert, die *dieser dort* uns beschert hat.«

Eine grüne Schuppenhand kam aus dem Schatten hervor und zeigte verurteilend auf Inarius. Der Abtrünnige flammte vor Trotz hell auf.

Imperius fragte unterdessen anstelle von Auriel: *WELCHEN PAKT SCHLAGT IHR VOR?*

Eine Andeutung großer, scharfer Zähne blitzte kurz dort auf, wo sich der Kopf des Dämons befinden musste. »Wir sind genauso wie ihr von falschen Annahmen ausgegangen, was diesen Ort und die Kreaturen angeht, die unser beider Nachkommen sind.«

Ein leuchtendes rotes Auge materialisierte und zwinkerte Auriel zu, der es völlig ignorierte.

Lachend fügte Mephisto hinzu: »Aber das Sanktuarium ist viel mehr, als wir uns vorgestellt hatten! Alles, was ihr sagt, trifft zu, und wir würden es weiterwachsen lassen und sehen, wohin es sich entwickelt, zum Guten oder zum Bösen, ohne dass eine von beiden Seiten eingreift.«

UND WIR SOLLEN DABEI AUF EUER WORT VERTRAUEN, merkte Imperius spöttisch an.

»Diese Welt hat mich meine Kinder gekostet, die beide nach ihrem Überleben strebten. Ich würde sie auch um ihretwillen wachsen lassen.«

Zumindest für Mendeln war an Mephistos Antwort das Beängstigendste, dass er dem Dämonenfürsten auch noch glaubte. Jedenfalls teilweise. Der einzige Grund, dass Lucion und Lilith sich für eine Erhaltung des Sanktuariums und der Menschheit eingesetzt hatten, lief letztlich darauf hinaus, sie den Brennenden

Höllen dienen zu lassen. Aber einem Dämon selbst nur einen Teil seiner Worte zu glauben, war höchst beunruhigend. Es zeigte den unterschwelligen Einfluss, den Mephisto mit seiner ungeheuren Präsenz ausübte.

Die Engel brachten dem Eindringling eindeutig kein sonderliches Vertrauen entgegen, doch auf einmal stellte sich Tyrael neben Imperius. *WENN IHR EINEN WAFFENSTILLSTAND WÜNSCHT, DÄMONENFÜRST ... WÜRDET IHR DANN AN EINEM VON MIR GEWÄHLTEN ORT EUER ZEICHEN SETZEN?*

Mephisto schien zu zögern. »Zeig ihn mir, und es wird geschehen – aber nur, wenn mir im Gegenzug etwas gegeben wird als Beweis für die Gerechtigkeit, für die ihr eintretet.«

Die Engel tauschten Blicke, dann nickte Imperius Tyrael zu.

SAGT, WAS ES SEIN SOLL, wandte sich Letzterer wieder an die schattenhafte Gestalt.

Abermals kam die Klauenhand zum Vorschein ... und zeigte auf den Gefangenen.

»Ihn will ich. Entlasst den, dessen Verbrechen unter euch bereits Legion sind, in meine Obhut, damit er für meinen Verlust bezahlt – und um den Waffenstillstand zu besiegeln.«

Inarius reagierte sonderbar, als er diese Forderung hörte: Er begann zu lachen. Er lachte lauthals, bis Imperius mit einer verächtlichen Geste dafür sorgte, dass von dem Gefangenen kein Laut mehr ausging.

WENN WIR UNS EINIG SIND, WERDET IHR DANN EUER ZEICHEN SETZEN?, fragte der Engel.

»Vor den Augen aller – sogar vor *deren* Augen«, fügte Lord Mephisto hinzu, nachdem sein roter Augapfel sich zur Seite gedreht hatte, um zu Mendelns Gruppe zu blicken.

Noch während der Dämon das erklärte, verblasste der Raum, und sie waren zurück im Sanktuarium – allerdings nicht an der gleichen Stelle, an der sie sich zuvor befunden hatten. Nun waren sie von den Trümmern der Kathedrale des Lichts umgeben.

»Der Humor der Engel«, spottete Mephisto.

Imperius zeigte auf den Mittelpunkt dessen, was nach Mendels Erkenntnis der große Saal gewesen sein musste, in dem der Prophet zu den Massen gepredigt hatte. *DORT IST EIN PUNKT, AN DEM ALLES IM FLUSS IST! EIN PUNKT AN DEM DIE WELT ZUSAMMENGESCHWEISST WURDE ... EUER ZEICHEN!*

Uldyssians Bruder erwartete, dass der Dämonenfürst irgend ein feuriges Symbol in die Luft malte. Stattdessen aber hob Mephisto seine Hand dorthin, wo seine Zähne funkelten, und dann biss er sich tief in seine eigene Gliedmaße.

Aus der Bisswunde trat eine dickliche schwarze Flüssigkeit aus, die der Dämon auf die von den Engeln ausgewählte Stelle tropfen ließ. Als sie den Punkt berührte, war ein sengendes Zischen zu hören, und über dem Flecken bildeten sich plötzlich mehrere rote Runen. Sie drehten sich zweimal im Kreis, dann versanken sie in dem, was Mephistos Blut sein sollte. Die schwarze Flüssigkeit versickerte im Boden und verschwand.

Auch von der Wunde war nichts mehr zu sehen. Mephisto zog die Hand zurück in den Schatten. »Und nun ... zu ihm, ja?«

Der Angiris-Rat sah geschlossen zu Inarius, der sich weigerte, sein verrücktes Gelächter verstummen zu lassen.

DU HAST DIR DAS SELBST ZUZUSCHREIBEN, BRUDER ..., sagte Tyrael.

Aus dem Schatten schossen etliche pechschwarze Ranken hervor und legten sich gierig um den abtrünnigen Engel. Mühelos

zogen sie ihn mit sich in die Dunkelheit. In zufriedenem Tonfall murmelte Mephisto: »Und die Höhle mit dem Fund?«

Imperius trat von einem Fuß auf den anderen, als sei er verärgert.

Tyrael erwiderte: *FÜR DAS, WAS DORT GETAN WERDEN MUSS, IST EIN WEITERER PAKT ERFORDERLICH.*

»Einverstanden.« Das Auge schaute abermals zu den Menschen und Rathma. »Und nun?«

Achilios griff nach seinem Messer, Serenthia umfasste den Speer fester, und sogar Mendeln ließ seine Hand zum Dolch wandern. Rathma unternahm nichts.

Es war der weibliche Engel Auriel, der sich zu Wort meldete: *FÜR SEIN OPFER SOLLTE ES IHNEN ALLEN ERLAUBT SEIN, SICH ZU ERINNERN.*

DAS GENÜGT NICHT, erklärte Imperius.

»Nein«, stimmte Mephisto zu, der anscheinend mit Genuss Imperius' Reaktion beobachtete, als dem Engel bewusst wurde, dass die beiden einer Meinung waren. »Dieser Erstgeborene«, fügte er an und bezog sich damit auf Rathma, »und seine Art ... sie dürfen sich erinnern, denn sie sind nur wenige, und ihre Tage sind gezählt. Der Rest hingegen ... wenn sie wachsen sollen, dann müssen sie ganz von vorne anfangen.«

Aus dem Hintergrund ließ Itherael verlauten: *ER HAT RECHT.*

Auriel wollte etwas dagegen einwenden, doch seine Kameraden waren eindeutig alle der gleichen Ansicht.

SIE WERDEN VON NEUEM BEGINNEN, stimmte auch Tyrael zu.

»Sie planen, uns alles vergessen zu lassen!«, sagte Serenthia erschrocken. »Sie wollen uns unsere Kräfte nehmen, und sie

wollen, dass wir die Erinnerung an Uldyssian verlieren.«

»Das könnt Ihr nicht machen!«, rief Achilios.

Mendeln hielt nur seinen Dolch fest und wartete auf das, von dem er wusste, dass er und seine Freunde es nicht abwenden konnten. Dabei dachte er an seinen Bruder, sah dessen Gesicht vor seinem geistigen Auge und formulierte immer wieder stumm Uldyssians Namen.

ZURÜCK ZUM ANFANG, sagte Tyrael. *SOLANGE DER PAKT BESTAND HAT, WERDEN WIR SIE VON DA AN IHREM EIGENEN SCHICKSAL ÜBERLASSEN, OB ES NUN GUTES ODER SCHLECHTES BRINGT.*

»Solange der Pakt Bestand hat«, wiederholte Mephisto.

Mendeln zuckte zusammen, da sein Wunsch, die Erinnerung an Uldyssian zu bewahren, durch den Dämonenfürsten abgelenkt wurde. Mephisto schmiedete bereits Pläne, wie er den Pakt zu seinen Gunsten nutzen konnte. Und wenn er das tat ...

Bevor Mendeln aber noch etwas unternehmen konnte, richtete Tyrael bereits seine Handfläche auf die drei Menschen.

ER WIRD NICHT VERGESSEN SEIN, sagte der Engel der Gerechtigkeit zu ihnen ... aber vor allem richtete er diese Worte an Mendeln. *ER WIRD UNVERGESSEN SEIN.*

Ein Atemzug später wurde Mendeln von einem weißen Licht eingehüllt.

DREIUNDZWANZIG

Die verheerende Pest hatte unzählige Opfer gefordert, darunter auch Serenthias Vater und Missionare einer namenlosen Konfession. Den Gerüchten von Reisenden nach zu urteilen, die aus einer größeren Stadt namens Parma kamen, war die dortige Bevölkerung besonders schwer betroffen; mindestens die Hälfte ihrer Einwohner fiel der Pest zum Opfer, und man hatte die Leichen vorsorglich verbrannt. Andere Regionen waren offenbar etwas glimpflicher davongekommen, und wie die Dorfältesten zu berichten wussten, war die Krise nun wohl vorüber.

Mendeln erreichte die Handelsstation genau in dem Moment, als Achilios mit etlichen Kaninchen, die er erlegt hatte, ins Dorf zurückkehrte.

Der Jäger wollte ihm zulächeln – doch dieses Lächeln erstarrte ihm auf den Lippen, als er das Pferd und den gepackten Esel sah, mit dem Mendeln zur Station gekommen war.

»Du sagtest, dass du es tun würdest ... und so wie es aussieht, war es dein voller Ernst.«

»Ja, ich habe den Hof verkauft, und alles, was ich besitze, nehme ich mit.«

Mendeln sah an ihm vorbei zu einem großen und stämmigen jungen Mann, der von Serenthia ermahnt wurde. So tüchtig ihre Brüder auch waren, hatte Cyrus' Tochter doch alle Hände voll zu tun, um sie im Zaum zu halten.

Sie wandte sich von ihrem Bruder ab und bemerkte die beiden Männer, die ein Stück von ihr entfernt zusammenstanden. Als sie zu ihnen gelaufen kam, nahm ihr Gesicht einen ähnlichen

Ausdruck an wie die Miene des Mannes, mit dem sie seit Kurzem verheiratet war.

»Du verlässt uns? Oh, Mendeln, das kannst du doch nicht tun!«

Er musste sich zusammenreißen, um nicht die Fassung zu verlieren. »Nachdem Uldyssian an der Pest gestorben ist, möchte ich nicht länger auf dem Hof bleiben ... und die Erinnerungen an ihn sind zu stark, als dass ich anderswo in Seram bleiben könnte.«

Serenthia vergoss ein paar Tränen, nickte aber verstehend. Achilios legte seine Beute ab und nahm seine Frau in den Arm.

»Gib uns Nachricht, sobald du kannst«, sagte der blonde Jäger leise, obwohl er fast sicher wusste, dass sie nie wieder von ihm hören würden. Die Welt war ungeheuer groß, und wenn erst einmal mehrere Tagesreisen hinter Mendeln lagen, gab es kaum noch eine Möglichkeit, Kontakt mit ihnen hier aufzunehmen.

»Ich werde mein Bestes versuchen«, erwiderte Mendeln mit einem flüchtigen Kopfnicken. Er stieg nicht einmal von seinem Pferd ab, weil er das Dorf so schnell wie möglich verlassen wollte – bevor er von seinen Gefühlen überwältigt werden konnte.

Serenthia stellte sich zu ihm und nahm seine Hand, Achilios folgte ihrem Beispiel.

»Mögt ihr ein einfaches und glückliches Leben führen«, sagte Uldyssians Bruder.

Achilios musste lachen. »Das mit dem einfachen Leben ist hier in Seram kein Problem.« Wieder legte er einen Arm um seine Frau. »Und in meinem Fall ist sogar das Glück garantiert!«

Sie gab dem Bogenschützen einen Kuss, dann schüttelten sie Mendeln ein letztes Mal die Hand. Anschließend lenkte der Sohn des Diomedes sein Pferd in Richtung Wald.

»Nimmst du den alten Jägerpfad?«, rief Achilios ihm nach.

»Ja. Da es Partha so schwer getroffen hat, möchte ich lieber einen großen Bogen um die Stadt machen, auch wenn behauptet wird, die Pest stelle keine Gefahr mehr dar.«

»Eine kluge Entscheidung. Dann lebe wohl!«

»Ich werde mich bemühen.«

Die beiden winkten ihm nach, als er sich endgültig auf den Weg machte. Solange er konnte, hielt er Blickkontakt zu ihnen ... und als das nicht mehr möglich war, trieb er das Pferd und den Packesel zum schnellsten Tempo an, das mit beiden Tieren möglich war.

Der alte Jägerpfad verlor sich schon bald im dichten Wald. Achilios würde sicher annehmen, dass Mendeln die logische Richtung wählte und die Route nach Süden einschlug, da nach Osten und Norden hin ein Durchkommen für seine Tiere zu beschwerlich war.

Doch als er das Ende des erkennbaren Pfades erreichte, ließ Mendeln das Pferd anhalten und betrachtete die Bäume vor sich. Nach kurzem Überlegen griff er in sein Reisegepäck und holte den Elfenbeindolch hervor.

»Ich bin schon hier.«

Als Mendeln über die Schulter blickte, entdeckte er Rathma, der auf einem umgestürzten Baumstamm stand. Sein Haar war immer noch grau, nur sein Gesicht hatte mehr Falten, die ihm die Schlacht hinterlassen hatte.

Vom Wesen her kam er Mendeln unverändert vor. So und nicht anders kannte er ihn.

»Danke, dass Ihr mir meine Erinnerung gelassen habt«, sagte er zu dem Archaischen.

»Damit habe ich nichts zu schaffen. Ich hätte es auch gar nicht vermocht. Nein, das war Trags Werk.«

Mendeln nickte. »Geht es ihm gut?«

»Er ist immer noch verärgert, dass er seine Präsenz abschirmen musste, als die Engel und Dämonen über das Ende des Sanktuariums redeten, aber das ist alles. Er hat sich auch von seinem ursprünglichen Bemühen erholt, die Heerscharen von der Welt abzulenkten.

Und er bedauert deinen Verlust, hat aber großen Respekt vor Uldyssians Entscheidung ... so wie auch ich.«

Mendeln hielt den Dolch etwas fester umschlossen, während er leise erwiderte: »Ich sah es, Rathma. Er ließ es mich sehen, wie er alles, was er besaß und was er war, für das aufgab, was jenseits des Sanktuariums liegt. Ich sah, dass er letztendlich glücklich war, weil er wusste, er ist Teil von etwas Größerem ... von etwas Wundervollem geworden. Es tut mir leid, dass ich es nicht besser erklären kann, aber ich verstehe selbst nicht mehr als das, was ich in Worte fassen kann.«

Rathma kam von dem Baumstamm herunter. »Seid unbesorgt. Ich weiß ebenso wenig wie Ihr, was hinter all dem steht. Trag begreift weitaus mehr, doch wie es scheint, bin nicht einmal ich dazu bestimmt, es erklärt zu bekommen. Wir werden wohl gemeinsam versuchen müssen, es für uns herauszufinden, wie?«

Und das wirst du auch, ertönte die Stimme des Drachen. *Das wirst du, Mendeln ul-Diomed.*

Mendeln schüttelte den Kopf. »Ich bin meiner selbst überdrüssig. Ich starb, als mein letzter Angehöriger starb. Ich starb, als Uldyssian starb. Nennt mich bei einem anderen Namen, aber nicht länger so.«

Rathma wirkte verwirrt. »Mendeln ...«

Wenn es sein Wunsch ist ... und wenn er schon einen anderen Namen wünscht, dann wüsste ich einen, von dem ich hoffe, das

er seiner würdig ist.

Gegen seinen Willen war Mendeln neugierig. Immerhin hatte der Drache auch dem Sohn von Inarius und Lilith anstelle von Linarian den Namen Rathma verliehen. »Wie lautet er?«

Ich würde dich Kalan nennen. In der Sprache derer, zu denen ich gehöre, bedeutet es Lehrer. Denn du bist viel zu hoch aufgestiegen, als dass man dich noch einen Schüler nennen dürfte ... Und wir brauchen dich, um anderen die Wahrheit über das Gleichgewicht zu offenbaren.

Mendeln wusste nicht, was er sagen sollte. In vielerlei Hinsicht war das eine Möglichkeit, um Uldyssian ehren und zugleich seine Welt vor der List und Tücke der Dämonen – und der Engel – zu schützen.

»Es muss mehr Menschen geben, die für die Wahrung des Gleichgewichts kämpfen werden«, sagte Rathma zu ihm. »Das Gleichgewicht ist die größte Hoffnung, die das Sanktuarium hat. Wenn der Tag kommt, an dem die Edyrem zurückkehren, dürfen sie nicht einem der beiden Lager verfallen, denn dann wäre die Menschheit für eine der beiden Seiten nichts weiter als ein Anhängsel, und sie würde für deren Sache sterben müssen. Wenn die Menschheit aber *zwischen* beiden ausgewogen agiert, wird sie ihr eigenes Schicksal in die Hand nehmen können.«

So wie es beabsichtigt ist ...

Beide Männer sahen hinauf zum Himmel.

»Wie meinst du das, Trag?«, fragte Rathma, der so verwirrt dreinschaute wie Mendeln.

Doch der Drache antwortete nicht. Schließlich wandte Rathma sich wieder an Uldyssians Bruder. »Es gibt noch einiges mehr, das ich Euch zeigen will. Die Dschungel von Kehjan sind reich an magischen Kräften, die Euer eigenes Wissen und das Eurer Schü-

ler unterstützen werden. Trag wird uns hinbringen.«

»Und dann?«

»Und dann werde ich Euch auf die Zeit vorbereiten, da ich nicht mehr bin. Wie *sie* sagten, sind die Tage der Nephalem schon lange gezählt, und einer nach dem anderen werden wir aufhören zu existieren. Unsere Zahl ist jetzt noch kleiner als während der Schlacht.« Mit einer Handbewegung hielt er Mendeln davon ab, nach diesen anderen zu fragen. »Die Zukunft ist alles, was zählt. Du wirst so vielen Menschen, die dir zuhören wollen, die Lehren vermitteln. Die drei unter den Edyrem, mit denen du angefangen hast, werden als Erste zusammengeholt, auch wenn sie sich an die Zeit davor nicht erinnern können. Diese Last musst ganz allein du tragen.«

Wir können uns ausführlicher darüber unterhalten, wenn er bereit ist, meldete sich Trag'Oul plötzlich zu Wort.

Rathma verzog ein wenig den Mund. »Nun, wenn du so ungeduldig bist, Ewiger, dann wäre es sicher das Beste, uns so schnell wie möglich hinzubringen.« An Mendeln gerichtet fügte der Archaische hinzu: »Was du benötigst, wird auch hingebracht werden. Deine Tiere werden zu denen deiner Freunde zurückkehren, ohne dass es jemand bemerkt.«

»So wie vieles andere auch.«

Der Archaische wirkte etwas ärgerlich, als er erwiderte: »Zu der Zeit, auf die du anspielst, war es nicht möglich, irgendetwas zu unternehmen ... doch die Zukunft wird anders sein.«

Aber die Vergangenheit würde *nicht* in Vergessenheit geraten, dafür wollte Mendeln – nein, *Kalan*, wie er jetzt hieß – schon sorgen. Bereits jetzt plante er, alles auf Pergament und Stein festzuhalten, woran er sich erinnern konnte, und wenn dies nur für diejenigen geschah, die ihm auf seinem Weg nachfolgen wür-

den. Die Welt durfte weder Uldyssian noch die Hoffnung vergessen, die er allen mit seinem Opfer geschenkt hatte.

»Machen wir uns auf den Weg«, forderte er den Drachen auf.
»Je eher ich anfangen kann, desto besser.«

Rathma reagierte darauf mit einem seltenen Grinsen. Von Trag'Oul ging ein Gefühl der Hoffnung aus.

Mach dich bereit, sagte der Drache.

Kalan hielt das Heft seines Dolchs noch fester umschlossen, aber mit seinen Gedanken war er nicht bei dem Zauber, mit dem Trag'Oul ihn auf magische Weise eine riesige Strecke zurücklegen lassen würde. Mit seinen Gedanken war er bei Uldyssian.

Du hast uns die Chance auf eine Zukunft gegeben, Bruder ... und beim Himmel oder bei den Brennenden Höllen – wir werden alles tun, um sicherzustellen, dass wir diese Zukunft selbst gestalten, kein anderer.

Noch während er das dachte, verblasste der Wald um ihn herum. Kalan glaubte, einen Moment lang eine Gestalt zu sehen, die die Statur eines Bauern hatte, die aber viel mehr als ein solcher war. Die Gestalt war nicht einmal einen Augenaufschlag lang dort gewesen, und vermutlich hatte Kalan sie sich auch nur eingebildet. Dennoch machte sie ihm Mut.

Die Edyrem würden sich wieder erheben – und dank Uldyssians Opfer würden sie beim nächsten Mal ihre *eigenen* Herren sein.

ENDE

ÜBER DEN AUTOR

Richard H. Rnaak, der regelmäßig in der Bestsellerliste der *New York Times* auftaucht, hat über 30 Romane geschrieben, darunter die *Krieg der Ahnen*-Trilogie für die *Warcraft*-Reihe sowie »The Legend of Huma« aus der *Dragonlance*-Serie. Für die Welt von *Diablo* hat er neben dem vorliegenden dritten Teil der Sündenkrieg-Trilogie auch drei Einzelromane verfasst, darunter den Titel »Der Mond der Spinne«. Zu seinen anderen Arbeiten zählen seine eigene Reihe *Dragonrealm*, »The Minotaur Wars« für *Dragonlance*, die Aquilonia-Trilogie für *Age of Conan* sowie die Sunwell-Trilogie – der erste *Warcraft*-Manga.

Seine Romane und Kurzgeschichten werden in vielen verschiedenen Ländern und Sprachen veröffentlicht, unter anderem auf Tschechisch, Hebräisch und Chinesisch. Derzeit arbeitet er an verschiedenen Projekten, unter anderem an einer Fortsetzung zu *Day of the Dragon* für *Warcraft*, einer zweiten Manga-Reihe und der *Ogre Titan*-Trilogie für *Dragonlance*. Neben »Der verhüllte Prophet« zählen zu seinen jüngsten Veröffentlichungen die Hintergrund-Story für ein PC-Spiel von D3P sowie »The Black Talon«, der erste der *Ogre Titan*-Romane. Er hofft, schon bald für neue Geschichten in die Welt des Sanktuariums und nach Azeroth zurückzukehren.

Wer mehr über seine Projekte erfahren möchte, wird im Internet unter www.sff.net/people/knaak fündig. Dort schreibt er auch – wenn die Zeit es ihm erlaubt – ein Blog.

Besessen davon, die Menschen für ihre eigenen Zwecke unter Kontrolle zu bekommen, fechten die Mächte von Gut und Böse einen geheimen Krieg um die Seelen der Sterblichen aus. Dies ist die Geschichte des Sündenkrieges – des infernalnen Konfliktes, der die Geschehnisse der Menschheit für immer verändern sollte.

DIABLO®

Die Triune sind gefallen und alles, was Uldyssian noch davon abhält, die Menschheit zu retten, ist die Kathedrale des Lichts und ihr charismatischer Führer. Doch dieser Führer ist kein Geringerer als der abtrünnige Engel Inarius, der die Welt der Menschen als sein persönliches Reich betrachtet. Himmel und Hölle haben nun Kenntnis von diesem einzigartigen Refugium, und die finale Schlacht um die Seelen der Sterblichen hat jetzt begonnen!

DER VERHÜLLTE PROPHET

Ein spannender Roman aus der Welt der Magie, der finsternen Mächte und der epischen Schlachten zwischen Gut und Böse! Basierend auf dem preisgekrönten Videogame-Bestseller von Blizzard Entertainment.

© 2008 Blizzard Entertainment, Inc. All Rights Reserved.



www.blizzard.de



9 783833 217135

0 0 9 9 5

ISBN 978-3-8332-1713-5

€ 9,95 (D)

panini BOOKS

www.paninicomics.de/videogame